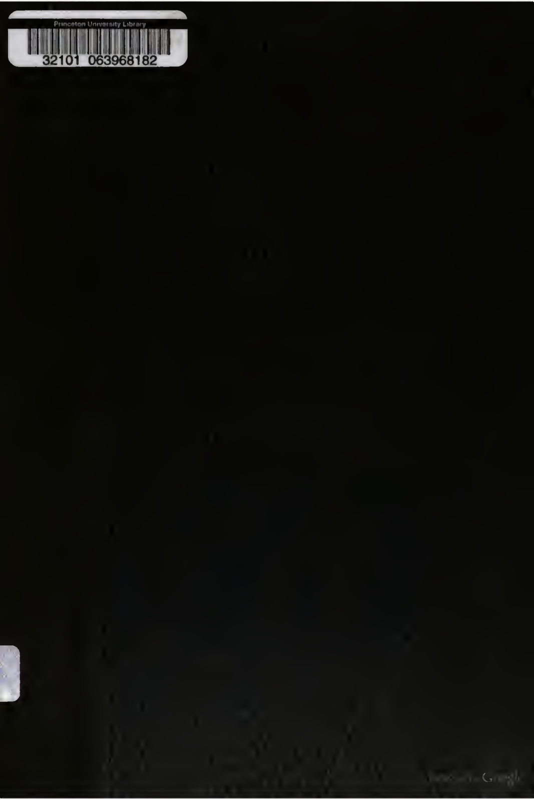

Princeton University Library
32101 063968182




Dei
Sub Numine
Viget

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigiert

von

G. von MARÉES
Oberstlieutenant a. D.

Siebenundfünfzigster Band.

October bis December 1885.

BERLIN.
RICHARD WILHELMI.
1885.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

I.

Zum Charakter des intensiven Infanterie-Gefechts im französischen Kriege 1870.

von

Barthold von Quistorp,

General-Lieutenant.

Im Feldzuge 1870 sind so zahlreiche Schlachten in grofsem Stile geschlagen und dabei in solcher Ansdehnung frontale Infanterie-Kämpfe wiederholt worden, dafs neben aller Mannigfaltigkeit sehr bestimmte Typen in die Erscheinung treten. Die ständigen Truppen haben sich, bis tief gehende Erschütterung Platz griff, ausdauernd geschlagen und durch Ertragen schwerer Verluste hohe Willenskraft bewiesen, so dafs man, wo schliefslich der Wille gebrochen wurde, nicht berechtigt ist, ihnen mangelhafte Leistung vorzuhalten. Nur vergleichsweise lassen sich bessere und geringere Kraftänfserungen erkennen.

Wenn wir die Gesamtlagen in Betracht ziehen, so zeigten die französischen Truppen ihre gröfsere Zähigkeit in Positionskämpfen. Dahin rechnen wir besonders diejenigen bei Weifsenburg am 4., bei Wörth am 6. und bei Gravelotte am 18. August, wo sie der Überzahl gegenüber lange den anerkennenswertesten Widerstand boten. Weniger wirkungsvoll traten sie auf bei Begegnungsschlach·: Colombey am 14., Viouville am 16. und Beaumont am 30. August; ebenso waren die Leistungen geringer bei Noisseville am 31. August und bei Sedan am 1. September, welche Kämpfe nicht unter die Rencontres gezählt werden können. Wenn auch bei Vionville hinzutritt, dafs die Führung der Franzosen ihre Überzahl ungenügend zur Geltung brachte, so bleibt vorstehender Ausspruch dennoch berechtigt. Bei Noisseville und Sedan hat die systematischere Verwendung der überlegenen deutschen Artillerie die Kraft der französischen Infanterie so gelähmt, dafs sie wesentlich ans diesem

Grunde zu schwächerem Ausdruck kam. Nur dem 2. französischen Corps läfst sich nachsagen, dafs es bei Spicheren trotz der Vorteile seiner Stellung und lange Zeit auch seiner Überzahl nicht einen ebenbürtigen Widerstand bewährte, und ebenso ist es bei Vionville gegenüber derselben 5. preufsischen Division, die doch durch ihre Verluste bei Spicheren bereits ansehnlich vermindert war, schliefslich aus seiner Stellung gewichen. (Grofser Generalstab, der deutsch-französische Krieg 1870/71 I. 573.)

Ungeachtet dieser Nüancen an Leistungen können wir doch nur den Ausspruch wiederholen, dafs französische wie deutsche Truppen allgemein eine Ausdauer gezeigt haben, welche nahe der überhaupt erreichbaren Grenze liegt. Dieses Gesamturteil möge bei den nachfolgenden Betrachtungen dem Einwand vorbeugen, dafs man gröfsere Leistungen erwarten und demgemäfs andersartige Folgerungen ziehen dürfe.

1. Verlauf des Infanterie-Kampfes.

Die Infanterie hat sehr viele gerade Vorstöfse auf freier Ebene gemacht. Nach dem Gebrauch des Exerzierplatzes wurden sie von Schützen mit folgenden Compagnie-Kolonnen ausgeführt. Letztere lösten sich fast ausnahmslos spätestens zu der Zeit, wo sie die vordere Linie erreichten, von selbst in Schützen auf. Es ist der Augenblick, in dem das feindliche Feuer mehr Gewalt über die Truppe gewinnt, als Ansehen des Befehls und Disziplin vermögen.

Fast ein Jahrhundert lang hat man allgemein — mit Ausnahme der Engländer — sich gewöhnt, die Kolonne auch im Gefecht anzuwenden. Die Beweglichkeit und der leichtere persönliche Einflufs des Führers verbinden sich bei dieser Form mit dem instinktiven Drang unsicherer Truppen nach dichtem Zusammenballen im Moment grofser Gefahr. Vielfach bestand daher, und nicht mit Unrecht, die Meinung, dafs es leichter wäre, die Kolonne als die Linie an den Feind heranzuführen, und den Schützen traute man früher nur ganz geringe Angriffskraft zu. Jetzt hat das feindliche Feuer auf die Kolonne die gröfste und zwar so durchschlagende Wirkung erlangt, dafs sie sich von selbst löst, um überhaupt das Feuer ertragen zu können. Dazu hat ferner die Neuzeit erwiesen, dafs in der so entstehenden Linie eine sehr achtenswerte Triebkraft und schliefslich die einzige Möglichkeit liegt, an den Feind noch durch seine dicht schwirrenden Geschosse heranzurücken. — Sollten wir da nicht vielmehr planmäfsig die Linie anwenden, und die Kolonne gleich aufgeben, sobald es sich blofs noch darum handelt,

in wirksamem Feuer dem Feinde auf den Leib zu gehen? Nur vermeide man längere zusammenhängende Linien, als die von Compagnien; denn jeder kleine Trupp soll in solcher Lage vorwärts streben ohne Rücksicht auf die Nebenabteilungen.

Meistens ist durch diese Vorstöfse ein Eindruck hervorgebracht, d. h. der Gegner eine Strecke zurückgedrängt worden, aber unter schweren eigenen Verlusten. Das gilt für Deutsche ebenso wie für Franzosen. — Dann kam der Vorstofs zum Stehen, öfters auch — jedoch nicht überwiegend — gleich wieder zur Umkehr, weil er das Feuer nicht länger aushielt. Dafs von manchen Bataillonen in solchen Angriffen die sämtlichen Offiziere gefallen sind, beweist, wie selbst beispielgebende Aufopferung ein tieferes Eindringen in den Gefahrbereich nicht ermöglichte; früher oder später bannt das Feuer den Angreifer fest, und der Kampf läuft in nicht entscheidenden Kugelwechsel aus bis die Lösung durch anderweite Einflüsse, meist eine hinzutretende Flankierung, herbeigeführt wird.

2. Handgemenge.

Bis zum Handgemenge ist man bei den Kämpfen auf freiem Felde nie gelangt. Das Wort »Bajonettangriff« war schon längst und ist heute noch mehr ein Euphemismus für die Absicht, deren Ausführung an der Macht der Verhältnisse scheitert.

Damit wollen wir nicht die Thatsache von Bajonettkämpfen überhaupt abweisen. Zunächst jedoch müssen wir unsere Auffassung erläutern, dafs wir nicht jedes Hinstrecken eines Gegners mit der Handwaffe als Bajonettkampf bezeichnen dürfen. Wo die Parteien einander unmittelbar nahe treten, und besonders, wenn die eine aussichtslos in die Enge getrieben ist, pflegt ihr die moralische Kraft zu sinken, und die Neigung zum Kapitulieren oberhand zu gewinnen, so dafs ihre Waffen unentschlossen ruhen. Bei dem raschen Verlauf und der Erregung des Moments thut der Sieger seinem Lauf nicht immer Einhalt, und es entsteht ein Gemetzel, das voll drastischer Eindrücke in der Erinnerung der Augenzeugen bleibt. Es ist nicht ungewöhnlich und psychologisch wohl begründet, dafs der Unterliegende mit gebrochenem Mut sich willenlos hinschlachten läfst, statt mit der ihm zur Hand liegenden Waffe sein Leben teuer zu verkaufen. Das Treffen von Hagelsberg am 27. August 1813 zeichnet ein solches Bild (Militär-Wochenblatt, Beiheft für Februar 1863, S. 98). Das aber würden wir zu unrecht Bajonettkampf nennen, denn ein solcher bedingt Gegenwehr, durch welche auch der Sieger Wunden empfängt.

1*

Diese Fälle kommen vor, aber sehr vereinzelt, kurz vorübergehend nnd ohne durchschlagende Ansdehnnng. Als Beläge wollen wir deren folgende anführen: In der Schlacht von Gravelotte Füsiliere des 1. Garde-Regiments an der Nordwestecke von St. Privat (G.-St. I. 893), das 2. Bataillon Regiments Elisabeth vor Amanvillers (G.-St. I. 905); in der Schlacht bei Spicheren das Füsilier-Bataillon 12. Infanterie-Regiments im Walde nnd am Steilabfall des Forbacher Berges (G.-St. I. 360); in der Schlacht bei Vionville während des beiderseits angriffsweise geführten Gefechts im bois de Vionville zwischen der Brigade Jolivet nnd zwei Bataillonen des Infanterie-Regiments Nr. 48 (G.-St. I. 552); in der Schlacht von Noisseville bei dem nächtlichen Angriff auf die frei zwischen Servigny und Poix stehende 2. preufsische Infanterie-Brigade. (G.-St. I. 1450.) Im letzten Falle trafen gröfsere Truppenmassen ohne Schufs auf freiem Felde aufeinander; die Berührung danerte aber doch kaum eine Minute, denn das nach dem Erkennen beginnende Feuer der Preufsen trieb sofort den Gegner zurück. — Hierher gehört noch ein Zusammenstofs des überlegenen Feindes mit einem Schützenzug der 12. Compagnie 3. badischen Regiments bei Chenebier am 16. Januar 1871 (G.-St. II. 1118) und eine Reihe von Kämpfen im Inneren von Dörfern und Gebänden.

Bei allen diesen Vorkommnissen handelt es sich nur nm vereinzelte Bajonettstiche, und auch bei diesen bleibt jede Fechtknnst ausgeschlossen. Das Individuum ist fast immer von einer Anzahl Bajonette zugleich bedroht, und tückischer Weise mischt sich auch der Schufs nnter den nach Ritter-Art gedachten Streit. Wir haben Leichen gesehen, die mehrere Bajonettwunden zeigten nnd obenein noch von der Kugel getroffen waren. — Wo soll da die Fechtknnst bleiben!? Sie behält nur den Wert, die Znversicht des gemeinen Mannes zu heben, nicht aber ihn für den Bajonettkampf selbst überlegen zu machen. Um jene zu stählen, genügt eine Friedensübnng des Contrafechtens plumpester Art, die durch Anerkennung des Vorgesetzten für den Kämpfer, der Entschlufskraft zeigt, gelohnt wird. Alles weitere ist vergebliche Liebesmühe.

Die ansnahmsweisen Fälle von Nahkämpfen fordern als Vorbedingung die Möglichkeit der Annäherung ohne Hindurchdringen durch die volle Fenerwirkung. So liegen sie hauptsächlich auf bedecktem Boden, in Dorf und Wald; dann an Abhängen, welche den Herankommenden meist unter Schufs bringen, oder in der Dnnkelheit. Auf freiem Felde kommen sie bei solcher Überzahl des Angreifers, dafs das Fener durch Verteilung gegen ihn zu gering wird, vor;

schliefslich bei einigen Gefechtsverwickelungen, wo der Druck von mehreren Seiten eintritt und einzelne Abteilungen des Verteidigers mehr durch Zufall als mit bewufstem Willen aushalten, bis sie vom Sieger gestreift werden. In letztere Kategorie scheinen die Fälle zu gehören, wo am 18. August bei St. Privat die Füsiliere 1. Garde-Regiments und vor Amanvillers das 2. Bataillon Elisabeth den Feind berührten.

3. Feuerentfernung.

Wir wenden uns von diesen ausnahmsweisen letzten Ausläufen der Infanterie-Kämpfe zu unserem Ausgangspunkte, dem regelmäfsigen Gang derselben in freiem Gelände, zurück, wo das gegnerische Feuer die Truppe auf weiterem Abstande festbannt. Dafs diese Entfernung ungleich sein mufs, ergiebt ein logischer Schlufs auf Grund von verschiedenem moralischen Wert der Truppen und der verschiedenen Intensität des Feuers, dessen Wirkung vorzugsweise durch die Formen des Bodens, aber auch durch anderweite Umstände bedingt wird.

Die Abschätzung dieses Abstandes fällt für den Beteiligten in den Moment der höchsten Krisis; sie wird im stärksten Mafs subjektiv beeinflufst, mufs vorzugsweise unzuverlässige Beurteilungen liefern und wird in den seltensten Fällen durch nachträgliche Prüfung berichtigt, welche doch nur der Wissenschaft zu gute käme, zu einer Zeit, wo alle Sinne der Erfüllung eminent praktischer Aufgaben zugewandt sind. Die Darstellung des Generalstabes unterläfst in gerechtfertigter Vorsicht meistens, ziffermäfsige Angaben zu machen, obschon sie sich grundsätzlich auf diese taktischen Einzelnheiten erstreckt und einige Zahlenmafse anführt. Danach kommt die 1. Garde-Brigade am 18. August auf 600 Schritt vor St. Privat zum Stehen. (G.-St. I. 870.) Diese Zahl gehört zu den verlässigeren; denn eine steilere Böschung des Bodens bezeichnet die Linie, und noch heute bestätigen die Massengräber auf 600 bis 700 Schritte den Punkt. Beide Regimenter ertrugen einen Verlust, der im ganzen Kriege nur vereinzelt von anderen an einem Tage überholt worden ist, und sie ertrugen ihn in der Weise, dafs sie dennoch bis zum Ende mitthätig geblieben sind. Das berechtigt zu dem Schlufs, dafs von keiner Truppe in gleicher Lage mehr erwartet werden kann, und dafs hier etwa das Äufserste möglicher Leistungen erreicht wurde. Der rechts neben ihr fechtenden 4. Garde-Brigade erging es ähnlich; sie kam auf 500 Schritt zum stehenden Feuer, doch hat ihr rechter Flügel bald Erfolg gehabt und den gegenüber haltenden Feind zurückgeschoben. Der letztere befand sich dort

auf schutzloser Ebeue, wird nnter dem preufsischen Feuer mehr gelitten haben, als im Dorfe St. Privat, und wurde zugleich umfafst. (G.-St. I. 860.)

Für die vor nnd zurück wogenden Kämpfe bei Vionville am 16. nnd das 9. Armee-Corps vor Montigny la Grange am 18. August fehlen bestimmte Angaben. Es scheint aus dem Gesamtverlauf hervorzugehen und wird ans anderweiten Mitteilungen bestätigt, dafs die feuernden Linien sich momentan einander bis zu 400 Schritten genähert haben. (Man vergleiche Boguslawski's »Taktische Folgernngen aus 1870« S. 71 und Quistorp »der Ausfall aus Paris am 30. September 1870«, die Regiments-Geschichten n. s. f.) Doch bleibt die Frage offen, ob nicht in solchen Lagen die Gewalt des Feuers zufällig zersplittert vom eben vorgehenden Angreifer teilweise abgelenkt war.

Da wo man auf Mindermacht oder einen erschütterten Feind traf, sind auch kürzere Abstände erreicht; so von den Sachsen an der Nordseite von St. Privat, ohne dafs anscheiuend zu der Zeit schon die Verteidiger die Stellung zu räumen begannen. (G.-St. I. 886.) Aus der Schlacht von Colombey am 14. August sagt der Generalstab (I. 471), dafs der überlegene Feind den die Höhe südwestlich Nouilly ersteigeuden fünf Compagnien vom 44. Regiment zum Teil auf 250—300 Schritt gegenüberstand. Das ist ungewöhnlich nahe, auch wenn es nur für einen Teil der Linie gilt. Es erklärt sich dadnrch, dafs die preufsischen Schützen ans dem Vallières-Grunde aufstiegen und wohl nicht viel früher den Feind zu Gesicht bekamen. Die Franzosen waren stärker und lagen — wenn sie nicht gar Schützengräben hergestellt hatten — ohne Frage auf dem Boden. So vermochten sie ihrerseits solche Nähe zu ertragen.

Noch näher — bis zn 150 Schritt — gelangte in der Schlacht von Vionville am 16. August die Brigade Wedell. (G.-St. I. 616.) Das war möglich, weil sie nach dem Herabsteigen in den Grund südlich Greyère-ferme unter Schufs kam nnd erst in obiger Entfernung wieder auftauchte. Freilich wnrde dann sofortige Entscheidung gegeben. — Der Angriff französischer Schützen in der Schlacht von Beaumont auf fünf Compagnien des Infanterie-Regiments Nr. 66 näherte sich auf 50 Schritte, weil er durch örtliche Überzahl momentan im Vorteil war. (G.-St. I. 1048 und Gärtner, »15 Jahre des Infanterie-Regiments Nr. 66« S. 173.)

Ein eingehenderes Bild des schliefslich erfolgreich verlaufenden Angriffs bietet eine Schilderung (G.-St. I. 1245) aus der Schlacht von Sedan. Vier Bataillone der 19. Infanterie-Brigade rückten

gegen den von Truppen des 7. französischen Corps festgehaltenen Höhenzug zwischen Floing nnd Illy frontal an, wurden während des Anmarsches von Artillerie beschossen und litten empfindlich von Flintenfener, als sie auf dem Wiesengrunde des Illybaches sich entwickelten. Sie überschritten indessen in einem Stofse den Bach nnd die entlang laufende Strafse, nnd erreichten die unterste Stnfe der Höhe. Dort fanden sie einigen Schntz an den buschigen Steilrändern, und gewifs forderte zugleich die physische Anstrengung des laufenden Vorgehens einen Moment der Ruhe. Der Abstand von den Schützengräben des Feindes wird 400 bis 500 Schritte betragen haben. Nach lebhaftem stehenden Fenerwechsel begannen die drei Bataillone der vorderen Linie vom Fufs der Höhe allmählich weiter emporzusteigen; es schlug ihnen eine so bewältigende Masse von Geschossen entgegen, dafs bald nnr noch einzelne Spitzen aus der Linie sich mühsam nnd langsam vorschoben, je nachdem sie — neben persönlichen Einflüssen — durch den Boden Decknng zu finden vermochten. An einzelnen Punkten gelang es den schon von anderen Truppen links nmfafsten Feind aus seiner Stellung zu verdrängen; dann gab einer dieser Teilerfolge, die Wegnahme eines Gebäudes anf dem französischen linken Flügel, dem Angreifer plötzlich allgemeinen Impnls, und vor seinem erneuten Anlauf wich der Feind ans der ganzen Höhen-Stellnng zurück. —

Wir wollen — trotz aller Bedenken — dem Versnch nicht ausweichen, die Reihe einzelner Thatsachen in Betreff der Abstäude einer generellen Anffassnng zn nnterstellen. Uns scheinen die ertragbaren Grenzen der Fenerwirkung aus einer gleich starken Infanterie-Linie auf den Entfernungen zn liegen, wo nach der preufsischen Schiefs-Instruktion die lohnende Wirkuug endet. Innerhalb dieser Sphären sehen wir zunächst die geschlossenen Abteilungen instinktiv sich anflösen, aber noch als Schützen fortschreiten. Wenn durch weitere Annäherung diese in den Bereich gelangen, wo auch ihre Verlnste zu nnerträglicher Ausdehnung steigen, dann werfen sie sich zn Boden, um das Ziel zu verkleinern. So halten sie wohl weiter aus; aber der Angriff stockt, mit Ansnahme der Punkte, wo er sich unter Deckung näher heranschieben kann, bis durch anderweite Einflüsse — meist eine Flankierung — die widerstehende Feuerkraft geschwächt wird. Dafs derselbe Erfolg nicht ebensogut durch frontale Unterstützung, d. h. Verdichtung der Linie erreicht wird, soll unten des weiteren ausgeführt werden.

Im Walde und in sonstigen Lagen, in denen die Ziele kleiuer werden, finden wir demnach geringere Abstände für Kolonnen so

gut als für Schützen. Im übrigen aber tritt bei wirkungsvollerer Nähe sofortige Entscheidung ein, indem eine der beiden Parteien das Feld räumt.

4. Rückschlufs auf Repetier-Gewehre.

Jeder technische Fortschritt, der die rasche Folge des Feners erleichtert, hat der damit versehenen Infanterie ersichtlichen Vorteil, mitunter selbst entscheidende Überlegenheit gebracht. Wir heben aus dem Entwickelungsgange hier nur den eisernen Ladestock in der Schlacht bei Mollwitz und den Hinterlader im Kriege 1866 hervor. In logischer Forthildung müfsten wir das Repetier-Gewehr als fernere Stufe dieser Reihe betrachten.

Wir sehen den Einzelnen, der sich auf gelegentlicheu Kampf in der Nähe gefafst halten mufs, mit Vorliebe den Revolver zu seiner Waffe wählen. Und die Vorposten-Compagnie, der der überlegene Angreifer nahe auf den Leib rückt, kann in dem rascheu Feuer des Magazin-Gewehrs Ausgleich finden für die Minderzahl an Waffen, die sie in Thätigkeit bringt.

Weniger einfach jedoch liegt das Verhältnis in den grofsen Kämpfen, die entscheidend werden und die wir vorzugsweise ins Auge zu fassen haben. Sobald das Rollfeuer der Magazine beginnt, lagert sich ausnahmslos eine Wand von Dampf vor unserem Blick, welche blofse Zufallstreffer gestattet. Die Möglichkeit des Zielens ist so beschränkt, und der Streunngskreis der Geschosse wird so weit, dafs — ähnlich wie bei Nacht — nur grofse und nahe Ziele wesentlich geschädigt werden können. Bei der Diskussion über die Zukunft des Repetier-Gewehrs hahen wir wohl die Forderung vernommen, dafs man das Magazin bis unmittelbar vor dem Einbruch als Vorbereitung aufsparen solle. Dem Gedanken liegt die traditionelle Idee eines Bajonettkampfes zu Grunde. Worin aber besteht heutigen Tages der Einbruch? Gegen volle Fenerkraft sehen wir trotz besten Willens den trennenden Raum von 400 Schritten schon bei der Bewaffnung von 1870 kaum je verkürzt werden. Wer wollte auf diesem Abstand von den etwas schneller abgegebenen 10 Schufs des Magazins entscheidende Wirkung erwarten? und wer will sich vermessen, bei so hochgradiger, von Moment zu Moment tumultuarischer werdenden, Anfregung, in welcher schliefslich der Eindruck des feindlichen Feuers über die Gewalt des Befehls obsiegt, das Aufsparen des Magazins zu gemeinsamem Gebrauch im letzten Augenblick durchzusetzen? — Während wir beispielsweise auch die Salve auf Kommando als zweckmäfsiges Übungsmittel anerkennen, um die

Feuerdisziplin zu heben, so bringt doch der Versuch ihrer Anwendung im ernsten Gefecht als Regel nur Enttäuschung und beschränkt die gelingende Durchführung auf solche Ausnahmen, dafs sie für die Gesamtheit kaum ins Gewicht fallen.

Zur Erläuterung dieser Aussprüche wollen wir nunmehr konkreter werden. Als das Infanterie-Regiment Nr. 107 am 18. August die Nordseite von St. Privat erreichte, hielten die Verteidiger in gröfserer Zahl so lange stand, bis die Entfernung der Linien nicht über 300 Schritte betrug. Dort hätte die Repetierwaffe in beiderseitigen Händen allenfalls zur Geltung kommen können; doch zweifeln wir, dafs sie bei dem längst heftig gewordenen Kampfe bis zu diesem Moment nicht schon ausgeschossen gewesen wäre. (G.-St. I. 886.) — Eine zutreffendere Lage brachte der Angriff der Brigade Wedell am 16. August über den Grund nördlich Mars la tour. Sie hatte im Anmarsch auf dem Plateau schon empfindliche Verluste, ertrug sie aber standhaft und gelangte unter Schufs, als sie in den Grund hinabstieg. Beim Erreichen des jenseitigen Randes tauchte sie so plötzlich vor dem Feinde auf, dafs durchschnittlich 150 Schritte zwischen den Parteien lagen. Unter solchen Umständen konnte die Repetierwaffe entscheidend wirken, und es ist denkbar, dafs die fünf Bataillone Wedell's, wenn sie allein im Besitz von Magazinen gewesen wären, die Ungleichheit der Zahlen wett zu machen und sich vor den gegenüber stehenden drei Brigaden zu behaupten vermocht hätten. (G.-St. I. 616.) — Bei den vielen Begegnungsstöfsen, welche die Infanterie in der Schlacht von Vionville führte, ebenso wie bei denen des 9. Armee-Corps am Tage von Gravelotte lagen dagegen die Bedingungen nicht vor, unter denen die Waffe zu merklicher Geltung kommen konnte; sie würde in der Hand einer der beiden Parteien wesentliche Änderung nicht herbeigeführt haben. Bei weitem empfindlicher ist diejenige Überlegenheit gewesen, welche die französische Infanterie in der bestreichenden Flugbahn besafs, und sie wurde verderblicher, als nach vorstehenden Darlegungen die Repetierwaffe jemals werden kann.

Wir anerkennen somit Vorzüge des Magazin-Gewehrs, können ihm aber nicht sehr bedeutenden Wert beilegen, wenn wir die taktischen Lagen zu Rate ziehen, in denen es sich bewähren soll. Seine Einführung wäre von Entscheidung der Frage abhängig zu machen, ob die Komplizierung des Mechanismus und der taktischen Handhabung so geringfügig ist, dafs sie neben den gelegentlichen taktischen Vorteilen unbeanstandet bleiben darf? Die Gefahr, einem Repetier-Gewehr in Feindes Hand mit den jetzigen Waffen gegenüber

zu stehen, können wir nicht für so bedenklich halten, um darin bedingungslos nachfolgen zu müssen.

5. Artillerie-Feuer.

Zur Vervollständigung des Bildes von dem moralischen Eindruck des Feuers, welches den herannahenden Gegner in ansehnlicher Entfernung festhält oder den Verteidiger zu zeitigem Nachgeben bewegt, ziehen wir auch die Geschützwirkung heran. Wegen ihrer geringeren Zahl setzt die Artillerie nicht so viele Menschen aufser Gefecht, auch verzehrt sie nicht so rasch die feindlichen Kräfte als das Kleingewehr, sobald es in effektvolle Nähe gebracht ist. Sogar das Sausen der dicht zischenden Infanterie-Geschosse schneidet tiefer in die Nerven, als das der vereinzelteren Granaten. Dennoch gelingt es nicht, selbst nur eine Schützenkette, die als zu kleine Ziele für das Artillerie-Geschofs angesehen werden mag, frontal in die vollkräftige Batterie-Linie hinein zu treiben. Erst wo die Geschütze durch Verluste mehr oder weniger gelähmt sind, sehen wir sie dem offenen Anlauf in die Hände fallen.

Einer der hervortretenden Fälle dieser Art ist die Wegnahme von vier Kanonen der Batterie Werner in der Schlacht von Gravelotte. Sie hatte den vorderen Flügel der sehr ungünstig stehenden Artillerie vom 9. Armee-Corps, war dem umfassenden Feuer blofsgestellt, konnte bei weitem nicht das ganze vorliegende Feld unter Schufs halten und befand sich in sehr geschwächtem Zustande, als französische Infanteristen der Division Grenier auf sie anliefen. (G.-St. I. 712.) Ähnlich liegen die Verhältnisse, wenn deutsche Infanterie französische Geschütze erreichte; in den meisten Fällen läfst sich nachweisen, dafs sie nicht die volle Feuerwirkung zu ertragen hatte.

Dagegen haben oft genug lange Batterie-Linien ihre Front frei gehalten und zum Teil selbst die Deckung der Flanke aus eigener Kraft erledigt; so diejenige des 1. Armee-Corps vor Poix und Servigny in der Schlacht von Noisseville (G.-St. I. 1435) und die des 5. Corps südlich Fleigneux in der Schlacht von Sedan. (G.-St. I. 1220.) Der Eindruck ihres Feuers verbot die Annäherung, zu der die Lage den Feind sonst herausforderte, und gewährte die nötige Sicherheit.

Technisches Übergewicht verschaffte der deutschen Artillerie die Gelegenheit, sich vielfach nach Niederkämpfen der feindlichen, vorzugsweise gegen die Infanterie zu wenden; so besonders derjenigen des 3. Corps in den Nachmittagsstunden bei Vionville. Die

französische Infanterie des linkeu Flügels versuchte noch wiederholte Vorstöfse; sobald aber ihre Linien auf den Kuppen, die den Horizont der Geschütze begrenzten, erschienen, pflegten etliche Granaten der nunmehr gut eingeschossenen Batterien sie zurückzuweisen, bevor sie noch in den Bereich des Gewehrfeuers gelaugten. Die französische Infanterie des 2. Corps mag zu dieser Zeit sich einigermafsen erschöpft gefühlt haben; doch waren auf jenem Flügel in den späteren Stunden auch tüchtige und frische Garde-Regimenter in die Linie gerückt, gegen welche dieser Eindruck eiue beachtenswerte Erscheinnug ist. (G.-St. I. 612.)

Die Spreng-Wirkung der Artillerie-Geschosse ist seit jener Zeit hoch gesteigert. Damalige Erfolge können heute nur noch erhöht werden.

6. Verluste.

Verlustlisten, welche mit der vom Generalstab aufgewendeten Sorgfalt aufgestellt sind, bieten ein wesentliches Mittel zur Bemessung dessen, was eine Truppe geleistet hat, in welcher Ausdehnung die Umstände sie begünstigten oder schädigten, und welche Kraft der Feind entwickelte. Ungern freilich entbehren wir in deu Listen die Trennung der Abgänge nach Bataillonen, welche weit eingehendere Gelegenheit zu Studien geboten haben würde.

In der Schlacht von Gravelotte haben die Franzosen vorzugsweise Zähigkeit bewiesen und grofse Vorteile der Stellung auf ihrer Seite gehabt, die gröfsten auf dem Flügel bei St. Privat. Das 6. französische Corps, welches schon zwei Tage vorher bei Vionville sich dadurch bewährt hatte, dafs es seinen Platz behauptete nnter Umständen, wo neben ihm das 2. Corps auswich, hat auch am 18. August bis zum letzten Augenblick stand gehalten.

Dieser starken Verteidigung gegenüber verloren das 1. 3. 2. Garde- und das Franz-Regiment je etwa 1100 Köpfe, d. i. über ein Drittel ihrer Stärke, im Verlauf von zwei Stunden. Sie erreichten damit den höchsteu Durchschnitts-Verlust in einem einheitlichen Gefecht dieses Krieges, welches nur bei einzelnen Truppen ausnahmsweise übertroffen ist. Und sie wurden — was hervorgehoben werden mufs — trotzdem nicht zurückgeworfen, sondern ihre Trümmer hielten den gewonnenen Boden fest und beteiligten sich noch am siegreichen Schlufsakt des Tages. Die vier Regimenter hatten die schwerste Aufgabe; sie trafen auf die Stirnseite des Dorfes, dessen Besatzung von ihrem Feuer wenig Schaden litt, und allmählich erst durch Geschützwirkung sowie eigenes Verschiefsen

(das 25. französische Regiment nach dem Journal des sciences militaires vom November 1884) geschwächt wurde.

Rechts neben dem Regiment Franz verlängerte das Regiment Königin die Linie. Es hatte zwar die gleichen Verteidiger, aber doch auf einer freien Höhe statt in dem festen Dorfe, zu bekämpfen, konnte den Gegner umfassen und erreichte selbstständigen Erfolg. Diese leichtere Lage drückt sich in dem um 200 Köpfe minderen Verlust des Regimentes aus.

Auf dem linken Flügel der vorgenannten Linie stiefs das 4. Garde-Regiment gegen die Nordwestecke des Dorfes vor und hatte wesentlichen Anteil an der schliefslichen Einnahme der Stellung, welcher ihm 550 Köpfe kostete. Es wurde erst in den näheren Feuerbereich geschoben, als der frontale Kampf bereits auf voller Höhe stand und die Mehrzahl der Gewehre auf sich gezogen hatte. So ist es mehr als wahrscheinlich, dafs die Heftigkeit des Konflikts ein Ablenken des Feuers auf die neue seitliche Anmarschrichtung des Regiments nur unvollkommen zuliefs; dazu tritt, dafs der ausspringende Winkel des Dorfes die Wirkung verstreute und eine Bodenfalte den Anrückenden auf einer guten Strecke Deckung bot. Wir sehen demnach dieses wesentlich beteiligte Regiment mit dem halben Verlust zum Erfolg gelangen, wo die vier erst genannten in der Frontrichtung übereinstimmend die doppelten Opfer zu bringen hatten.

Auf dem Kampffelde des 9. Armee-Corps — gegenüber dem 4. und 3. französischen Corps — sind die Infanterie-Verluste im Durchschnitt geringer und verteilen sich meist auf längere Zeit. Sie stellen sich indessen sehr ungleich. Das Gefecht knüpft sich nicht an einen Terrainteil in der Art von St. Privat, sondern wird bewegt und besonders auf französischer Seite in häufigen Gegenstöfsen geführt. Deutscherseits sollte lange Zeit hindurch die Entscheidung nicht gesucht, vielmehr hingehalten werden, und man kam öfters in die Lage, stehend abzuwehren. Einzelne Bataillone fanden sich aber einem weit überlegenen Feuer ausgesetzt und verloren: die 1. Hessen-Darmstädtischen Jäger fast 300, die Füsiliere vom 85. Infanterie-Regiment in einem kurzen Moment 400 (G.-St. I. 723), die Garde-Schützen 450 Köpfe, während sonst kein Regiment des Corps bis zu 600 Mann einbüfste. —

Das Feuergefecht gegen Überzahl erweist sich allgemein als eine der schädigendsten Lagen. Diese Erscheinung, die sich in der Schlacht von Vionville durchweg geltend macht, bewährte sich noch besonders an einzelnen Truppenteilen. Das 24. Infanterie-Regiment

hatte sich einer anderthalbfachen Stärke zu erwehren und hielt sich mehrere Stunden lang (bei Abrechnung der Gefangenen) mit dem Opfer von 1060, darunter vom Füsilier-Bataillon 450 Mann. — Seine Lage, und die von $1^1/_2$ hinzutretenden Bataillonen des 20. und 91. Regiments, bietet einen weiteren Anlafs zu Schlüssen über die Kraft von Magazin-Gewehren, welche wir oben schon berührten. Diese Truppen standen die meiste Zeit gegen die Brigade Sounay und das 9. Infanterie-Regiment (in runden Zahlen etwa 4500 Mann gegen 6300 Franzosen) nebst Teilen der Brigade Colin, und haben dennoch den Platz erst geräumt, als sie von der hinzukommenden Division Tixier links umfafst wurden. — Denken wir uns hier den Preufsen eine nur gleiche Zahl, aber mit Magazin-Gewehren ausgerüstet, gegenüber, so könnte sie annähernd die gleiche Feuermasse, wie thatsächlich geschah, entwickelt haben. Denn das Magazin schiefst seine 10 Patronen nicht über doppelt so rasch als der Einlader und wird schwerlich — wie wir oben sagten — bei so heftigen Gefechtsakten zu einheitlicher Verwendung aufgespart. Überdies verschlechtert die schnelle Feuerfolge die Sorgfalt der Abgabe. Wenn wir veranschlagen, dafs das Mauser-Gewehr jetzt auch in die Hand der Deutschen bei jener Situation erhöhte Kraft legen würde, so können wir auf Grund dieser Betrachtung und der thatsächlichen Leistungen des 24. Regiments eine durchschlagende Wirkung der Magazin-Gewehre bei gleicher Zahl nicht voraussehen.

Das 52. Infanterie-Regiment büfste in dieser Schlacht noch 100 Mann mehr als das 24. ein, und besonders stark wurde sein 1. Bataillon betroffen. Das Regiment ist indessen länger thätig geblieben und in mehreren Momenten verwendet worden, so dafs sich sein Abgang im Ganzen genommen mehr verteilt.

Die gröfsten Verluste im ganzen Kriege kommen (neben den Füsilieren des 24. Regiments am 16. und dem Garde-Schützen-Bataillon am 18. August) bei der Brigade Wedell am 16. August vor, auch wenn man die unverletzt Gefangenen zurück rechnet. Sie traf mit ihren fünf Bataillonen auf drei feindliche Brigaden und es blieben vom 16. Infanterie-Regiment in selbständigem Gefecht 1400 Köpfe, vom 57. Regiment im Verhältnis nur etwas weniger an Toten und Verwundeten auf dem Platze. Indessen fallen diese plötzlichen Verluste nicht blofs auf das angriffsweise Vorgehen der Preufsen. In unmittelbarer Nähe vor dem Feinde aus dem zwischen Mars-la-tour und Greyère-ferme hinziehenden Grunde hervortretend, sind die Regimenter durch das überwältigende Feuer sehr rasch

wieder hinabgestürzt worden und mufsten, körperlich erschöpft wie sie waren, ihre Rettung suchen, indem sie mühsam die andere Seite hinaufklimmten. Vielen haben die Kräfte versagt, so dafs sie liegen blieben und ihrer 370 unversehrt in Gefangenschaft gerieten. Eine namhafte Zahl wurde beim Rückzug in der fast wehrlosen Lage niedergeschossen. Man kann daher nicht sagen, dafs die Truppe eine solche Höhe des Verlustes, der durch das Zusammenfallen in der Zeit noch höher erscheint, im Angriff ertragen habe. (G.-St. I. 616.)

Sehr hohe Einbufse zeigen an demselben Tage noch zwei Bataillone des Regiments Nr. 72 mit nahezu 900, und das 11. Regiment mit 1150 Mann. Sie kämpften, aus dem bois de St. Arnould heraustretend, nacheinander auf einem sanft ansteigenden Rücken gegen die Brigade Lapasset und das 3. Garde-Grenadier-Regiment. (G.-St. I. 572.) Wie grofs die Überzahl ihnen gegenüber war, läfst sich aus dem Bericht nicht genügend ersehen, da jene französischen Truppen nicht gleichzeitig schlugen. Das Schufsfeld aber war dem Feinde ebenso günstig, wie zwei Tage später vor dem Dorfe St. Privat, und ebenso tüchtig müssen seine Truppen gewesen sein, denen nicht ein deckendes Dorf zu statten kam. (G.-St. I. 631.) Den beiden preufsischen Regimentern ist es nicht gelungen, trotzdem sie den Ernst ihres Willens durch die hohen Opfer erwiesen haben, welche sie in ganz kurzem Kampfe brachten, den Gegner dauernd zu verdrängen, und sie mufsten sich schliefslich begnügen, nur ihre Stellung vor dem Walde gegen feindliche Rückstöfse zu behaupten. —

Bei Wörth am 6. August schlugen die Deutschen gegen eine vorzugsweise zähe Truppe, die trotz Minderzahl den anerkennenswertesten Widerstand leistete. Die Verluste des 11. und 5. Corps sind — mit Ausnahme der in der Mitte lange Zeit hindurch angreifenden 10. Division -- desungeachtet geringer als in der Schlacht von Gravelotte. Diese Erscheinung mufs — besonders beim 11. Corps — auf die steileren Abfälle und gröfsere Bedeckung des Bodens geschoben werden, welche weniger bestreichendes Feuer und Zufallstreffer zuliefsen. — In der Schlacht bei Spicheren am 6. August sind indessen die Verluste von manchen preufsischen Infanterie-Regimentern gröfser als bei Wörth und übertreffen die des 9. Corps bei Gravelotte, trotzdem das Terrain sehr uneben und bedeckt war. Der Grund dafür ist in der lange dauernden Beteiligung am Gefecht zu suchen und in der Überzahl, gegen welche die preufsische Infanterie stand.

Das bestreichende Infanterie-Feuer der Franzosen, namentlich vor dem 9. Armee-Corps am bois de la Cusse in der Schlacht von Gravelotte, bedeckte fortwährend das ganze Feld derartig, dafs es selbst über tausend Schritte hinaus recht fühlbare Verluste brachte und auf jede Bewegung hemmend einwirkte, obwohl es nur ein Schiefsen aufs Geratewohl sein konnte.

Wo eine volle Schlachtlinie gegenüber steht, ist dieses Feuer trotz Verschleierung der Truppen wirksam genug, um nicht verachtet werden zu können; es zehrt moralische und physische Kräfte auf, und lohnt unter Umständen seine planmäfsige Anwendung mit kleineren Abteilungen bis zu Compagniestärken.

In den Schlachten bei Sedan und bei Noisseville, beide am 1. September, verliert die deutsche Infanterie wesentlich weniger als in den früheren Kämpfen, auch wenn man die sehr verminderte Kopfstärke der Truppen in Rechnung zieht. Selbst der langdauernde zähe Dorfkampf der Bayern in Bazeilles fordert nicht so viel Blut, da die Zufallstreffer der weitstreichenden Geschofsbahnen nicht wie auf freiem Lande ihre Opfer finden.

Der französische Soldat hatte zu dieser Zeit schon an Nachhaltigkeit und Besonnenheit eingebüfst, zugleich die Sicherheit der unteren Führung nachgelassen, und damit seine Gefechtskraft sich geschwächt. Dahinzu tritt aber in beiden Schlachten die ausgiebige Ausnutzung der Artillerie. Der technischen Überlegenheit dieser Waffe über die feindliche wurde in Zeit und Menge so ausreichende Gelegenheit gelassen, dafs sie die Aufgaben der Infanterie aufs wesentlichste erleichterte und ihr an Blutarbeit sparte.

Ein festes Gebände mit entschlossenem Verteidiger leistet dem blofsen Infanterie-Angriff harten Widerstand und führt viel vergebliche Opfer herbei. Dagegen pflegt die Besatzung nicht auszuhalten, wenn das Haus von Artillerie beschossen ist. Auch ohne grofse direkte Verluste zu verursachen, ruft die Erschütterung der einschlagenden Granaten, das Prasseln von Steinsplittern und die Beengung des Atems durch aufgewirbelten Kalkstaub ein Gefühl des lebend Begrabenwerdens hervor, unter dem der sonst zuversichtliche Soldat dem Drang ins Freie nachgieht. Nach tapferer Gegenwehr sehen wir bei der Anwendung von Geschütz sofortigen Erfolg am Landauer Thor und ebenso im Schlofs Geissberg während des Treffens von Weissenburg am 4. August (G.-St. I. 189, 195); desgleichen bei dem grofsen Gebäude an der Hauptstrafse von Bazeilles in der Schlacht von Sedan (G.-St. I. 1152), und an Kallenbergs



Mühle im Treffen von Langensalza 1866 (Offizieller Bericht über die Kriegsereignisse zwischen Hannover und Preufsen 1866 II. 30).

(Schlufs folgt.)

II.

Was von der deutschen Feldtelegraphie zu hoffen ist.

Von
R. von Fischer-Treuenfeld,
Telegraphen-Ingenieur und früherer Feldtelegraphen-Direktor.

Hauptmann Freiherr v. Massenbach, hat in den Nummern 162, 163, 164 und 165 dieser Zeitschrift eine Abhandlung über die Frage: »Was wir von der Feldtelegraphie hoffen.« veröffentlicht. Dieselbe mufs insofern als eine höchst verdienstvolle Arbeit begrüfst werden, als sie zweifelsohne zur ferneren Beleuchtung und Erörterung dieser wichtigen Frage Veranlassung giebt.

Freiherr v. Massenbach hat in genannter Abhandlung den Verfasser dieser Zeilen persönlich mit den weitgehenden Hoffnungen belastet, welche heute in der deutschen Armee an die Telegraphie im Gefechte geknüpft werden, und gewissermafsen daraus einen Vorwurf gemacht. Beide Umstände legen dem Verfasser gegen seinen Willen die Pflicht auf, den in vielen Beziehungen interessanten und sachgemäfsen Betrachtungen des genannten Artikels eingehend näher zu treten.

Der Standpunkt, welchen Herr Hauptmann Freiherr v. Massenbach in Bezug auf die Feldtelegraphenfrage einnimmt, wird von demselben in folgenden Worten klargelegt: »Wir halten die Fundamental-Grundlagen unserer Kriegstelegraphie für durchaus richtig und würden es sehr bedauern, wenn an ihnen zu Gunsten einer Weiterausdehnung der Telegraphie gerüttelt würde. Das, was gewöhnlich unter Vorposten-telegraphie oder Telegraphie IV. Zone verstanden wird, sei es elektrische, optische oder akustische Telegraphie, weisen wir für den Feldkrieg als organisatorisches Glied

der Feldtechnik unbedingt zurück und erachten alle darauf abzielenden Veränderungen und Neu-Einführungen, überhaupt einen erheblich weiter ausgedehnten Wirkungskreis der Feldtelegraphie als bisher, für überflüssig, nicht lebensfähig, mit unserer Heeresorganisation und Kampfweise nicht vereinbar. Dagegen sind wir überzeugt, dafs im Festungskrieg, oder genauer ausgedrückt, überall da, wo Mittel und Kampfweise der Feldarmee für die Lösung einer strategischen Aufgabe nicht ausreichen, diese Art von Kriegstelegraphie, aber nur als elektrische, in ihr volles Recht tritt, und in Organisation und Ausrüstung mehr Fürsorge als bisher bedarf. Endlich halten wir eine bescheidene Vermehrung und etwas veränderte Ausrüstung der Feldtelegraphen-Formationen für wünschenswert, eine Friedens-Stammtruppe für sie aber für unbedingt nötig.« —

Obgleich die Hoffnungen, welche der Verfasser dieser Zeilen an die Entwicklung der Feldtelegraphie und insbesondere an die der deutschen Armee knüpft, mit Erfüllung obigen Programmes nicht ganz befriedigt sein würden, so begrüfst er dennoch das Erscheinen jenes literarischen Beitrages mit Freuden. Derselbe liefert ja den Beweis, dafs das Interesse für die Fragen der Kriegstelegraphen-Entwicklung in der deutschen Armee ein immer regeres wird. Andererseits schliefst sich jene Abhandlung in einem Hauptpunkte, nämlich in der Anerkennung einer Neuorganisation der deutschen Militärtelegraphie, vor Allem aber in dem nachdrücklichen Hinweis auf die unbedingte Notwendigkeit der Formierung einer etatsmäfsigen Friedens-Stammtruppe, den Ansichten an, welche diesfeits seit Jahren der deutschen Armee gegenüber zu verfechten für geboten erachtet wurde.

Es läfst sich nicht verhehlen, dafs nach dem letzten Kriege in militärischen Kreisen der deutschen Armee das rege Interesse für die Kriegstelegraphie, welches man der Wichtigkeit der Sache wegen wohl hätte erwarten dürfen, nicht vorhanden war. Generalmajor v. Chauvin erklärt diese auffallende Erscheinung durch den frühzeitigen Tod des damaligen General-Telegraphen-Direktors, Generalmajors Meydam. Um so befriedigender für die Armee, wenn heute behauptet werden kann, dafs jener Zustand relativer Gleichgültigkeit der Vergangenheit angehört. Dieser unableugbare Fortschritt findet beredten Ausdruck in der Bereicherung der Litteratur und in dem steigenden Interesse, welches sich bei denjenigen Offizieren kund-

giebt, die mit dem Studium, der Truppenausbildung und der Handhabung der Kriegstelegraphen in seiner angenblicklich bestehenden Organisation betraut sind. Wir glauben hier die Behauptung aussprechen zu dürfen, dafs diese neue Strömung zu Gunsten einer mehr entwickelten Kriegstelegraphie bereits viel tiefere Wurzeln geschlagen und selbst in hohen militärischen Kreisen eine sehr günstige Aufnahme gefunden hat. Unter diesen Umständen lassen mancherlei Anzeichen eine Reorganisation der deutschen Kriegstelegraphie immer mehr sichtbare Gestalt annehmen und schliefslich zu der Hoffnung berechtigen, dafs dieselbe demnächst in ihrer Neugestaltung auch völlig zu Tage treten werde, wobei wir allerdings nicht, wie Hauptmann v. Massenbach, eine bescheidene Vermehrung und etwas veränderte Ausrüstung der Telegraphen-Formationen als äufserstes Ziel ansehen.

Zur Begründung unseres Standpunktes müssen wir auf einige Aussprüche der höchsten Autorität, die bisher über diesen Gegenstand öffentlich laut geworden ist, verweisen, nämlich auf die Aussprüche des Generalmajors z. D. v. Chanvin.

Wie wenig dieser Fachmann, »mit der Richtigkeit der Fundamental-Grundlagen deutscher Kriegstelegraphie« einverstanden ist, ergiebt sich aus den hierunter folgenden Aussprüchen, und wir heben mit Befriedigung hervor, das dieselben mit den schon in früheren Jahren wiederholt ausgesprochenen Ansichten des Verfassers in jeder Beziehung übereinstimmen.

Herr v. Chanvin sagt:*) »Da jeder andere zu militärischen Actionen bestimmte Heerestheil durch unausgesetzte Friedensübungen vollständig vorbereitet in den Kampf zieht, so mufs für die Feldtelegraphie ein Gleiches angestrebt werden. Alle Waffen vervollkommnen sich und werden vermehrt, so mufs auch für die bisher stiefmütterlich behandelte Feldtelegraphie gesorgt werden. Nach den im letzten Feldzuge gemachten Erfahrungen und Angesichts der Vorgänge in anderen Armeen tritt die Nothwendigkeit, schon im Frieden ein Feldtelegraphen-Korps einzurichten mit zwingender Gewalt in den Vordergrund, und nur so wird es den Feldtelegraphen-Abtheilungen gelingen, den wesentlich gesteigerten Anforderungen der Neuzeit zu genügen.«

*) „Organisation der elektrischen Telegraphie in Deutschland für Zwecke des Krieges." Von v. Chauvin, Generalmajor z. D. und des deutschen Reiches General-Telegraphen-Direktor a. D. Berlin 1884. Seite 38. —

Generalmajor v. Chauvin schlägt dann vor, zwei Bataillone zu je vier Compagnien aus besonders geeigneten Handwerkern nnd Technikern zn formieren, die genügen dürften, um so viele Offiziere und Mannschaften im Frieden auszubilden, als die Kriegsformation von zwölf Feldtelegraphen- nnd sieben Sektionen der sieben Etappen-telegraphen-Abteilungen, welche zum Nenbau bestimmt sind, erheischt.

In Anbetracht aber, dafs die dentsche Armee bisher noch gar keine Telegraphen-Stammtruppen besitzt, ist der Vorschlag des Generalmajors v. Chauvin gewifs nicht als eine bescheidene Vermehrnng der Feldtelegraphie zn betrachten, sondern im Gegenteil ein ganz ernstliches Rütteln an den Fnndamental-Grnndlagen der dentschen Kriegstelegraphie! Der Verfasser kann nicht umhin, nochmals zn wiederholen, was derselbe schon oft vorher an anderen Stellen auszusprechen Gelegenheit nahm, nämlich, dafs er in eine Neugestaltung der dentschen Feldtelegraphie die Hoffnung setzt, durch dieselbe mit der Zeit die Truppen mit diesem immerhin noch jüngeren Kriegsgenossen sich mehr befreunden zn sehen, als es bei der bisherigen Formation ohne Stammtruppe der Fall sein konnte. Viele der Hindernisse, welche heute noch der Thätigkeit der taktischen Feldtelegraphie mitten im grofsen Heereskörper der Armee hemmend entgegentreten, von denen uns Freiherr v. Massenbach in seiner Abhandlung ein so überzeugendes Bild vorgeführt hat, werden dann von selbst fortfallen.

Um aber das Vertrauen in die Zuverlässigkeit dieses Kommnnikations-Mittels bei den Kommandierenden zu befestigen, — nm anch die Mannschaften daran zn gewöhnen, den Kriegstelegraphen als helfenden Frennd zu achten und zu beschützen, — um ferner ähnliche Verstöfse gegen die richtige Auffassung des Wertes der Feldtelegraphie, wie sie der Oberregierungs-Rath und Telegraphen-Direktor A. Merling*) nnd Generalmajor v. Chanvin**) geschildert haben, in Zukunft unmöglich zu machen, dazu dürfte eine bescheidene Vermehrung der Feldtelegraphen-Formation nnserer Ansicht nach nicht ansreichen. Es wird vielmehr erforderlich sein, dafs die neuen Feldtelegraphentrnppen in hinreichender Zahl nnd in einer so organisierten Gliederung geschaffen werden, dafs sie sich mit den Truppenkörpern

*) „Die Telegraphen-Technik der Praxis im ganzen Umfange" von A. Merling, Hannover 1879. Seite 481 nnd 497/98.

**) Generalmajor von Chauvin. Seite 44 und 45.

des ganzen Reiches verschmelzen lassen. Es wird erforderlich sein, dafs der Telegraphensoldat schon im Frieden an ein gemeinsames und richtiges Hand in Hand-Arbeiten mit seinen mannigfachen Kameraden anderer Truppengattungen gewöhnt wird; kurz, es wird schon im Frieden ein jedes Armee-Corps seine eigenen Telegraphentruppen erhalten müssen, um mit diesen vereint an den militärischen Übungen und Manövern Teil nehmen zu können. Die Inspektion der Militärtelegraphie, sowie eine organisierte Militärt-Telegraphenschule würden für den engeren Verband dieser den Armee-Corps einzuverleibenden Truppen mit dem Generalstabe, sowie für eine einheitliche Dienstausbildung ganz besonders Sorge zu tragen haben.

Die wichtigste Frage, welche sich hierbei naturgemäfs in den Vordergrund drängt, ist die, ob eine rein militärische Ausbildung der Telegraphentruppen, welche bei der Compagnie und in der Militär-Telegraphenschule erteilt werden könnte, auch ein Personal zu schaffen im Stande sein würde, das den gestellten hohen Anforderungen, namentlich in Momenten aufsergewöhnlichen Depeschen-Andranges und unter erschwerenden Umständen aller Art, in zufriedenstellender Weise genügen könnte.

Wir glauben diese Frage schon jetzt mit einem entschiedenen »Nein« beantworten zu müssen. Die Hoffnungen, welche wir an die zukünftige Feldtelegraphen-Organisation knüpfen, gehen gerade in dieser Richtung viel weiter. Wir stehen nicht an zu behaupten, dafs zu Gunsten einer möglichst gründlichen Ausbildung der Telegraphen-Stammtruppe die Reichstelegraphie der Armee mit ihren so überaus reichhaltigen Ausbildungsmitteln entgegenkommen, ja für dieselbe unter Umständen vielleicht ein nicht unerhebliches Opfer bringen müfste. Es dürfte erforderlich sein, um für die Telegraphentruppen ein den höchsten Ansprüchen entsprechendes Ausbildungs-Institut zu schaffen, eine Anzahl aktiver Telegraphentruppen der deutschen Reichstelegraphie zur Dienstleistung zu überweisen, ähnlich wie dies in England geschieht.*) Dieselben wären dann zu einem Postdistrikt unter Leitung aktiver Truppen-Offiziere zu formieren. Diese Truppen hätten hierbei nicht nur den Betrieb der Reichstelegraphen-Stationen ihres Distriktes,

---

*) „Die neueren Militärtelegraphen-Organisationen" von R. v. Fischer-Treuenfeld, Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine. Bd. L. Nr. 2 18[illegible] Seite 218 und 219.

sondern auch die Erhaltung und den Neubau von Telegraphenlinien zu übernehmen.

Dafs Seitens der kaiserlichen Reichspost Stimmen gegen eine derartige Erweiterung der Militärtelegraphie laut werden könnten, ist um so wahrscheinlicher, als ein derartiges Ausbildungsorgan wohl kaum ohne finanzielle Opfer für die Reichspost zu erzielen wäre. Dessenungeachtet dürfte der hohe Werth einer solchen Einrichtung die pekuniären Nachteile überwiegen. Wir erinnern hierbei an den von General v. Chauvin gemachten Ausspruch: »Dürfen aber, vom höheren Standpunkt betrachtet, überhaupt pekuniäre Vortheile mitsprechen, wenn es sich darum handelt, der Armee eine gröfsere Schlagfertigkeit zu verschaffen und sie in den Stand zu setzen, allen feindlichen Angriffen mit gröfserem Erfolge zu begegnen?«

Dafs aber von Seiten des Chefs der deutschen Reichspost alle hierbei erwachsenden Schwierigkeiten in umsichtigster und abwägendster Weise Berücksichtigung finden würden, dafür bürgt der hochgeschätzte Name und die verdienstvolle Vergangenheit des Staatssekretärs des Reichspostamtes.

Wenden wir uns nun der Thätigkeit und insbesondere dem taktischen Wirkungskreise der Feldtelegraphie zu und untersuchen wir, in wie weit die Ansichten des Freiherrn v. Massenbach mit denen anderer deutscher Autoren im Einklang stehen. Wir lassen dabei vollständig aufser Betracht die von dem Verfasser wiederholentlich in seinen veröffentlichten Aufsätzen hierüber mitgeteilten Erfahrungen und persönlichen Ansichten, und halten uns strenge an den Aussprüchen, die aus der Feder militärischer Telegraphen-Autoritäten, vornehmlich solcher, welche der preufsischen Armee angehören, hervorgegangen sind, um nicht etwa nochmals dem Vorwurfe begegnen zu müssen, als handele es sich hier um »eine von Aufsen her zugetragene Gefühlssache.«

Freiherr v. Massenbach sagt: »Das was gewöhnlich als Vorpostentelegraphie verstanden wird, weisen wir für den Feldkrieg als organisatorisches Glied der Feldtechnik unbedingt zurück und erachten alle darauf abzielenden Veränderungen und Neu-Einführungen, überhaupt einen erheblich weiter ausgedehnten Wirkungskreis der Feldtelegraphie als bisher, für überflüssig, nicht lebensfähig, mit unserer Heeresorganisation und Kampfweise nicht vereinbar.« —

Wir können auch hier nicht überzeugender reden, als wenn

wir auf die Ansichten desjenigen Mannes hinweisen, dem das seltene Glück beschieden war, in den drei letzten, von Deutschland geführten, Feldzügen mit der Oberleitung der Staatstelegraphie sowie mit der Wahrnehmung der Kriegstelegraphen-Geschäfte, und zwar als preufsischer Telegraphendirektor in den beiden ersten und als General-Telegraphendirektor des norddeutschen Bundes im deutsch-französischen Kriege betraut gewesen zu sein.

General v. Chauvin teilt uns mit*), dafs schon im Februar 1864 auf dem schleswig-holsteinschen Kriegsschauplatze die preufsische Feldtelegraphen-Abteilung Nr. 1 und der kurz vorher eingetroffene österreichische Feldtelegraph »vorzugsweise taktischen Zwecken mit grofsem Erfolge diente.« Major May sagt hierüber:**) »Es war leicht erklärlich, wenn ein so völlig neues und unbekanntes Institut, wie die Feldtelegraphie es war, zunächst mit einigem Mifstrauen bei der Armee aufgenommen wurde. Jedoch gelang es bald, dieses Urtheil günstiger zu stimmen, nachdem durch einige Feldtelegraphen-Stationen das Ineinandergreifen von gröfseren Truppen-Abtheilungen während der Gefechte vermittelt worden war.«

Nachdem General v. Chauvin in seinem so hoch bedeutungsvollen Werke die Bedingungen niedergelegt hat, durch welche eine Steigerung der Aktionsfähigkeit der Feldtelegraphen-Abteilungen in der deutschen Armee zu erreichen wäre, welche vornämlich in der gründlichen theoretischen und praktischen Ausbildung der zum Bau und Betriebe der Feldtelegraphenlinien bestimmten Truppen und in der Errichtung eines stehenden Telegraphen-Corps zu suchen seien, führt er fort:**) »So zum Kriege ausgerüstet und in Friedenszeit geschult, wird es ohne Zweifel möglich sein, die früher gezogene Grenze der Wirksamkeit der Telegraphen-Abtheilungen derart zu erweitern, dafs auch die Stabsquartiere der Divisionen und sogar, in besonders günstigen Fällen, die Brigadekommandos täglich in telegraphische Verbindung mit den höheren Stellen gebracht werden können.«

Es liegt also nach der Meinung dieser gewifs urteilsberechtigten Autorität doch wohl die Möglichkeit vor, auch bei der deutschen Heeres-Organisation und Kampfweise einen erweiterten Wirkungskreis der Feldtelegraphie zu erzielen. General v. Chauvin scheint, wenigstens

*) Generalmajor v. Chauvin, Seite 4.

**) Geschichte der Kriegstelegraphie in Preufsen von A. May, 1875, Seite 37 und 38.

***) Generalmajor v. Chauvin, Seite 42 und 43.

für gewisse Fälle, nicht anzunehmen, dafs die Friktionen, welche dem Arbeiten auf den von Truppen und Trains besetzten Strafsen naturgemäfs sich entgegenstellen müssen, unüberwindliche und praktisch unlösbare seien, und dafs auch der Ortswechsel der Telegraphen-Formationen nicht immer so aufserordentliche Verzögerungen verursachen würde, um die Nützlichkeit eines erweiterten Wirkungskreises »a priori« ausgeschlossen zu lassen. Da aber diese Erweiterung der Wirksamkeit der Feldtelegraphie von einer so bedeutenden fachmännischen Autorität in gleichzeitig höherer militärischer Stellung anempfohlen wird, so läfst sich auch wohl annehmen, dafs aus der Realisierung derselben der Kriegsführung wirkliche Vorteile erwachsen würden.

Ein schon im Jahre 1877 von dem preufsischen Major F. H. Buchholtz gemachter Ausspruch, der daher in chronologischer Ordnung den Vorrang vor Chauvin's Mitteilungen hat, darf hier nicht übergangen werden. Buchholtz, dem der Ruhm zufällt, zuerst auf die Dringlichkeit der Errichtung von Friedensstämmen für die eigentlichen Feldtelegraphen-Truppen der deutschen Armee hingewiesen,*) und diese Auffassungen gegen eine feste Opposition lange verfochten zu haben, empfiehlt nicht nur**) die Einrichtung ganz passagerer, flüchtig angelegter Feldlinien zur Verbindung der Stäbe und der in Bewegung begriffenen Truppen bis zu den Hauptquartieren der einzelnen Corps und Divisionen, sondern glaubte schon 1877 (zwei Jahre früher, als der Schreiber dieser Zeilen sich literarisch mit dem Gegenstande der Kriegstelegraphie zu beschäftigen anfing), dafs man in der Zukunft wird weiter gehen müssen. Er hat bekanntlich schon damals als äufserste Ziele die Verwendung des Telegraphen bei den Vorposten, im Gefechte und bei Recognoszierungen (also selbst »über die Vorposten hinaus«) in's Auge gefafst!

Dieser aus der preufsischen Armee hervorgegangene Ausspruch weist allein schon darauf hin, dafs Freiherr v. Massenbach dem Verfasser dieser Zeilen eine unverdiente Ehre zu Teil werden läfst, wenn er sagt: »Es ist ferner gar keine Frage, dafs die weitgehenden Hoffnungen, welche man an die Telegraphie im Gefecht knüpfte, zum gröfsten Teil durch die Berichte wachgerufen worden sind, welche uns Fischer-Treuenfeld von amerikanischen Gefechtsfeldern mitgeteilt hat. Wir könnten uns sonst den Ursprung der Phrase für unsere Verhältnisse kaum erklären, dafs der Telegraph selbst

*) „Die Kriegstelegraphie". Ein Beitrag zur Kenntnis der Militärtelegraphie der Gegenwart von F. H. Buchholtz. Berlin 1877, Seite 57.

**) „Die Kriegstelegraphie" von F. H. Buchholtz, 1877, Seite 43 und 47.

über die Vorposten hinaus vorgeschoben und ausgenutzt werden solle.«

Da der Verfasser nicht die Berechtigung zu haben glaubt, dafs ihm zuerkannte Verdienst auf sich zu nehmen, so bitten wir den geneigten Leser, uns zu gestatten, zunächst durch ein kurzes Glaubensbekenntnis die nötige Aufklärung über unsere literarische Thätigkeit auf dem Gebiete der Militärtelegraphie zu geben, und dann erst auf den Kernpunkt der ganzen Frage: die wirkliche Berechtigung des Bestrebens der deutschen Feldtelegraphie nach einem taktischen Wirkungsfelde hinzuweisen.

Als nach dem deutsch-französischen Kriege die deutsche Armee rastlos bestrebt war, die im Kriege gemachten Erfahrungen nach jeder Richtung hin zu verwerten, und die Litteratur aller Zweige militärischen Wissens, im Interesse des Studiums einer jeden auf das Heer bezüglichen Frage, in sich anschwoll, im Drange nach Aufklärung unter sich wetteifernd, da war es gewifs eine auffallende Erscheinung, dafs der doch sonst zum Reden bestimmte Kriegstelegraph, der ja auch während des Feldzuges die bewunderungswerteste Sprechfähigkeit bewiesen hatte, plötzlich verstummte. Es hat Jahre gedauert, ehe derselbe von sich hören liefs! Die hochwichtige »Geschichte der Kriegstelegraphen in Preufsen 1854—71« von A. May, Major im Stabe des Ingenieur-Corps, die erst 1875 im Druck erschien und das klassische Werk des grofsen Generalstabes: »Der deutsch-französische Krieg 1870/71« sind beide historische Werke, die, obwohl von intensivem Werte für das Studium und für die Beurteilung der deutschen Militärtelegraphie, dennoch naturgemäfs nicht alle diejenigen Elemente in den Rahmen ihrer Darstellungen einschliefsen können, welche zu einem Vergleiche mit den Organisationen, Wirkungsweisen und Ausrüstungen der Kriegstelegraphen-Formationen anderer Armeen Gelegenheit bieten.

Dafs sich aber einem jeden strebsamen Telegraphen-Ingenieur die Notwendigkeit für vergleichende Studien aufdrängen mufs, ohne welche eine gesunde Fortentwicklung der eigenen Kriegstelegraphie kaum denkbar ist, kann wohl nicht aufser Frage gestellt werden. Es war daher ein freudiges Ereignis, als die »Kriegstelegraphie« von Buchholtz im Jahre 1877 erschien. In ihr wurde dieser Gegenstand zum erstenmal in einer allgemeineren, umfassenderen und lehrreicheren Weise behandelt.

Dafs ein derartiger erster Versuch nicht auch gleich ein vollendeter sein konnte, liegt in der Natur der Sache. In dem Werke selbst wurde nicht undeutlich auf die auch sonst anerkannte That-

sache hingewiesen, dafs die damaligen Kenntnisse über Kriegstelegraphen-Organisationen anderer Armeen und deren Wirkungsweisen, insbesondere auch über die Kriegstelegraphen im Dienste der Taktik, nicht nur in der preufsischen Armee, sondern überhaupt in allen Armeen, nur sehr lückenhafte waren.*)

Da hielt es der Verfasser für seine Pflicht, mit seinen, während eines fünfjährigen Krieges in Amerika gesammelten Erfahrungen, die noch durch einen späteren, ausgedehnten und intimen Verkehr mit europäischen Feldtelegraphien vermehrt wurden, im Interesse des Studiums der Kriegstelegraphie hervorzutreten, jene Erfahrungen und die bisher unbekannt gebliebenen historischen Thatsachen der Wirkungsweise anderer Telegraphen-Organisationen nach Kräften zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, und somit zu versuchen, den Rahmen des von Buchholtz gezeichneten Bildes zu erweitern.

Aufserdem müssen wir hier bekennen, zuerst die bis 1879 so wenig bekannte Existenz einer schon damals in verschiedenen Armeen vorhandenen IV. Telegraphenzone, nämlich der sogenannten Vorpostentelegraphie, nachgewiesen zu haben, und zwar auch für solche Armeen, deren Heeresorganisation und Kriegführung keineswegs so weit von der deutschen abweichen, dafs für die Letztere die Nützlichkeit solcher Einrichtungen »a priori« aufser Frage zu stellen wäre. Sogar hat der Verfasser bereits in seinem ersten Werke einer V. Telegraphenzone, des Ballon-Telegraphen (optisch oder elektrisch), Erwähnung gethan und denselben empfehlen zu müssen geglaubt.**)

Es dürfte doch wohl als ein gerade nicht ungünstiges Resultat zu betrachten sein, dafs in Berlin schon heute, nach kaum einjähriger Existenz der, wenn auch noch nicht etatsmäfsigen Ballon-Compagnie, unter Leitung eines Stabsoffiziers und einiger Aëronauten-Offiziere und Soldaten mit einer Ballon-Station Versuche angestellt, und von dem Ballon aus Beobachtungen telegraphiert werden, und zwar trotz des vielen Spottes, den während des letzten Feldzuges und nach demselben alle Versuche zu Gunsten der Einführung dieser V. Telegraphenzone deutscherseits erfahren haben.

Dafs der Kern einer jeden Militär-Telegraphie naturgemäfs in den drei ersten Zonen (heimische Staatstelegraphie, Etappentelegraphie und Feldtelegraphie bis zu den Haupt- und Stabsquartieren) zu suchen, und dafs die Nutzbarmachung einer IV. und V. Zone stets nur als eine Frage zweiter Ordnung zu behandeln sein wird,

*) „Die Kriegstelegraphie" von F. H. Buchholtz, Seite 89 u. s. w.

**) „Die Kriegstelegraphie" von R. v. Fischer-Treuenfeld, 1879, Seite 94 und 172 bis 193. Berlin. J. Springer.

ist so selbstverständlich, dafs alles darüber Geschriebene schliefslich als überflüssig zu betrachten ist. Dennoch wäre es falsch, hieraus den Schlufs ziehen zu wollen, dafs Telegraphen-Verbindungen der Divisionen mit den Corps, der Kavallerie-Divisionen mit der Armee als ein »Überwuchern der Technik« angesehen werden müssen. Es wäre leichtfertig, hieraus folgern zu wollen, dafs der Chauvin'sche Vorschlag:*) »mit dem Feldkabel und tragbarem Morseapparat den Kommandierenden der einzelnen Truppenverbände selbst bis an das Gros der Vorpostenlinie zu folgen, und im Positionsgefecht und in der Defensive mit den Telegraphen-Stationen in der Vorpostenlinie thätig zu bleiben,« als nicht mehr zur Aufgabe der Feldtelegraphie gehörig zu betrachten und ein für allemal abzuweisen sei!

Ebenso ist die Befürchtung nicht gerechtfertigt, dafs durch eine im obigen Sinne erstrebte Erweiterung der Wirksamkeit der Feldtelegraphie der Schwerpunkt derselben von den grofsen radialen Verkehrsadern längs den Operationslinien und von den gegenseitigen Verbindungen der gröfsten Körper notgedrungen abgelenkt werde, und dafs ein Begünstigen der Vorpostentelegraphie im Interesse der Taktik einem Rütteln an dem in den drei ersten Zonen so bewährten Princip der Feldtelegraphie gleichzustellen wäre. Derartige Beurteiler, die ihr Ohr allen, von aufserhalb zugehenden Thatsachen schliefsen und Vergleiche mit denselben abweisen, müssen naturgemäfs in ihren Schlufsfolgerungen das gesteckte Ziel ebensoweit überschiefsen, als diejenigen, welche sich vom Enthusiasmus hinreifsen lassen, und, um mit Herrn v. Massenbach zu sprechen »das Bataillon zu einer wandelnden Telephon-Station machen wollen,« wie dies dem ungenannten Verfasser des Artikels: »Der moderne Meldeverkehr«**) zum nicht ungerechten Vorwurf gemacht wird. Die goldene Mittelstrafse, wie sie uns der Meister der Feldtelegraphie in seiner: »Organisation der elektrischen Telegraphie in Deutschland für die Zwecke des Krieges« aufgezeichnet hat — und wir dürfen mit Befriedigung darauf hinweisen, dafs die Auffassungsweise des Generals v. Chauvin, wenige Einzelnheiten ausgenommen, mit unseren eigenen, seit lange gehegten und wiederholt ausgesprochenen Ansichten über Wesen und Wirkungskreis der Militärtelegraphie in jeder Beziehung übereinstimmt — wird gewifs

*) Generalmajor v. Chauvin Seite 57 und 58.

**) „Der moderne Meldeverkehr". Neue Militärische Blätter 1884 Dezemberheft. Seite 497 bis 505.

auch für die Entwicklung der deutschen Feldtelegraphie noch für lange Zeit die richtige und mafsgebende bleiben!

Doch kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung zu unserem eigentlichen Gegenstande: der Kernfrage zurück, und versuchen wir nachzuweisen, dafs in der deutschen Armee die Tendenz, mit fortschreitender Technik die Telegraphie im Kriege in immer weitere Kreise, zu immer niedrigeren taktischen Verbänden zu tragen, durchaus nicht dahin geht, »die Taktik durch die Technik überwuchern zu lassen, der Marsch- und Gefechtsleitung ein Element aufzubürden, dessen sie nicht bedarf und das sie nicht verlangt,« sondern dafs vielmehr ein ausgesprochenes Bedürfnis für eine solche Erweiterung seit Jahren vorliegt und auch nicht ermangelt hat, sich unzweideutig auszusprechen und fühlbar zu machen. Dafs ein gewisser Rechtstitel für eine erweiterte Feldtelegraphie seit lange ausgestellt worden ist, und zwar nicht etwa in den »Kreisen der Techniker und Liebhaber«, sondern von kompetenten Taktikern, dürfte schon aus den im Obigen angedeuteten Buchholtz'schen und Chauvin'schen Aussprüchen hervorgehen. Aber auch in den allerhöchsten Kreisen, denen die stete Fortentwicklung des Heerwesens vor Allem obliegt, hat dieses Bedürfnis die verdiente Beachtung gefunden. Wir verweisen in dieser Beziehung auf die im 1866er Kriege gemachten Erfahrungen und auf die aus denselben hervorgegangene Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 30. Januar 1868, welche die Teilnahme einer Feldtelegraphen-Abteilung an den Herbstübungen des Garde-Corps anordnete. Am 13. Mai wurde der Zweck dieser Übung dahin präzisiert, dafs »die Feldtelegraphen-Abteilungen, nach Organisierung der Etappen-Abteilungen, lediglich taktischen Zwecken dienen sollen, nämlich zur Verbindung der wechselnden Hauptquartiere der Commandeure der einzelnen Truppen-Verbände mit dem Armee-Hauptquartier, zur Hineinziehung besonders wichtiger Punkte für den Sicherheitsdienst, für die Zwecke der Rekognoszierung«.*)

Durch Allerhöchste Ordre vom 9. März 1869 wurde abermals die Teilnahme einer Feldtelegraphen-Abteilung an den Herbstübungen des 2. Armee-Corps angeordnet. Die Formation derselben erfolgte beim Garde-Pionier-Bataillon und zwar, dem Ernstfalle entsprechend, durch Einziehen von Reserven des Bataillons.

*) „Geschichte der Kriegstelegraphie in Preufsen“ von Major A. May, 1875 und im Archiv für Artillerie und Ingenieur-Offiziere, 39. Jahrgang 1875, Seite 245 und 246.

Die Verwendung der Abteilung während der Übungen war eine zweifache; einmal wurden Telegraphenlinien für Gefechtszwecke erbaut und funktionierten während des Gefechtes, das andere Mal wurde der Feldtelegraph für Cantonnements- und ähnliche Zwecke verwendet. Im ersteren Falle bestätigten sich die Erfahrungen des Vorjahres, dafs Feldtelegraphenlinien nicht ungestraft in der vordersten Gefechtslinie errichtet werden können. Es schliefst dies jedoch nicht aus, in Defensiv- oder verschanzten Stellungen Telegraphenlinien anzulegen und zu benutzen.*)

Major Buchholtz, an obige Ministerial-Verfügungen anknüpfend, äufsert sich dahin,**) dafs »der Telegraph der IV. Zone aufser zur Befehlserteilung aber auch zur Nachrichtvermittlung und Orientierung des Feldherrn über den Gang der Operationen vor und im Gefecht selbst dienen solle.«

Auch General v. Chauvin neigt sich zu Gunsten gröfserer Beweglichkeit und im taktischen Sinne ausgedehnterer Verwendbarkeit der Telegraphen-Formationen hin. Er giebt diese Auffassung in folgenden Worten kund:***) »Die Anwendbarkeit der Feldtelegraphen-Abteilungen in der Schlacht selbst wurde schon vor Ausbruch des Krieges (1870/71) für möglich gehalten und hätte thatsächlich der Beweis dafür geliefert werden können, wenn die erforderliche Zahl von Feldtelegraphen- und Etappentelegraphen-Abteilungen gleich mit den Armeen ins Feld gerückt und im Frieden für den Felddienst vorgebildet worden wäre. In den grofsen Schlachten, zumal in solchen, die sich nicht unvorbereitet entwickelten, fehlte es keineswegs an Zeit dazu, und so möge beispielsweise auf Wörth, Gravelotte und Sedan hingewiesen und dargethan werden, dafs es angänglich gewesen, die die Schlacht leitenden Stellen mit den kommandierenden Unterfeldherren in telegraphische Verbindung zu setzen.«

Fügen wir dieser Erfahrung des letzten deutschen Krieges noch einige wenige Aussprüche aus der Feder derselben Autorität hinzu, um darauf hinzuweisen, dafs es ebensowenig mit den Erfahrungen der deutschen Feldtelegraphie im Einklang steht, die Verbindung der Divisionen mit den Corps grundsätzlich und als nicht erzielbar von dem Programme der Feldtelegraphie zu streichen und vielleicht

---

*) Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. Seite 247 und 148.

**) „Über die Thätigkeit der Feldtelegraphen in den jüngsten Kriegen“, von Buchholtz. Berlin, 1880. Seite 10.

***) Generalmajor v. Chauvin. Seite 31.

gar selbst die telegraphische Kommunikation der Corps mit den Armeen.

General v. Chauvin hebt ganz besonders hervor,*) dafs der Zweck der Organisation der Feldtelegraphen-Abteilungen — »wie wir ihn nunmehr aufzufassen haben« — darin besteht: »Die einzelnen Divisionen mit ihren Armee-Corps und letztere mit den Hauptquartieren zu verbinden, und, wenn sich günstige Gelegenheit bieten sollte, auch die Brigaden teilweise in den telegraphischen Verband zu ziehen.«

Hiernach scheinen die Friktionen, welche der Feldtelegraphie innerhalb des Gros der Truppen eigentümlich sind, und welche in den Augen des Freiherrn v. Massenbach eine so überaus mächtige Schattenseite bilden und die Leistungen und den Wirkungskreis der Feldtelegraphie in ganz bestimmte Grenzen zwingen, doch etwas zu hoch angeschlagen zu sein.

Um den Leser nicht zu ermüden, sei es uns gestattet, hier nur noch einen Vergleich über die Aufgabe der Feldtelegraphie hervorzuheben, um zu zeigen, dafs nach den in der deutschen Armee gemachten Erfahrungen diese Aufgabe nicht nur darin besteht, sich grofser Räume zu Nutz und Frommen grofser Heeresmassen zu bemächtigen, sondern auch, wie ja selbst Freiherr v. Massenbach zugiebt, nach Mafsgabe spezieller taktischer Situationen auf kleinen Entfernungen zum Besten kleiner Verbände und für Gefechtszwecke thätig zu sein. Derselbe sagt: »So beschränken wir denn im Feldkrieg auch für die Gefechtsleitung das Äufserste des von der Telegraphie zu Wünschenden und zu Erreichenden darauf, dafs sie den Armeen und in ihnen im besten Fall einzelnen oder allen Corps, dann allen selbstständig operierenden Heereskörpern dauernd, aber auch bis zum Vorabend grofser Schläge dahin Verbindung giebt, wohin ihr strategischer Schwerpunkt neigt, wohin sie Unterstützung zu leisten, woher sie solche zu erwarten haben . . . . Die Armeen verwenden ihre Telegraphen-Formationen, wenn einmal nötig, auch für Gefechtszwecke . . . .«

Diesem Ausspruche seien die des Generals v. Chauvin hier gegenübergestellt. Er sagt:**) »So könnten wir nunmehr zur Erörterung der Frage schreiten, ob es ausführbar ist, die elektrische Telegraphie, wie in amerikanischen Kriegen geschehen, bis in die Vorpostenlinien anzuwenden? Diese

*) Generalmajor v. Chauvin, Seite 56.

**) Generalmajor v. Chauvin, Seite 35, 37, 42, 57 und 58.

Frage ist mit gewisser Einschränkung zu bejahen«. . . . .
»Denn tritt zur Verminderung des Gewichtes der Requisitenwagen, die mindestens so viel beträgt, dafs die Einführung tragbarer Morsesysteme mit zugehörigen Feldkabeln ermöglicht wird, noch der neue Faktor hinzu, die systematische und gründliche Schulung der Telegraphentruppe im langen Friedensdienste, so werden unsere Kriegstelegraphen ungleich mehr zu leisten im Stande sein, als im letzten Feldzuge.«

»Die Steigerung der Aktionsfähigkeit unserer Feldtelegraphen-Abteilungen,« schreibt Generalmajor v. Chauvin, »um welche es sich bei diesen Betrachtungen vorzugsweise handelt, läfst sich erreichen durch:

1. gründliche theoretische und praktische Schulung der zum Bau und Betriebe der Feldtelegraphen-Linien bestimmten Truppen (Errichtung eines stehenden Telegraphen-Corps);
2. Verminderung des Gewichtes der Requisitenwagen;
3. Einfügen eines tragbaren Morsesystems in die Feldtelegraphen-Abteilungen, um deren taktischen Wirkungskreis zu erweitern, und
4. Verbreitung der Kenntnis von der Nützlichkeit der Telegraphen-Anlagen für die Armee in allen Schichten derselben, und von der Notwendigkeit, sie zu schonen und zu schützen.«

Weiter heifst es: »Verhindert die Gestaltung des Geländes oder die Heftigkeit des feindlichen Feuers die Anwendung der Requisitenwagen, so wird es noch immer gelingen, mit dem Feldkabel und tragbaren Morsesystem den Kommandierenden der einzelnen Truppenverbände zu folgen, selbst bis an das Gros der Vorpostenlinie; darüber hinaus reicht aber die Wirksamkeit nicht mehr, so lange der Kampf den Charakter der Offensive trägt. Im Positionsgefecht oder in der Defensive kann es vorkommen, dafs die Morsestationen in der Vorpostenlinie thätig bleiben.«

Schliefsen wir diese Betrachtungen und Vergleiche, die sich noch weiter fortsetzen liefsen, mit den Worten des so oft citierten Meisters, Worte, die sich auf den so eben geschilderten Wirkungskreis der Feldtelegraphie beziehen: »In dieser Begrenzung der der Kriegstelegraphie zu stellenden Aufgabe liegt die beste Gewähr für einen zuverlässigen Nachrichtenverkehr.«

In diesen Betrachtungen über Das, was von der deutschen Feldtelegraphie zu hoffen ist, sind unsere eigenen, in früheren Ver-

öffentlichungen bekannt gemachten Ansichten — wie gesagt — möglichst vermieden. Wir suchten uns vornämlich nur auf solche Aussprüche zu stützen, die von maſsgehender Seite aus der preuſsischen Armee selbst hervorgegangen sind. Dieser Weg wurde gewählt, um durchaus unparteiisch darlegen zu können, daſs der elektrische Telegraph nicht nur für die Kommunikation der gröſseren Heeresverbände erforderlich ist, sondern auch daſs die Kampftüchtigkeit der deutschen Armee es geradezu erheischt, die Telegraphie zu einem integrierenden Verständigungsmittel der Truppe überall zu machen, wo die Umstände es gestatten.

Fern sei es, die Schwierigkeiten zu unterschätzen, welche sich der Herstellung und Erhaltung telegraphischer Verbindungen in den der Front näher liegenden Zonen notgedrungen entgegenstellen und die Freiherr v. Massenbach in so lebhaften Farben geschildert hat. Es ist vielmehr auch unsere Ansicht, daſs in Folge der Friktionen innerhalb des Gros der Truppen eine ständige Verbindung aller kleineren Truppen-Verbände unmöglich sei. Den telegraphischen Meldeverkehr in fester organischer Gliederung bis zu allen Ausläufen einer operierenden Armee hinausdehnen, resp. denselben noch über das Gros der Vorposten bis zum Piket und wo möglich bis zur Feldwache anhaltend aufrecht erhalten zu wollen, kann nur als ein ideales Bestreben der elektrischen Feldtelegraphie, als eine theoretische Gliederung der Kriegstelegraphenzonen angesehen werden. Sie werden sich vielleicht hier und da, bei guter Ausrüstung und mit Telegraphentruppen, die im Frieden wohl geschult worden sind, zu Nutzen und Frommen der operierenden Truppenkörper verwirklichen lassen. Als die unbedingte Aufgabe der Feldtelegraphie kann eine beständige Verbindung der Minimal-Verbände der Armeen auch heute noch nicht gelten. Der Verfasser hat sich schon in seiner »Kriegstelegraphie« vom Jahre 1879 hierüber folgendermaſsen ausgesprochen:*) »Daſs die theoretische Gliederung und systematische Entwicklung eines Kriegstelegraphennetzes bei den fortwährenden und unvorhergesehenen Änderungen operirender Armeen nicht immer mit Genauigkeit durchzuführen sein wird, ist ganz selbstverständlich. Die Aufstellung eines theoretischen Prinzips soll nur den Plan andeuten, nach welchem der Chef des Kriegstelegraphen seine Dispositionen zu formiren hat; die Ausführung derselben bleibt seiner Intelligenz überlassen und

*) „Kriegstelegraphie“ von R. v. Fischer-Treuenfeld, Berlin 1879. Seite 152.

wird sich den Veränderungen der Situation und den Terrain-Verhältnissen anzupassen haben.«

Die erweiterte Aufgabe der Feldtelegraphie, wie sie nach unserer Auffassung auch für die deutsche Heeresorganisation und Kriegsführung zu wünschen wäre, besteht, wie bereits gesagt, darin, dafs der elektrische Nachrichtenverkehr sich nicht nur auf grofse Entfernungen zum Nutzen grofser Heeresmassen, sondern auch, nach Mafsgabe spezieller taktischer Situationen auf kleinere Entfernungen zur Verbindung kleinerer Verbände und für Gefechtszwecke erstrecke.

Dafs die deutsche Feldtelegraphie dieses Ziel im Laufe der Zeit erreichen möge, ist das, was man am Ende wohl zu hoffen berechtigt ist. Einer offenen und unparteiischen Besprechung dieses Gegenstandes entgegenzuhalten, dafs »sich dieselbe zu einem an die deutsche Militär-Verwaltung gerichteten Vorwurf der Vernachlässigung eines wichtigen Zweiges der militärischen Technik zuspitzen könnte«, müssen wir als unmöglich beabsichtigt zurückweisen. Im Gegenteil unsere feste Überzeugung geht dahin, dafs jene Behörde ihr Ziel in der allen preufsischen Militär-Verwaltungen eigenen, vorsichtigen aber gründlichen, Weise wird zu erreichen wissen.

Um aber einen derartig erweiterten Wirkungskreis der Feldtelegraphie zu ermöglichen, dazu gehören nicht nur eine etatsmäfsige Stammtruppe und eine für Gefechtszwecke geeignete Ausrüstung des Telegraphen-Materials, sondern selbstverständlich auch eine systematische, in Friedenszeit erteilte Ausbildung der Mannschaften im Bau von Feldlinien, so dafs das Personal den schnell operierenden Truppen mit dem Telegraphen auch zu folgen und mit denselben gleichen Schritt zu halten verstehe.

Dafs dieses Ziel erreicht werden kann, bestätigt schon Generalmajor v. Chauvin in folgenden Worten:*) »Nur der Gebrauch des Feldkabels statt des Gestänges ermöglicht die genügende Beweglichkeit und hiermit die zu erstrebende Erweiterung des Wirkungskreises, zumal wenn tragbare Morsesysteme an Stelle der Stationswagen treten.« Dafs das vorhandene Leitungsmaterial, Feldkabel sowohl als blanker Liniendraht mit nachfolgender Stangenunterstützung, den gestellten Ansprüchen genügt, darauf soll später näher eingegangen werden.

Wir dürfen daher dem taktischen Telegraphen seine Lebens-

*) Generalmajor v. Chauvin, Seite 43.

fähigkeit nicht so ohne Weiteres absprechen, wenn er in gewissen Situationen nicht leistungsfähig erscheint. Man wird den Telegraphen ebensowenig im Kriege überall und unter allen Umständen zur Geltung bringen können, wie man andere Waffen, z. B. die Reiterei oder Feld-Artillerie bei Verfolgungen in waldigem oder gebirgigem Terrain — u. s. w. — anzuwenden vermag.

»Doctors disagree«! sagt ein bewährtes englisches Sprichwort. Woher es aber kommt, dafs Offiziere derselben Armee bei gleichem Interesse und gleicher Kriegserfahrung zu so abweichenden Schlufsfolgerungen gelangen, wie sie hier als »Pro und Contra« zur Beleuchtung der Frage eines erweiterten Wirkungskreises der deutschen Feldtelegraphie zu Tage treten, bedarf jedenfalls einer Erklärung.

Uns scheint zunächst der Umstand von Bedeutung, dafs alle früheren Autoren, welche sich zu Gunsten einer erweiterten Feldtelegraphie ausgesprochen haben, von der gerechtfertigten Annahme ausgingen, dafs sie es mit einer etatsmäfsigen Telegraphen-Stammtruppe zu thun haben, und dafs die Feldtelegraphen-Abteilungen aus Offizieren und Mannschaften zusammengesetzt sind, welche zunächst im Frieden die nötige Vorbildung und Übung erlangt haben. Unter solchen Bedingungen werden, wie General v. Chauvin sagt, »die Feldtelegraphen-Abtheilungen durch ihren schnellen und sicheren Botendienst das Mittel bieten, die Aktionen der Truppen vor, in und nach Schlachten und Gefechten in eine Übereinstimmung zu bringen, die grofse Erfolge verbürgt.«

Freiherr v. Massenbach hingegen, welcher der Feldtelegraphie nicht ein so weites Wirkungsfeld vergönnt wie Andere, die sich vor ihm über diesen Gegenstand geäufsert haben, hat seine abschreckenden Schilderungen über die bei jeder ernsten Störung der Telegraphen-Leitungen, oder bei rapidem Wechsel der »Ordre de bataille« ratlos dastehenden Telegraphentruppen, auf den »Status quo« der heutigen deutschen Organisation aufgebaut. Setzt man eine derartige Organisation voraus, nämlich dafs erst bei der Mobilmachung der formierten Truppe die Kenntnis von der Waffe, welche dieselbe im Felde zu handhaben berufen ist, beizubringen wäre, so würde für jede andere gerade so gut, wie für die von Freiherrn v. Massenbach geschilderte Feldtelegraphie ein gleiches Bild gezeichnet werden müssen. Dasfelbe könnte nur lebhaftes Bedauern einflöfsen und daran mahnen, was wohl ohne Illusion das Schicksal

solcher und ähnlicher Truppen im Felde sein dürfte. Man erspare uns diese nutzlose Arbeit!

Eine fernere Ursache der auftretenden Meinungsverschiedenheiten über die Grenze und Bedingungen der Zulässigkeit der Telegraphie im Heere ist wohl ganz besonders auf den Mangel einer beständigen Prüfung des Materials zurückzuführen. Die Bildung eines etatsmäfsigen Telegraphen-Stammes wird schon deshalb zur Notwendigkeit, um das Kriegstelegraphen-Material auf dem Höhepunkte elektro-technischer Fortschritte und Erfahrungen zu erhalten; denn nur durch ein unausgesetztes Prüfen und Üben mit diesem, von der Civil-Telegraphie in mancher Beziehung so sehr verschiedenen Material, kann das gesteckte Ziel erreicht werden.

Freiherr v. Massenbach stellt das Material der deutschen Feldtelegraphie als »ausnahmslos in einem so vorzüglichen Stande dar, dafs hier Änderungen vorerst kaum wünschenswerth sind.« Nichts destoweniger schlägt er sofort Vereinfachungen an den Schreibapparaten vor. Aber auch die Telegraphen-Fuhrwerke, Gestänge, Isolatoren, Leitungsdrähte, die tragbaren zweiaderigen Kabel und Batterien sind zweifelsohne verbesserungsfähig. Wir erinnern hier nur vorübergehend an die zunehmende Verwendung der Bambusrohre als Telegraphenstangen,*) an die neueren Legirungen der Phosphor- und Silicium-Bronzen als Leitungsdrähte**) u. s. w.

Indem wir sodann noch einige Bemerkungen über die Verwendung der Feldtelegraphen-Kabel und Hörapparate folgen lassen, möchten wir gleichzeitig auf die Erfahrungen hinweisen, die mit denselben in anderen Armeen gemacht worden sind.

Ohne Zweifel sind wir hier an dem Kernpunkte der Frage angelangt, ob der Feldtelegraphie auch im Bewegungskriege ein Anteil an den taktischen Operationen innerhalb kleinerer Truppenverbände eingeräumt werden könne oder nicht. Mit dem Vorhandensein eines zuverlässigen Leitungssystems, sei dies nun ein Feld- oder tragbares Kabel, oder je nach Umständen auch nur ein auf blofser Erde ausgelegter nackter Metalldraht, dürfte gleichzeitig auch die Frage der Berechtigung zu einer Erweiterung der Feldtelegraphie im Sinne der Taktik entschieden sein. Der Beweis für die Notwendigkeit des neuen technischen Hilfsmittels zur Nachrichten-Vermittlung liegt, unter Annahme des Vorhandenseins eines

*) „Militärtelegraphen-Gestänge“ von R. v. Fischer-Treuenfeld. Zeitschrift für Elektrotechnik. III. Jahrgang Nr. 8, 9, 11 und 12.

**) „Militärtelegraphen-Leitungsdrähte“ von R. v. Fischer-Treuenfeld. Zeitschrift für Elektrotechnik. III. Jahrgang Nr. 2, 4 und 6, Wien 1885.



entsprechenden und zuverlässigen Leitungsmaterials, zuvörderst in der prinzipiell gebotenen Forderung, sich alle möglichen Hilfsmittel zu eigen zu machen, um nicht von anderen Armeen überflügelt zu werden.

Es liegt somit der Schwerpunkt der Meinungsverschiedenheit in der Frage, ob es ein Leitungsmaterial giebt, dem die hervorgehobenen Nachteile entweder gar nicht oder doch nur in solchem Mafse anhaften, dafs eine gewisse Sicherheit, oder, wie Freiherr v. Massenbach es bezeichnet, »eine trockene Solidität« garantiert werden kann.

Den Nachweis des Vorhandenseins eines hinreichend zuverlässigen Leitungsmaterials für den Bewegungskrieg glauben wir durch die numerische Verwendung leichter Feldkabel in den verschiedenen Armeen nachweisen zu können, geben jedoch gerne zu, dafs auch hierbei, und namentlich bei den doppeladerigen Kabeln, Verbesserungen nicht nur möglich, sondern auch wünschenswert sind.

(Schlufs folgt.)

III.

Die italienischen Eisenbahnen nach Abschlufs der Konventionen.

Mit dem 1. Juli d. J. hat sich in Italien eine tiefeinschneidende Umgestaltung des Eisenbahnwesens vollzogen: Der Betrieb sämtlicher bislang vom Staate verwalteten Bahnen geht auf Privatgesellschaften über. Weiteren Erörterungen über dieses Faktum sei eine kurze Übersicht über das italienische Eisenbahnnetz vorausgeschickt.

Bisher liefsen sich die italienischen Eisenbahnen, unter Absehung von Sardinien, in vier Gruppen einteilen:

1. Die oberitalienischen Bahnen;
2. die römischen Bahnen;
3. die Südbahn;
4. die kalabrisch-sicilianischen Bahnen.

Von diesen befindet sich nur die Südbahn in Privatbesitz; die

übrigen sind Staatseigentnm. Der Betrieb der beiden ersten Gruppen wnrde seit 1878 bezw. 1877 provisorisch vom Staate geführt; für die vierte Gruppe war er (vom 1. Jannar 1872 ab auf 15 Jahre) der Südbahngesellschaft übertragen worden.

Vom 1. Juli d. J. ab werden nnn die Eisenbahnen der Halbinsel in 2 Längsnetze geteilt, von denen das eine mittelländisches, das andere adriatisches heifst. Die beiden Netze haben einzelne Pnnkte, wie Mailand, Florenz, Rom nnd Neapel gemeinsam.

Das mittelländische Netz (4106 km im Betrieb) schliefst sich über Ventimiglia und den Mont Cenis an die französischen, das adriatische (3982 km im Betrieb) über Cormons, la Pontebba nnd den Brenner an die österreichischen Bahnen.

Hinsichtlich der St. Gotthardbahn sind beide Netze gleich berechtigt.

Zu diesen beiden Netzen kommt als drittes selbstständiges das sicilianische (598 km im Betrieb).

Die Verwaltung dieses wie des mittelländischen Netzes übernimmt je eine nene Gesellschaft; die Südbahngesellschaft erhält den Betrieb des adriatischen Netzes. Sie bleibt in nngeschmälertem Besitz der ihr als Privateigentum gehörigen Bahnstrecken, mnfs diese aber in der gleichen Weise wie das ganze Netz verwalten.

Das zur Zeit vorhandene Betriebs-Material wird für einen Kaufpreis von etwa 265 Millionen Lire Eigentnm der Gesellschaften; der Staat verzinst diese Summe aber mit 5,79 % nnd kauft das Material nach Ablauf der Kontrakte wieder an. Die Gesellschaften sind fernerhin verpflichtet, die vom Staate für notwendig gehaltenen neuen Linien — nnd zwar zunächst die dnrch Gesetz vom 29. Jnli 1879, sowie vom 5. Juli 1881 bereits festgesetzten — zn festen Preisen oder auf Kosten der Regiernng anszubanen und dann sofort den Betrieb auf denselben zu übernehmen.

Die Kontrakte sind auf 60 Jahr mit einem Kündignngsrecht nach Ablauf von 20 Jahren geschlossen.

Dies sind die wichtigsten Grnndzüge des bezüglichen Gesetzes, sofern die militärische Leistungsfähigkeit der Bahnen in Frage kommt.

Fast ein Jahr lang haben die umfangreichen Eisenbahn-Konventionen, wie die Vorlage kurzweg genannt wurde, die italienische Volksvertretung in Atem gehalten; am 7. März d. J. sprach sich die Deputiertenkammer mit 23 Stimmen, am 26. April d. J. der Senat mit 77 Simmen Majorität für den Abschlufs der Konventionen

aus. Was für wirtschaftliche und politische Faktoren bei Abgabe eines Votums von so weittragender Bedeutung mafsgebend gewesen sind, kann uns hier nicht beschäftigen. Wir wollen nur die militärische Seite der Neuerung erörtern.

Ein detailliertes Eingehen auf das italienische Eisenbahnnetz und seine strategische Ausnutzbarkeit scheint uns zu dem Zwecke nicht erforderlich. Nur das Eine wollen wir anführen, dafs Italien in Folge seiner langgestreckten Form, sowie der wenigen und obendrein durch etwaige Angriffe von der Seeseite her gefährdeten Linien (2—3), welche die Halbinsel mit seinem kontinentalen Teil verbinden, mehr als ein anderes Land auf das zuverlässigste Funktionieren seiner Eisenbahnen angewiesen ist, soll nicht Mobilmachung und Koncentration in ein verhängnisvolles Stocken geraten.

Wer die Einzelheiten der italienischen Eisenbahn-Verhältnisse in Bezug auf den Mobilmachungsfall kennen lernen will, findet in dem 1884 bei Mittler & Sohn erschienenen Werkchen »Italiens Wehrkraft« ein eingehendes Kapitel hierüber.*)

Zunächst drängt sich uns eine prinzipielle Frage auf: Ist vom militärischen Gesichtspunkt aus der Staatsbetrieb dem Privatbetrieb vorzuziehen, oder nicht? Für uns gilt die Bejahung dieser Frage als ganz selbstverständlich. Jeder weifs, dafs der Staatsbetrieb eine Reihe von Friktionen ausschliefst, die unvermeidlich sind, sobald die Militär-Behörde mit Privatgesellschaften zu thun hat; dafs der Staatsbetrieb die sicherste Gewähr für die solide Ausführung und Instandhaltung der baulichen Anlagen, für die Beschaffung und Bereithaltung des für militärische Zwecke erforderlichen rollenden Materials, für die zweckentsprechende Ausbildung eines gut disziplinierten Personals bietet. Wir haben uns die Mühe nicht verdriefsen lassen, in den Motiven nachzusehen, welche von der preufsischen Regierung unter dem 24. März 1876 dem Abgeordnetenhause hinsichtlich der Verstaatlichung der Eisenbahnen vorgelegt wurden. Die militärische Seite der Frage findet — da hierin abweichende Meinungen kaum vorauszusehen waren — nur knappe Erörterung. Es heifst u. A.:

»Die Gleichmäfsigkeit aller Einrichtungen der Verwaltungen

*) Am Schlufs des Kapitels verfällt der ungenannte Verfasser freilich in einen nicht unwesentlichen Irrtum. Er läfst die am 1. Juli 1885 eingetretene Umgestaltung der Einteilung (Longitudinal „gegen Transversal") und des Betriebes bereits 1876 von Depretis eingeführt sein. Seine Angaben sind wohl der Regierungsvorlage vom Jahre 1877, die gar nicht zur Beratung in der Kammer gelangte, oder der vom Frühjahr 1884, die mit jener vielfach übereinstimmend nach einigen Modifikationen jetzt Gesetz geworden ist, entnommen.

und des Betriebes, die übereinstimmende Ausbildung der in denselben mitwirkenden Beamten, die mit der Zunahme des Verkehrs fortschreitende Erweiterung der Bahnanlagen und des Fuhrparks der Eisenbahnen, sind für die militärische Leistungsfähigkeit von derselben Bedeutung, wie für die Vermittelung des Friedensverkehrs . . . . . Eine Koncentration wichtiger Eisenbahnen in der Hand des Reiches ist daher zugleich für den Schutz der Grenzen und die wehrhaftere Gestaltung der Vertheidigungsfähigkeit des Reiches ein bedeutungsvolles Mittel . . . . .«

Und in den Motiven für die Verstaatlichungsvorlagen des Jahres 1879 heifst es gelegentlich: »Die durch die geographische Lage bedingten, schwer ins Gewicht fallenden Rücksichten der Landesverteidigung . . . . . mufsten von vorn herein den Staat als den berufensten Eisenbahnunternehmer erscheinen lassen.« — Trifft dies für den preufsischen Staat und Deutschland zu, dann reichlich in demselben Mafse für Italien. Verlangen in Deutschland die offenen Grenzen eine besondere Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen für militärische Zwecke, so in Italien, wie bereits erwähnt, die langgestreckte Form des Reiches mit ihren spärlichen und exponierten Längslinien. Dies zu verkennen ist unmöglich. Da nun die Entstaatlichung des Eisenbahn-Betriebes in Italien zur Thatsache geworden ist, könnte von Fernerstehenden angenommen werden, dafs die militärischen Interessen des Landes sich den wirtschaftlichen haben unterordnen müssen. Das ist nicht der Fall. Wären vor der Deputiertenkammer von seiten der Kriegs-Verwaltung oder hervorragender Persönlichkeiten aus dem Heere militärische Bedenken geltend gemacht, so hätte das Gesetz nie die Majorität für sich gehabt. Im Gegenteil gaben in Deputiertenkammer wie Senat die ziemlich zahlreich vertretenen Militärs ihre Stimmen für den Abschlufs der Konventionen ab. Kriegsminister und Chef des Generalstabes wurden von der Kommission der Deputiertenkammer um ihre Meinung angegangen. Der ehemalige Kriegsminister, General Ferrero, antwortete unter dem 6. Juni 1884: »Dafs der Gesetzentwurf vollständig den Bedürfnissen des militärischen Dienstes in Krieg wie in Frieden entspricht und dafs er in gleicher Weise vom Chef des Generalstabes beurtheilt wird.« Sein Nachfolger, General Ricotti, ist gleichfalls entschieden für die Entstaatlichung des Betriebes eingetreten. Und eine gewichtige Stimme erhob sich schliefslich noch im Senat für die Regierungsvorlage: die des Generallieutenant Bartolè-Viale, Commandeurs des VIII. Armee-Corps zu Florenz, der eine Zeitlang

Kriegsminister und dann Chef des Generalstabes der Armee war. Auf seine Worte kommen wir noch zurück.

Es ist nicht ohne Interesse, die Ansichten des militärischen Italiens über die Eisenbahnfrage, die den unseren schroff entgegenstehen, kennen zu lernen. Die transalpinischen Zustände erfahren dadurch eine eigenartige Beleuchtung, und deshalb mag uns diese kleine Abschweifung gestattet sein. Eines Kommentars bedarf es zu den nachfolgenden Äufserungen, die wir im Wesentlichen der offiziösen »Italia militare« entnehmen, aufser ziemlich zahlreichen Ausrufungszeichen wohl kaum.

Wir sind der Ansicht, dafs der Staatsbetrieb Reibungen zwischen Bahn- und Militär-Verwaltung am zuverlässigsten ausschliefst.

Die »Italia militare« führt eine Reihe von Fällen an, in denen die administrierenden Gesellschaften Wünsche des Kriegsministeriums bezüglich baulicher Anlagen u. s. w. in kürzester Frist erfüllt haben. Dagegen erwähnt sie aus einer Auseinandersetzung des Generalstabes über die Eisenbahnen mit Staatsbetrieb: »Wenn die Kosten auch ganz vom Militär-Etat getragen werden mufsten, hat die Militärbehörde doch immer dahin gestrebt, die wirtschaftlichen Interessen möglichst in Einklang mit ihren Zwecken zu bringen, während sie umgekehrt bei Neuanlagen aus wirtschaftlichen Gründen nicht immer die Wahrung ihrer Interessen erreichen konnte.«

Jedes Ministerium betrachte sich als Welt für sich; und das sei bei parlamentarischen Regierungen nicht anders möglich, da keine Autorität vorhanden sei, die Reibungen zu verhindern. Die Eisenbahn-Konventionen würden dagegen die Garantie glatter Geschäftsführung vermehren, da der Kriegsminister den Privatgesellschaften gegenüber Autorität besitze!

Und nun erst die Leitung im Kriegsfalle. Wie die »Italia militare« meint, werden die Eisenbahnen mit Staatsbetrieb gerade dann, wenn es darauf ankommt, alle Kräfte anzuspannen, leicht versagen. »Liegt dagegen der Betrieb in den Händen mächtiger Gesellschaften, frei von verderblicher Befangenheit, welcher der am Staatsruder Stehende in solchen stürmischen Zeiten ausgesetzt ist, so bleibt das leitende Personal, dem nicht gleich den Staatsbeamten andere Gedanken durch den Kopf gehen, geeigneter, den Ereignissen die Stirn zu bieten. Und zum Beweise dafür erwähnen wir das, was 1870/71 in Frankreich geschah.« Es folgt eine lobende Anerkennung der Leistungen des französischen Bahnpersonals.

Hier genügt ein Ausrufungszeichen nicht, es müssen gleich einige Fragezeichen dazu gesetzt werden. Wir können nicht umhin,

ein paar Worte der Erwiderung einzuflechten und thuen das — trotzdem die »Italia militare« behauptet, dafs ihre Darlegungen sich mit den Ansichten des General Bartolè-Viale völlig deckten, indem wir aus dessen Rede im Senat anführen:

»Was hat sich dagegen (1870/71) in Frankreich ereignet? Hat es vielleicht an Bereitheit und Vorrat des Materials oder an Zahl der Linien gefehlt? — Es fehlte die disziplinierte und leitende Ordnung, wenn gleich die sonstigen Bedingungen die besten waren.«

Wir halten das Personal der Bahnen mit Staatsbetrieb für besonders diszipliniert, pflichtgetreu und gut ausgebildet.

Die »Italia militare« meint, die Beamten des Privatbetriebes gewöhnten sich schon im Interesse des Verdienstes ihrer Linien leichter an Höflichkeit und Aufmerksamkeit. »Viel eher findet sich Faulheit und Bequemlichkeit bei einem Personal, das einem völlig uninteressierten Körper dient, und in dieser Lage befinden sich die Beamten der vom Staate betriebenen Eisenbahnen gegenüber der Militär-Verwaltung.« (!) Unvermeidliche parlamentarische Einflüsse führten zu einem gewissen passiven Widerstande der vom Staate abhängigen Bahnbeamten, wogegen sich Privat-Gesellschaften leichter schützen könnten!

Und dann im Mobilmachungsfalle. »Wenn das Personal von der Regierung abhängt, kann der Kriegsminister demselben gegenüber nicht seine ganze Autorität entwickeln. Minder streng gehalten und daher minder diszipliniert als das Personal von Privatgesellschaften, würde es beim Verkehr mit Personen, die mit militärischer Strenge zu kommandieren gewohnt sind, schlechter Laune werden.« (!)

Die »Italia militare« erinnert an die zahlreichen Unglücksfälle auf den vom Staate betriebenen italienischen Eisenbahnen. Sie seien nur der »Nachlässigkeit und Ungeeignetheit« des Personals zuzuschreiben. »Welchen und wie vielen schweren Unglücksfällen würden wir in der fieberhaft erregten Periode der Kriegstransporte entgegengehen, wenn der gegenwärtige mittelmäfsige Zustand der Linien und des Personals fortdauerte!« (!)

Auch die Ausbildung des Personals ist nach Ansicht der »Italia militare« bei Privatbetrieb besser, als bei Staatsbetrieb, da letzterer »mehr bureaukratischen Scheerereien unterworfen ist.« (!)

Nach unserer Ansicht vermag der Staat am Besten für die zu Kriegszwecken erforderliche Menge rollenden Materials, sowie für prompte und solide Ausführung der Eisenbahnbauten zu sorgen.

Die »Italia militare« erklärt: Die Reserve-Fonds der Privatgesellschaften gäben endlich die Mittel zur Kompletierung des

rollenden Materials. Aufserdem sagt das genannte Blatt, dafs der Staat schlechter und theuerer baue als Privatgesellschaften. Thatsächlich seien mehrfach vom Staate in Angriff genommene Linien mitten im Bau einfach liegen geblieben. Stationen wurden angelegt, als ob man »in der Kindheit des Baues« lebe. Auch der General Bartolè-Viale erklärte, dafs er von seinen Illusionen hinsichtlich des Staatsbetriebes gründlich geheilt sei. Arbeiten, die militärischerseits als dringend notwendig bezeichnet wurden, seien nach 10 Jahren noch frommer Wunsch! —

Störend war den Verfechtern der Konventionen von Anfang an das »Beispiel Deutschlands« (so ist durchweg zu lesen, obgleich nur Preufsen die Bahnen verstaatlicht hat). Die »Italia militare« schreibt im Hinblick auf den Krieg 1870/71, die zahlreichen Privat-Eisenbahnen, mit denen Deutschland damals noch zu thun gehabt, seien den deutschen Erfolgen nicht hinderlich gewesen. Wir sagen nur: nicht wegen sondern trotz.

Im Übrigen führt das erwähnte Blatt aus, dafs jeder Vergleich Deutschlands und Italiens hinsichtlich des Eisenbahnwesens unzutreffend sei. Der Staatsbetrieb passe wohl für einen absoluten Staat mit fester Regierung, nicht aber für einen konstitutionellen, in dem die parlamentarischen Wechselfälle allerlei Schwierigkeiten bereiteten. Hier käme es nur zu leicht vor, dafs einzelne Ressorts überreichlich bedacht und andere dagegen vernachlässigt würden. Die Eisenbahnen seien in Italien seit 1876 vernachlässigt.

Ähnlichen Gedanken giebt der General Bartolè-Viale Ausdruck, indem er sagt: »Das Eisenbahn-Problem ist verwickelt und darf nicht einseitig mit Rücksicht auf den Krieg studiert und gelöst werden . . . . . Wenn es bei uns eine centralisierende Staatsgewalt gäbe, wie in Deutschland, wo die militärischen Interessen — selbst zum Nachteil des allgemeinen Besten — den Vorrang haben, so würde ich für Staatsbetrieb sein; aber bei uns liegt die Sache anders, und daher kann das Beispiel Deutschlands hier nicht herangezogen werden.«

Wir dürfen diesem kompetenten Urteiler glauben, dafs der Staatsbetrieb der Eisenbahnen nicht für Italien pafst. Dann sind wir aber auch — im Hinblick auf den Inhalt der vorstehenden Blumenlese — zu einem scharfen Urteil berechtigt. Die Entstaatlichung des Betriebes der oberitalienischen und römischen Eisenbahnen offenbart in ihren Motiven die folgende Situation des Staates: Von einer einheitlichen und daher wirklich starken Regierung kann nicht die Rede sein, da ein Ministerium das andere besoldet;

das Beamtentum hat einen moralischen Bankerott erlitten, denn der Staat ist nicht im Stande gewesen, seine Eisenbahnbeamten so zu disziplinieren und auszubilden, wie es seitens der Privatgesellschaften geschieht; die finanzielle Lage des Staates ist eine mifsliche, denn er erwartet für seine Eisenbahnen vom Privat-Kapital, was er selber nicht zu leisten vermag. Und aus all' diesen Schäden sieht der Pferdefufs der parlamentarischen Regierung hervor, von der, wie vorstehend gezeigt, in letzter Linie sogar die Landesverteidigung geschädigt wird. Die italienischen Militärs haben sich für den Privatbetrieb entschieden, nicht weil sie ihn, rein theoretisch betrachtet, dem Staatsbetriebe für ihre Zwecke vorziehen zu müssen glaubten, sondern weil sie Besseres von ihm erwarteten, als von der Art des Staatsbetriebes, den Italien im letzten Decennium gezeitigt hat.

Es erübrigt zu sehen, in welcher Weise die Regierung und speziell die Kriegs-Verwaltung bestrebt gewesen sind, bei Abschlufs der Konventionen die militärischen Interessen zu wahren.

Die Unzulänglichkeit des Eisenbahnnetzes und des Betriebs-Materials, vom militärischen Standpunkte beurteilt, wird in Italien von keiner Partei bestritten. Nach dem Bericht der parlamentarischen Untersuchungs-Kommission ist die militärische Leistungsfähigkeit der europäischen Eisenbahnen, aus Länge der Linien und Ausrüstung derselben mit rollendem Material berechnet, in folgenden Verhältniszahlen zutreffend angegeben: Italien 1, Österreich-Ungarn 2, Frankreich 8, Deutschland 10. Daraus folgt nach dem Gutachten des italienischen Generalstabes, dafs mit dem Beginne der Mobilmachung jeder Privatverkehr auf den Eisenbahnen aufhören mufs.

Die Vorbereitung der Kriegstransporte im Frieden ist seit 1873 einer besonderen Abteilung des Generalstabes anvertraut, deren Thätigkeit im grofsen Ganzen nach deutschem Muster eingerichtet ist.

Die Oberleitung des gesamten Eisenbahnbetriebes mit freier Verfügung über das ganze Material kann im Kriegsfall von der Militär-Verwaltung übernommen werden, und der Kriegsminister hat erklärt, dafs er vorkommendenfalls von diesem ihm zustehenden Recht ohne Zögern Gebrauch machen werde. Dabei ist aber die Personal-Frage nicht ohne Schwierigkeit.

An technischen Truppen verfügt Italien über 4 zum 3. Genie-Regiment (Florenz) gehörige und in Turin garnisonierende Eisenbahn-Compagnien, doch liegt es in der Absicht, diese nicht zum Betriebe rückwärtiger Linien, sondern ausschliefslich in der unmittelbaren

Aktions-Sphäre der Armeen zu benutzen. Daher galt es, ein besonderes Personal zu schaffen.

Das Oberpersonal wurde durch die Ausbildung von Offizieren gewonnen. Nach dem Kommissionsbericht, der sich auf die Angaben des Kriegs-Ministeriums stützt, waren im Sommer vorigen Jahres vorhanden: 133 Offiziere, die in der Leitung des Betriebes und 539, die im Eisenbahn-Stationsdienst ausgebildet waren. Nach Charge und Truppenteil verteilten sich dieselben wie folgt:

Für die Betriebsleitung:

Generalstab: 20 Majore, 30 Hauptleute;

Artillerie: 4 Majore, 19 Hauptleute;

Genie-Corps: 14 Hauptleute;

Sanitäts-Corps: 16 Hauptleute und Lieutenants;

Kommissariat: 30 Hauptleute und Lieutenants.

Aufserdem ist noch eine Anzahl von entsprechend ausgebildeten Offizieren vorhanden, die, wegen Avancements über den Majorsgrad hinaus, für die gewöhnlichen Posten der Betriebsleitung nicht mehr verwendbar sind.

Für den Stationsdienst:

Aktive Offiziere: 2 Majore, 136 Hauptleute, 123 Lieutenants.

Offiziere der Distrikts-Kommandos: 2 Majore, 56 Hauptleute, 51 Lieutenants.

Offiziere des Hülfsdienstes: 1 Major, 42 Hauptleute, 59 Lieutenants.

Inaktive Offiziere: 1 Major, 26 Hauptleute, 40 Lieutenants.

Zu diesen Zahlen ist zu bemerken, dafs nach dem Bericht der Kommission bei weitem nicht die sämtlichen voraufgeführten Offiziere als wirklich verfügbar anzusehen sind, da ein grofser Teil von ihnen bei den Truppenteilen u. s. w. unabkömmlich ist. Die im Jahre 1884 im Eisenbahndienst ausgebildeten Offiziere sind in obigen Zahlen nicht enthalten. Durch die Konventionen sind die Privatgesellschaften gesetzlich verpflichtet, den zur Erlernung des Eisenbahndienstes kommandierten Offizieren das gröfste Entgegenkommen zu bezeigen. Zur Instruktion der Truppen sind Verlade-Übungen allerorts zu gestatten.

Das nötige Unterpersonal für den Betrieb war bislang in der Weise sichergestellt, dafs die oberitalienischen Bahnen je 2, die römischen Bahnen und die Südbahn je eine Betriebs-Compagnie (compagnia d'esercizio) zu formieren hatten. Jede Compagnie mufste aus Wehrpflichtigen gebildet sein und aus 600 Köpfen bestehen, wovon die eine Hälfte für den eigentlichen Zugdienst, die andere für

den Werkstätten-Dienst u. s. w. bestimmt und ausgebildet waren. Durch die Konventionen haben sich das mittelländische und adriatische Netz zur Gestellung von je 2 solcher Compagnien verpflichtet; das sicilianische Netz ist vorläufig aufser Betracht gelassen. Auf Kosten des Militär-Etats werden zur Ausbildung der Compagnien Übungsplätze, Tischler- und Schmiede-Werkstätten, sowie einiges Übungsmaterial zur Verfügung gestellt.

An Neubauten sind von den Gesellschaften innerhalb 8 bis 10 Jahre etwa 4500 km auszuführen. Für die ersten drei Jahre darf die hierfür verwandte Summe nicht unter 30 Millionen jährlich betragen. Die technischen Projekte sind dem »Rat (consiglio superiore) der öffentlichen Arbeiten« vorzulegen, doch ist mit der Ausführung erst zu beginnen, wenn auch der Staatsrat beigestimmt hat. Da nun dem Kriegsminister bei allen öffentlichen Arbeiten, welche mit der Landesverteidigung irgendwie zusammenhängen, das Einspruchsrecht zusteht, so erscheint das militärische Interesse beim Bau neuer Linien hinlänglich gewahrt. Veränderungen in den baulichen Anlagen der jetzt bestehenden Eisenbahnen werden in jedem Falle durch militärische Spezial-Kommissionen begutachtet.

Zur Vermehrung des rollenden Materials soll eine Summe bis zur Höhe von 15 Millionen Lire verwandt werden. Es fragt sich nur, wie das so beschaffte Material im Frieden verwertet werden soll, da das jetzt vorhandene dem kommerziellen Verkehr im allgemeinen genügt. Eine Bestimmung, in denen den Gesellschaften das Vermieten von rollendem Material nach dem Ausland verboten wäre, haben wir nicht finden können. Aufserdem ist — wie die preufsischen Motive von 1879 besagen — auch beim Vorhandensein eines solchen Verbots, die Kontrolle aufserordentlich schwer, wenn nicht unmöglich. — Zu erwähnen wäre noch, dafs die Gesellschaften gehalten sind, Requisitionen des Kriegsministers bezüglich der inneren Einrichtung der Waggons — im Interesse des Truppen- und Kranken-Transports — Folge zu geben.

Aus dem Vorstehenden dürfte hervorgehen, dafs die militärischen Interessen — nachdem die Entstaatlichung des Betriebes einmal beschlossene Sache war — die möglichste Berücksichtigung gefunden haben. Ob aber dem Buchstaben und — was noch wichtiger ist — dem Geiste des Gesetzes von den Privatgesellschaften, die vor allen Dingen verdienen wollen, stets entsprochen werden wird, scheint uns sehr fragwürdig. Und aus diesem Grunde können wir, auch im Hinblick auf die wenig zufriedenstellenden gegenwärtigen Verhältnisse, wie sie sich oben ergeben haben, die Eisenbahn-

Verträge nicht ohne Weiteres als eine Errungenschaft für die Wehrfähigkeit Italiens ansehen, wenn gleich die »Italia militare« von ihnen behauptet, dafs sie »einem für die Landesverteidigung gefährlichen Zustande« abgeholfen hätten. C. v. Br.

IV.

England als Kriegsmacht.

Von

Spiridion Gopčević.

(Schlufs.)

II. Die Seemacht.

Was auf dem Festland der Marineminister, das ist in England der »Erste Lord der Admiralität« — (gegenwärtig der Earl of Northbrook). Mit ihm bilden noch 4—6 andere Lords — die Admiralität (»Board of Admiralty«). Mindestens zwei davon müssen Seelente sein. Die Admiralität besitzt die Oberleitung der englischen Seemacht, entscheidet über Bau, Ausrüstung u. s. w. der Kriegsschiffe und vertritt die Flotte im Parlament. Seit der Aufhebung des »Pressens« setzt sich das ganze Personal der Marine aus Geworbenen zusammen. Die Dienstzeit beträgt 7 Jahre aktiv und 5 in der Reserve. Nach diesen 12 Jahren können dienstfähige Seeleute von Neuem kapitulieren. Nach 21jähriger Dienstzeit werden sie pensionsfähig. 18,000 Matrosen der Handelsmarine werden aufserdem alljährlich gegen Entschädigung zu dreiwöchentlicher Übung einberufen. Sie bilden im Kriege die Bemannung der Reserveflotte. Alle Mitglieder des Küstenwach-Corps sind ebenfalls verpflichtet, bei Aufruf der Regierung, in die Bemannung der Kriegsschiffe einzutreten. Nötigenfalls besitzt aber die Regierung das Recht, jeden Matrosen der Handelsmarine, falls er für den Kriegsdienst tauglich, auf der Flotte zu verwenden. Seit den napoleonischen Kriegen ist zwar dieser Notfall nicht eingetreten; doch würden wahrscheinlich die meisten Handelsmatrosen sich gerne der Regierung zur Verfügung

stellen, weil sie im ernsten Kriegsfalle durch die Lahmlegung der Kauffahrer brotlos werden.

Den Kern der englischen Seereserve bildet das Küstenwach-Corps, in welcher nur Leute aufgenommen werden, die schon mehrere Jahre auf der Flotte gedient und sich verpflichtet haben, auf Wunsch der Regierung sich von Neuem am Bord der Flotte einzuschiffen. Im Frieden versieht die Küstenwache den Dienst bei der Küstenbeleuchtung, in den Häfen, Donauen und gegen die Schmuggler.

Das Personal der englischen Seemacht setzt sich folgendermafsen zusammen:

1. Marinepersonal:

Offiziere im Dienst	4424	45,191 Mann.
Offiziere auf Halbsold	506	
Unteroffiziere	16,536	
Matrosen, Heizer u. s. w.	18,771	
Schiffsjungen über 15 Jahre	4954	

2. Marinetruppen von denen die Hälfte im Dienst:

Generalstab	11 Offiziere	12,400 Mann.
1 Division Marine-Artillerie von 16 Compagnien in Portsmouth	90 Offiziere 2442 Mann	
3 Div. oder 48 Comp. Infanterie (Chatham, Portsmouth, Plymouth)	274 Offiziere 9583 Mann	

3. Marine-Reserve:

Offiziere	400	22,250 Mann.
Matrosen	18,500	
Freiwillige Artillerie	1600	
Marine-Pensionäre	1750	

Zusammen 79,850 Mann.

Werften- und Etablissements-Personal:

	Chatham, Deptford, Sheerness	Portsmouth	Plymouth. Devonport.	Pembroke.	Andere Etablissements.	Malta.	Colonieo.	Zusammen.
a) Schiffsbauwerften								
Beamte	259	214	178	57	1	33	72	814
Feuerwerker, Arbeiter	6096	5779	4725	2209	20	1052	961	20,842
Polizisten	142	132	81	34	—	49	94	532
Summa	6497*)	6125	4984	2300	21	1134	1127	22188

*) Davon 102 in Deptford, 1879 in Sheerness.

	Chatham, Deptford, Sheerness	Portsmouth	Plymouth, Devonport	Pembroke	Andere Etablissements	Malta	Colonien	Zusammen
b) Verproviantirungswerften								
Beamte	31	45	12	—	6	5	2	71
Feuerwerker, Arbeiter	415	136	120	—	22	74	66	833
Polizisten	24	18	15	—	6	—	—	63
Summa	470*)	199	147	—	34	79	68	967
c) Spitäler								
Ärzte und Beamte	7	26	19	—	10	5	19	86
Krankenwärter, Arbeiter	—**)	135	104	—	58	30	139	466
Polizisten	5	14	12	—	—	4	1	36
Summa	12	175	135	—	68†)	39	159	588
Im Ganzen	6979	6469	5266	2300	123	1252	1354	23743

Das ganze aktive Marinepersonal besteht somit aus 103,393 Mann wozu noch etwa 4300 Mann Küstenwache kommen.

2. Das Material.

Wenn wir das Material als solches ins Auge fassen, müssen wir noch immer England den Rang der ersten Seemacht der Welt einräumen. Es umfaſst nämlich heute:

A. Panzerschiffe††)			81 (26)
davon 1. Schlachtschiffe		50 (10)	
a) Turmschiffe	24 (10)		
b) Kasemattschiffe	13		
c) Breitseitschiffe	13		
2. Panzerkreuzer		15 (12)	
3. Küstenverteidiger		16 (2)	
a) Turmschiffe	8		
Turmschiffe der Kolonien	3		
b) Kasemattschiffe	3		
c) Torpedorammschiffe	3 (2)		
B. Kreuzer			66 (16)
1. Gedeckte		6	
2. Glattdecker		60 (16)	
C. Stationsschiffe			149 (6)
D. Raddampfer, Yachten u. s. w.			15

*) In Deptford.

**) Von der Armee gestellt.

†) Davon 48 in Yarmouth.

††) Die Zahlen in den Klammern bezeichnen wie viel noch nicht vollendete Schiffe darunter.

E. Altes Material	26
F. Transportschiffe	19
G. Hafenschiffe	60
H. Torpedoboote	127 (26)

Die ganze Dampfflotte besteht somit aus 538 Fahrzeugen, von denen sich 74 noch in Bau oder der Zurüstung befinden.

Eine eingehende Kritik der einzelnen Schiffe beabsichtigen wir hier nicht zu liefern; wer sich dafür interessiert, mag das Nähere in meiner Studie »England als Seemacht« (»Deutsche Heeres-Zeitung« vom 24. Jänner—31. März 1883) nachlesen. Hier beschränken wir uns auf ein kurzes Kriterium.

Von den 81 Panzerschiffen sind zunächst 20 gänzlich veraltete aufser Betracht zu lassen. Von den 35 Panzerschiffen, welche als »modern« betrachtet werden, und die bereits vollendet sind, entbehren 11 eines vollständigen Panzergürtels, können also nicht als vollkommene Panzerschiffe betrachtet werden.

Von den 66 Kreuzern haben 23 über 15 Knoten Schnelligkeit; doch befinden sich unter dieser Zahl 14 noch im Bau begriffene (Typen »Scoat« und »Surprise«), deren Schnelligkeit möglicherweise hinter den Erwartungen zurückbleiben könnte. Zur Verfügung hat England gegenwärtig nur 9 Kreuzer von mehr als 15 Knoten und 12 von 14—15 Knoten, was für eine Seemacht wie England geradezu unbedeutend genannt werden mufs, besonders wenn man bedenkt, dafs Frankreich 28 Kreuzer von mehr als 15 Knoten und 10 von 14—15 Knoten teils flott, teils im Bau hat.

Das alte unbrauchbare Material (20 Panzerschiffe, 26 Linienschiffe, Fregatten, Korvetten und Kanonenboote) wird von den Engländern mit rührender Sorgfalt aufbewahrt, während die Franzosen klüger sind und ihr Geld lieber auf Neubauten verwenden, als auf das Reparieren veralteter Schiffe.

Besonders vernachlässigt und unterschätzt wird in England der Torpedo. So prächtige Hochseetorpedoboote, wie Deutschland, Frankreich, Russland und Italien besitzen, sucht man vergebens in der englischen Seemacht. Die meisten der 127 Torpedoboote sind nur für die Küstenverteidigung verwendbar.

In der letzten Zeit hat sich ein lebhafter Streit erhoben, welcher sich um die Frage dreht, ob die englische Flotte ihren Aufgaben gewachsen sei.

Wir selbst zögern keinen Moment, diese Frage mit »Nein« zu beantworten. Könnte sich die englische Flotte lediglich auf die Verteidigung der heimischen Küsten beschränken, so wäre sie

wohl im Stande, ihrer Aufgabe zu entsprechen, so aber würde England heute schon in einem Kriege mit Frankreich den Kürzeren ziehen.

Während nämlich Frankreich seine kleinen Kolonien gefahrlos preisgeben kann (Algier ist im Stande sich selbst zu verteidigen), also seine ganze Flotte im Kanal versammeln könnte, ist England gezwungen, für den Schutz seiner fünf grofsen Kolonien: Indien, Australien, Canada, Westindien und Südafrika zu sorgen. Dies beansprucht schon mindestens 5 Panzerschiffe. England ist jedoch auch eine Mittelmeermacht und darf nicht zugeben, dafs Gibraltar, Malta, Cypern und Ägypten durch Hunger oder Gewalt genommen werden. Daher mufs es im Mittelmeer stets eine entsprechende Flotte unterhalten. Gegenwärtig sind nur 6 oder 7 Panzerschiffe daselbst; im Kriegsfall müfste jedoch deren Zahl mindestens verdoppelt werden. Befinden sich jedoch 15 Panzer im Mittelmeer und 5 in den Kolonien, so bleiben nur noch 15 (davon 10 Schlachtschiffe) nebst 20 veralteten Panzerschiffen im Kanal zurück. Frankreich, das gegenwärtig 32 moderne und 11 veraltete Panzerschiffe zur Verfügung hat, wäre somit in der Lage, entweder im Mittelmeere oder im Kanal die englische Flotte mit bedeutender Übermacht anzugreifen und beide englische Geschwader einzeln zu vernichten.

Aufserdem hat der Torpedo und insbesondere das Torpedoboot eine Vollkommenheit erlangt, welche jeden denkenden englischen Seemann mit Schrecken erfüllen mufs. Seit dem Auftreten der Hochseetorpedoboote steht es mit der Seeherrschaft Albions sehr bedenklich. Daher die englische »Vogel-Straufs-Taktik« absichtlich von der Bedeutung des Hochseetorpedobootes nichts wissen will.

So lange der Seekrieg von der Manövriertüchtigkeit der Kapitäne, der artilleristischen Geschicklichkeit der Besatzung und der Schulung der Matrosen abhing, also zur Zeit der Segelflotten, konnte England die Seeherrschaft leicht behaupten. Heute ist dies anders. Fünfzig Hochseetorpedoboote, im Werte von 10 Millionen Mark, von unternehmenden Lieutenants, Seekadetten oder Deckoffizieren geführt, würden im Stande sein, die gesamte englische Panzerflotte, deren Wert ungefähr 370 Millionen Mark beträgt, zu vernichten.*)

*) Die Begründung dieser Behauptung findet der Leser in meiner Studie „Die Rolle des Torpedos im nächsten Seekriege" („Deutsche Heeres-Zeitung" vom 25. April—2. Mai 1885).



V.

Gedanken über die militärischen Briefe

III. Über Artillerie des Generals Kraft Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen.

(Schlufs.)

Der 9. Brief des Prinzen Hohenlohe über die Artillerie handelt von einem der wichtigsten Kriegsprobleme, vom Ersatze der Munition. Geschichtlich wird diese Frage, so wie sie sich in den Befreiungskriegen, dann 1866 und 1870—71 gestaltete, geschildert. Drastisch, aber durchaus zutreffend ist die Darstellung der aus unseren Bestimmungen über Formierung von Munitionswagenstaffeln 1866 entstandenen Schwierigkeiten und Wirrnissen (S. 114). Die dort ausgesprochene Vermutung, dafs unsere »1866 noch gültige künstliche Vorschrift über Führung der Munitionswagen nicht auf Grund der Kriegserfahrungen von 1813 erlassen ist, sondern dafs sie lange nach diesem Kriege von Adjutanten ausgearbeitet worden, die keinen Krieg gesehen hatten« scheint uns nur allzuberechtigt. Welche Folgen die gänzliche Trennung der Batterien von ihren Munitionswagen haben kann, zeigt das S. 116 erzählte Beispiel aus der Schlacht von Königgrätz. Über den Ersatz der Munition während des Kampfes selbst, im Kriege von 1870—71, wird das Verfahren der Garde-Artillerie eingehend geschildert, und in demselben der Grund gefunden, weshalb der Ersatz in diesem Kriege so viel besser erfolgte, als 1866. Man nahm die erste Wagenstaffel direkt mit ins Gefecht und hielt an dem Grundsatze fest, »die Munition aus dem Wagen zuerst zu verschiefsen und die Protzmunition als letzte Reserve aufzubewahren«. S. 118 wird dies Verfahren speziell auseinandergesetzt, wobei sich indessen ein Widerspruch ergiebt, welchen wir in der nächsten Auflage des Buches aufgeklärt sehen möchten und deshalb hier hervorheben wollen. S. 117 wird nämlich gesagt und S. 119 nochmals in Bezug auf die Intervallen erörtert, dafs die 1. Wagenstaffel (3 Munitionswagen) sich beim Aufmarsch zum Gefecht auf dem

linken Flügel der Batterien in derselben Front und mit Geschützintervalle aufstellte, wogegen es S. 118 heifst, dafs ein Wagen hinter dem 2., einer hinter dem 5. Geschütz aufgestellt wurde. Vielleicht waren dies nur die abgeprotzten Hinterwagen, während deren Protzen auf dem linken Flügel der Batterie standen? Man fragt sich dann allerdings, warum nicht hinter dem 2., 4. und 6. Geschütz je ein solcher abgeprotzter Wagen stand. Wir würden diese Art der Munitionsversorgung, so lange kein besserer Vorschlag in dieser wichtigen Angelegenheit vorliegt, für ganz annehmbar erachten. Solche abgeprotzten Munitionswagen finden am leichtesten Deckung, sind nahe genug zur Hand, um direkt zur Mnnitionsentnahme benutzt zn werden, und würden bei etwaigem Stellnngswechsel der Batterie immer zeitig genng aufgeprotzt werden können, zumal auch die Geschütze selbst, wie dies in dem Bnche mehrfach richtig hervorgehoben wird, im Kampfe nicht mit derselben Schnelligkeit, wie bei Friedensübungen, fahrbar zn machen sind, weil es meist noch gilt, tote oder verwundete Pferde umzuwechseln, Geschirre in Ordnung zu bringen, Munition festznpacken u. dergl. m. Was S. 119 zu Gunsten der Verlängerung der Batterie durch die auf dem linken Flügel aufgestellten Munitionswagen angeführt wird, scheint nns durchaus zutreffend.

Ein hochinteressantes Bild entwirft ferner der Herr Verfasser in diesem Briefe über die hervorragende Thätigkeit der Munitions-Kolonnen in dem Bestreben, sich neue Munition zu verschaffen und ihre inzwischen um viele Tagemärsche vorausgeeilten Artillerie-Regimenter wieder zu erreichen. Wie grofs die Initiative der Kolonnenführer war, erhellt ans dem einen Beispiele, dafs die nach den Schlachten bei Metz geleerten Munitions-Kolonnen bis nach Saarlouis zurückgingen, nm sich mit Munition zu versorgen und dennoch in den Tagen zwischen dem 29. und 31. August alle beim Corps, dessen Marschlinie sie mühsam aufgesucht, wieder eintrafen, so dafs die zuerst angekommenen Kolonnen in 10 Tagen 45, die letzten in 12 Tagen 50 Meilen znrückgelegt hatten, wobei der Tag des Mnnitionsempfanges noch eingerechnet ist. — Wie sehr man sich nun auch über diese in unserer Armee ja bekanntlich in hervorragendem Mafse vorhandene Initiative der nntern Führer freuen mag, so weist doch diese kriegsgeschichtliche Darstellung unbedingt darauf hin, dafs hinter der Armee die Regelung des Munitionsersatzes mit dem Etappenwesen in organische Verbindung gebracht werden mufs, um ein solches abenteuerndes Umherirren von Munitions-Kolonnen zu vermeiden.



Wenn am Schlusse des Briefes der Munitionsverbrauch bei Infanterie und Artillerie nach dem Gewicht verglichen wird (bei einem wohlgezielten rationellen Schnellfeuer einer Kriegs-Compagnie und Kriegs-Batterie soll der Munitionsverbrauch sowohl dem Gewicht, wie dem Werte nach gleich gewesen sein), so scheint uns das weder ganz zutreffend, noch auch zur Lösung der Frage des nötigen Artillerie-Munitionsquantums von besonderem Wert. Heifst es doch S. 123, dafs die Garde-Artillerie im Feldzuge im Ganzen 25,000 Schufs verbrauchte, also ungefähr 250 jedes Geschütz, während die etwa 1 Million Gewehre zählende deutsche Infanterie in Frankreich nur etwa 12 Millionen Patronen verbraucht hat, also nur 12 Stück für jedes Gewehr. Vor allem ist aber zu beachten, dafs Batterien meist in jedem gröfsern Gefecht, jedenfalls in jeder Schlacht zur Thätigkeit gelangen, Bataillone aber auch in den gröfsten Schlachten nicht alle. Sodann aber hat eine Batterie als solche gleichsam ein ewiges Leben, das Geschütz selbst fällt nicht (d. h. wird nur höchst selten für immer demontiert), wenn auch Mannschaften und Pferde noch so oft wechseln. Beim Infanteristen aber fällt mit dem Manne in der Regel auch das Gewehr, weshalb auch der Ersatz wieder mit der Waffe ausgerüstet ins Feld geschickt wird.

Die Berechnung der Marschlänge von 16 Batterien und 2 Kolonnen-Abteilungen auf 6 deutsche Meilen (S. 113) dürfte wohl auf einem Druckfehler beruhen. Die Behauptung, dafs gezogene Geschütze viel schneller geladen werden können, als glatte (S. 115), widerspricht unserer Erfahrung, nach welcher sowohl im Kugel- als Kartätschfeuer das glatte Geschütz schon in Folge der Verbindung von Geschofs und Ladung zu einer Einheitskartusche und des Wegfalls aller zufälligen Ladehemmungen einen entschiedenen Vorrang in Bezug auf Schnelligkeit gegenüber dem Granat- bezw. Kartätschfeuer gezogener Geschütze behauptete. Je wichtiger, und des eingehendsten Studiums wert, uns der Inhalt gerade dieses Briefes für jeden Offizier und besonders Artilleristen zu sein scheint, um so mehr möchten wir wünschen, alles irgend Zweifelhafte in demselben aufgeklärt, verbessert oder ausgemerzt zu sehen.

Geist und Inhalt des folgenden 10. Briefes: »Wie sich die Artillerie im letzten Kriege rettete,« wird jeden echten Artilleristen, jeden Verehrer der schönen Waffe, durchaus sympathisch berühren.

Es sind im Wesentlichen Ausführungen über das alte artilleristische Grunddogma, dafs der Artillerist bis zum letzten Moment

in einem kaltblütig und gut gerichteten Geschützfeuer allein sein Heil zu suchen habe. In diesem Sinne wird auch S. 132 und 133 die beliebte Reiterattacke der reitenden Batterien verworfen, mit Gründen, die schwerlich zu widerlegen sein werden. Diese Reiterattacke wäre nur in einem einzigen Falle am Platze, nämlich, wenn die Geschütze aus irgend welchem Grunde nicht feuern könnten, sei es, weil sie sich verschossen oder in Morast gefallen u. s. w. Dann müssen sie allerdings mit dem Säbel verteidigt werden.

Ausgehend von dem Grundsatze, »dafs der dem Menschen von Natur innewohnende Selbsterhaltungstrieb sich bei gebildeten Menschen niemals direkt geltend macht, sondern unter irgend einem plausibeln Vorwande zum Herzen spricht und dort allmählich die Oberhand gewinnt, wenn aber dieser Vorwand fehle, schweigt, weil der gebildete Mensch vor Allem seine Pflicht thun wolle«, spricht der Autor gewichtige Worte gegen reglementarische Bestimmungen, welche »jene plausibelen Vorwände« lieferen, oder wie es S. 131 heifst, »das Ausreifsen vor dem Feinde« geradezu lehren. Hierher zählt auch der Grundsatz, jede Artilleriestellung nur mit der Rücksicht auf eine freiere Bewegung nach rückwärts auszuwählen. Und vollkommen richtig heifst es S. 140: »Ich wiederhole nochmals und kann nicht oft genug wiederholen: »Artillerie kann überhaupt niemals von Infanterie vertrieben werden, wenn sie nicht fortgehen will.« Im Gegenteil, wenn die Wirkung des Infanteriefeuers recht heftig wird, dann kann sie augenblicklich nicht mehr zurückgehen, weil ihr zu viele Pferde erschossen werden. Aber deshalb ist sie noch lange nicht verloren, denn wenn nur noch ein paar Menschen per Geschütz übrig sind, ruhig laden und zielen, dann besteht sie noch in voller Kraft fort, bis der letzte Kanonier gefechtsunfähig gemacht ist. Es handelt sich allein darum, ob der Gefechtszweck das Risiko einer solchen Lage rechtfertigt, dann ist der Befehl jenes »Artillerie-Commandeurs« in einer der grofsen Schlachten von 1870 völlig am Platze, als ihm ein Untergebener bemerkte, die Geschützlinie stehe im Infanteriefeuer und werde am Ende zurückgehen müssen: »Richtig! Signal: Fahrer absitzen! — Nun können wir nicht zurückgehen!«

Der 11. Brief setzt dem verstorbenen General-Inspekteur General v. Hindersin ein ehrenvolles Denkmal. Er ist geschildert, wie er leibte und lebte, ein Ehrenmann in bester Bedeutung des Wortes, ohne alle Nebenabsichten, ohne irgend eine Schonung, am wenigsten seiner selbst, stets nur seiner Pflichterfüllung gegenüber König und

Vaterland, gegenüber seiner Waffe sich weihend; von der rauhen Schaale, wie vom edlen Kern sehen wir ein getreues Bild des edlen Toten vor uns. Wer ihn gekannt, wird sich ergriffen fühlen von der Wahrheit der Schilderung dieser echten geraden Soldatennatur, eines Typus des Artilleristen! Ehre seinem Wirken, Friede seiner Asche!

In dem 12. Briefe, welcher die Grundsätze für die zukünftige Verwendung der Feldartillerie zum Gegenstande hat, begiebt sich der Autor auf ein neues Gebiet, von dem der Thatsachen auf das der Kombination, indem er auch neue, noch nicht im Felde erprobte Elemente, den Shrapnelschufs und die erweiterte Wirkungssphäre des gezogenen Geschützes in den Bereich seiner Betrachtungen zieht. Er äufsert darüber selbst S. 155: »Zu meinem grofsen Leidwesen werde ich dabei den bisher in allen meinen Briefen an Dich betretenen früheren induktiven Weg, der sich auf die Ereignisse stützt und von der Erfahrung die Lehre empfängt, oft verlassen müssen, und dann gezwungen sein, den deduktiven Weg der Logik zu betreten, der sich aus Mangel an Erfahrung der Spekulation hingiebt.« Nichts desto weniger mufs dieser Weg von jeder Armee betreten werden, die im Frieden fortschreiten und künftigen Ereignissen nicht unvorbereitet gegenübertreten will. Und wer wäre da als Führer auf diesem Wege geeigneter, als die Männer, denen solche Erfahrung mäfsigend, warnend und den Blick erweiternd zur Seite steht? Wir finden, dafs die deduktive Logik des Prinzen sich fast durchweg zwingender Gründe bedient. Überzeugend ist (S. 154 bis 157) die Beweisführung, dafs die gesteigerte Wirkung und Wirkungssphäre der Artillerie zu Einleitungskämpfen auf gröfsere Entfernung führen werde, wie es nicht minder die Schlüsse sind, die hieraus für ein frühzeitiges den Kampf einleitendes Auftreten von Artillerie-Massen und für die Notwendigkeit des Vorschiebens der Artillerie in der Marschordnung gezogen werden. Nur die eine Einschränkung müssen wir dabei machen, dafs diese Einleitungskämpfe der Artillerie unsere Infanterie in keiner Weise aufhalten dürfen, sich so nahe als möglich am Feinde einzunisten, alle wichtigen Terrainpunkte zu besetzen und auch kämpfend fortzunehmen, so weit sie dazu der Artillerie nicht bedarf. Überhaupt meinen wir, dafs ein so systematischer Verlauf künftiger Schlachten, wie er auch in den hier angeführten Bildern wieder vielfach hervortritt, schon durch die verschiedenen strategischen und taktischen Interessen von Angriff und Verteidigung, welche doch auch in der Wahl und Benutzung des Geländes ihren Ausdruck finden, vielfach

modifiziert werden wird. Ähnliches, meinen wir, habe auch dem Herrn Verfasser vorgeschwebt, wenn er S. 164 sagt: »Ich meinerseits bin ein Feind der Systeme und Schemata und ziehe die Opportunitätstaktik vor.« Dafs hier unter Opportunitätstaktik diejenige verstanden wird, welche ein scharfer gut geschulter militärischer Blick als unter den obwaltenden Umständen zum Ziele führend erkennt, liegt auf der Hand. Wer aber eine solche befürwortet, der spricht damit zugleich für die Schulung freien militärischen Denkens und Entschliefsens, nicht für eine mechanische Abrichtung der Geister, die wir vor wenigen Jahren noch von einem hohen Offizier als das nötigste bezeichnen hörten.

Die S. 164 aufgestellten Grundsätze unter 1—3 scheinen uns unumstöfslich. Zweifelhafter dagegen erscheint uns die unter 4 geäufserte Ansicht, dafs der Munitionsverbrauch der Artillerie sich in Zukunft noch steigern werde. Nötig, meinen wir, sei dies nicht, namentlich dann nicht, wenn die in dem hier besprochenen Buche sonst aufgestellten Grundsätze befolgt und nutzlose Kanonaden auf weite Entfernungen vermieden werden. Denn, wenn auch die Einleitung des Kampfes auf gröfsere Entfernung erfolgt und längere Zeit in Anspruch nimmt, so kann doch dabei um so langsamer und überlegter gefeuert, auch die hierzu verwendete Munition leicht aus der 2. Wagenstaffel ersetzt werden. Dagegen wird, wie es S. 159 heifst, »der entscheidende Kampf zwischen den beiderseitigen Artillerien wegen der drastischen Wirkung des Shrapnels kürzere Zeit dauern« und eine bedeutende Munitionsersparnis aus dem gleichen Grunde auch bei Bekämpfung von Infanterie und Kavallerie eintreten. Endlich sind wir der Ansicht, dafs die Feldartillerie durch gutes Treffen und Erhöhung der Geschofswirkung (die Doppelwandgranaten sind ja auch schon durch Ringgranaten ersetzt, der Shrapnel ist aber in der Vervollkommnung noch begriffen) den Munitionsverbrauch und damit die Mitnahme des »Trosses«, der, wenn er auch noch so nützliche Gegenstände enthält, immer ein »Minimum« darstellen mufs, sehr wirksam zu vermindern im Stande ist.

Was über die Unzulässigkeit einer zu frühen Trennung der 2. Wagenstaffeln und die Notwendigkeit des Ausharrens der Batterien in der Feuerstellung auch ohne Munition ausgeführt wird d. h. implicite über den Grundsatz, dafs die Munition die Batterie aufsuchen soll und nicht umgekehrt, ist uns ganz aus der Seele gesprochen. Etwas bedenklich aber erscheint doch das Verfahren des

Batteriechefs (S. 167), der sich die Munitionswagen anderer Batterien auf dem Schlachtfelde mit dem Säbel in der Faust annektierte. Das dürfte doch unter Umständen zu Verlegenheiten für die andern Batterien führen, die vielleicht weit gröfser sind, als diejenige der Batterie, welche sich auf solche Weise hilft. Wir meinen, die Munition fremder Truppenteile müfste heilig sein und dürfte nur auf Befehl gemeinschaftlicher höherer Führer an Batterien, denen sie nicht gehört, verausgabt werden.

Auf die am Schlusse dieses Briefes S. 167—171 dargelegten, sehr geistvoll motivierten Ansichten über Organisation und Zuteilung der Artillerie an die andern Truppen kommen wir noch zurück, da dieselbe in späteren Briefen ausführlicher erörtert und begründet werden.

Dieser 12. Brief, den wir so eben besprochen, enthält den Kern der Ansichten des Herrn Verfassers über die zukünftige taktische Verwendung der Artillerie. Die folgenden 3 Briefe führen diese weiter aus, indem sie einschlägige Spezialfragen behandeln, entgegenstehende Ansichten bekämpfen und die eigene mit durchgängig vortrefflich gewählten, der Kriegsgeschichte entnommenen oder auf bekannte Schlachtfelder angewendeten fingierten Beispielen stützen.

So wird im 13. Brief der Vorschlag, das Geschützfeuer nicht früher, als kurz vor dem Infanterie-Kampfe, dann aber gleich auf vernichtender Distanze zu beginnen, an dem Mafsstabe der Wirklichkeit gemessen und in jeder Beziehung zu leicht befunden. Der Brief beginnt mit dem historischen Nachweise, dafs mit der fortschreitenden Verbesserung der Waffen die Kriege, Schlachten und Gefechte stets weniger blutig geworden und dafs eine notwendige Folge der Vervollkommnung der Waffen auch deren Ausnutzung sei. »Die Erfindungen, welche uns in den Stand setzen, weit zu schiefsen, haben zunächst den Erfolg, dafs auch von weit her mit dem Kampfe begonnen wird«, heifst es S. 174. »Je nach dem Resultate des Fernkampfes wird dann zum Nahekampf geschritten.« Und nun wird an hochinteressanten eigenen Erlebnissen nachgewiesen, welche oft unüberwindlichen Hindernisse der Ausführung des Grundsatzes, sofort auf entscheidender Distanze aufzutreten, sich entgegenstellen. Die Unstatthaftigkeit des Vergleichs mit der Infanterie, für welche ja eben die Artillerie das Fernfeuer leisten soll, damit sie ihrer Hauptaufgabe, Terraingewinn, sich widmen kann, wird überzeugend nachgewiesen. Vor allem aber wird S. 176 und 177 den Theoretikern des grünen Tisches heim-

geleuchtet, welche die Schlachten nach der Uhr schlagen, den Gegner in vorherbestimmter kürzester Zeit, in $^1/_2$, ja $^1/_4$ Stunde, vernichten, und für welche jener bekannte »esprit de l'escalier«, jene Weisheit, die man hat, wenn man vom Rathause kommt, und die doch bekanntlich gerade im Kriege die Hauptrolle spielt, gar nicht besteht. Das fingierte Beispiel, welches auf den Höhen von Lipa spielt (S. 177—178), ist vorzüglich gewählt. Von gröfstem Wert und höchstem Interesse sind aber die ins Kapitel der Beobachtungstäuschungen schlagenden Kriegsbeispiele aus eigenen Erlebnissen, welche die Seiten 179—182 füllen, und die uns unwillkürlich wieder an die Überschätzung der Schiefsschulresultate gemahnten. Die Wirklichkeit ist eben von unendlicher Fülle, nicht jeder Fall pafst in eine Kategorie, und nicht einmal jede Kategorie kann gelehrt werden. Dafs oft der einfachste und natürlichste Weg auch der beste und aller Schulweisheit vorzuziehen sei, beweist die Beobachtung jener Gardebatterie, welche sich auf die vorzüglichen Augen eines Einjährigen stützte, der jede Granate fliegen sah und bis zum Aufschlag zu verfolgen vermochte.

»Da werden sich dann die Artilleriekämpfe eben so abspielen, wie bisher, nur dafs die Entfernungen gröfser werden« (S. 181), denn »wenn der Gegner dabei trifft, dann mufs man wieder schiefsen«, »deshalb wird der Artilleriekampf in Zukunft schon auf Entfernungen beginnen müssen, auf denen früher von Artilleriekampf nicht die Rede sein konnte« (S. 183), — das sind goldene aus reicher Kriegserfahrung abstrahierte Wahrheiten, so unliebsam sie auch in den Ohren mancher idealistischen Theoretiker klingen mögen.

Wie dann im 14. Briefe die Frage, »Ob die Artillerie in Zukunft den Bereich des Infanteriefeuers meiden solle«, beantwortet wird, kann sich jeder Leser schon nach dem vorangegangenen denken. So wenig die Artillerie ohne Not in das Feuer intakter Infanterie sich hineinbegeben soll, ebenso wenig darf und kann sie es vermeiden, beim Angriff ihrer vorgehenden Infanterie auch in jenes Feuer hineinzufolgen, wenigstens so weit, dafs eine Verwechslung von Freund und Feind, wie sie das S. 184—185 angeführte Beispiel aus dem Kriege, dem wir mehrere ganz ähnliche hinzufügen könnten, traurig erläutert, ausgeschlossen ist. »Eine der gröfsten militärischen Autoritäten der Gegenwart sagte einst in der Kritik nach einem Manöver, in welchem die Artillerie beim Angriff den Bereich des Infanteriefeuers gemieden hatte: »Das kann nichts helfen. Die Artillerie kann noch so weit und noch so gut

schiefsen, zuletzt mufs sie doch mit ran!« (S. 189.) Warum die Artillerie aber, die doch das stehende Knochengerüst des Kampfes repräsentiert, in der Defensive erst recht in diesem Feuer ausharren mufs, wenn man auch darauf Bedacht nehmen wird, ihr durch vorgeschobene Infanterie dasfelbe möglichst vom Leibe zu halten, wird S. 189—194 überzeugend und belegt durch kriegsgeschichtliche Beispiele nachgewiesen. Nur Eines möchten wir dazu bemerken, nämlich dafs uns bei der S. 191 und 192 geschilderten Gefahr, dafs ihr im letzten Moment die Beweglichkeit überhaupt geraubt sein könne, die Möglichkeit sorgfältiger, ja künstlicher Deckungen für Pferde und Protzen doch etwas zu wenig berücksichtigt zu sein scheint. Dafs hierdurch das Ausharren in der Defensive, wie es im Buche empfohlen, noch begünstigt wird, liegt auf der Hand.

Die Besorgnis des Herrn Verfassers aber, die in neuerer Zeit vielfach in Studien und Broschüren gemachten »Vorschläge zum Manövrieren und Stellung-Wechsel der Artillerie nach rückwärts« könnten dazu führen, dafs wir »im Verlaufe des langen Friedens durch allzukluge Deduktion wieder gar zu künstlich würden und durch das Künstliche neu erdachter Manöver und Evolutionen das Einfache, Durchschlagende verlernen und die Hauptsache, den moralischen Eindruck, wieder in den Hintergrund drängen« lassen möchten, finden wir ganz gerechtfertigt. Dem gegenüber betont er mit Recht (S. 193): Es ist eine Schwäche des Angriffs, dafs seine Artillerie manövrieren, d. h. sich von einer Stellung zur andern vorbewegen mufs. Die Verteidigung mufs also diese Schwäche ausnutzen und die entgegengesetzte Stärke verwerten.

Der 15. Brief erörtert eine Anzahl der wichtigsten Tagesfragen der Artillerie: »Reserve-Artillerie, Einschiefsen von rückwärts, Batteriesalven, Echelonstellung, Diagonalfeuer, Deckungen für Protzen und Geschütze, reitende Artillerie, Abschaffung der Corps-Artillerie«, auf nur 15 Seiten in bündigster und schlagendster Weise.

Dafs der Reserve-Artillerie nicht das Wort geredet und dafs eine hinreichende Artillerie-Reserve in der Artillerie der, selbst die Reserve bildenden, Corps oder Divisionen vorhanden sei, wird mit vortrefflichen Gründen belegt. »Ein Armee-Corps«, so heifst es S. 197, »wird also immer danach trachten müssen, womöglich seine ganze Artillerie ins Feuer zu bringen. Wollte es Artillerie in Reserve zurückhalten, die noch Platz zur Aufstellung findet, so würde es handeln, wie jene Strategen aus früherer Zeit,

welche strategische Reserven aufserhalb des Kriegstheaters aufstellten (1806 bei Halle), bis Napoleon ihnen lehrte, dafs man zur Schlacht nie zu stark sein könne.«

Was die 2. artilleristische Frage »Das Einschiefsen von rückwärts her« betrifft, so verstand man früher darunter das Einschiefsen »vom zu Weiten« (also von hinter dem Ziele) her, und das war und ist nach wie vor berechtigt, wo die zu kurzen Schüsse nicht beobachtungsfähig sind. Der sonderbare Gedanke aber, welcher hier erörtert wird, sich zunächst nach dem Ziele auf sehr weite Entfernung, dann nach einer Stellung, die man demnächst in gröfserer Nähe vom Ziel einzunehmen gedenkt, einzuschiefsen, um demnächst, wenn man letztere eingenommen haben wird (was natürlich im Schofse der Götter liegt) nach dem stehen gebliebenen (was natürlich auch im Schofse der Götter liegt) Ziele sofort eingeschossen zu sein, scheint uns auch als blofser Gedanke keineswegs schön, sondern lediglich so kurios, dafs uns die eingehende Abfertigung, welche ihm der Verfasser auf 3 Seiten zu teil werden läfst, und von welcher jedes Wort ein Treffer ist, die sich übrigens noch vielfach vermehren liefsen, fast eine unverdiente Ehre dünkt. Wir meinen, es giebt Besseres auszudenken, als solche Schwänke.

Auch, was S. 201—203 gegen Batteriesalven im Gefecht ausgeführt wird, scheint uns gröfstenteils treffend, und ist ein momentanes Schnellfeuer aus vielen Gründen vorzuziehen. Dagegen möchten wir uns noch weit mehr gegen die Salve als Distanzemesser erklären, namentlich wenn dieselbe gar batterieweise in der Abteilung angewendet werden soll mit verschieden gestellten Aufsätzen. (S. 203.) So rationell wir letzteres Verfahren finden, wenn es geschützweise in den Batterien geschieht, so sehr halten wir die Salve lediglich für einen 6fachen Munitionsverbrauch zu demselben Zweck, für welchen man mit $^1/_6$ derselben auch ausreicht. Die Umstände, welche den einzelnen Schufs nicht beobachtungsfähig machen, sind gröfstenteils, ja immer solche, welche auch der Salve dasfelbe Schicksal bereiten, den einzigen Fall ausgenommen, dafs nur die Treffer beobachtungsfähig sind, wo dann allerdings die Salve das Resultat klarer stellen wird, als der einzelne Schufs. Aber gerade in diesem Falle wäre doch die Salve erst als Probe auf das schon wahrscheinliche Exempel ausnahmsweise gerechtfertigt, schwerlich aber, um sich mittelst ihrer einschiefsen zu wollen. Setzen wir z. B. den Fall, der Feind, Artillerie, stehe auf einem schmalen unserer Front parallel laufenden Höhenrücken, vor und hinter welchem sich eine etwa 400 m breite, tiefe, scharf ein-

geschnittene und nicht übersehbare Mulde befindet, weil das Terrain im Ganzen den Eindruck der horizontalen Ebene macht. Alle zu kurzen und zu weiten Schüsse werden unbeobachtet in der Mulde verschwinden, sobald man sich auf weniger als 800 m (400 + und 400 —) eingegabelt hat. Aber zu kurze, wie zu weite Salven wird man ebenso wenig sehen! Sind scharfe Augen, wie die des erwähnten Einjährigen, vorhanden, dann sehen sie den einzelnen Schufs, wenn zu kurz, hinter dem vor dem Ziele liegenden Terrainrande, wenn zu weit, über das Ziel hinweggehend, hinter demselben verschwinden und beobachten ihn jedenfalls sicherer, als eine Salve. Am schnellsten aber wird der Batterie-Chef die Situation richtig erkennen und beurteilen, der sich gründlich auf der Karte orientiert und daraus die wahrscheinliche Stellung des Feindes erkannt hat. Warum will man an diese einfache Benutzung der Karte, die doch auf keinem europäischen Kriegstheater fehlen wird, so ungern heran? Ist man so wenig sicher im Kartenlesen oder geht das Orientierungsvermögen im Gefecht wirklich so sehr verloren, wie das oft behauptet wird? Wir meinen, dem Gefecht gehen doch stets Rendezvous, Halte u. s. w. voraus, die schon zur Orientierung in den Karten aufmuntern; Dörfer, Gehölze, Gehöfte, Bäche, Schluchten geben Anhalt, und gerade in schwierigen Fällen ist doch eine recht ruhige Orientierung nach der Karte wohl immer schneller zum Ziel führend, als ein krampfhaftes Festhalten oder intensives Steigern eines Distanzemessers, der für gewöhnlich recht gut, gerade da wo er in seiner niedern Potenz, dem Einzelschufs, versagt, auch in seiner höhern, der Salve, schwerlich zum Ziel, immer aber zur Munitionsvergeudung führt. Auch die im Buche für den Wert der Salve als Distanzemesser angeführten Beispiele überzeugen uns nicht. Wir vermissen das »punctum saliens«, den Nachweis, dafs und warum die Salve zum Ziel, d. h. zur Erkenntnis der wahren Entfernung geführt habe. Derselbe ist nirgends erbracht, und, wenn man nach Anwendung dieser Salven doch Wirkung hatte, so war dies wohl vorher auch der Fall gewesen, oder es war trotz grofser Täuschung der Fall, wie in dem von General v. Dresky S. 181 angeführten Beispiele von Montigny la Grange am 18. August, wo man eine hinter einer mit Scharten versehenen Mauer stehende französische Batterie zu beschiefsen glaubte, während die spätere Besichtigung der Stellung ergab, dafs jene vor der Mauer gestanden, und letztere gar keine Scharten hatte. Eine auf diese Mauer abgegebene Salve würde zweifelsohne die bestehende Täuschung nur bestätigt haben. Neben der Karte werden dann genügend seitwärts

hinausgeschickte Offiziere, bei denen scharfe Augen und ein denkender Kopf auch den besten Fernrohren vorzuziehen sind, das wertvollste Mittel sein, um sich richtig einzuschiefsen. Die Salve aber, als solches Mittel, möchten wir positiv verboten sehen, schon deshalb weil ihr Munitionsaufwand in gar zu grellem Kontrast steht mit den Sorgen, welche die Munition der oberen Heeresführung im Allgemeinen und ihre Heranschaffung den Batterien im Besonderen macht.

Das über Echelons Gesagte wird wohl kaum anzufechten sein. Der Vorschlag, das Diagonalfeuer, dessen Wert der Herr Verfasser durchaus anerkennt, dadurch herbeizuführen, dafs man die Batterien nicht nach den gerade gegenüberstehenden, sondern unter Umständen über Kreuz nach denen des entgegengesetzten feindlichen Flügels schiefsen lassen solle, scheint uns mit der Bemerkung, dafs dies »der menschlichen Natur doch zu viel zugemutet sei« etwas zu kurz von der Hand gewiesen. In einem entscheidenden Shrapnelfeuer wird allerdings jede Batterie sich gern direkt ihrer Haut gegen den speziellen Gegner wehren, bei einem Granatfeuer auf weite Entfernungen dagegen und einer Führung, welche die Leistungsfähigkeit ihrer Batterien und ihrer Chefs kennt, dürfte es doch sowohl durch Erleichterung der Beobachtung, wie durch Vergröfserung der Ziel-Breite und Tiefe gute Resultate ergeben, namentlich aber nach solchen Zielen, die nicht wiederschiefsen.

Die letzten beiden Abschnitte dieses Briefes, über reitende Artillerie und Corps-Artillerie handelnd, stehen in einem gewissen Zusammenhange. Die Notwendigkeit, den Kavallerie-Divisionen reitende Artillerie beizugeben, wird heute, wo selbst Österreich sich in dieser Beziehung bekehrt zeigt, von Niemanden mehr bestritten, und auch, dafs dies in ganzen Abteilungen geschehen müsse, wie es hier wieder befürwortet wird, ringt sich immer siegreicher durch. In einem Punkte möchten wir diese Verbindung von Kavallerie und reitender Artillerie noch etwas fester geknüpft sehen, als es in diesem Buche geschieht. Auch wir glauben zwar, dafs Kavallerie-Divisionen, welche auf dem Schlachtfelde selbst Verwendung finden, ihrer reitenden Artillerie meist nicht direkt bedürfen und sie daher für den allgemeinen Artilleriekampf abgeben können. Dies aber dürfte unseres Erachtens nur auf Befehl des Armee- oder Corps-Commandeurs geschehen, dem die Kavallerie-Division unterstellt ist. Denn, falls Kavallerie-Divisionen jemals wieder gewonnene Schlachten ausbeuten sollen durch eine energische Verfolgung, dann mufs diese, wenn sie grofse Resultate liefern soll, vor allem im strategischen Sinne geleitet



werden, so etwa wie Sheridan seine 10,000 Reiter im amerikanischen Kriege gebrauchte. Dazu aber bedürfen die Reiter-Divisionen ihrer reitenden Artillerie und zwar einer solchen, die nicht durch langdauernde Artilleriekämpfe halb zerschmettert ist und eines durchgreifenden Retablissements bedarf, ehe sie wieder aufzubrechen vermag. Wir meinen daher, es müsse Regel sein, dafs die reitende Artillerie im Kriege einen integrierenden Teil ihrer Kavallerie-Division bilde und im Allgemeinen nur mit ihr Verwendung finde, was aber nicht ausschliefst, wenn es Not thut und es heifst »alle Mann an Bord«, sie auch aufserhalb dieses Verbandes zu verwenden, natürlich nur auf höhern Befehl.

Von der Notwendigkeit aber, einen Teil der Corps-Artillerie oder gar sämtliche 3 Abteilungen derselben aus reitender Artillerie zu formieren, hat uns der Herr Verfasser nicht zu überzeugen vermocht. Diejenigen Artilleristen, welche gegen die Formierung einer Corps-Artillerie überhaupt sich ausgesprochen, haben dies wesentlich und hauptsächlich deshalb gethan, weil zunächst die Divisionen mit einer ausreichenden Artillerie versehen werden müssen, und es nicht angängig erscheint, hierzu ein Artillerie-Regiment, ein organisches Ganzes, in 2 Teile zu zerreifsen, und noch dazu diese durch ein Regiment Corps-Artillerie zu trennen. Kann man 3 Artillerie-Regimenter bei jedem Corps formieren, so glauben wir, dafs der vom Herrn Verfasser gemachte Vorschlag, das gröfste derselben als Corps-Artillerie zu bezeichnen und in diesem Sinne möglichst als einheitlich organisierte Masse zur Durchführung des Artilleriekampfes, zum Bindeglied zwischen den Divisions-Artillerie-Regimentern, zur Bildung des Schwerpunktes da, wo durchgebrochen oder ein verzweifelter Widerstand geleistet werden soll, zu verwenden, wohl alle artilleristischen Stimmen für sich gewinnen wird. Müssen wir uns aber, abgesehen von den den Kavallerie-Divisionen zuzuteilenden reitenden Abteilungen, mit 14 oder höchstens 16 Batterien begnügen, so scheint es uns vorteilhafter, diese, in 2 gleiche Regimenter formiert, den Infanterie-Divisionen beizugeben. Dafs dadurch die Notwendigkeit aufhöre, 2 oder 3 Infanterie-Divisionen zum Corps-Verbande zu vereinigen, wie dies S. 208 zu beweisen versucht wird, scheint uns zu weit gegangen. Wie aus der Existenz der Corps-Artillerie, so liefse sich dann immer noch die Notwendigkeit des Corps-Verbandes aus dem Vorhandensein des Jäger-Bataillons, der Pioniere und Verwaltungstrains herleiten. Wir meinen aber, auch wenn die Divisionen ganz gleiche und selbstständige Einheiten darstellten, würde ihre Unterstellung zu 2 oder 3 unter einem Corps-Verbande ganz ebenso

notwendig sein, wie jetzt, aus dem einfachen Grunde, weil das Armee-Kommando nicht mit zu vielen und kleinen Einheiten zu rechnen haben darf, ganz abgesehen davon, dafs zu jeder gröfsern taktischen Aufgabe wieder mehrere dieser Divisionen einem speziellen Kommando untergeordnet werden müfsten.

Eine Vermehrung unserer Artillerie auf wenigstens 20 Batterien für ein Corps, ohne die auf etwa 10 Kavallerie-Divisionen zu berechnenden reitenden Abteilungen (30 Batterien), erscheint auch uns im Hinblick auf die Feldartillerie-Massen unserer westlichen und östlichen Nachbarn dringend erwünscht, und dann würde eine Einteilung derselben in 2 Divisions-Artillerie-Regimenter, zu je 2 Abteilungen mit je 3 Batterien, und 1 Corps-Artillerie-Regiment, zu 2 Abteilungen mit je 4 Batterien, auch uns mehr zusagen, als 2 grofse Divisions-Regimenter mit je 3 Abteilungen. Durchschlagend erscheint dabei der S. 209 ausgesprochene Grund: »Die Existenz einer Corps-Artillerie weist darauf hin, die Artilleriewirkung nicht zu verzetteln, sondern auf den entscheidenden Punkt zu konzentrieren.«

Aus demselben Grunde aber können wir nicht zugeben, dafs es zweckmäfsig sei, diese Corps-Artillerie aus Reitender bestehen zu lassen. Die gröfsere Ausdauer und Schnelligkeit der letzteren sei ganz unbedingt zugegeben; sie wird aber nur durch das leichtere Kaliber erkauft, und wie sehr dieses an Wirkung hinter dem schwerern zurücksteht, das wird in seiner ganzen Gröfse erst bei einem vervollkommneten Shrapnelschufs offenbar werden. Auf Wirkung aber laufen alle Beweisführungen des uns vorliegenden, auf reichster Erfahrung aufgebauten, Buches hinaus, kommt es vor Allem im Artilleriekampf, also in der Hauptaufgabe der Corps-Artillerie, an. Dafs sie, einmal eingesetzt, dort auch ihr ganzes Schwergewicht in die Wagschale werfen mufs, ihr Heil nicht im Manövrieren suchen darf, hat Niemand besser bewiesen, wie der Herr Verfasser selbst. Aber auch mit der Manövrierfähigkeit von reitender Artillerie würde es nach solchem Kampfe noch mifslicher aussehen, wie mit der von fahrender. Die grofse Masse der Pferde, welche sie im Kampfe verlieren würde, möchte den augenblicklichen Vorteil des schnellern ersten Auftretens schon mehr als wett machen.

Die Corps-Artillerie aber marschiert mit dem Armee-Corps, sie wird diesem immer schnell genug sein, wenn sie nur gründlich und darum schnell im Feuer wirkt; für ihr rechtzeitiges Auftreten mufs die Marschordnung sorgen. Wir müssen uns also,

auch ganz abgesehen vom Kostenpunkt, gegen eine Zusammensetzung der Corps-Artillerie aus reitenden Abteilungen aussprechen.

Daſs dagegen die Vermehrung der Artillerie, die so dringend nötig erscheint, nicht zur Vermehrung des »Trosses« führe, dafür empfehlen wir nochmals ein Mittel: Keine Munitionsverschwendung durch artilleristische Spielereien und Künsteleien, einen anderen Distanzemesser als die kostbare Munition, wenn man jenen nicht in den Augen und in der Karte hat, und wirksamere, aber nicht mehr Munition!

Einen vortrefflichen Schluſs bildet der 16. Brief über das Reglement, der mit dem Nachweise beginnt, daſs eine freie Diskussion sich recht wohl mit der genauesten Befolgung auch derjenigen Teile des Reglements verträgt, deren Änderung man aufs sehnlichste erwünscht. Gott erhalte unserer Armee die freie Diskussion! Sie erschüttert nicht, sie erhält die Disziplin.

Die in diesem 16. Briefe an der Hand der Kriegserfahrung aufgestellten Darlegungen sind alle der höchsten Beachtung wert. Was über die Kriegsbrauchbarkeit der einfachsten Formation, der Kolonne zu Einem, gesagt wird, bestätigt die Kriegserfahrung aller Zeiten, seit es Artillerie giebt. Grundsätze, wie der, alle rückgängigen Bewegungen im Schritt zu beginnen, die Geschützprotzmunition als kostbarste Reserve zu betrachten und so bald, als möglich, zu ergänzen, wird jeder kriegserfahrene Offizier ebenso unbestreitbar richtig finden, wie er sich andererseits den gegen die, dem Kavallerie-Exerzier-Reglement entnommenen schwierigen und für die Artillerie ganz entbehrlichen Formationen, wie die Halb-, die Batterie- und Abteilungs-Kolonne, angeführten gewichtigen Bedenken nicht wird verschlieſsen können.

Bezüglich des S. 219 erörterten häufigen Wechsels der reglementarischen Bestimmungen über Anwendung von Bogen-, Haken- und scharfer Wendung spricht sich der Herr Verfasser dahin aus, daſs er es »für minder wichtig halte, welcher dieser Arten von Wendungen der Vorzug gegeben, als daſs mit diesen Grundsätzen nicht zu oft gewechselt werde.« Wenn wir nun auch dem letzten Satze beistimmen, so wollen wir doch bemerken, daſs der Standpunkt, den das jetzige Reglement einnimmt, uns als der allein richtige erscheint und von jeher als solcher erschienen ist. Wie es möglich war, die Hakenwendung durch die Bogenwendung unter allen Umständen ersetzen zu wollen, muſs demjenigen fast unbegreiflich erscheinen, der sich vergegenwärtigt, daſs die Artillerie sowohl in bewohnten

Ortschaften tagtäglich in der Lage ist, rechtwinklig abbiegende enge Gassen zu passieren, wie auch im Felde derartige durch Hecken, Gräben, hohe Ränder eingefafste Wege keine Seltenheit sind. In allen diesen Fällen aber ist die Hakenwendung eine absolute Notwendigkeit. Ganz ähnlich verhält es sich mit der scharfen Wendung, sobald der Raum zur Bewegung nach vorwärts fehlt, ganz abgesehen davon, dafs sie das einzige Mittel ist, bei Flankenbewegungen die Geschütze auf der Grundlinie der Front zu erhalten, was doch oft genug bald sehr erwünscht, bald geradezu erforderlich ist. Die Bogenwendung dagegen ist da, wo der nötige Raum vorhanden, diejenige, welche die Pferde am meisten schont und die wenigste Fahrkunst erfordert. Deshalb erscheint uns der Standpunkt des jetzigen Reglements, welcher alle 3 Wendungen zuläfst und anwendet, der richtige.

Der 17. Brief, welcher das Buch schliefst, giebt in Form einer rekapitulierenden Antwort, ein logisch geordnetes Inhaltsverzeichnis, welches den Beweis für unsere Eingangs aufgestellte Behauptung liefert, dafs dem gesamten Briefwechsel ein ebenso fein durchdachter, wie gut durchgeführter Plan zu Grunde liegt.

Wir stehen nicht an, das Buch für das weitaus Beste zu erklären, was seit dem grofsen Kriege über Feldartillerie geschrieben worden ist, empfehlen es allen Offizieren, welche sich für die Taktik der Feldartillerie interessieren, zu eingehendstem Studium und wünschen, dafs es bald neue, namentlich durch kriegsgeschichtliche Beispiele vermehrte Auflagen erlebe.

Möchten noch recht viele höhere Führer dem gegebenen Beispiele folgen und mit ihren Kriegserfahrungen hervortreten! Denn das persönlich Erlebte ist es vor allen Dingen, was packt, ergreift und überzeugt, und dieser frisch sprudelnde Born der Wirklichkeit wirkt befreiend gegenüber der chinesischen Tusche und den täuschenden Schattenspielen des grünen Tisches. —

VI.

Die norddeutsche Feldpost während des Krieges mit Frankreich 1870/71.*)

Von
v. Wulffen,
Oberst z. D.

Die Feldpost hat dem deutschen Heere 1870/71 wesentlich mit zu den errungenen Siegen verholfen! Tausenden von deutschen Soldaten wäre oft dem Feinde gegenüber der Mut gesunken — sie wären auf den anstrengenden Märschen von einem Schlachtfelde — von einem Siege zum anderem — frühzeitig erlahmt und zurückgeblieben — sie hätten wohl schwerlich so oft noch die letzte Kraft — den letzten Atemzug zu immer neuem schwerem Kampfe drangesetzt, wenn nicht unsere »Feldpost« ihnen immer wieder von Neuem durch die Briefe und Sendungen aus der Heimat ein Paar frische — scharfe Sporen eingesetzt hätte.

Diese »Feldpostbriefe« vom Vater oder der Mutter — von der Frau oder der Braut daheim sind oft die vorwärts treibenden Sporen zu den kühnsten Plänen und tapfersten Thaten gewesen!

Diese Feldpostbriefe enthielten die starken galvanischen Batterien, welche den bis zum Tode erschöpften Soldaten zu erneuten Anstrengungen elektrisierten — welche den hungernden, frierenden Mann sättigten — stärkten und erwärmten, welche dem Furchtsamen Mut einflöfsten — die Kranken und Verwundeten weit schneller gesund und wieder kampffähig machten, als es der besten Arzenei und dem geschicktesten Arzte gelungen wäre.

Mit überraschender Schnelligkeit und Sicherheit — oft allerdings nur mit fast übermenschlicher Anstrengung — unter den allerschwierigsten Verhältnissen — oft unter augenscheinlichster Lebensgefahr für ihr Personal — leiteten die »Feldpostanstalten«

*) Der vorliegende Aufsatz ist mit Erlaubnis des Herrn Verfassers einer gröfseren Arbeit über die Feldpost entnommen, welche in nächster Zeit als Broschüre erscheinen wird. Die Red.

die elektrischen Ströme ans diesen Batterien zu jedem noch so kleinen deutschen Truppenteile — zu jeder noch so weit vorgeschobenen Feldwache und Patrouille — in das Herz jedes einzelnen Soldaten hinein!

Wohl nicht ganz mit Unrecht habe ich schon damals unsere Feldpost unsere eigentliche — wahre »Reserve-Armee« genannt. —

Denn in der That bildete die norddeutsche Feldpost für Deutschlands Heere eine »Reserve-Armee«, wie sie zahlreicher — gewaltiger — besser organisiert und ausgerüstet — strategisch richtiger aufgestellt und geführt — bisher noch keiner deutschen Feld-Armee so tief in Feindesland hinein gefolgt ist. —

Wie schon vor 2000 Jahren so waren auch vor 15 Jahren Deutschlands Frauen und Jungfrauen wiederum mit ihren Männern, Vätern und Geliebten in den Krieg gezogen. Wenn auch nicht wie damals persönlich — mit dem Bogen und Pfeile oder der eichenen Keule in der starken Hand — so kämpften sie doch diesmal ebenso kühn und tapfer an der Seite der Männer mit — erquickten und stützten den ermatteten Krieger — heilten die Wunden — trieben mit Hohn und Spott den Zaghaften und Furchtsamen aus der sicheren Wagenburg wieder in den blutigen Kampf zurück — sorgten und arbeiteten, dafs weder im Lager noch am fernen häuslichen Heerde Mangel und Not eintraten und — belohnten dann den heimkehrenden Sieger mit einem Lohne, wie ihn nur das edle hochherzige »Deutsche« Weib dem geliebten tapferen Manne zu gewähren vermag.

Wer nun aber hatte diese — aus Deutschlands Frauen und Jungfrauen bestehende und nach Millionen zählende Reserve-Armee angeworben, organisiert und ins Feld geführt? — »Die deutsche Post!« Unaufhörlich und unermüdlich — in allen deutschen Gauen — selbst in den fernsten Ländern, wo nur das Herz eines braven deutschen Weibes schlug — warb sie immer wieder frische — immer zahlreichere Rekruten für diese Reserve-Armee an und sandte dieselben truppweise — genau nach dem Alter rangiert und sortiert — sicher in feste Drillichsäcke verpackt — ihren bereits auf alle Etappenstrafsen und in alle Hauptquartiere der deutschen Feld-Armeen vorgeschobenen »Feldpost-Anstalten« nach, deren Beamte dann sofort und auf kürzestem Wege die einzelnen Kolonnen dieser Reserve-Armee den betreffenden Corps als Soutiens und Replis zuführten und streng darauf achteten, dafs auf den Märschen keine

»Verirrungen« und »Verwechselungen« vorkamen, sondern immer die Richtige zu ihrem Richtigen gelangte. —

Wer that bei Tag und Nacht — bei Sturm und Regen — auf unbekannten, oft lebensgefährlichen Wegen mit nie ermüdendem Eifer — mit nie nachlassender Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit den Courier- und Ordonnanzen-Dienst zwischen der deutschen Feld-Armee und dieser Reserve-Armee? —

»Die Feld-Postschaffner und Feld-Postillone!« —

Der Feind war uns in jeder Beziehung »ebenbürtig!« Weder durch gröfsere persönliche Tapferkeit, noch durch numerische Überlegenheit haben wir ihn so oft geschlagen — so vollständig besiegt, sondern durch die einheitliche und bessere strategische Führung unserer Armeen und durch die bei jedem einzelnen deutschen Soldaten bis zuletzt vorhaltende und ausdauernde »moralische Kraft!« Das Wort: »Moralische Kraft« ist so leicht ausgesprochen aber schwer zu erklären.

Die »moralische« Kraft habe ich stets nur durch die »Wirkung« und den »Einflufs«, die sie auf mich selbst oder auf Andere ausübte, kennen gelernt und erkannt. Ich weifs nur, dafs, wenn meine und meiner Untergebenen »physische« Kräfte erschlafften und versagen wollten, sie durch eine andere auf uns einwirkende Kraft unterstützt — gestärkt und ersetzt wurden. Meiner Ansicht und Erfahrung nach ist die »moralische« Kraft nichts Anderes als: »Der feste Wille« des Menschen, Etwas zu ertragen — ihm sich gegenüberstellende Hindernisse zu überwinden — eine That dennoch zu vollbringen — ein bestimmtes Ziel dennoch erreichen zu wollen, trotzdem er weifs und fühlt, dafs seine »physischen« Kräfte nicht mehr hierzu ausreichen werden, dafs sie bereits erschöpft sind und versagen wollen.

Die »physische« Kraft des Menschen ist ein Gesamt-Produkt seiner einzelnen »Körperteile«.

Die »moralische« Kraft ist das alleinige Produkt der »Seele« und deshalb eine »edlere« und »gröfsere« Kraft wie jene. Edler — weil sie sich niemals in rohen, brutalen Thaten äufsern wird, gröfser — weil sie die Schwäche der physischen Kraft überwindet und überdauert.

Die moralische Kraft fällt oft mit gewaltig schwerem Gewicht auf die Schicksalswage des einzelnen Menschen wie ganzer Völker und — wiegt doch oft viel leichter wie eine Feder — ist oft

schwächer wie die physische Kraft — versagt oft gerade dann, wenn man seine letzte Hoffnung auf sie bauen mufs, sich nur noch allein auf sie verlassen kann. —

Wie die physische Kraft des Menschen einer hinreichenden Ernährung und fortwährenden Übung bedarf, ebenso auch seine moralische Kraft. Denn sonst erlahmt und erlischt auch sie allmählich und läfst denjenigen, der sich im entscheidenden Moment auf sie verläfst und verlassen mufs, schmählich im Stich! —

Wer die Spezial-Geschichte des Krieges mit Frankreich 1870/71 genau und mit Verständnis verfolgt hat, der wird auch herausgefunden und erkannt haben, dafs in vielen Fällen unsere Feldherrn und Truppenführer beim Entwerfen eines Feldzugsplanes oder bei der Ausführung eines ihnen erteilten Befehles nicht blofs die physischen Kräfte ihrer Truppen in Betracht gezogen haben, sondern auch fest und sicher auf deren moralische Kraft rechneten und sich in keinem einzigen Falle »verrechnet« haben.

Wer sorgte denn nun dafür, dafs uns die erforderliche moralische Kraft nie fehlte? — Welches Proviantamt führte die zur Erhaltung der »moralischen« Kraft erforderlichen und geeigneten Nahrungsmittel aus den entlegensten und verborgensten Magazinen in regelmäfsigen, ununterbrochenen Transporten — immer wieder frisch — jedem Truppenteile und jedem einzelne Soldaten zu? —

Dieses »Proviantamt« war »unsere Post!«

Die »Proviant-Kolonnen« bildeten ihre »Feldpost-Anstalten!«

Die »Führer« dieser Proviant-Kolonnen waren »die Feldpost-Beamten«, die »Trainsoldaten die Feldpostschaffner und Feld-Postillone!« Und — »die Herzen« unserer Lieben daheim — das waren die Millionen kleiner verborgener »Magazine« — das waren die unzähligen kleinen »Konserve-Fabriken«, in denen ununterbrochen Tag und Nacht die zur Erhaltung unserer moralischen Kraft geeigneten Nahrungsstoffe von Deutschlands Frauen und Jungfrauen gesammelt — präpariert — auf dem Feuer heifser, treuer Liebe — auf dem glühenden Roste der steten Angst und Sorge zubereitet wurden. Die ernst mahnenden, teilnehmenden, tröstenden und liebevollen Worte unserer lieben Angehörigen, das waren die »Ingredienzien«, welche dieser Nahrung Kraft, Saft und Wohlgeschmack verliehen. Ihre »Feldpost-Briefe«, das waren die sicheren, festen »Konserve-Büchsen«, in denen sie uns durch unsere »Feldpost« diese stärkenden und wohlschmeckenden Speisen aus der fernen Heimat nach Frankreich sandten. Im Geiste diese Proviant-Kolonnen begleitend,

nu im Notfalle uns zu unterstützen, an unserer Seite mitzukämpfen und uns den Sieg erringen zu helfen! —

Ebensowenig wie ich ein Philosoph bin — ebensowenig bin ich ein Idealist. Ich rechne stets nur mit wirklichen Thatsachen und mit sichtbaren Erfolgen. Ich entwerfe hier kein ideales Bild, sondern schildere in einfachen, schlichten aber wahren und aus innerster Überzeugung stammenden Worten die »grofsen Verdienste«, welche sich die »norddeutsche Feldpost« durch ihre enormen Leistungen während dieses Krieges mit Frankreich um Deutschlands »Volk« und »Heer« erworben hat. Ich versuche es, Jedem, der diese Blätter lesen sollte, zu zeigen, in welcher Weise — und zu beweisen, wie wesentlich, »unsere Post« zu den Siegen beigetragen hat, die wir in diesem Kriege errungen haben.

Durch die ununterbrochene, schnelle, schriftliche Verbindung, in welcher die deutschen Soldaten auch jederzeit in Feindesland vermittelst der Feldpost mit den Ihrigen in der Heimat standen, konnten und wurden sie in kürzester Frist von der sie oft quälenden und ihre Thatkraft lähmenden Sorge um Weib und Kind — um Haus und Hof befreit.

Andererseits konnte jeder deutsche Soldat täglich und stündlich seinen Angehörigen in der fernen Heimat Nachrichten über sein Schicksal und Ergehen zukommen lassen, ihnen direkt vom Schlachtfelde aus schreiben: »Wieder glänzender Sieg! Ich lebe und bin gesund.« Durch diese paar Worte, die unsere wackere — uns überall folgende Feldpost sicher und in wenigen Tagen an ihre Adresse beförderte, erlöste der deutsche Soldat die Seinigen daheim von ihrer Angst und Sorge um ihn oder konnte sie, wenn er krank und verwundet war, zu seinem Trost und zu seiner Pflege an sein Kranken- und Schmerzenslager rufen.

Durch diesen gegenseitigen, regelmäfsigen Briefwechsel, den unsere Post durch ihre so unübertreffliche Organisation — durch die über alles Lob erhabene Pflichttreue ihrer Beamten auf kürzestem Wege und in kürzester Zeit vermittelte, hat sie sich um Deutschlands Volk und Heer grofse — unberechenbare Verdienste erworben!

In unzähligen Herzen hat unsere Post den herben Schmerz der Trennung gemildert und gelindert, — hat der quälenden und lähmenden Angst und Sorge immer wieder und schnell ein Ende gemacht, — hat den deutschen Soldaten im Felde und deren Angehörigen daheim Ruhe und Kraft zur Erfüllung ihrer Pflichten ver-

schafft, — hat viele — viele Familien vor schweren Verlusten und Not bewahrt. —

Durch die regelmäfsige und schnelle Beförderung der »Zeitungen« in jedes Cantonnements-Quartier — in jedes Lager bis zu dessen alleräufsersten Vorposten hin hat sich unsere Feldpost ebenfalls sehr grofse Verdienste erworben — zu so mancher kühnen That Veranlassung gegeben — zu so manchem Siege beigetragen! — Durch die Zeitung in seiner Hand erfuhr jeder deutsche Soldat sofort, welche enormen Strapatzen andere Truppenteile des deutschen Heeres oft mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte ertragen — welche schweren aber glänzenden Siege sie oft über den weit überlegeneren Feind errungen hatten. Durch die rasche und allseitige Verbreitung solcher Siegesnachrichten erhielt jeder Truppenteil und jeder einzelne Soldat eine gröfsere Zuversicht zu seiner eigenen Leistungsfähigkeit. Es entstand dadurch ein gegenseitiger förmlicher Wetteifer. Was jene dort im fernen West und Südost Frankreichs ertragen und errungen hatten, das »konnten« und »wollten« auch die im Osten und Norden operierenden Truppenteile ertragen und erringen! —

Aber noch viel anregender und weit intensiver war die Wirkung der »Briefe« aus der Heimat! —

Man mufs selbst solche Feldpostbriefe erhalten und die Anderer gelesen haben, um sich einen richtigen Begriff von ihrer gewaltigen Wirkung — eine klare Vorstellung von der von ihnen ausströmenden vorwärts und immer weiter vorwärts treibenden Kraft — von der Schärfe der Sporen machen zu können, welche die oft nur wenigen, kaum leserlichen aber von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worte enthielten.

Was sind Erbswurst — Fleischmehlzwieback und Liebig'scher Fleischextrakt für eine magere kraftlose Kost im Vergleich zu den Speisen, welche uns unsere Lieben in ihren Briefen sandten und in den dünnen papiernen Konserve-Büchsen so fest und gegen jedes Verderben gesichert verschlossen hatten, dafs diese Nahrung sich auch noch für spätere Generationen frisch, kräftig und wohlschmeckend erhalten wird. Ja! — So lange Deutschlands Frauen und Jungfrauen solche Speisen zubereiten — solche Feldpostbriefe schreiben, werden Deutschlands Heere jeden äufseren Feind besiegen — wird Deutschlands Volk auch mit den inneren Feinden fertig werden, die an den Grundpfeilern des Staates und der Familie wühlen und rütteln! —

Ich male kein ideales Bild, sondern zeichne hier nur wirkliche Thatsachen auf und zeige deren sichtbare Erfolge! — Zum Beweise

dafür will ich nur ein Paar solcher Konserve-Büchsen öffnen und deren Inhalt hier zum Kosten vorsetzen — will ich nur ein Paar solcher Feldpostbriefe hier wiedergeben, die mir so unvergeſslich geblieben sind, als wenn ich sie erst vor wenig Stunden gelesen und ihre »Wirkung« erst gestern erlebt und erfahren hätte. Ich begehe dadurch keine Indiskretion — verletze auch kein Briefgeheimnis. Denn diese Feldpostbriefe sind keine »Privatbriefe« mehr, sondern »öffentliche Dokumente für den heroischen, sich selbstverläugnenden und aufopfernden Sinn unserer deutschen Frauen und Jungfrauen!« —

Bei der Mobilmachung 1870 war zu meiner damaligen Compagnie unter Anderen auch ein Reservist eingezogen worden, der sich wenige Monate vorher in einem groſsen litthauischen Kirchdorfe mit einem dortigen wohlhabenden Mädchen verlobt und, mit Hülfe seines künftigen Schwiegervaters, in dem Dorfe als Krämer niedergelassen hatte. Seines intelligenten, anstelligen und anständigen Wesens wegen machte ich diesen Mann bald zum Gefreiten.

Kaum hatten wir aber die französische Grenze überschritten, als mir auch sein schwermütiges, kopfhängerisches und verdrossenes Wesen auffiel. Er lieſs sich gerade nichts zu Schulden kommen, man merkte ihm aber deutlich an, daſs er seinen Dienst nur noch widerwillig that und nicht mehr mit ganzer Seele bei der Sache war. Auf meine Frage nach dem Grunde seiner trüben und gedrückten Stimmung blieb er mir die Antwort schuldig.

Plötzlich war der Mann wie umgewandelt. Er that nicht bloſs wieder freudig und willig seinen Dienst, sondern drängte sich stets vor, wenn es sich darum handelte, in der Cernierungslinie vor Metz einen sehr gefährdeten Posten zu besetzen oder eine besonders gefährliche Patrouille zu machen. Niemand konnte sich die mit diesem Manne vorgegangene Veränderung erklären.

Für seine in der Schlacht von Noisseville bewiesene Bravour wurde er zum Unteroffizier befördert und 3 Wochen später nach einem neuen heftigen Ausfallgefechte von meinem Nachfolger zum eisernen Kreuz II. Klasse vorgeschlagen.

Ich selbst war inzwischen mit der Führung eines anderen Bataillons unseres Regiments beauftragt worden. Da ich mich aber nach wie vor für Jeden meiner alten braven Füsiliere interessierte und mit ihnen immer in naher Verbindung blieb, so erfuhr ich denn auch gleich nach einem neuen Ausfallgefechte, bei welchem die Compagnie die ihr angewiesene Stellung mit äuſserster Zähigkeit

festgehalten hatte, daſs dieser brave Unteroffizier gefallen war. Selbstverständlich schloſs auch ich mich den Kameraden an, die ihm am folgenden Tage die letzte Ehre erwiesen und ihn in damals noch fremde — mit seinem Herzblute getränkte und von ihm für Deutschland wieder zurückeroberte Erde zur ewigen Ruhe betteten.

Der Vorschrift gemäſs muſsten die Papiere, Briefe und Wertsachen der Gefallenen stets sorgfältig gesammelt und von dem betreffenden Compagnie-Chef nebst einem genauen National u. s. w., welchem fast immer ein teilnehmendes Beileidschreiben hinzugefügt wurde, dem Regiments-Kommando zur Weiterbeförderung an die hinterbliebenen Angehörigen übergeben werden. Auf meine Bitte überlieſs mir der Führer meiner alten Compagnie die Ordnung dieser Angelegenheit. Um die Adresse der Hinterbliebenen zu ermitteln, las ich die bei dem Toten vorgefundenen Briefe durch und fand unter denselben einen Brief, der mir deutliche Antwort auf meine damals an den miſsmutig und verdrossen gewordenen Gefreiten gerichtete Frage gab, der mir die plötzliche Umwandlung dieses Mannes erklärte, der diesen Unteroffizier zu einem der tüchtigsten und tapfersten Soldaten gemacht hatte, dessen ernsten Mahnungen der Brave bis zum Tode gefolgt und treu geblieben war. Dieser Brief war Anfang August von der Mutter und von der Braut des Unteroffiziers geschrieben worden. Unter dem tiefen Eindrucke, den dieser Brief auch auf mich machte, und um den Toten sowohl wie seine Hinterbliebenen zu ehren, las ich diesen Brief sofort der versammelten Compagnie vor und bin fest davon überzeugt, daſs er auf so Manchen der Zuhörer, dessen Thatkraft und Mut unter der drückenden Sorge um Hab und Gut — um Weib und Kind daheim erlahmen und erschlaffen wollte, in ähnlicher Weise gewirkt hat, wie auf den tapferen Kamerad, dem wir soeben die letzte Ehre erwiesen hatten.

Da dieser Brief vor einigen Jahren nochmals in meine Hände gelangte und sein Inhalt mir lebhaft jene ernste feierliche Stunde am Grabe dieses braven Unteroffiziers ins Gedächtnis zurückrief, so bin ich heute noch im Stande diesen Brief ziemlich wortgetreu wiedergeben zu können.

Er lautete etwa folgendermaſsen:

»Mein lieber Sohn!«

»Aus Deinen letzten Briefen an mich und die Marie sehe ich leider, daſs Du recht krank bist. Aber nicht am Leibe sondern im Gemüt und Herzen, was weit schlimmer ist und mich tief betrübt. Ich fürchte, daſs Du Dich in Deinem Dienst vernachlässigst.

Du hast unserm geliebten Könige Treue bis in den Tod geschworen und mufst jetzt ihn und das Vaterland gegen den bösen Feind verteidigen helfen. Ist es Gottes Wille, dafs Du glücklich und gesund zurückkommst, dann freut sich Deine alte Mutter gewifs am meisten darüber. Ist es aber sein Wille, dafs Dich eine feindliche Kugel trifft, dann werde ich mich mit Schmerz und Thränen in den Willen Gottes fügen und mich damit zu trösten suchen, dafs mein geliebter Sohn als braver tapferer Soldat für seinen König und sein Vaterland gestorben ist. Unser guter König wird dann schon für Deine alte Mutter sorgen. Ängstige Dich also nicht soviel um mich und um Dein Geschäft. Abwiegen und verkaufen kann auch ich, und Marie schreibt die Bücher und die Briefe. Thue Du, lieber Sohn, nun auch wieder freudig und gewissenhaft Deine Schuldigkeit und jage alle dummen Gedanken und unnützen Sorgen aus Deinem Kopf und Herzen. Der liebe Gott nehme Dich auch fernerhin in seinen allmächtigen Schutz und erhalte Dich an Leib und Seele gesund. Das ist das tägliche Morgen- und Abend-Gebet Deiner Dich so herzlich liebenden alten Mutter.«

Diesem Briefe hatte die Braut Nachstehendes hinzugefügt:

»Du schreibst mir, dafs Dein Verlangen nach mir und Deine Sorge um Dein Geschäft von einem Tag zum anderen immer gröfser würden. Du hättest Tag und Nacht keine Ruhe mehr und könntest es da draufsen gar nicht mehr aushalten. Das glaube ich Dir gern und kann es mir sehr gut vorstellen, denn auch ich habe ja schon sehr grofse Sehnsucht und Verlangen nach Dir, meinem Herzliebsten, und stehe Tag und Nacht grofse Angst und Sorge um Dich aus. Dafs Du aber an mich schreibst: Du wolltest irgend eine Krankheit vorschützen oder irgend eine andere Gelegenheit benutzen, um recht bald wieder los und nach Hause zu kommen, das hat mich schwer gekränkt und mir viele bittere Thränen gekostet. Wie kannst Du nur mir und uns Allen hier solche grofse Schande anthun wollen? Wenn Du das thust, dann zeigen sie Alle hier mit Fingern auf Dich! — Dann ist es auch zwischen uns Beiden aus — ganz aus! — Dann kannst Du Dir nur gleich eine Andere suchen! — Mit solchem schlechten verlaufenen Menschen, der seinen König und seine Fahne im Stiche läfst, will ich nichts mehr zu thun haben! — Das sage ich Dir, so wahr wie ich Dir beim Abschied ewige Treue zugeschworen habe und Dich doch so von ganzem Herzen lieb habe!

Als mich der Vater fragte, was mir fehle und ob Dir da draufsen etwa ein Unglück passiert sei, gab ich ihm Deinen letzten

Brief. Er wurde ganz wild darüber, schimpfte Dich einen »Loorbast« und sagte: ich sollte Dich laufen lassen und Nachbars Goergen nehmen, der hätte sich wenigstens anno 66 brav mit den Österreichern da unten herumgeschlagen. Wer seinem Könige und Herrn nicht die Treue hielte und als feiger Deserteur seine Fahne verliefse, der würde auch seiner Frau nicht die Treue halten, und so Einem würde er nie und nimmermehr seine Tochter geben. Ich sagte dem Vater, dafs ich darüber gerade so dächte wie er und Dir das Alles so schreiben würde.

Und nun bitte ich Dich Herzliebster so sehr wie ich Dich nur bitten kann: halte Dich so tapfer wie Nachbars Goerge anno 66. Trage Dich nicht mit so dummen schlechten Gedanken herum, sonst gräme ich mich zu Tode oder thue mir ein Leid an! —

Der Vater wollte Dir auch gleich wieder das Geld aufkündigen, was er Dir zu Deinem Geschäft geborgt hat. Wenn Du aber da draufsen als ein ordentlicher braver Soldat Deine Schuldigkeit thätest und Dir noch obenein das eiserne Kreuz verdientest, dann wollte er uns gern soviel geben, dafs Du in Tilsit einen grofsen Laden aufmachen und Dich da als Kaufmann etablieren könntest. Ich habe dem Vater dafür vielmals die Hand geküfst und bin ihm ganz vergnügt an den Hals gesprungen.

Nun sei auch Du, Herzliebster, wieder froh und vergnügt und denke immer an Deine Dir ewig getreue Marie!« —

Und sie ist ihrem auf dem Felde der Ehre als Einer der Bravsten der Braven gefallenen Herzliebsten auch bis weit über das Grab hinaus treu geblieben! —

Als ich vor 7 Jahren auf meinen Dienstreisen zum erstenmale in dieses litthauische Kirchdorf kam, suchte ich auch die Angehörigen meines ehemaligen Untergebenen auf, mit denen ich ja schon von Metz aus in schriftliche Verbindung getreten war. Seine alte Mutter führte für eigene Rechnung das von ihrem verstorbenen Sohne etablierte Geschäft fort, wobei sie von dessen Braut und deren Vater in jeder Weise bereitwilligst unterstützt wurde. Ihren und Maries gröfsten Schatz bildeten die mit dem Verstorbenen gegenseitig gewechselten »Feldpost-Briefe«, welche sie sorgfältig aufbewahrt und — wohl oft mit heifsen Thränen benetzt hatte. Bei dieser Gelegenheit las ich auch wieder nach 8 Jahren den vorstehend kopierten Brief und schilderte den beiden Frauen den tiefen Eindruck, den gerade dieser Brief am frischen Grabe ihres geliebten Toten auf uns Alle gemacht habe.

Als den schönsten und kostbarsten Schmuck ihres Hauses

zeigte mir dann die alte Frau das unter Glas und Rahmen an der Wand hängende eiserne Kreuz, welches sich ihr tapferer Sohn da draufsen erworben hatte, der seine Brust aber leider nicht mehr mit diesem schwer verdienten Ehrenzeichen hatte schmücken können, weil es erst nach seinem Tode für ihn beim Regiment eintraf, welches dann dieses Kreuz der Mutter als letztes Vermächtnis und Andenken an ihren tapferen Sohn übersandt hatte. Mit freudigem Stolz teilte mir die Braut mit, dafs sie dereinst dieses Kreuz von ihrer Schwiegermutter erben solle.

Als ich ihr meine Verwunderung darüber ausdrückte, dafs sie noch immer ledig geblieben sei, trotzdem sich doch gewifs mancher tüchtige und gut situierte Mann um sie beworben hätte, erwiderte sie mir ernst und ruhig: »Mein Herzliebster hat mir sein Wort und die Treue bis in sein Grab gehalten, also werde auch ich ihm mein Wort und die Treue halten. Wenn meinem Vater mal das Wirtschaften zu schwer werden wird, dann werde ich wohl heiraten müssen, damit ein Mann in die Wirtschaft kommt.«

Es war eine schöne erhebende Stunde für mich, die ich in jenem litthauischen Dorfe mit diesen beiden Frauen verlebte. Ich hatte ein paar »edle« — »echt deutsche« Frauenherzen kennen gelernt, die mich tief beschämten durch den innigen Dank, den sie mir für die teilnehmenden Worte aussprachen, mit welchen ich damals von Metz aus die Trauerbotschaft zu mildern versucht hatte — für das Lob und die Anerkennung, welche ich darin dem geliebten Toten gespendet hatte. Diese edlen, selbstlosen Frauen ahnten gar nicht — waren sich dessen gar nicht bewufst, dafs sie das dem Toten gespendete Lob ganz in demselben Mafse verdienten — dafs sie das an der Wand hängende Ehrenzeichen durch ihre Feldpostbriefe sich und dem Toten erworben hatten. —

Während der Cernierung von Metz besuchte ich eines Tages einen mir befreundeten Stabsarzt der uns benachbarten Kummer'schen Landwehr-Division, welche bekanntlich den schwersten und aufreibendsten Dienst in der Cernierungslinie hatte. Mein Freund war beim Aufsuchen Verwundeter in der Vorpostenlinie selbst verwundet worden, aber bei der Truppe geblieben.

Während wir uns noch gegenseitig unsere bisherigen Kriegserlebnisse erzählten — unsere Befürchtungen und Hoffnungen besprachen — trat plötzlich ein stattlicher bärtiger Landwehrmann, der den linken Arm in der Binde trug, mit den hastigen Worten ein: »Herr Doctor! mit de Krankheit is et nüscht! Und von

wegen des kleinen Loches da im Arm lasse ik mir ooch nich nach Hause transpordiren. Ik bleibe hier! Gerade so wie Sie Herr Doctor! Den verdammten rothhosigen Kerls aber will ik et noch ordentlich eintränken. Die bilden sich ein, mit uns Landwehr leichter fertig zu werden, wie mit de Linie nebenan, aber se irren sich.«

Auf die verwunderte Frage des Stabsarztes, was ihn denn so schnell wieder gesund gemacht und von dem Entschlusse, sich nach Deutschland evacuieren zu lassen, zurückgebracht habe, holte er aus seinem Brodbeutel einen Brief hervor und überreichte ihn dem Stabsarzt mit den Worten: »Hier! Disser Brief von Muddern!« —

Kopfschüttelnd übergab mir mein Freund den Brief mit dem Bemerken, dafs er wohl Lateinisch und Griechisch aber kein Plattdeutsch verstände. Da nun bei mir gerade das Umgekehrte der Fall ist, so übersetzte ich ihm diesen originellen, drastischen Brief von Muddern ins Hochdeutsche und schrieb ihn mir — mit Vooderns Erlaubnis — gleich in meinem Notizbuche ab, um ihn gelegentlich auch meinen Kameraden am Biwakfeuer vorzulesen, wie ich ihn auch heute und an dieser Stelle in der Originalsprache wiedergeben will:

»Vooder, wo dull ik mi dröwer frügt häbb, datt Du noch am Läwen bist un ju de Franzosen wedder in ähr Loch trügjogt häwd, dad kann ik Di gor nich säggen. Hie vertällten se all, datt et bi Di schonst ant Staarwen jüng! Datt Du dobie ook eens awkrägen häst, dad mökt nüscht uht. Dad ward ook wedder uhthehlen. Häst Di jo dunnemols, as Du um mi friegtest, ook so manchmol eenen bloodigen Kopp hoolt un Diene Knooken nich röhren kunnt. Awerscht nu mook Di um oos keen Koppwehdoog mehr. Ik — oos Bälg' un das Veeh sin hiewäg. Tüschen de Mäkens un de Mandslüd hull ik schonst Ordnung. Letzt häw ik demm Lusewinzel von Jungen, de de Schwien högt, dad Lädder orndlich dörchwalkt, däwiel he de Schwien hadd upt Soot loopen looten.

Du warst Di dröwer früggen! Wi häbben Allens good und just so bestellt, as Du mi schräwen häst. Wi hähben ook all de Bülten uht demm Dümpel im Buhtenland ruthhakt.

Du kloogst dröwer, datt Du up een bäten Stroh un up de Aerd liggen mufst, un datt et in de Nacht schonst kult is.*) . . . .

*) Über diese unbequeme und unangenehme Schattenseite des Soldatenlebens im Felde tröstete die Frau nun ihren Mann in einer so drastischen und urwüchsigen Art und Weise, dafs ich mich scheue, die derben, naiven Worte des Originalbriefes hier wiederzugeben.

De witt Suh hätt drüdtein Fahrkel hrocht un den Bläſs wahrd ook haal kalwen.

Oos Krischen löpt nu ook all int' School. Awerscht in sienen diggen Kopp wahrd woll nich alltovähl ringohu. De Mien' — de höhgt de Gaas'.

Nu hull Di stramm Vooder! Loot mi de Franzosen nich uht ährem Loch ruht, datt se nich hie öwer oos koomen. Wisch demm Rakkertüg orndlich eens uht, datt se Fräden hullen. Soon Kreeg is doch man reen dummet Tüg. Ik weet nich mehr, ob ik*) ....

Dit Schriewen an Di is mi suhrer worr'n uu hätt linger duhert, als wenn ik süss Schäpel Tüffken uhtbuddelt hädd.«**)

Das glaube auch ich gern, daſs ihr dieser lange Brief sehr sauer geworden ist und ihr viel Zeit gekostet hat. Dafür war aber auch seine Wirkung um so gröſser! — Trotz seiner Verwundung, die ihn dazu berechtigte, sich wenigstens auf längere Zeit in einem bequemen heimatlichen Lazaret den Gefahren und Strapatzen des Krieges zu entziehen, um dann von da aus wahrscheinlich als Invalide mit lebenslänglicher Pension in sein Dorf entlassen zu werden, und trotz seiner Krankheit, die ihm wohl mehr im Gemüt wie im Körper gesteckt hatte, blieb auch dieser Landwehrmann — ebenso wie der Herr Doktor — bei seinem Truppenteil im Lager vor Metz. »Vater hielt sich tapfer!« Er stemmte sich nach wie vor fest gegen die Thür, durch welche die Bazaine'sche Armee durchzubrechen versuchte, aber mit der Landwehr ebensowenig fertig werden konnte wie mit der Linie. Er tränkte es den Rothosen noch so oft und so gründlich ein, daſs sie endlich Frieden machten und sich samt und sonders als Kriegsgefangene ergaben.

Auf einem Jagdausfluge, den ich im vorigen Winter nach Pommern machte, traf ich dort zufällig diesen braven Landwehrmann wieder und zwar als wohlbestallten »Dorf-Schultzen und Ortsvorsteher«, dessen Brust mit den Bändern des eisernen Kreuzes und des allgemeinen Ehrenzeichens geschmückt war. Natürlich benutzte ich diese Gelegenheit, um auch Muddern persönlich kennen

*) Aus Besorgnis, daſs diese Blätter zufällig auch in Damenhände geraten könnten, muſs ich hier verschweigen, was die biedere Bauerfrau während des dummen Krieges bereits vergessen und verlernt hatte.

**) Ich habe mich insofern einer Fälschung des Originalbriefes schuldig gemacht, als ich Mudderns oft schwer verständliche Orthographie in der Weise umgeschrieben habe, wie das Plattdeutsche in Pommern ausgesprochen wird. Ferner habe ich die bis auf einzelne — aber kräftige und energische — Punkte fast gänzlich fehlende Interpunktion vervollständigt.

zu lernen und ihr meine Anerkennung für ihren prächtigen Brief von anno 70 an Voodern auszusprechen. Ein strammes, resolutes — noch immer frisches und hübsches Bauernweib trat mir in dem schmucken Hause entgegen und bot mir mit derbem Handschlage einen »Schön gooden Dag ook!« Als sie von Voodern hörte, wer ich wäre — wie und wo ich ihn und einen Brief von ihr kennen gelernt hätte. da liefs sie nicht eher mit Komplimentieren nach, als bis ich in der guten Stube »een Bitzken tum Verbeeten« (ein Bifschen zum Verbeifsen) von ihr angenommen hatte.

Nicht blofs in der guten Stube sah es ordentlich und reinlich aus, sondern auch in jedem Winkel des Hauses, Hofes und der Stallungen herrschten Ordnung und Sauberkeit. Mudder hatte auch nach dem Kriege überall auf Ordnung gehalten! Meine im Scherz an sie gerichtete Frage: ob sie denn jetzt wieder wisse, was sie damals während des dummen Krieges fast vergessen und verlernt hatte, nahm sie keineswegs prüde und übel auf, sondern rief, statt einer direkten Antwort, lachend ein halbes Dutzend pausbackiger, krausköpfiger Bälge herein, die sie seitdem ihrem Krischen und der Miene hinzugesellt hatte. In Krischens dicken Kopf mufste doch wohl genug hineingegangen sein, denn das Stolper Husaren-Regiment hatte den stattlichen, intelligenten Burschen bereits als Freiwilligen und Unteroffizier-Aspiranten zum nächsten Einstellungstermin angenommen. Und Miene? — Die war ein so schmuckes, hübsches und kerniges Mäken geworden, wie sie eben nur in unserm lieben, so oft geschmähten und verkannten, Pommerlande wachsen. Unwillkürlich mufste ich bei der Betrachtung dieses Prachtmädels mit den schelmisch blitzenden Augen an die blutigen Köpfe denken, die sich ihretwegen die Bauerburschen noch auf den Tanzböden und Jahrmärkten holen würden.

Nachdem mir dann noch mit sichtlichem aber berechtigtem Stolze Feld und Wiesen, sowie jedes Stück Vieh gezeigt war, wobei ich mit dem alten Kriegskameraden so manche Erinnerung an jene schwere aber doch so schöne Zeit vor Metz und in Frankreich austauschte, schied ich unter einem mir allseitig und herzlich nachgerufenen »Vergätens ook nich dad Wedderkümmen!« mit der festen Überzeugung von diesen tüchtigen, wahrhaft glücklichen Menschen, dafs wir uns dereinst auf die Rekruten, welche diese Bauernfamilie für Deutschlands künftige Feld- und Reserve-Armee stellt, ebenso fest und sicher verlassen können, wie wir uns 1870/71 auf »Voodern« und »Muddern« verlassen konnten. —

Nicht nur aus den Dörfern und kleinen Marktflecken, sondern auch aus den grofsen Städten waren 1870 Deutschlands Frauen und Jungfrauen den Männern in den Krieg gefolgt. Auch die Stadtdamen kämpften tapfer mit, wenn es einmal Not that — feuerten die Männer an und setzten ihnen mit ihren Feldpostbriefen ein Paar gar scharfer Sporen ein, wenn sie im Kampfe erlahmen und nicht mehr recht vorwärts wollten.

Vor 2 Jahren arbeitete bei einem mir nahverwandten Gutsbesitzer ein Tischlermeister aus Berlin, welcher, aus Sachsen gebürtig, als Geselle nach der Residenz gewandert war — sich hier Hand und Herz seiner Meisterstochter erworben und sich nach dem Tode seines Schwiegervaters in dessen Werkstatt als Berliner Bürger niedergelassen hatte. Dieser Mann war mit dem eisernen Kreuze dekoriert.

Auf meine Frage: bei welcher Gelegenheit er sich dasfelbe verdient habe, erwiderte er mir in seinem komischen Berliner-Sächsischen Dialekte:

»I sehen Sie mal, Herr Oberscht, die Gelegenheit, wo ik dat Kreuz da gekricht habe, die kann ik Ihnen wohl nennen. Dat war da vor Baries. Et is übrigens jar nich andem, dat da niemals nich wat los war. Ik sage Ihnen, Herr Oberscht, alle Dage war da der Deubel los. Als een ehrlicher Sachse un Berliner Bürger mufs ik Ihnen aber gleich sagen, dat ik mir selber dat Kreuz jar nich verdient habe, sondern meine »Olle!« —

Denn sehen Sie mal, Herr Oberscht, als damals die Geschichte mit de Fransosen los ging, da krichten se richtig auch mir noch mal wieder ran un steckten mir als eenen janz Gemeenen mang's Milidair. Als ik nu von meiner Ollen un von meine Jöhren Abschied nehmen wollt' un Ihnen nu so mit'm Kuhfufs in der Hand un mit'm grofsem schwerem Affen auf'm Buckel so vor se stand, da setzt sich Ihnen meine Olle mal wieder so in Bosendur, als wenn ik Ihnen mit'm wirklichen, janz rejnlären Affen aus'm Lakal nach Hause gekommen wäre.

Willem! — sagt se zu mich — Du kommst mich nu doch jar zu gemeene vor. Wenn Du mich nich als Underoffenzier mit de blanke Tressen widder nach Hause kommst, dann kannstde man zusehen, wo Bartel den Most holt! —

Sehen Se, Herr Oberscht, Se müssen man wissen, dat meine Olle sonst eene janz jute, kreuzbrave Frau ist, aberscht — eenen janz gewaltigen Nagel im Koppe hat.

Als nu drüben det eklichte Geschiefse los ging, da dacht ik,

een braver Familienvater und ehrsamer Bürger müsse sich ooch für seine Jöhren un det liebe Vaterland erhalten, un so benutzte ik Se denn ooch jede Deckung, wie's mich bei's Milidair gelehrt worden war. Aberscht seh'n Se, Herr Oberscht, hinder jede Deckung blieben Ihnen ooch immer de Tressen liegen un ich konnt se nie nich erwischen. Meine Olle zu Hause aberscht, die wurde Ihnen immer eklichter un drängelte mir immer zu in jedem Feldpostbriefe. Ik sage Ihnen: sogar öffendlich uf de blanke Karte, dat ik mir mal hervordhun un eenen ordendlichen Coup ausführen solle.

Na! seh'n Se! Da gab ik mich denn mal eenen Stofs — ging mal een bisken drieste un verwogen druf los un brachte Ihnen so een Paar windige Fransosen als Gefangene von mich zur Kumpagnie zurück. Schwab! hat ik de Tressen weg, weil ik ja sonstens een janz anstelliger un brauchbarer Kerl war. Janz vergnügt un öffendlich schrieb ik nu jleich mit de nächste Feldpost an meine Olle: »Die Tressen habe ich. Unteroffizier bist Du. Mein Liebchen, was willst Du noch mehr?«

Währendem ik mir un eene janze Weile uf meene Tressen verbusten daht, war meiner Ollen zu Hause statt dem Nagel — een »Sparren« im Koppe stecken geblieben. Denn seh'n Se, Herr Oberscht, nu drängelte se mir immer wieder zu, dat ik mir zu de Tressen ooch noch dat Eiserne Kreuz zu erobern sollt. Als se nu jar nich mit des ekliche Gedrängeln ufhörte — mich ooch jar keene Liebes-Zigarren oder een paar abgelegte Dahlers schickte un mich immerzu den Hülfs-Briefträger, der bei uns uf'n Hof 4 Treppen hoch wohnte un dat Kreuz schonst lange weg hatte, in de Zähne schmifs, — na, seh'n Se, da jab ik mich denn noch eenmal so'n ordendlichen Stofs un holte mich da vor Baries von eener Schanze, aus die uns de Franzosen schonst so lange molesdiret hatten, dat Kreuz da herunner. Jodd sei Dank war nu der Krieg bald aus, sonstens hätte Ihnen am Ende meine Olle jar noch von mich verlangt, dat ich mich ooch noch de Lieutnants-Epauletten von de Monte Valerie herunner langen solle.

Un nu sagen Se malsteus selber, Herr Oberscht, ob ik oder meine Olle det Kreuz da verdient hat?« —

Ja! seine kreuzbrave Frau, mit dem Sparren des Ehrgeizes im Kopfe, hatte ihn mit ihren Feldpostbriefen so lange vorwärts gedrängelt — ihn mit ihren offenen Feldpostkarten immer wieder aus der sicheren Deckung heraus gegen den Feind und dessen Schanzen vorgetrieben, bis aus dem vorsichtigen, für sein Leben

besorgten Familienvater und Bürger ein kühner verwegener Soldat geworden war, der mit eigener Hand mehrere Feinde gefangen nahm und, in vorderster Reihe der Vorderste, eine starke feindliche Schanze erstürmte, der sich aber auch dessen vollkommen bewufst war — es offen und ehrlich eingestand, dafs er nicht allein und aus eigener Initiative diese Bravourstücke ausgeführt habe, sondern nur auf Antrieb seiner Frau und mit deren Hülfe. —

Jeder Mensch hat ja von Natur aus das Bestreben: vor einer ihm drohenden Gefahr sich zu schützen und Deckung zu suchen. Unter Tausenden von Soldaten ist kaum Einer ein »geborner« Held! Aber Tausende von Soldaten »werden« Helden, wenn persönlicher Ehrgeiz, oder die Aussicht auf Beförderung und Auszeichnung, oder das gute Beispiel, welches ihnen Vorgesetzte und Kameraden geben, oder die mahnenden, anfeuernden Worte ihrer Lieben daheim sie aus der sicheren Deckung heraus und der Gefahr kühn entgegen treiben — wenn sie wissen, dafs eine so zahlreiche und mutige Reserve-Armee dicht hinter ihnen steht, in jedem kritischen Moment zu ihrer Aufnahme und Unterstützung bereit ist — die etwa Zurückweichenden aber niemals bis »hinter« ihre Linien zurückgehen läfst, sondern die Wankenden und Weichenden im äufsersten Falle mit Feuer und Schwert wieder vorwärts treiben würde.

Dieser litthauische Kaufmann wäre wohl schwerlich wie ein »Held« auf dem Felde der Ehre gefallen, sondern hätte wahrscheinlich als »Simulant« seine Fahne verlassen. — Dieser pommersche Bauer hätte ruhigen Gewissens sich mit seinem Loch im Arm nach der Heimat zurücktransportieren lassen. — Dieser Berliner Tischlermeister hätte sich wohl schwerlich jemals einen Stofs zu kühner That gegeben. — Unsere Truppenführer und Feldherrn hätten nimmermehr mit ihren Soldaten so schwere Aufgaben erfüllen — mit ihren Armeen so grofse Erfolge — so glänzende Siege erringen können, wenn nicht »unsere Post« unablässig bemüht gewesen wäre: durch immer frische Zufuhren aus der Heimat die »moralische Kraft« der deutschen Soldaten anzufachen — zu stärken und zu erhalten!

(Schlufs folgt.)

VII.

Aus ausländischen Militär-Zeitschriften.

Journal des sciences militaires. Juni. **Die Armee von Chalons und ihre Bewegung gegen Metz.** V. Kapitel. **Sedan.** Die im August vorigen Jahres begonnene strategische Studie findet im Juni-Hefte mit dem Kapitel Sedan ihren Abschlufs. Wir haben die früheren Abschnitte bereits in den Jahrbüchern erwähnt; in dem jetzt vorliegenden Kapitel sucht der Verfasser die zwei Fragen zu beantworten, erstens ob die französische Armee, indem sie am 1. September in den Stellungen um Sedan herum die Schlacht annahm, einer Niederlage entgehen konnte und zweitens ob es noch ein Mittel gab sich die Umklammerung der deutschen Heere zu entziehen, sei es, dafs man dem Angriffe auszuweichen suchte, oder dafs man den sich zuschliefsenden Kreis gewaltsam durchbrach. Mochte die Lage der französischen Armee am Abend des 31. eine noch so kritische sein, so war es doch immerhin nicht ganz unmöglich, dafs man selbst unter Verlust der Trains und zahlreicher Nachzügler die Armee und ihr Material retten konnte; jedenfalls brauchte die Waffenstreckung nicht stattzufinden.

Um sich die Situation klar zu machen, mufs man sich die von den Deutschen ausgeführten Operationen der letzten beiden Tage vergegenwärtigen. Am 30. August waren diese auf dem linken Ufer der Maas vereinigt und zwar in Form eines offenen Winkels, am 31. versuchten sie beide Flügel zu verlängern, um so ihre Gegner umfassen und erdrücken zu können. Um dieser Umfassung zu entgehen, gab es sonach nur das einzige Mittel, das um sie gespannte Netz zu zerreifsen und einen Durchweg zu eröffnen. Hiernach mufste man sich mit 3 Corps von dem Defilée von Falisette aus den beiden von Donchery kommenden preufsischen Corps entgegenwerfen, sie bei dem Übergang über die Wegeengen festhalten, oder je nach dem Erfolg zurückwerfen, während das vierte Corps das Gehölz von Garenne und die Höhen von Illy hartnäckig verteidigte. Die hiernach zu treffenden Mafsnahmen ergaben sich aus der Stellung der französischen Truppen am Vormittag des 1. September. Das I. Corps stand zwischen Givonne und Daigny mit 2 Divisionen in erster und den beiden anderen in zweiter Linie, das XII. Corps besetzte Lamoncelle und Bazeilles mit 2 Divisionen in erster, und einer dritten in zweiter Linie, das V. Corps zwischen dem Walde und Sedan bildete die allgemeine Armee-Reserve. Um nun die offensive Bewegung bei Saint-Menges

auszuführen, mufsten die diesen Punkten zunächst stehenden Truppen genommen werden, um die taktischen Verbände so wenig wie möglich durcheinander zu bringen. Das VII. Corps, zu dessen Unterstützung die Divisionen Pellé und L'hériller des I. Corps sowie die Division Grandechamp vom XII. Corps zur Verfügung waren, mufste naturgemäfs dazu bestimmt werden, sich gegen das V. und XI. preufsische Corps zu wenden. Wurde diesen 3 Divisionen die Hälfte der Reserve-Artillerie des XII. Corps, sowie die Kavallerie-Division Bonnemains und Marguerite zugeteilt, so gaben sie zusammen eine Stärke von 80,000 Mann, die den beiden von Donchéry kommenden preufsischen Corps, die zusammen kaum 50,000 Mann stark waren, entgegengestellt werden konnten. Man hatte hier 250 Geschütze gegen 180 preufsische und eine ähnliche Überlegenheit bei den anderen Waffen. Wären diese Mafsnahmen gegen 8 Uhr Morgens, zu einer Zeit getroffen, wo die Deutschen den Übergang über das Defilée begannen, so konnte eine energische Offensive zwischen Fleigneux und Saint-Menges unternommen, und die Deutschen zur Rückkehr gezwungen werden. Die in diesem Defilée angehäuften, von Donchéry kommenden Truppenmassen würden schwere Verluste erlitten haben und hätten dann leicht durch das VII. Corps allein festgehalten werden können, sodafs die übrigen Corps frei wurden, um den Rückzug nach der entgegengesetzten Seite fortzusetzen. Auf dieser Stelle des Schlachtfeldes hätte man sich dann langsam zurückziehen müssen unter fortwährender Anlehnung des linken Flügels an die Waldungen. Unter diesen Umständen würde es für die Armee nicht unmöglich gewesen sein, bis zum Abend sich zu halten. Damit war aber noch nicht Alles geschehen, denn selbst nach hartnäckigster Verteidigung hätte es nicht vermieden werden können, gegen die Waldungen zurückgedrängt zu werden, und man hätte dann die Nacht durch das Gehölz marschieren müssen, angelehnt an die belgische Grenze. Es war dies allerdings ein äufserst schwieriges Manöver, aber es hatte doch Aussicht auf Erfolg, wenngleich zweifellos eine grofse Zahl Nachzügler dem Feinde in die Hände gefallen wäre.

Genau dasfelbe Manöver hätte auch in der Richtung Montmédy stattfinden können, doch hatte man hier stets die aussichtslose Annäherung an Metz, die bereits die gegenwärtige traurige Lage herbeigeführt hatte. Die Idee eines Durchbruchs auf Mézières war auch die, welche der General Ducrot hatte, als er 7 Uhr Morgens, nach Verwundung des Generals Mac Mahon, den Oberbefehl übernahm. Er war der Einzige, der die Situation richtig durchschaute, und hätte er sein Vorhaben durchführen können, so würde es zweifellos zur Rettung der Armee beigetragen haben.

Es folgt nun eine eingehende Schilderung des Verlaufs der Schlacht von Sedan, die wir hier nicht wiederholen, da der Artikel keine vom Generalstabswerk abweichende Mitteilungen enthält, andererseits auch Nichts erwähnt wird, was noch unbekannt sein dürfte.

Von 2 Uhr Nachmittags an war das Schicksal der französischen Armee entschieden, und man darf dem Kaiser keinen Vorwurf daraus

machen, dafs er um diese Zeit die weifse Fahne aufhissen liefs; andererseits darf auch dem General Wimpffen kein Vorwurf daraus gemacht werden, dafs er den Kampf fortsetzen wollte. Die verzweifelte Lage der Armee war die notwendige Folge der vorangegangenen Dispositionen. Immerhin gab es aber am Vormittag des 1. September noch eine Chance, dem völligen Untergange zu entgehen; der General Ducrot hatte dieses richtig aufgefafst, und nur der General Wimpffen verhinderte die Ausführung. Beiden Generalen fehlte es nicht an persönlicher Bravour, sie beide waren es, die zwischen 9 und 10 Uhr Morgens gegen die nur mangelhaft unterstützte preufsische Artillerie den grofsen Kavallerieangriff richteten. Wäre dieser Angriff von 30,000 Mann Infanterie und 250 Geschützen unterstützt gewesen, so hätte man einen grofsen Teil der preufsischen Geschütze nehmen und den Rest auf das Defilée zurückwerfen können. Wie der General von Blumenthal einige Tage später dem General Ducrot selbst zugab, war das Defiliren von Donchéry aus ein äufserst Gefährliches, und waren die deutschen Heerführer bis 1 Uhr Mittags darüber auf das Äufserste beunruhigt. „Aber," fügte er hinzu, „im Kriege mufs man auf den moralischen Zustand seiner Gegner Rücksicht nehmen. Wir wufsten, dafs Sie auf das Äufserste erschöpft waren und konnten deshalb Manches wagen." Diese Erschöpfung der Armee war jedoch nicht derart, dafs sie nicht noch einen Erfolg hätte erzielen können, wenn sie einen tüchtigen Führer gehabt hätte. Hätte an ihrer Spitze ein Mann gestanden, der klar sah und unerschrocken war, so hätten die Deutschen leicht ihre Unbesonnenheit bereuen können. Mehr wie jeder Andere mufsten die Preufsen wissen, dafs ihre Bewegungen nicht ohne Gefahr waren, denn sie waren ganz analog denen der Österreicher vor der Schlacht bei Liegnitz, Friedrich dem Grofsen gegenüber. Hier wie bei Sedan wollten sie, indem sie die Katzbach überschritten, den Gegner zwischen zwei Feuer nehmen. Sie hatten aber den gröfsten Feldherrn des Jahrhunderts sich gegenüber, der über die Corps, die ihn umgehen wollten, herfiel und die Niederlage in einen vollständigen Sieg verwandelte. Die Franzosen hatten alle Aussicht, einen ähnlichen Erfolg zu erreichen, wenn sie am Abend des 31. und in der darauf folgenden Nacht ihre Dispositionen darauf gerichtet hätten, am Morgen des 1. September in Masse bei Vrigne-aux-Bois sich zu entwickeln. Da sie dies unterliefsen, war für einen Sieg keine Aussicht mehr vorhanden; führten sie aber den Plan des General Ducrot aus, so hatten sie immer noch die Aussicht, sich einen Durchweg zu bahnen und einer vollständigen Niederlage zu entgehen. Man mufs gestehen, dafs dieser General, der am 31. mit gröfster Klarheit die Lage der Armee durchschaute, und am folgenden Tage seine Mafsnahmen eben so bestimmt wie richtig traf, die Fähigkeiten eines grofsen Heerführers an den Tag legte. Andererseits waren die Mafsnahmen des General Wimpffen eben so fehlerhaft wie unglücklich; er hätte besser gethan, von dem ihm vom Kriegsminister gegebenen Briefe keinen Gebrauch zu machen, da er sich erst 24 Stunden bei der Armee befand, und weder

deren materiellen noch moralischen Zustand kannte, auch von den Vorteilen, die das Terrain darbot, gar keine Ahnung hatte. Diese Unkenntnis des Terrains ging so weit, daſs, als ihn der General Ducrot auf die Wichtigkeit von Illy aufmerksam machte, er auf die Karte sah und fragte, „Wo liegt denn eigentlich Illy?"

Zum Schluſs kommt der Verfasser nochmals auf die Frage zurück, in wie weit der Kriegsminister, Mac Mahon und der General Wimpffen für die Katastrophe von Sedan verantwortlich gemacht werden müssen, und schlieſst natürlich mit der Behauptung, daſs der Marschall Mac Mahon der eigentliche Urheber der Niederlage gewesen. Er nahm einen Auftrag an, den er hätte verweigern müssen, er führte seine Truppen, indem er die Prinzipien des gesunden Menschenverstandes und aller militärischen Grundsätze aus dem Auge lieſs und hatte nicht eher eine Ahnung von der gefährlichen Lage seiner Armee, als sie ihm klar vor Augen stand. Der letztere Vorwurf ist der allerschlimmste; nach den Ereignissen des vorangegangenen Tages muſste er die immer näher heranziehende Gefahr bemerken und durfte keinen Augenblick säumen, ihr zu entgehen. Der Aufenthalt der französischen Armee um Sedan während des 31. und der darauf folgenden Nacht war die unmittelbare Ursache der Katastrophe, um so mehr, da nach der Schlacht von Beaumont keineswegs Alles verloren war. Wie bereits angedeutet, konnte die Armee mit Sicherheit den Deutschen entrinnen, wenn sie sofort den Rückmarsch auf Mézières antrat. Trotz der schweren Vorwürfe, die den Marschall treffen, dürfen wir seine Verdienste bei Malakoff und Magenta nicht vergessen, und er hat den Marschallstab in vollstem Maſse verdient. Allein, so sehr er sich auch an der Spitze seiner Division und seines Armee-Corps ausgezeichnet hatte, als Befehlshaber einer Armee machte er vollständig Fiasko, wie es häufig vorkommt, daſs Befehlshaber, die in untergeordneten Stellungen glänzendes leisteten, den schwierigen Anforderungen einer Armeeführung nicht gewachsen sind.

Der Marschall Mac Mahon hätte sehen müssen, daſs die Weisungen, die er vom Kriegsminister erhalten hatte, unausführbar waren; er muſste sehen, daſs er nur unter ganz besonderen Umständen auf Erfolg rechnen konnte, und diese Umstände muſste er auszunutzen suchen. Nach dem ersten Zusammenstoſs mit dem Feinde muſste er sich der groſsen Gefahr, die ihm drohte, bewuſst werden, und er muſste Alles anwenden die Armee zu retten. Der Führer der Armee von Chalons war aber nichts weiter als ein tapferer Soldat, der schwierigen Aufgabe eine Armee zu retten, die Andere bereits in die äuſserste Gefahr gebracht hatten, war er nicht gewachsen, und er brachte es zu weiter Nichts, als zu deren vollständigen Untergang.

Le Spectateur militaire. Militärische Betrachtungen über die Zukunft der Infanterie-Taktik nach den Erfahrungen des russisch-türkischen Krieges von 1877/78. Seit Mai dieses Jahres bringt der „Spectateur" eine Reihe von taktischen Betrachtungen unter obigem Titel, in denen der Verfasser,

der sich G. de Corlay unterzeichnet, ganz besonders 3 Gesichtspunkte ins Auge gefafst hat. Der erste und wichtigste ist der Einflufs des Massenfeuers auf weite Entfernungen, sowohl in der Defensive, wie in der Offensive, der zweite, der Einflufs der Feldbefestigungen in Verbindung mit der Feuerwirkung, und der dritte, die Wirksamkeit der Befestigungen im Gefecht, wie auch der passageren Befestigungen. Sowie der Krim-Krieg dem gezogenen Gewehr seine Entstehung gab, der Krieg in Italien die gezogenen Geschütze erzeugte, der amerikanische Krieg die Schiffe panzern lehrte, der deutsch-österreichische Krieg den Hinterlader und der deutsch-französische Krieg den verbesserten Hinterlader mit kleinem Kaliber für alle Armeen unentbehrlich machte, so hat der russisch-türkische Krieg nach Ansicht des Verfassers die improvisierten Befestigungen und das Magazingewehr als unbedingt notwendig für die Kriege der Zukunft hingestellt.

Der erste Abschnitt behandelt das Massen- und Schnellfeuer. Während noch im Kriege 1866 der Patronenverbrauch des deutschen Heeres ein aufserordentlich geringer war, da man von dem Massenfeuer so gut wie gar keinen Gebrauch machte, so suchte im Kriege 1870/71 die französische Armee dieses auf das Möglichste auszunutzen. Wurden auch dem deutschen Heere hierdurch bedeutende Verluste zugefügt, so war dieses dennoch niemals von entscheidender Wirkung. Es fehlte den Franzosen Alles das, was wir unter Feuer-Disziplin und -Leitung verstehen. Erst die nach dem Kriege überall auftauchenden theoretischen Studien schufen diese bisher noch unbekannte Wissenschaft. Es war im russisch-türkischen Kriege eine charakteristische Erscheinung, dafs die Türken bei Plewna ihr Feuer in so aufserordentlich ruhiger, kaltblütiger Weise abgaben. Unbeweglich hinter ihren Verschanzungen stehend, liefsen sie die russischen Kolonnen bis auf 300 Schritt herankommen, und eröffneten dann ein so wohlgezieltes, mörderisches Feuer, dafs die russische Infanterie, die durch den Anlauf bereits erschöpft war, umkehrte, und in gröfster Unordnung zurückging. Diesen Moment warteten die Türken ab, um die Tragweite der Gewehre auszunutzen, und verfolgten nun den Feind mit ihrem Feuer bis auf 1800 m, bis zu dem Augenblick, wo die türkische Kavallerie die weitere Verfolgung übernahm. Diese Feuer-Taktik, in Verbindung mit der Feldbefestigung, war in früheren Kriegen in ähnlicher Weise noch nicht zur Verwendung gekommen. Die Türken erreichten dadurch entscheidende Erfolge, trotzdem ihre Leute auf keiner hohen Ausbildungsstufe standen. Bewundernswert ist es auch, dafs sie sogar in der Offensive es stets verstanden, ihre Munition selbst in der ersten Feuerlinie zu ergänzen. Wo es den Russen gelang, in die türkischen Stellungen hineinzukommen, fanden sie überall grofse Munitions-Vorräte; nicht selten fanden sie 2—300 leere Hülsen bei einzelnen getöteten Türken, stellenweise sogar bis zu 500 Hülsen. Es bildet somit die Feuerwirkung des Gewehrs den offensiven Teil der türkischen Taktik, während die Feldbefestigungen den defensiven bilden.

Der zweite Abschnitt enthält die Betrachtungen über die Feldbefestigungen, wobei die Feldhefestigungen im eigentlichen Sinne des Wortes und die vorwärts oder im Rücken einer Stellung aufgeworfenen Schützengräben unterschieden werden. Wo die türkische Infanterie auftrat, machte sie von der Terrainbenutzung den ausgedehntesten Gebrauch, wenn möglich suchte sie sogar Etagenfeuer anzuwenden. Gestattete es die Zeit, so wurden die Anfangs nur schwachen Schützengräben mit stärkeren Profilen versehen und mit Schützen und Batterien auf den Flügeln verstärkt. Die Aufmerksamkeit, die die Türken der inneren Einrichtung ihrer Verschanzungen zuwandten, ist charakteristisch; so z. B. legten sie im Innern derselben Räume an, wo Waffen, Mehl, Biscuit und Patronen für die Verteidiger aufbewahrt wurden. Ferner nahmen sie stets darauf Bedacht, hinter der ersten Linie eine zweite einzurichten, die die erste unter Feuer halten konnte, so dafs, wenn diese auch in die Hände des Feindes fiel, sie immer nur ungenügenden Schutz darbot. Es ist kaum zu begreifen, wie es den Russen doch schliefslich gelungen ist, sich in den Besitz dieser Befestigungen zu setzen, und andererseits mufs man die Türken geradezu bewundern, wie sie es in einem so engen Raume, wie in den Redouten von Plewna überhaupt aushalten konnten. Die Wichtigkeit der Feldbefestigungen ist hierdurch in ein ganz neues Licht getreten. Plewna hat länger ausgehalten wie Metz, Strafsburg und Paris und würde noch länger ausgehalten haben, wenn nicht durch die grofse numerische Überlegenheit der Angreifer die Verbindungen mit dem Hinterlande unterbrochen wären. Der Verfasser geht sogar so weit zu behaupten, dafs das Modell der Befestigung von Plewna an Stelle aller bisherigen Befestigungen treten wird. Alle übrigen türkischen Festungen konnten sich nicht halten und fielen meistens ohne Schwertstreich in die Hände der Russen. Wurde durch sie auch der Vormarsch des General Zimmermann in der Dobrutscha aufgehalten, so steht dieser Nutzen doch in keinem Verhältnis zu den bedeutenden Kosten dieser Festungen, wo flüchtige Erdwerke dieselben Dienste geleistet haben würden. Für Frankreich will der Verfasser hieraus die Lehre ziehen, dafs alle die grofsen und kostspieligen Befestigungen wertlos sind, dafs sie dem Volke, der Industrie und der Armee geradezu zum Schaden gereichen, dafs einzelne Forts, an wichtigen Knotenpunkten errichtet, und einzelne grofse, befestigte Lager vollständig ausreichend sind. Es giebt zu bedenken, dafs die Entscheidung eines Krieges auf dem Schlachtfelde und nicht in den Festungen liegt. Ardahan, Kars, Nicopolis und viele andere türkische Festungen, die mit schweren Geschützen reichlich armiert waren, fielen in wenigen Stunden in die Hände der Russen, während Plewna, das im feindlichen Feuer mit Feldbefestigungen umgeben und nur mit Feldgeschützen armiert werden konnte, sich 5 Monate lang hielt, und nur durch Hunger zur Übergabe gezwungen werden konnte. Hieran anknüpfend behauptet der Verfasser, dafs unter allen Umständen Feldbefestigungen dasfelbe leisten werden wie permanente, und verlangt, dafs sowohl in der Ausbildung der Truppe, wie in der Bereit-

haltung des Materials bereits im Frieden mehr Rücksicht wie bisher genommen wird. Der Verfasser stellt noch weitere Artikel über denselben Gegenstand in Aussicht, die wir s. Zt. an derselben Stelle unsern Lesern mitteilen werden.

The Broad Arrow. Die englische Flotte in einem Kriege mit Russland. Bei den gespannten Beziehungen zwischen England und Russland liegt es nahe, dafs man die Leistungen der englischen Flotte im Fall eines Krieges mit jener Macht sich einmal klar macht. Es si d kaum 30 Jahre her, dafs England zum letzten Mal Russland im Kriege feindlich gegenüberstand und bei den seit 10 Jahren ununterbrochen stattfindenden Reibereien zwischen beiden Staaten, mufs über kurz oder lang die Frage mit dem Schwerte entschieden werden. In diesem Falle mufs England darauf rechnen, dafs seine Flotte sowohl im schwarzen Meere wie in der Ostsee zur Verwendung kommen wird. Der Verfasser unterwirft die daraus hervorgehende Kriegsbereitschaft der Flotte einer charakteristischen Betrachtung. Noch vor 30 Jahren würde England seiner Ansicht nach sich sowohl mit Schiffen wie mit Vorräten und Mannschaften in einer traurigen Lage befunden haben. Als Russland im Jahre 1877 Constantinopel bedrohte, befand sich die englische Flotte in einem trostlosen Zustande; die Kessel verschiedener Panzerschiffe waren abgenutzt und im höchsten Grade gefährlich. Die Flotte, die die Forts von Alexandria bombardierte, würde eine traurige Rolle gegen eine tüchtige feindliche Artillerie gespielt haben, eine Anzahl von Schiffen, die dabei beteiligt waren, durfte überhaupt nicht dem Feuer der Forts ausgesetzt werden, und es ist ein wahres Glück, dafs sie nicht getroffen wurden. Es ist eine Thatsache, dafs die englische Flotte während einer Reihe von Jahren wegen Mangel an den nötigen Geldmitteln in hohem Grade vernachlässigt wurde, und es geschah nicht mit Unrecht, wenn im Parlament geäufsert wurde, die englische Flotte besteht überhaupt nur auf dem Papier. Viel ist in den letzten 3 Jahren geschehen, eine Verbesserung herbeizuführen, und doch bleibt noch recht viel zu thun übrig. In einem zukünftigen Kriege mit Russland würden sich die Verhältnisse ganz anders gestalten, wie im Krim-Kriege, und zwar in jeder Weise zu Gunsten Englands. Als England vor 30 Jahren im schwarzen Meer angriff, hatte es nur hölzerne Schiffe, die meisten davon waren Segelschiffe; die schwersten Geschütze waren gufseiserne 68 Pfünder, die meisten nur 56 Pfünder. Die russische Artillerie war damals der englischen vollständig gewachsen, und da unter solchen Umständen das Fort dem Schiffe überlegen ist, so war es natürlich, dafs die englische Flotte beim Bombardement von Sebastopol schweren Schaden erlitt, so dafs es notwendig wurde, die Stadt durch Einschliefsung vom Lande zu nehmen. Die englischen Operationen in der Ostsee waren nicht so erfolgreich wie im schwarzen Meere, besonders aus dem Grunde, weil das niedrige Wasser nur Schiffen von geringem Tiefgang die Annäherung gestattete und diese erst zu diesem Zweck gebaut werden mufsten; ferner beschränkte das Eis der Ostsee während des Winters die Thätigkeit der

Flotte. Infolge der Änderung des ganzen Seewesens in den letzten 25 Jahren wird England in Zuknnft sowohl in der Ostsee wie im schwarzen Meere mit mehr Erfolg auftreten können. Die Tragweite der Geschütze ist gröfser geworden, so dafs das flache Wasser vermieden werden kann und der Widerstand, den die Schiffe durch die Panzerung bieten, ist bis auf das Äufserste vermehrt. England hat jetzt in der Flotte den Glatton, Cyclop, Gorgon, die Hecate nnd die Hydra, die mit einem Panzer von 10—14 Zoll bekleidet und mit 18—25 Tonsgeschützen armiert sind, wobei sie nur einen Tiefgang von 15—16 Fnfs haben. Aufser diesen besitzt England den Prince-Albert, Scorpion, Wyvern, Waterwitch, Viper und Vixen; allein diese sind alte Schiffe mit 4½ bis 5½ zölligem Panzer und Geschützen von 6½—12 Tons. Es ist zweifelhaft, ob von diesen viel zn erwarten ist, und ob sie überhaupt in einem auswärtigen Kriege zu verwenden sind. Es würde weit besser sein, für diesen speziellen Fall Kanonenboote zu bauen, und zwar nach dem Modell des Staunch mit starkem Panzer. Kleine Kanonenboote von 9—10 Fufs Tiefgang, mit 18 Tonsgeschützen ausgerüstet, mit stark gepanzertem Deck nnd Seiten, würden dem vorliegenden Zweck am Besten entsprechen. Derartige Schiffe können in 4—5 Monaten von den englischen Privat-Schiffsbauern geliefert werden, so dafs sie im Falle eines Krieges mit Russland noch Verwendung finden können, ehe der Winter beginnt. Es würde nicht zweckmäfsig sein, diese Schiffe sofort in Ban zu nehmen, doch ist es durchaus nötig, die Modelle bereit zu haben, um sie rasch fertig zu stellen, wenn der Krieg erklärt werden sollte. Was die russische Flotte betrifft, so ist Russland in den letzten Jahren nicht unthätig geblieben; es hat Panzerschiffe gebaut, von denen der „Peter der Grofse“ und die „Livadia“ Anfangs viel von sich reden machten. Allein der „Peter der Grofse“ ist ein höchst mangelhaft konstruiertes Schiff, und ein rundes Panzerschiff nützt auf hoher See so gut wie garnichts. Bei dem ersten Anftreten der englischen Flotte im schwarzen Meere wie in der Ostsee würde die russische Flotte voraussichtlich in den Häfen Schutz suchen, wie sie es in früheren Kriegen gethan. Aus dem Grunde ist es nötig, dafs unsere Flotte im Fall eines Krieges so rasch wie möglich in den russischen Gewässern anftritt, um das Auslaufen ihrer Schiffe zu hindern.

VIII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Geschichte der Kriegsereignisse zwischen Preufsen und Hannover 1866 Mit Benutzung authentischer Quellen von Fr. v. d. Wengen. Zweite und dritte Lieferung.

Dem ersten, bereits in den Jahrbüchern näher erwähnten Hefte dieses Werkes sind schnell das 2. und 3. Heft gefolgt. Wie es nicht anders zu erwarten war, zeichnet sich auch in diesen beiden Heften die Darstellung durch eine wohl unübertreffliche Sorgfalt und Genauigkeit aus. Nicht nur die bisher über diesen Gegenstand veröffentlichten Privatarbeiten werden durch das Wengen'sche Werk mehrfach berichtigt, sondern der Verfasser weist auch in objektiver Weise nicht unbedeutende Fehler der offiziellen preufsischen und hannöverschen Darstellungen nach. Etwas breit ist die Schilderung angelegt und geht meines Erachtens der Verfasser viel zu sehr auf ganz nebensächliche Verhältnisse ein; z. B. bedurfte es wohl kaum einer so gründlichen Schilderung der kurhessischen politischen und militärischen Lage, um die Beziehungen dieses Landes und seiner Truppen zu der hannöverschen Armee klar zu legen; ein gleiches läfst sich in Betreff Bayerns behaupten. So interessant die strategischen Betrachtungen sind, die der Verfasser in ausführlichster Weise anstellt, namentlich über den besten Ort für die Versammlung der hannöverschen Armee, so geht er hierin entschieden zu weit und begiebt sich zuweilen auf das Gebiet ganz unberechenbarer Zufälligkeiten, wo ein nicht ganz zutreffendes „Wenn" die ganzen Voraussetzungen und Berechnungen über den Haufen schmeifst. Der Verfasser hätte sich mehr auf eine kritische Beleuchtung des Thatsächlichen beschränken sollen. Rühmend sei aber noch seine wirklich ganz ungetrübte Unparteilichkeit hervorgehoben, mit der er, ohne irgendwie einen beengten Standpunkt einzunehmen, nach allen Seiten richtig Licht und Schatten verteilt.

Kurzer Abrifs der preufsischen Geschichte und Lebensbeschreibung des Kaisers Wilhelm, nach den Direktiven der königlichen Inspektion für die 4. Compagnie der Unteroffizier-Schule Biebrich zusammengestellt von A. v. Loebell, Hauptmann. 4. Auflage.

Das kleine Büchlein, welches, wie schon im Titel angegeben, anfänglich nur für einen kleinen Kreis bestimmt war, verdient die weiteste

Verbreitung in der Armee, denn es ist dem Verfasser sehr gut gelungen, das für den Soldaten Wissenswerte aus der preufsischen Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Kriegsthaten auf kaum 40 Seiten zusammenzudrängen. Ein frischer belebender Ton durchzieht das Büchlein, so dafs es auch nach dieser Seite hin auf den Soldaten eine besonders wohlthätige Wirkung ausüben wird. Schliefslich wird ihm auch noch als Empfehlung dienen, dafs es nur 25 Pfennige kostet. Sei darum dem Herrn Verfasser warmer Dank für sein Werk, der sich auch in der Armee durch recht schnelle und weite Verbreitung seiner Arbeit bethätigen möge.

1. **Anleitung zum Unterricht der Rekruten im Schiefsen.** Studie über die einschlägigen Paragraphen der Schiefs-Instruktion von Reisner Freiherrn v. Lichtenstern, k. h. Hauptmann und Compagnie-Chef im Infanterie-Leib-Regiment.
2. **Schiefsausbildung, Feuerwirkung und Feuerleitung für die Unteroffiziere der deutschen Infanterie.** Zweite im Anschlufs an die Schiefs-Instruktion von 1884 umgearbeitete Auflage von Paul v. Schmidt, Major und Bataillons-Commandeur im 4. thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 72. Mit 30 Figuren im Text und einer Figurentafel.

Wenn unter allen Umständen der Gehorsam zwar erzwungen, der Erweckung des guten Willens des Soldaten und der Belebung seines Ehrgefühls aber die gröfste Aufmerksamkeit zugewendet werden mufs, so tritt diese Notwendigkeit in keinem Dienstzweige schärfer hervor, als bei der Ausbildung im Schiefsen. Ein schlechter Schütze kann nun einmal durch disciplinarische Mafsregeln nicht zu einem guten Schützen gemacht werden; im Gegenteil würde man durch Anwendung derselben die Sache noch schlimmer machen, es müfste denn entschieden böser Wille hervortreten, wie solches ja allerdings in — zum Glück seltenen — Fällen vorkommt.

Kein Dienstzweig bedarf gröfserer Aufmerksamkeit, gesteigerter, intelligenterer Einwirkung der Vorgesetzten, namentlich der Compagnie-Chefs und -Offiziere, als das Schiefsen und insbesondere die Vorbereitung des Mannes zu demselben.

Die Fehler des Schützen entstehen hauptsächlich:

1. aus nervöser Furcht vor dem Schusse;

2. aus unrichtigem Gefühl beim Abdrücken und Verpassen des richtigen Momentes hierzu;

3. aus unrichtigem Zielen;

andere, geringere Fehler nicht zu erwähnen.

„Nicht Alle können Alles“ — nicht jeder Hauptmann und Lieutenant ist ein guter „Schiefslehrer.“ Aber, seitdem die neue Schiefs-Instruktion, ohne dafs sie weitere Hülfsmittel bietet und ohne dafs mehr Patronen be-

willigt sind, ganz erheblich gesteigerte Anforderungen an die Schulausbildung des Schützen stellt, — mancher Hauptmann blickt mit Kummer und unbefriedigt auf die nun beendete erste „Campagne" zurück! — seitdem liegt mehr als je die Nötigung besonders für den verantwortlichen Compagnie-Chef vor, mit allen erdenklichen Mitteln die sachgemäfse und rationelle Handhabung des Schiefsdienstes, durch persönliches Eintreten und Einwirken, zu fördern. Und da rate ich dringend allen Kameraden der Armee, die ihr Verständnifs und ihre Lehrbefähigung für das Schiefsen heben wollen, die oben an erster Stelle genannte „Studie" des bayerischen Hauptmanns v. Lichtenstern durchzuarbeiten. Noch nirgends habe ich eine so klare Erkenntnifs und eine so überzeugte und überzeugende Darstellung des innigen Zusammenhanges gefunden, der zwischen psychischen Vorgängen und Zuständen einerseits und körperlichen Anlagen und Fertigkeiten andrerseits besteht! Und doch kann, wie Hauptmann von Lichtenstern ganz treffend bemerkt, nur eine auf der steten Berücksichtigung dieser Wechselwirkung beruhende Lehrmethode zum Ziele führen.

Auf Seite 11 heifst es: „Die Ursache des sogenannten „Verreifsens" des Schusses ist indessen viel seltener ein mechanisch unrichtiges Verfahren beim Abziehen, als vielmehr ein beim Schiefsen sehr häufig auftretender abnormaler psychischer Zustand der Schützen, der auf das Abdrücken sowohl wie auf das Zielen einen so entscheidend ungünstigen Einflufs zu üben pflegt, dafs ich nicht anstehe, bei gleichen übrigen Voraussetzungen die jeweilige momentane psychische Verfassung des Schützen überhaupt als das wichtigste Moment beim Schiefsen zu bezeichnen."

Scharf und klar zergliedert der Herr Verfasser die in Betracht kommenden psychologischen Momente und giebt gegen die das Schiefsen störenden Einflüsse zugleich die zumeist ebenfalls auf psychischem Gebiete liegenden Gegen- und Heilmittel an. Das ist Filigranarbeit im Vergleich z. B. mit dem von der Schiefs-Instruktion (§. 7, 3) empfohlenen summarisch-derben Verfahren, durch Einhändigung bald eines geladenen bald eines ungeladenen Gewehres, dem Schützen das „Mucken" und „Reifsen" abzugewöhnen. Allerdings ist es nicht zu der Aufgabe und in den Rahmen einer für den praktischen Gebrauch der Truppe bestimmten Schiefs-Instruktion gehörend, längere und psychologische Erörterungen und Motivirungen zu bringen; aber der Lehrer, der Offizier, der sich gründlich mit allen Seiten der Sache vertrant machen will und muss, darf sich solcher Forderungen nicht überhoben glauben. Nochmals: in der genannten „Studie" findet er diese, in erschöpfender, klarer und interessanter Darstellung!

Hauptmann v. Lichtenstern kommt im Verlaufe seiner Untersuchungen zu verschiedenen Ansichten und Vorschlägen, — meistens wohlbegründeten und einleuchtenden, — die mehr oder weniger im Widerspruche stehen zu den, oder eine Abänderung vorschlagen an den offiziellen Satzungen der Schiefs-Instrucktion. Ja, Ergänzungen und Erläuterungen werthvoller Art zur Instruktion nehmen wir in reicher Zahl aus der „Studie" dankbar

an; die Abänderungen nnd Widerlegungen unserer zur Zeit in Kraft stehenden Dienst-Vorschriften prüfen nnd erwägen wir wohl in der Theorie, aber „in praxi“ lehnen wir sie ab, selbstverständlich. Dadurch wird ja der, so zn sagen, wissenschaftliche Werth der „Stndie“ nicht beeinträchtigt, nur mufs der jüngere, sachlich nnd in der Instruktions-Treue noch nicht völlig gefestigte Kamerad, dem sein Compagnie-Ghef oder der Bnchhändler die Schrift zustellt, gewarnt werden, aus derselben mehr für seine dienstliche Executive zu entnehmen, als nach Wortlaut und Geist der Schiefs-Instruktion znlässig ist. Kommen wir, wie ich für meine Person hoffe, im Lanfe der Zeit dahin, den einen oder andern Vorschlag des Herren Verfassers in unser Reglement aufzunehmen, desto besser.

Im Übrigen möge Jeder nach seiner Meinung, Stellung zu der Stndie nehmen, die — wie dies nicht Wunder nehmen kann, — auch zu vielem Widerspruche Veranlassung bieten wird, — Widerspruch allerdings kanm innerhalb des psychologischen Gebietes, sondern des technischen und dienst-praktischen. Eine nähere Beleuchtung verbietet sich hier, nur will ich bemerken, dafs sich gegen den im „Anhang“ vorgeschlagenen „Wochenzettel der Schiefsansbildung der Rekruten“ schwere Bedenken erheben. Ne quid nimis! Nicht kann der eben eingestellte und übermäfsig befangene Rekrut in der ersten Woche in solcher Weise allein mit dem Schiefsdienst belastet werden, — er wird kanm irgendwo „gegen 6 Stunden täglich praktisch“ — vom Anfange an — üben!

Schadet nichts, „dafs die Schiefs-Studie zuweilen über das Ziel hinausschiefst.“ Die schwerfällige Praxis wird den allzuhohen Flng schon hemmen. Die Schrift ist trefflich, — für Offiziere.

Für solche branchbar zwar, anch den jüngeren, instruierenden Lieutenants sehr zu empfehlen, aber doch in erster Linie für Unteroffiziere (und Einjährig-Freiwillige,) sowie Unteroffizier-Aspiranten (Schüler) bestimmt und recht geeignet, ist das zu zweit obenaufgeführte Schmidt'sche Instruktionsbnch, das schon ziemliche Verbreitung bei unserer Infanterie gefunden hat. Es enthält, kuz gesagt, alles dasjenige in gemeinverständlicher Form, was über Schiefsansbildung, Theorie des Schiefsens und Feuerleitung dem Unteroffizier zu wissen noth und nütze ist. Mit knndiger Hand hat der Herr Verfasser das für seinen Zweck Brauchbare aus Mieg's Ausführungen und Zeichnnngen herausgesucht. Eine derartige Arbeit, die das Verständnifs der Unteroffiziere für Schiefsausbildung und Verwendung des Gewehrs in hohem Grade fördert, that nns not — und mufs empfohlen werden.

Sachlich habe ich n. a. Einwendung gegen die Lehre (auf S. 57) „Standvisir wird angewendet gegen alle Ziele von der Mündung bis 270 m — ansgenommen attackirende Cavallerie. Kleine Klappe . . gegen angreifende Cavallerie bis zurück zur Mündung.“ Das Letztere ist zwar gestattet, dagegen Regel, dafs das Standvisier in seinem Bereiche auch gegen Kavallerie gebraucht wird. (Siehe Schiefs-Instruktion, Beilage H, 3 A.) Auf S. 60 „Fenerwirkung“ fehlt die wichtige Bemerkung der

Schiefs-Instruktion, dafs unter gewissen Verhältnissen von dem einzelnen Schuss noch bis 400 bezw. 600 m ein Treffer zu erwarten ist.

Zu S. 68 bemerke ich, dafs ein rasches Laden niemals schaden kann, sondern nur ein zu rasches Schiefsen! Trotz dieser und anderer Einwendungen: auch die Schmidtsche Schrift wird, in den Händen unserer unteren Führer, das Schiefswesen beträchtlich fördern.

Taschenkalender für das Heer mit Genehmigung des königlichen Kriegsministeriums herausgegeben von W. Freiherrn v. Fircks, Major und Bataillons-Commandeur im Garde-Füsilier-Regiment. — Neunter Jahrgang 1886. — (Dienstjahr vom 1. Oktober 1885—30. September 1886.) —

Dem Oktober-Hefte der Jahrbücher würde entschieden etwas fehlen, wenn in ihm nicht, wie seit geraumer Zeit, der pünktlich erschienene „Fircks" Erwähnung fände. Zum Lobe des in der Armee allgemein bekannten Kalenders noch etwas zu sagen, ist kaum möglich, wenn ihm das nicht als Lob dienen soll, dafs er in diesem Jahr 11 Seiten weniger umfafst, als im verflossenen (462 statt 473). Abgesehen von den sehr zahlreichen kleinen Änderungen, welche durch neue Bestimmungen u. dergl. notwendig wurden, sind 8 Unterabschnitte neu aufgenommen bezw. umgearbeitet worden, so u. A. das Kapitel über Anforderungen an die Körpergröfse, das über civildienstliche Beschäftigung in den für Militäranwärter vorbehaltenen Stellen, das über das Waffen-Reparatur-Geschäft, das über das Scheibenschiefsen. Hierdurch ist wohl am besten der Beweis beigebracht, dafs der vorigjährige Taschenkalender in mancher Beziehung veraltet ist. Zum ersten Male finden wir in dem diesjährigen Taschenkalender auf der letzten Seite die Angabe, dafs die Helldorff'schen Dienstvorschriften, der Fircks'sche Taschenkalender für das Heer und der Siekmannsche Taschenkalender für Militär-Beamte zufolge Erlasses des königlichen preufsischen Kriegsministeriums vom 18. April 1881 und des königlichen sächsischen Kriegsministeriums vom 31. Mai 1881 von sämtlichen Truppenteilen und Bezirks-Kommandos aus dem Unkostenfonds beschafft werden dürfen. — Zur Beurteilung der Haltung, welche sich der Taschenkalender auferlegt hat, verweist der Herr Verfasser in dem Vorwort auf den kriegsministeriellen Erlafs vom 25. März v. J., welcher auf S. 242 des diesjährigen Kalenders wiedergegeben ist.

Die ersten fünfundzwanzig Jahre des 8. westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 56. 1860—1885 Auf Veranlassung des Regiments in kurzer Darstellung bearbeitet für die Unteroffiziere und Mannschaften. — Mit zwei Portraits und sechs Skizzen im Text.

Zum 16. August d. J., dem ganz besonderen Ehrentage des Regiments, ist das vorbezeichnete Büchlein erschienen, das in lebhafter Schilderung und in echter Soldatenmanier kurz und bündig neben der Friedensthätigkeit

die Thaten des Regiments in den Feldzügen 1866 und 1870/71 schildert. Das Regiment zeichnete sich in der Schlacht bei Königgrätz durch den Sturm auf Problus aus. Am 16. August 1870 kämpfte es unter grofsen Verlusten erfolgreich auf dem rechten deutschen Flügel. Die Schlacht bei Beaune la Rolande und die Kämpfe von Le Mans gaben ihm später erneute Gelegenheit zu ruhmvollen Thatenkampfe. 6 Offiziere, 95 Mann starben 1866, 20 Offiziere, 341 Mann 1870/71 (das Generalstabswerk führte auf Grund der Angaben des Regiments nur 303 tote Mannschaften auf!) den Tot für König und Vaterland. In einem Büchlein, das wie das vorliegende für die Unteroffiziere und Mannschaften geschrieben ist, hätten meines Erachtens die gefallenen Mannschaften mit Namen aufgeführt werden müssen und nicht compagnieweise summarisch; auch wären die mit Ehrenzeichen ausgezeichneten Unteroffiziere und Mannschaften vielleicht besser compagnieweise geordnet worden. — Der vor kurzem verstorbene General Vogel von Falckenstein war Chef des Regiments Nr. 56; sein wohlgetroffenes Bildnis ziert neben dem des Kaisers das Büchlein.

La fortification de l'avenir etc. Par Mr. le colonel d'état-major A. L. Cambrelin.

„Die Befestigungsweise der Zukunft" — wer ergriffe nicht mit vollster Wifsbegierde die Gelegenheit sie kennen zu lernen? So ist es auch uns ergangen, als wir das Buch des Obersten Cambrelin (vom belgischen Generalstabe), das den obigen, stolzen Titel*) trägt, in Händen hielten; wenn wir aber gleich auf der Stelle sagen sollten, ob unsere Wifsbegierde denn wirklich befriedigt und derselben in der That ein sicherer Ausblick auf die verschleierte Zukunft der Befestigungskunst geboten wurde, so müfsten wir zu unserem grofsen Bedauern bekennen, dafs dies nicht der Fall war. Nur Eines glauben wir bestimmt behaupten zu dürfen, die Überzeugung nämlich, dafs die Zukunft der Befestigungskunst so, wie dieses Buch sie malt, sich ganz gewifs niemals gestalten wird.

Wir wollen den Beweis für diese Überzeugung sofort erbringen.

Das Cambrelin'sche Buch besticht vor allem — gleich den meisten Erscheinungen der französischen Militär-Litteratur — durch sein gediegenes und gefälliges Äufsere, starkes Papier, schönen Druck, saubere Zeichnungen, auf deren sonstige Deutlichkeit und Gruppierung wir übrigens noch zurückkommen werden; es besticht den deutschen Leser aber auch dadurch, dafs es sich ein Motto aus der Feder Gneisenau's zum Schildspruche gewählt hat. Es sind die unsterblichen Worte, mit welchen Gneisenau die Vorlage des Volks-

*) Der vollständige Titel lautet: „La fortification de l'avenir." Innovations dans l'art de la fortification, basées sur l'emploi du fer. Application aux forts de positions. Par Mr. le colonel d'état-major A. L. Cambrelin. Tome premier-texte. Tome second-atlas. Gand: Ad. Hoste. Paris: Berger-Levrault. 1885.

bewaffnungsplanes an Hardenberg vermittelte: „Ich sende Ihnen den Plan (Scharnhorst's). Wenn Sie denselben allein mit gesundem Menschenverstande und Ihrer Einsicht prüfen wollen, werden sie ihn vorzüglich finden. Wenn sie ihn aber einem Soldaten zeigen, ist Alles verloren."

Wer wollte die Trefflichkeit dieser Worte für den hoch geschichtlichen Augenblick leugnen, in welchem sie niedergeschrieben wurden. — Ob sie auf das vorliegende Buch in gleichem Mafse passen? Wir sehen uns aufser Stande, dies schlechtweg zu bejahen.

Mag Cambrelin auch fürchten, dafs seine Zukunftsgedanken ungerecht beurteilt werden könnten, sobald sie einem eingefleischten Zünftler und Fortschrittsfeinde unter die Augen gerieten, er wird doch gerne einräumen, dafs — einiger Unterschied zwischen seinen fortifikatorischen Zukunftsideen und den unvergleichlichen Gedanken Scharnhorst's über die allgemeine Wehrpflicht besteht. Können jene daher kaum auf ein Hardenberg'sches Urteil Anspruch erheben, so wollen wir doch keinen Augenblick mit der Versicherung zurückhalten, dafs die „fortification de l'avenir" von uns gewifs kein „zünftlerisches" Urteil zu befürchten hat.

Oberst Cambrelin erklärt in der Vorrede, dafs er sein Buch unmittelbar nach dem letzten, deutsch-französischen Kriege begonnen und im Jahre 1876 schon vollendet habe. Seit dieser Zeit circulierte dasfelbe bei einzelnen Regierungen, bei industriellen Gröfsen und schliefslich bei ergebenen Freunden. Keiner der letzteren hat den Wunsch gehabt, die Herausgabe des Buches zu empfehlen; keine Regierung hat sich der „Zukunft der Befestigungskunst" bemächtigt und ebenso wenig ist irgend ein Finanzgenie darauf „hereingefallen" — — Alles einerlei! Das Buch erschien doch! Wer ist daran schuld? Gewifs nur die Regierungen, Grofsindustriellen und Freunde deshalb, weil sie Alle es unterlassen haben, dem Herrn Verfasser das zu sagen, was man im gewöhnlichen Leben die nackte Wahrheit nennt. — So ist es denn unsere Aufgabe geworden, dieses Versäumnis nachzuholen und den Verfasser zu bitten uns dabei „nichts für ungut" zu nehmen.

Wir könnten uns diese Aufgabe sehr wesentlich dadurch erleichtern, wenn wir einfach auf das eigene Geständnis Cambrelin's hinwiesen, inhaltlich dessen seine mühsame Arbeit ganz von selbst als eine veraltete erscheint. Wer vor beiläufig zehn Jahren über die „Befestigung der Zukunft" sann, der konnte sich schwerlich schon ein Bild von den Anforderungen machen, welche bereits heute an den Festungsbau gestellt werden, der konnte kaum schon ahnen, was die heutige Artillerie gegen Festungsziele auszurichten vermag, die man — vor zehn — ja vor fünf Jahren noch, für „furchtbar stark" gehalten hatte.

Gerade vor zehn Jahren war es das Dogma des alleinseligmachenden Flachbahnfeuers, das sich noch der vollsten Unfehlbarkeit erfreute und höchstens dem indirekten Schusse ein bescheidenes Plätzchen neben dem direkten einräumte. Das ist heute freilich anders geworden und so

schwer es Manchem ankam — gerade die allerletzten Jahre haben doch vollauf genügt, dem seit einem Lustrum wieder erstandenen Wurfe zu seinem lange vorbehaltenen Rechte zu verhelfen.

Davon weifs oder spricht die „Fortification de l'avenir" nun aber nichts, und damit allein schon ist die Zukunft dieser Forifikation gerichtet; denn darin hat sich der Verfasser eben getäuscht, „dafs die ballistischen Fortschritte der Artillerie in der nächsten Zukunft die Beschleunigung nicht mehr einhalten würden, durch welche sie sich in den letzten 25 Jahren (vor 1876!) auszeichneten."

Indess — wer wollte leugnen, dafs auch die künftige Befestigungsweise sich mindestens ebensosehr wie die vergangene noch mit dem Schutze gegen den direkten und indirekten Schufs zu beschäftigen haben werde — sie hat den Schutz gegen Wurf nur noch dazu zu bieten — und wenn die „Neuerungen" Cambrelin's in der That eine Verbesserung jenes Schutzes böten, wir wären die Letzten, welche ihnen „Zukunft" absprechen möchten.

Im Wesentlichen gipfeln diese Verbesserungen in drei Hauptprojekten; einmal in Vorschlägen für eine andere Ausführung des Revêtements, dann in solcher für eine bessere Flankirung und endlich in jener für eine erhöhte Verwerthung des Infanteriefeuers. Es sind das drei durchaus richtige und wichtige Punkte für die Verbesserung des Festungbaues und — was gleichfalls anerkennend hervorgehoben werden mufs — die Vorschläge stützen sich auf „allgemeine Betrachtungen," welche fesselnd genug erscheinen, um die Überraschung zu rechtfertigen, dafs ihr Verfasser auch derjenige der nachfolgenden Neuerungsvorschläge ist. Die letzteren bieten nun für jede der oben genannten drei Hauptrichtungen zwei besondere Projekte dar. Hinsichtlich der Eskarpen-Bekleidung also ein revêtement tubulaire" und ein „revêtement en arcades;" bezüglich der Grabenbestreichung eine „caponnière pour sites élevés" und eine solche „pour sites bas" und in Betreff des Kleingewehrfeuers ein „Dispositiv permanent" und ein „Dispositiv volant pour mousqueterie," wobei der Verfasser noch anführt, dafs er bei seinen Zukunftsfestungen auch entsprechenden Gebrauch von Panzertürmen, Rückenwehren, gedeckten Verbindungsgängen und Ventilationseinrichtungen zu machen gedenkt.

Die Beschreibung der eben erwähnten sechs Neuerungen nimmt kaum einen vollen Bogen des Cambrelin'schen Buches in Anspruch und zeichnet sich demnach zwar durch erwünschte Kürze, aber keineswegs durch ebensolche Deutlichkeit aus, noch erhöht sie die letztere durch recht verständliche Zeichnungen. Verfasser bedauert selbst keinen „crayon de talent" zu besitzen und — mangels eines aushelfenden Künstlers — sich auf „geometrische Risse" beschränken zu müssen, allein — dafs diese „Risse" wirklich ausreichend wären, um seine Vorschläge ganz verständlich zu machen," auch darin täuscht sich der Erfinder derselben.

Hiervon ganz abgesehen, ist es aber ein anderer Umstand, der dem

Leser des Cambrelin'schen Werkes eine mehr als gewöhnliche Geduldprobe zumutet. Die, auf neun stattlichen Tafeln verteilten, graphischen Darstellungen desselben sind nämlich — zu allem Überflusse — nichts weniger als sehr systematisch geordnet, sondern derartig zerstreut, dafs man jedesmal mehrere Tafeln nacheinander herausklappen mufs, um dem Hinweise des Textes zu folgen.

Beginnt man also mit dem Studium des „Röhren-Revêtements," so hat man die zugehörigen Zeichnungen in den Figuren 19, 31, 32, 33, 36 und 37 der Tafel II. und in den Darstellungen 3, 4 und 5 der Tafel V. zu suchen und zwar nicht allenfalls so, dafs man erst die Tafel II. und dann die Tafel V. besichtigen könnte, oder umgekehrt, nein: „Fig. 36 der Tafel II. und Fig. 3, 4, 5 der Tafel V" u. s. w. so lautet der Hinweis, dem man buchstäblich höchstens dann folgen könnte, wenn man den ganzen Atlas aus dem Bande nehmen und seine Tafeln glatt aufspannen würde.

Unter solchen Umständen wollen wir die Möglichkeit keineswegs für ausgeschlossen halten, dafs wir die — im übrigen durch belgische Patente geschützten — Vorschläge Cambrelin's vielleicht doch nicht ganz verstanden haben; trotzdem verwahren wir uns aber gegen den Vorwurf oberflächlicher Anmafsung, wenn wir der Überzeugung Ausdruck geben, dafs uns auch das vollste Verständnis derselben kaum veranlassen könnte, ihnen einen Platz im Rahmen der Befestigungskunst der Zukunft einzuräumen.

Die Idee des „Röhren-Revêtements" ist dem Verfasser aus dem Anblicke der grofsen Wasserleitungsröhren von Brüssel gekommen: „indem man sie übereinander legte, müfste man eine unzerstörbare und unersteigliche Mauer erhalten." Nach dieser Andeutung glaubten wir, das Röhren-Revêtement werde sich als eine Aufeinanderschichtung eiserner Hohlcylinder darstellen — beileibe nicht; der Anblick dieses Revêtements ist durchaus demjenigen ähnlich, welchen an der Façade eines Hauses aufgestellte Anstreicherleitern hervorbringen. Zwei identische Säulen, welche anderthalb Meter aus- und hintereinander stehen, nehmen die ganze Höhe des Revêtements ein und sind von zwei zu zwei Meter ihrer Höhe nach durch Bleche verbunden, welche sich auf die ganze Länge der bekleideten Face erstrecken. . . . . . — Wir ersuchen, das Weitere über diesen merkwürdigen Bau in der „fortification de l'avenir" selbst nachsehen zu wollen, denn — wie gesagt — wir haben seine Geheimnisse vielleicht doch nicht ganz ergründet.

Wenn uns dies beim „Arkaden-Revêtement" besser gelungen sein sollte, so wäre uns das Wesen desfelben als ein, über die Eskarpe hinausragendes, durch eine gewölbte Eisenplatte getragenes „Vordach" erschienen, das die Eskarpe dadurch gegen Breschierung unter flacheren Winkeln schützen würde, weil die äufsere Dachkante tiefer liegt, als die deckende Krete der Contrescarpe. Eine Leiterersteigung aber würde in dem Vordache gleichfalls ein schwer zu überwindendes Hindernis finden.

Nach Cambrelin würden sich die Kosten seiner Röhren-Revêtements

für je 100 m Länge, bei 8 m Höhe, auf 175,000 frcs., jene des Arkaden-Revêtements ebenso aut 125,000 frcs. belaufen — und doch hat Niemand einen Versuch damit wagen wollen.

Die „Flankierungsvorschläge" Cambrelins sind weniger aufserordentlich als seine Revêtementsideen. Für „erhöhte Lagen" will er eine, von einer eisernen Maske umgebene Caponniere die „von oben gesehen, eine gewisse Aehnlichkeit mit einem gallischen Schild, oder mit einer Schildkröte, oder mit einer halben Eichel, oder endlich mit einem halben Spitzgeschosse hat" und ungefähr 250,000 frs. kosten dürfte.

Die — ebenfalls eiserne — Caponniere für „niedere Lagen" würde sich aus „Kanonenkellern" zusammensetzen, die über einem Tunnel liegen.

Das „dispotif pour mousqueterie" besteht aus permanenten oder beweglichen Eisenmasken, wie solche — wenn auch anderer Art — bereits schon von verschiedenen, mit der Wirkung des Geschützfeuers weniger vertrauten Seiten in Aussicht genommen wurden.

An diese Vorschläge reiht Cambrelin nun eine „Denkschrift", die er ausdrücklich als „La fortification de l'avenir" betitelt und in welcher er die Anwendung seiner Neuerungen im Grofsen bespricht, also zur vollständigen „Zukunftsfestung" erweitert und verwertet. Für den Standpunkt, auf welchem sich Cambrelin noch befindet, enthält dieser Hauptabschnitt seines Buches manches Zutreffende.

In einem Schlufsworte stellt Cambrelin sodann die Kosten zusammen, welche sich für eine, nach seinen Neuerungen befestigte Frontlänge von 200 m ergeben würden, und berechnet dieselben auf 1 135 000 frcs. — eine Summe, die ihm selbst etwas hoch, aber doch der Vorteile wert erscheint, welche ihr Anfwand einzubringen vermöchte.

Die „fortification de l'avenir" schliefst mit einem Anhange, in welchem der Verfasser ein erläutertes Verzeichnis all' seiner bisherigen, schriftstellerischen Arbeiten giebt, und haben wir daraus ersehen, dafs das vorliegende Buch bereits das „opus XIII." Cambrelin's bildet, und dafs er demselben demnächst noch zwei weitere Schriftwerke folgen lassen wird. Mit dem Festungskriege und Befestigungswesen beschäftigt sich natürlich nur ein Teil dieser Veröffentlichungen.

Wir sind beim besten Willen nicht im Stande die „fortification de l'avenir" recht warm empfehlen zu können; die ziemliche Mühe, welche ihre genauere Durchsicht erfordert, steht keineswegs in einem lohnenden Verhältnisse zu der Ausbeute, welche sie bietet. Dafür aber mag das Cambrelin'sche Buch dem deutschen Ingenieur immerhin einen schätzbaren Beleg an die Hand geben, dafs Gedanken über fortifikatorische Dinge noch lange nicht dadurch allein schon bedeutungsvoll und inhaltsschwer werden, wenn sie in fremder Sprache zum Ausdrucke kommen.

K—r.

IX.

Verzeichnis

der neu erschienenen Bücher und der gröfseren, in den militär. Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltenen Aufsätze.*)

(III. Quartal 1885.)

Für das nachfolgende Verzeichnis sind benutzt:

1. Militär-Wochenblatt. — *M. W.*
2. Neue militärische Blätter. — *N. M. B.*
3. Allgemeine Militär-Zeitung. — *A. M. Z.*
4. Deutsche Heeres-Zeitung. — *D. H. Z.*
5. Militär-Zeitung für Reserve- und Landwehr-Offiziere. — *M. Z. R.*
6. Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten. — *I. R. A.*
7. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. — *A. A. I.*
8. Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. — *A. H. M.*
9. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. — *J. A. M.*
10. Österreichische Militär-Zeitschrift (Streffleur). — *O. S. M.*
11. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. — *O. W. V.*
12. Österreichisch-ungarische Wehr-Zeitung. — *O. U. W.*
13. Österreichisches Armeeblatt. — *O. A. B.*
14. Österreichische Militär-Zeitung. — *O. M. Z.*
15. Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. — *O. A. G.*
16. Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. — *O. M. S.*
17. Marine-Zeitung für Österreich-Ungarn. — *O. U. M.*
18. Le Spectateur militaire. — *F. S. M.*
19. Journal des sciences militaires. — *F. J. S.*
20. Revue de cavallerie. — *F. R. C.*
21. Bulletin de la Reunion des officiers. — *F. B.*
22. Le Progrès militaire. — *F. P. M.*
23. L'Avenir militaire. — *F. A. M.*
24. La France militaire. — *F. M.*
25. Revue d'artillerie. — *F. R. A.*
26. Revue maritime et colonial. — *F. R. M.*
27. Russischer Invalide. — *R. I.*

---

*) Die mit einem * versehenen Bücher sind der Redaktion zur Besprechung zugegangen und werden nach wie vor in der „Umschau in der Militär-Litteratur" besondere Berücksichtigung finden. — Das Verzeichnis der Aufsätze aus den russ. Zeitschriften für das III. Quartal wird im Januar-Heft 1886 nachgeliefert werden, da dasfelbe seitens des auf längere Zeit abwesenden Mitarbeiters noch nicht eingesendet werden konnte.

28. Wajenny Sbornik. — *R. W. S.*
29. Russisches Artillerie-Journal. — *R. A. J.*
30. Russisches Ingenieur-Journal. — *R. I. J.*
31. Morskoi Sbornik. — *R. M. S.*
32. Rivista militare italiana. — *I. R.*
33. L'Italia militare. — *I. M.*
34. L'Esercito italiano. — *I. E.*
35. Rivista di artiglieria e genio. — *I. A. G.*
36. Rivista marittima. — *I. R. M.*
37. Colburn's united service. — *E. U. S.*
38. Army and navy Gazette. — *E. A. N.*
39. The Broad Arrow. — *E. B. A.*
40. Admiralty and Horse guards gazette. — *E. A. H.*
41. The Military Telegraph Bulletin. — *E. M. T*
42. Army and navy Journal. — *A. A. N*
43. Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. *Sch. M. Z.*
44. Revue militaire Suisse. — *Sch. R. M.*
45. Schweizerische Zeitung für Artillerie und Genie. — *Sch. A. G.*
46. De militaire Spectator. — *Nd. M. S.*
47. De militaire Gids. — *Nd. M. G.*
48. Revue militaire belge. — *B. R. M.*
49. Revista cientifico militar. — *Sp. R. C.*
50. Memorial de Ingenieros. — *Sp. M. I.*
51. Revista militar. — *P. R. M.*
52. Revista das sciencias militares. — *P. R. S.*
53. Revista maritima Brazileira — *Br. R. M.*
54. Krigsvetenskaps Academiens Handlingar. — *Schw. K. H.*
55. Norsk militaers Tidsskrift. — *N. M. T.*
56. Militaers Tidsskrift. — *D. M. T.*

I. Heerwesen und Organisation.

Der Landsturm. Eine Studie über die Organisation, Verwendung und Taktik des Landsturmes in der Schweiz. Vom Verfasser der „Antwort auf die Schweiz im Kriegsfalle." In 3 Abschnitten. — 1. Tl. — 8° — 40 S. — 0,75 M.

Das italienische Heer im letzten Halbjahr. — *M. W. 50.*

Über die Beförderungsverhältnisse der russ. Infanteriekapitäne. — *M. W. 52.*

Das canadische Wehrsystem. — *M. W. 62.*

Die Bestimmungen über Organisation der Artillerie-Parks bei der russischen Armee. — *M. W. 64.*

Beitrag zur Geschichte unserer Heeresverfassung. — *M. W. Bhft VII.*

Nochmals die Kolonial-Truppen. — *A. M. Z. 45.*

Der gegenwärtige Stand der französischen Heeres-Reorganisation. — *A. M. Z. 63.*

Zum Rekrutierungs- und Ersatzwesen in Spanien. — *D. H. Z. 57, 58.*

Die Militärverhältnisse von Marokko. — *D. H. Z. 68.*

Organisation und Ausbildung des russischen Ingenieur-Corps. — *A. A. I. Juli.*
England als Kriegsmacht. — *J. A. M. Juli, Aug., Sept.*
Neue Erscheinungen bei der russischen Kavallerie. — *J. A M. Juli.*
Zur Frage der französischen Kriegsbereitschaft. — *J. A. M. Sept.*
Die Militärschiefsschule in Bayern. — *O. S. M. VIII.*
Über unsere Rekrutierungsergebnisse und das Stellungs-Verfahren. — *O. W. V. XXX, 5.*
Unsere Artillerie. — *O. U. W. 61—64.*
Unsere Rekrutierungs-Ergebnisse. — *O. A. B. 33.*
Die Chinesen, ihre Armee und Invasion nach Tonkin hinein. — *F. J. S. VI.*
Das Einjährig-Freiwilligen-Institut in Deutschland. — *F. J. S. VII.*
Die lokalen Milizen. — *F. J. S. VII.*
Das Gesetz über die Kolonial-Truppen. — *F. J. S. VIII.*
Eine neue Ansicht über die Kavallerie, gelegentlich der Briefe über die Kavallerie des Prinzen Hohenlohe. — *F. R. C. Aug.*
Die altgriechische Infanterie. — *F. B. 30.*
Die Kriegsakademie in Italien und Frankreich. — *F. P. M. 482.*
Das Heeresbudget für 1886. — *F. P. M. 482.*
Die vierten Bataillone. — *F. P. M. 492.*
Die stehenden Lager. — *F. P. M. 493.*
Das Rekrutierungsgesetz. — *F. P. M. 494.*
Der Dienst als Einjährig-Freiwilliger. — *F. P. M. 501.*
Studie über die Territorial-Infanterie. — *F. A. M. 1013—1017.*
Das Lager zu Pas des Lanciers. — *F. A. M. 1018.*
Die grofsen Manöver. — *F. A. M. 1020.*
Die Schüler-Bataillone. — *F. A. M. 1021.*
Die Territorial-Armee. — *F. A. M. 1025.*
Die norwegische Armee. — *F. A. M. 1025.*
Die Kolonial-Truppen. — *F. M. 455.*
Das Schweizer Heer. — *I. R. VIII.*
Studien über die Genie-Waffe. — *I. M. 72, 73, 88.*
Die italienische Kavallerie. — *I. E. 85.*
Die Genietruppen der europäischen Armeen. — *I. A. G. V, VI.*
Die annamitische Armee. — *E. A. N. 1331.*
Berittene Infanterie. — *E. A. N. 1334.*
Das Küstenbataillon der königl. Ingenieure. — *E. B. A. 893.*
Die Artillerie-Reorganisation. — *E. B. A. 894.*
Berittene Infanterie. — *E. A H. 42, 43.*
Das Anzahlverhältnis der höheren Offiziere in der Schweizer Armee. — *Sch. M. Z. 32.*
Etwas über die Remontierung unserer Kavallerie. — *Sch. M. Z. 33.*
Die Infanterie. — *Sch. M. Z. 34, 35, 36.*
Das Kriegspferd und die Remonte bei den verschiedenen europäischen Kavallerien. — *Sch. R. M. VI—VIII.*
Die schweizerische Militär-Verwaltung 1884. — *Sch. R. M. VII, VIII.*
Pionnier-Reformen. — *Sch. A. G. VIII.*
Die Vorschrift über Pionierarbeiten durch Kavallerie. — *Nd. M. G. V.*
Reitende Batterien. — *Nd. M. G. V.*
Studie über den Train der Belagerungs-Artillerie. — *Sp. R. C. XII.*

Die Organisation der Feldartillerie. — *Sp. R. C. XIV.*
Die Heere im Mittelalter. — *P. R. M. XIV, XV, XVI.*
Die Remontierung in der englischen Armee. — *P. R. M. XVI.*
Über Infanterie-Regimenter. — *D. M. T. III, IV.*
Die Organisation und Ausbildung der Belagerungs-Artillerie. — *D. M. T. III, IV.*

II. Ausbildung und Truppendienst.

Reglements-Studien. Ein Beitrag zur Frage eines Zukunfts-Reglements für die deutsche Infanterie von F. A. Paris, General-Major a. D — gr. 8° — 126 S. — Berlin, Baensch — 2 M.

*Die einheitliche Reit- und Fahr-Ausbildung der Feld-Artillerie von Hube, Hauptmann und Batteriechef in magdeb. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 4. — 8° — 131 S — Berlin, Vossische Buchhandlung. — 2,50 M.

*Dienst-Instruktion für die Mannschaften der Jäger- u. Schützen-Bataillone. — Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet von Frhr. v. Langermann u. Erlenkamp und Liehr, Hauptleute und Adjutanten bei der Inspektion der Jäger und Schützen. — 8° — 132 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 0,65 M.

Leitfaden beim theoretischen Unterricht der Ersatz-Reservisten der Fufsartillerie. Nach P. G bearbeitet von Hauptm. C. N. Mit 56 Abbildungen im Text. — 8° — 106 S. — Berlin, Liebel. — 0,25 M.

Nouvelle methode d'escrime à cheval, par le capitaine Dérué. — 8° — 43 p. av. fig. — Paris, Lahure

Das französische „reglement sur l'instruction du tir" vom 11. November 1882 im Gesichtspunkt unserer Schiefsinstruktion vom 11. Sept. 1884. — *M. W. 49*
Die 5. Abteilung des Reglements vom 29. Juli 1884 über das Exerzieren und die Manöver der französ. Infanterie. — *M. W. 49.*
Das Exerzier-Reglement der belgischen Infanterie. — *M. W. 65.*
Etwas über Feuergefecht der Kavallerie. — *M. W. 71.*
Die Ausbildung des Infanteristen für das Patrouillengehen. — *N. M. B Juli, Aug.*
Über Ausbildung im Schiefsen und Verwendung des Gewehrs im Gefecht. — *N. M. B. Sept.*
Das französische Exerzier-Reglement für die Infanterie von 1884. — *A. M. Z. 45, 46.*
Über das Exerzieren einer Artillerie-Abteilung. — *A. M. Z. 47—50.*
Die Ausbildung der Reserve- und Landwehr-Offiziere. *A. M. Z. 58.*
Die Beschäftigungen der alten Mannschaften während des Winterhalbjahrs. — *A M. Z. 62.*
Der Sommerdienst der russischen Armee im Jahre 1885. — *D. H. Z. 57, 58.*
Zur Frage der Ausbildung von unteren Führern-Chargen für den Mobilmachungs-Bedarf des Heeres. — *M. Z. R. 24.*
Einiges über Vorposten, Patrouillen und Biwaks von S. K. H. dem Prinzen Friedrich Carl von Preufsen. — *I. R. A. Aug.*
Die Manöver des k k. 7. Corps und der zugeteilten königl. ungarischen Landwehr-Truppen südlich der Maros im Jahre 1884 — *O. W. V. XXX, Separat-Beilage.*

Die gemeinsame Schiefsübung von Infanterie u. Artillerie am 4. August 1885 zu Höflein. — *O. A. B. 34.*
Über die praktische Ausbildung der Fufstruppen. — *O. M. Z. 61–65.*
Gröfsere Pionier-Übungen in Klosterneuburg im Jahre 1884. — *O. A. G. VII.*
Unterrichtsmethoden für die Feldartillerie. — *F. J. S. VII, VIII.*
Die Dressur des Krieges- und Jagdpferdes. — *F. R. C. Juni, Juli.*
Die Instruktion des Kavalleristen. — *F. R. C. Juni.*
Die Brigadeübungen der Kavallerie — *F. R. C. Juni.*
Die Kavallerie bei den Manövern des 4. und 7. Corps. — *F. R. C. Juli.*
Die Dressierung des Kriegs- und des Jagdpferdes. — *F. R. C. Juli, Aug.*
Die moralische Erziehung des Offiziers. — *F. R. C. Aug.*
Die grofsen Manöver der russischen Garde. — *F. B. 28, 30, 31.*
Die Feldbefestigungsarbeiten bei der Infanterie. — *F. P. M. 484.*
Die grofsen Manöver — *F. P. M. 502.*
Die Laufübungen. — *F. P. M. 506.*
Die grofsen Kavallerie-Manöver. — *F. A. M. 1027.*
Die grofsen Manöver des I. Corps. — *F. A. M. 1029.*
Die Instruktion über den Dienst zu Pferde bei der reitenden Artillerie. — *F. R. A. VI.*
Das Zielen und Schiefsen der Infanterie vom praktischen Standpunkt aus. — *I. R. VIII.*
Die neue Schiefsinstruktion der Infanterie. — *I. M. 69.*
Die Feldmanöver der Brigade von Faenza und Vignola. — *I. M. 95. 96.*
Die Manöver in Friaul. — *I. M. 97, 98.*
Die grofsen Manöver. — *I. E. 97.*
Die Thätigkeit der Artillerie beim Truppenzusammenzug der VIII. Division im September 1884. — *Sch. R. M. VI.*
Die Ausbildung einer Compagnie im Felddienst. — *Nd. M. S. VII.*
Errichtung einer Militär-Akademie in Indien. — *Nd. M. S. IX.*
Über den inneren Dienst bei der Infanterie. — *Nd. M. S. IX.*
Die Armierungs- und Festungsmanöver. — *B. R. M. II.*
Die praktischen Übungen der allgemeinen Militär-Akademie im Kursus 1884/85. — *Sp. R. C. XIII.*
Das englische Kavallerie-Reglement von 1876. — *P. R. M. XV.*
Die Übungen der Artillerie-Schule im Frühjahr 1885. — *P. R. S. II.*
Das Kriegsspiel. — *P. R. S. II.*
Die neue deutsche Schiefsinstruktion. — *Schw. K. H. XII.*
Über Anordnung, Leitung und Ausführung von Felddienstübungen. — *Schw. K. H. XIII, XIV.*

III. Krieg-, Heer- und Truppenführung.

*Das Gefecht von Weifsenburg. Eine taktisch-kriegsgeschichtliche Studie von S. v. B. — 8° — 108 S. - Berlin, Liebel. — 2,50 M.
Die Feuerleitung im Gefecht. — gr. 16° — 8 S. — Arnau, Sommerländer. — 0,20 M.

Die Gefechtsmethode der drei Waffengattungen n. deren Anwendung. III. Die Kavallerie von E. Rothpletz. — gr. 16° — 89 S. — Arnau, Sommerländer. — 1,80 M.

La Guerre moderne, par O. Derrécagaix, colonel d'infanterie, commandant en second l'Ecole supérieure de guerre. — Prem. partie, Stratégie. — 8° — 680 p. et atlas de 39 pl. — Paris, Baudoin et Cp. — 10 fr.

Über den Munitionsgebrauch im heutigen Infanteriegefecht. — *M. W. 53.*

Über die Zuteilung reitender Artillerie an gröfsere Kavallerie-Körper. — *M. W. 64, 68, 70.*

Die Formation in Tetenstaffeln. — *M. W. 64.*

Ein Wort über den Einflufs der Terraingestaltung am Ziel auf die Wirkung des Abteilungsfeuers der Infanterie. — *N. M. B. Juli, Aug.*

Die Festungs-Artillerie und das erste Treffen moderner Festungen. — *N. M. B. Sept.*

Regeln der Strategie und Taktik aus der ersten Periode des deutsch-französischen Krieges 1870/71. — *N. M. B. Sept.*

Die Kriegsbesatzung einer Fortsfestung. — *M. Z. R. 24—26.*

Über den Wert und die Bedeutung fester Plätze in der modernen Kriegführung. — *M. Z. R. 32, 33, 34.*

Einige Betrachtungen über den Wert des Gefechts zu Fufs für gröfsere Kavallerie-Körper. — *I. R. A. Juli.*

Konzentrische und nicht konzentrische Operationen. — *I. R. A. Juli, Aug.*

Zur Strategie und Taktik Napoleons. — *J. A. M. Juli, Aug., Sept.*

Die taktischen Formen unserer Feld-Artillerie. — *J. A. M. Juli.*

Studien über Verwendung und Gefechtsthätigkeit der Kavallerie. — *J. A. M. Aug., Sept.*

Gedanken über die militärischen Briefe, III. Über Artillerie, des Generals Prinz Hohenlohe. — *J. A. M. Sept.*

Der Infanterie-Kampf. — *O. S. M. V—VIII.*

Gruppierung der Unterabteilungen im Gefechte der Fufstruppen. — *O. S. M. VII.*

Die Friktion im Kriege. — *O. S. M. VII.*

Über die Verwendung der Feldartillerie im Defensiv- und Offensiv-Kampfe. — *O. U. W. 54, 55.*

Etwas über Feuergefecht der Kavallerie. — *O. U. W. 71.*

Einiges über Nachrichten und Sicherheitsdienst. — *O. A. B. 29.*

Die Briefe des Prinzen Hohenlohe über Infanterie. — *F. S. M. XII, XIII.*

Die nationale Verteidigung im Norden; Laon, Soissons. — *F. S. M. XII, XIII.*

Die Zukunft der Infanterie-Taktik nach den Erfahrungen des russisch-türkischen Krieges 1877/78. — *F. S. M. XII—XVII.*

Der Dienst der Artillerie auf dem Schlachtfelde. — *F. S. M. XVII.*

Die Taktik der Kavallerie. — *F. J. S. VI, VII.*

Die Wahrscheinlichkeitswirkung des Infanteriefeuers und die Wahrscheinlichkeit des Getroffenwerdens der einzelnen Formationen. — *F. J. S. VII.*

Die Kavallerie-Division in der Schlacht. — *F. R. C. Aug.*

Die Verwendung der reitenden Batterien im Kavallerie-Gefecht. — *F. B. 31.*

Die normale Marschordnung der Artillerie-Gruppen. — *F. R. A. VI, VII.*

Die Gewehrbatterien beim Gefechte des Bataillons. — *I. R. VI.*

Die taktischen Formen der Infanterie gegenüber der Artillerie. — *I. R. VI, VII.*

Die Verteidigung des Staats. — *I. R. VII.*

Verfolgung durch Kavallerie. — *E. A. N. 1328.*
Der Küstenschutz durch Dynamit-Bomben. — *E. A. N. 1335.*
Über die Angriffsformen. — *E. B. A. 890, 894, 896.*
Die Verteidigung von England. — *E. A. H 33—37, 38, 42, 45.*
Das Gefecht in der Zukunft. — *E. A. H. 44.*
Das Infanterie-Regiment als militärische Einheit. — *Sch. M. Z. 29—31.*
Über Spitzen und Patrouillen. — *B. R. M. VI.*
Unsere Waldstrecken mit Bezug auf die Landesverteidigung. — *N. M. T. VI.*

IV. Befestigungswesen, milit. Bauten.

*La fortification de l'avenir. Innovations dans l'art de la fortification, basées sur l'emploi du fer. Application aux forts de positions. Par Mr. le colonel d'état-major A. S Cambrelin. — gr. 8° — 228 p. av. it. Atlas. — Paris, Berger-Levrault et Cp.

Der Festungsbau in Russland. — *I. R. A. Aug.*
Der deutsche Fortgürtel. — *I. R. A. Sept.*
Bauart, Einrichtung und Bewältigung der französischen Sperrforts. — *J. A. M. Juli.*
Unsere Festungen an der Ostgrenze. — *F. J. S. VI.*
Die metallenen tragbaren Brücken im Kriegsgebrauch. — *I. A G. V. VI.*
Eisenbahnnetze und Befestigungen. — *Sch. R. M. VII.*
Über die Profile der Gebirgsbefestigung. — *Sch. A. G. VIII.*
Die Panzer-Befestigungen. — *Sp. R. C. II. 3.*
Das neue befestigte Lager von Paris und die neuen Fortifikationen. — *Sp. R. C. II, 4.*
Der innere Ausbau der Feldwerke. — *Sp. M. I. XIII.*
Die Theorie der Militär-Minen. — *P. R. S. II.*
Die neuesten Veränderungen in der Befestigungskunst. — *Schw. K. II. XVI.*

V. Waffen und Munition

(auch Theorie des Schiefsens und dergl.).

*Neuerungen im Bewaffnungswesen der Infanterie des In- und Auslandes. Stand nach Ende 1884. — Von Rud. Schmidt, Oberstlieut. in Bern. — Mit einer Abbildung des Lee-Repetiergewehres. — kl. 8° — 36 S — Basel, Schwab. — 0,80 M.

Die Feldmörserfrage in der russischen Armee. — *M. W. 61.*
Das Lorenz'sche Verbund-Geschofs. — *A. M. Z. 44, 60.*
Die Granatmitrailleuse als Glied in der Artilleriebewaffnung der Heere. — *I. R. A. Aug., Sept*
Ein Beitrag zum Studium des Shrapnelschusses der Feldartillerie. — *A. A. I. Aug.*
Einiges über die kulturelle Bedeutung und Entwickelung der Sprengtechnik. — *O. S. M. VIII.*

Zur Entwickelung der Belagerungsgeschütz-Systeme. — *O. A. G. VI.*
Über das Schiefsen. — *F. J. S. VI.*
Vergleich der Wirkung von Gewehr und Geschütz. — *F. B. 24.*
Das Schiefsen der Artillerie. — *F. B. 24.*
Grundsätze für Korrekturen beim Zielen. — *F. B. 32, 33.*
Das Material des 90 und 80 mm Feldgeschützes. — *F. M. 164.*
Die Gesetze des Luftwiderstands. — *F. R. A. VI, VII.*
Der Telemeter des Oh. Paschkewitsch. — *F. R. A. VI.*
Die Stahldraht-Kanonen. — *F. R. M. VIII.*
Die zukünftige Bewaffnung. — *E. A. H. 37, 38.*
Die Wirkung der modernen Handfeuerwaffen mit besonderer Berücksichtigung des Vetterli-, Rubin- und Hebler-Gewehres. — *Sch. M. Z. 24—26.*
Zur Frage: Sind Kupfer oder Kupferlegierungen als Geschofsmaterial für die Handfeuerwaffen völkerrechtlich anwendbar. — *Sch. M. Z. 34.*
Über das Durchschlagen von Panzerplatten. — *Sch. F. M. VI, VII.*
Die durch die Artillerie-Kommission im Jahre 1884 gemachten Studien und Erfahrungen. — *Sch. R. M. VIII.*
Unser neuer 12 cm Mörser. — *Sch. R. M. VII.*
Das braune Schiefspulver. — *Nd. M. S. VIII.*
Das kleine Kaliber-Gewehr mit Standvisier und die Schiefsübungen der Infanterie. — *Nd. M. G. IV.*
Electro-ballistische Chronometrie. — *B. R. M. II.*
Die Repetiergewehre. System Lee und Kropatscheck. — *Sp. R. C. II, 3.*
Das Geschütz Lyman-Haskell — *Sp. R. C. II, 4.*
Das französische neue Küstengeschütz von 34 cm, System de Bango — *Sp. M. I XIII.*
Das Einladergewehr System Raul Mesnier. — *P. R. S. II.*
Repetiergewehr und Einzellader. — *Schw. V. H. XIII, XIV.*

VI. Militär-Verkehrswesen

(Eisenbahnen, Telegraphen, Brieftauben, Telephon u. s. w.).

*Die Luftschiffahrt unter besonderer Berücksichtigung ihrer militärischen Verwendung. Historisch, theoretisch und praktisch erläutert von G. Moedebeck, Sekondelieut im schles. Fufs-Art.-Regt. Nr. 6, kommandiert zum Ballon-Detachement. — Erster Teil: Die Geschichte der Aëronautik. — 1. Lieferung. — 8° — 64 S. — Leipzig, E. Schloemp. — 2 M.

Über lenkbare Luftschiffe. — *D. M. Z. 61.*
Über Luftschifffahrt. — *D. H. Z 53.*
Die eisernen Etappen. — *O. M. Z. 43.*
Die Brieftauben in militärischer Beziehung. — *F. B. 27—29, 31.*
Die calabresischen Eisenbahnen. — *I. R. VII.*
Über Militär-Eisenbahnen. — *I. R. VIII.*
Der Postdienst im Kriege — *I. M. 78.*
Die Militär-Telegraphen in Egypten. — *E. M. T. 15.*
Die Verwendung der Brieftauben im Kriege zum Nachrichtendienst. — *I. A. G. VI*

Das italienische Reglement für den Telegraphendienst im Felde. — *Sp. M. I. XV, XVI.*

Die Militär-Luftschiffahrt in Italien. — *Sp. M. I. XVII.*

Die optische Telegraphie in den verschiedenen Truppencorps der portugiesischen Armee. — *P. R. M. XIV.*

VII. Militär-Verwaltungswesen

(auch Verpflegung, Bekleidung und Ausrüstung).

Die Verpflegung mobiler Heere. — *M. W. 56.*

Die Belastung des Infanteristen. — *M. W. 72.*

Versuch einer wissenschaftlichen Theorie der Pferdezäumung und Konstruktion eines Normal-Militär-Zaumes. — *D. H. Z. 54—61.*

Über die Eignung des Backofen-Systems H. Hilke für die Militär-Broderzeugung. *O. S. M. V, VI*

Ein Beitrag zur Theorie des militärischen Bekleidungswesens mit besonderer Berücksichtigung auf die Bekleidung des Fufssoldaten. — *O. S. M. VII.*

Ein Trainfuhrwerk der Zukunft. — *O. U. W. 48.*

Die Compagnie-Kammer. — *F. S. M. XV, XVI.*

Die Bekleidungsmagazine. — *F. P. M. 489.*

Die Remontirung der Armee. — *F. P. M. 491, 493, 495.*

Die Munitionsausrüstung der Infanteristen. — *F. A. M. 1019.*

Die Hemmschuhe bei der Feldartillerie. — *F. M. 460.*

Die Ausrüstung der Kavallerie. — *E. A. H. 33.*

Die Feldausrüstung der Infanterie. — *E. A. H. 34—36.*

VIII. Militär-Gesundheitspflege

(auch Pferdekunde).

*Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen. Kurz gefafst zu Vorträgen für Offiziere und Unteroffiziere und zum Selbstunterricht für Leute jeden Standes, von Lorenz, Assist.-Arzt — 12° — 31 S. Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 0,30 M.

Transport par chemins de fer des blessès et malades militaires: rapport présenté à l'administration des chemins de fer de l'Etat par le docteur Paul Redard, medecin en chef des chemins de fer de l'Etat. — 8° — 187 p. et 36 planches — Paris, Doin. — 8 fr.

Über die Notwendigkeit der Verbreitung der Kenntnifs von den ersten Hilfeleistungen bei Unglücksfällen u. der Gesundheitslehre in Offizier-Kreisen — *M. W. 62.*

Der Sanitäts-Dienst in der französischen Armee nach den neuen Dienstvorschriften. — *M. W. 68.*

Über die Form von Schufskanälen in widerstandsfähigen Stoffen. — *N. M. B. Juli, Aug.*

Das Wesen der Cholera mit besonderer Rücksicht auf die diesbezüglichen neuesten Forschungen. — *O. W. V. XXX, 5.*

Beiträge zur Militär-Hygiene. — *O. M. Z. 53 54.*
Die ersten Sanitätswagen in Österreich. — *O. M. Z. 59.*
Der Gesundheitsdienst. — *F. P M. 492. 493.*
Der Rapport des Armee- Medizinal-Departements. — *E. A. N. 1334.*

IX. Militär-Rechtspflege
(auch Völkerrecht im Kriege).

*Zur Frage des Militär-Strafprozesses und seiner Reform. Von G. Reinsdorf, Lieut. im 4. Thüring. Infant. Regimt., Nr. 72. — 8° — 43 S. — Berlin, Liebel. — 0,75 M.

*Über den Begriff der Körper-Verletzung nach deutschem Civil- und Militär-Strafrecht, insbesondere über die Mifshandlung Untergebener durch militärische Vorgesetzte. Von K. Hecker. Justizrat und Divisions-Auditeur in Breslau — 8° — 13 S. — Berlin. G. Schenk —

Das Strafrecht im Kriege. - *B. R. M. VI.*

X. Militärisches Aufnehmen, Terrainlehre, Geographie, Kartenwesen und Statistik.

*Praktische Anleitung zum Kroquiren nach der in der k. b. Kriegsschule gebräuchlichen Methode für Einjährig-Freiwillige und für den Unterricht der Unteroffiziere und Unteroffiziers-Aspiranten; mit einer Zeichenschule zusammengestellt von Georg Michahelles, Sekondelieut. und Bataillons-Adjutant im k. b. 14. Infant. Regt. — Mit vielen Abbildungen. — 8° — 33 S. — Nürnberg, Ballhorn —

*Mefsrädchen zum Messen krummer und gradliniger Entfernungen auf Karten, Plänen und Zeichnungen jeder Art u. jeden Mafsstabes, ohne Benutzung des Letzteren. Von Rich. Jakob, Oberstlieut. — 32° — 4 S. - Metz, Scriba. — Mit Mefsrädchen 2 M. —

Notre frontière des Alpes; Catinat, Berwick, Vauban, Bugeaud. Par le commandant de Villebois-Mareuil 8° — 14 p. — Paris, Gervais —

Die Verwertung der Electrolyse in den graphischen Künsten. — *N. M. B. Juli, Aug.*
Theorie der Lamont'schen Instrumente zur Beobachtung des Erdmagnetismus u. s. w. — *A. H. M. VI.*
Die Neger-Königreiche Coba und Kabitai, die Gangareah-Bai und die in dieselben einmündenden Flüsse an der West-Küste von Afrika. — *A. H. M. VI.*
Der Golf von Arto. — *O. U. M. 1.*
Die Anwendung der Photographie bei Anfertigung von Plänen. — *F. B. 33, 34, 36.*
Eine geographisch militärische Expedition nach dem Innern und der Küste von Marokko. — *Sp. R. C. IV.*
Die wichtigsten topographischen und kartographischen Arbeiten in Europa, besonders den nordischen Staaten. — *N. M. T. VII.*
Die neuesten Veränderungen auf topographischem Gebiete. — *Schw. K. H. XIII, XIV.*

XI. Kriegsgeschichte

(auch Regimentsgeschichten, Lebensbeschreibungen und Memoiren).

*Geschichte des 2. ostpreufsischen Grenadier-Regimentes Nr. 3. Erster Teil 1685—1800. 424 S. im Auftrage des Regimentes verfafst von J. Becker, Premierlieutenant im Regiment. — Mit vielen Kunstbeilagen. Zweiter Teil 1800—1885. Im Auftrage des Regimentes verfafst von E. Pauly Hauptmann a. D. früher im Regt. Mit vielen Kunstbeilagen — 693 S. — gr. 8° — Berlin. E. S. Mittler & Sohn. — 30 M.

*Kurze Darstellung der Geschichte des 6. ostpreufsischen Infanterie-Regimentes Nr. 43. 1860—1885. — Auf Befehl des Regimentskommandeurs bearbeitet für Unteroffiziere und Mannschaften zur 25 jährigen Jubelfeier. Mit einem Portrait und drei Skizzen im Text. — kl. 8° — 78 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 0,80 M.

*Geschichte des 7. ostpreufsischen Infanterie-Regiments Nr. 44 von 1860—1885. Verfafst von Erich, Premierlieutenant im Regiment. Die sämmtlichen Anlagen sind bearbeitet von Toeppen, Secondelieut. im Regiment. — Mit einem Titelbilde, vier Skizzen im Text und drei Plänen. — 8° — 339 S. T., 220 S. Anl. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

*Geschichte des 6. pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 49. 1860 bis 1885. Auf Veranlassung des Regiments dargestellt für die Unteroffiziere u. Mannschaften. — Mit einem Portrait und sieben Skizzen im Text. — gr. 8° — 75 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 0,80 M.

Abrifs der Geschichte des 3. Magdeburg. Infanterie-Regiements Nr. 66 Auf Veranlassung des Regiments zusammengestellt von Hancke, Hauptmann. — gr. 8° — 16 S. mit 2. Taf. — Magdeburg, Wennhacke & Zimke. — 0,30M.

*Die ersten 25 Jahre des 4. magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 67. Im Auftrage des Regiments nach offiziellen Angaben u. s. w. bearbeitet und dargestellt von Heinrich, Hauptmann vom Nebenetat des grofsen Generalstabs u. s. w. — Mit einer Kartentafel — 8° — 347 S. T., 100 S. Anl. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 7,50 M.

*Geschichte des 7. rheinischen Infanterie-Regts. Nr. 69. 1860—1885. Bearbeitet von Freiherr v. Schrötter, Major im Regiment. — Mit einer Marschkarte und 8 Skizzen im Text. — 8° — 135 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 3,50 M.

*Geschichte des neumärkischen Drag.-Regiments Nr. 3. Von E. v. Hagen, Premierlieut. im Regiment. — Mit vielen Kunstbeilagen u. zwei Plänen. — 4° — 581 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 27 M.

*Geschichte des magdeburgischen Dragoner-Regiments Nr. 6. Auf Veranlassung des Regiments geschrieben von Graf v. d. Schulenburg, Major im 1. Grofsherzogl. Hess. Drag.-Regimt. (Garde-Drag.-Reg.) Nr. 23 unter Mitwirkung von Briesen, Rittmeister im Regiment. Mit einem Portrait, einer Skizze und drei Karten. — 8° — 225 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 6,50 M.

*Geschichte des westfälischen Dragoner-Regiments Nr. 7 von seiner Formirung bis zum Schlufs des Jahres 1884. Auf Befehl zusammengestellt von E. Böhm, Sekondelieut. im Regimt. Mit einem Portrait, einem Uniform-

bilde, einer Skizze und drei Karten. — 8° — 107 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 3,60 M.

*Geschichte des 2. pommerschen Ulanen-Regiments N. 9 von seiner Formation 1860—1885. nach einem älteren Manuskript bearbeitet u. vervollständigt von Dreher, Premierlieut. — Mit zwei Portraits und einer Karte. — kl. 8° — 108 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,25 M.

*Geschichte des 2. brandenburgischen Ulanen-Regiments Nr. 11 von seiner Stiftung bis zum 1. Januar 1885. — Auf Befehl des Regiments zusammengestellt von v. Schöning, Premierlieut. im Regimt. — Mit einem Portrait, einem Uniformbild und drei Karten. — 8° — 196 S. — Berlin. E. S. Mittler & Sohn. — 5 M.

*Die ersten 25 Jahre des 7. westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 56. 1860—1885. Auf Veranlassung des Regiments in kurzer Darstellung, bearbeitet für die Unteroffiziere und Mannschaften. Mit 2 Portraits und 6 Skizzen im Text. — kl. 8° — 128 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,20 M.

*Geschichte der Kriegsereignifse zwischen Preufsen und Hannover 1866. Mit Benutzung authentischer Quellen von Fr. v. d. Wengen. Zweite und dritte Lieferung. — 8° — jede Lieferg. 160 S. — Gotha. F. A. Perthes. — jede Lieferg 2,40 M.

*Prinz Friedrich Karl von Preufsen, General-Feldmarschall; von Fr. Hoenig. — 8° — 35 S. — Berlin, F. Luckhardt. — 1 M.

Der Prinz-Feldmarschall Friedrich Karl von Preufsen. Von Dr. Rogge, Hof- und Garnison-Prediger. Mit 1 Stahlst — 8° — 60 S. — Berlin, E S. Mittler & Sohn. — 1 M.

*Geschichte des königl. bayer. 10 Infant.-Regt Prinz Ludwig. Ein Lesebuch für Unteroffiziere und Soldaten von Frdr. Koch, Hauptmann. — gr. 8° — 44 S. — Landsberg a/L, Verza. — 0,80 M.

*Das königlich bayerische 1. Chevauxlegers-Regiment, Kaiser Alexander von Rufsland 1682 bis 1882. Im Auftrage des Regiments geschichtlich zusammengestellt von Herman Hutter, Premierlieutenant à la suite des Regiments, Adjutant der 3. Kavall.-Brigade. — gr. 8° — 388 S. — München, Oldenbourg. —

Kaiser Josef II. als Staatsmann u. Feldherr. Österreichs Politik u. Kriege in den Jahren 1763 — 1790. Verfafst im k. k. Kriegsarchiv von Oberst J. Nosinich und Major L. Wiener. Mit 1 Tafel — gr. 8° — 380 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 6 M.

*Gedenkblätter zur Rangliste des 4. Garde-Grenadier-Regiments Königin. Zusammengestellt mit Genehmigung des Regiments von Braumüller, Hauptmann u. Compagniechef im 4. Garde-Grenadier-Regiment Königin. Mit einem Portrait in Lichtdruck. — 8° — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 6 M.

Rangliste der Offiziere und Sanitätsoffiziere, sowie Quartierliste des 7. brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 60 von 1860 bis 1885. Im Auftrage des Regiments zusammengestellt von v. Froreich, Premierlieutenant. — 8° — 44 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,50 M.

*Rang- und Quartierliste des 8. ostpreufsischen Infanterie-Regiments Nr. 45 seit seiner Errichtung 1860 bis zum Jahre 1885

mit Erläuterung des Zugangs und Abgangs. Im Auftrage des Regiments nach den herausgegebenen Ranglisten bearbeitet von Wittcke, Major und Bataillonscommandeur im 8. ostpreufsischen Infanterie-Regiment Nr. 45. — 8° — Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

Kurze Darstellung der Geschichte des 2. Garde-Dragoner-Regiments 1860—1885. Auf Befehl des Herrn Regiments-Commandeurs bearbeitet für die Unteroffiziere und Mannschaften. Mit einem Portait. — 8° — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1 M.

Kurzer Abrifs der Geschichte des 3. Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth. Ein Auszug aus den bereits vorhandenen Regimentsgeschichten zur Instruktion für Unteroffiziere und Mannschaften. Mit zwei Portraits und drei Skizzen im Text. — 8° — Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

Geschichte des honnoverschen Pionier-Bataillons Nr. 10 von seiner Formation his zum Jahre 1885. Nach offiziellen Quellen zusammengestellt u. bearbeitet von Ad. Tappen, Hauptmann. — Mit mehreren Plänen und Brückenzeichnungen. — gr. 8° — 286 u. 58 S. — Minden, Bruns. — 7,50 M.

Zur Geschichte der Entstehung der Burgunderkriege. Herzog Sigmunds von Österreich Beziehungen zu den Eidgenossen und zu Karl dem Kühnen von Burgund 1469—1474. Von Dr. Heinr. Witte, Gymnas.-Lehrer. — 4° — 53 S. — Hagenau, Rückstuhl. — 1,50 M.

Die ersten 25 Jahre des 5. ostpreufs. Infanterie-Regiments Nr. 41. Im Auftrage des Regiments dargestellt von L. Athenstaedt, Oberstlieut. — gr. 8° — 159 S. Text, 102 S. Anl. mit 4 Karten. — Breslau. — 6,75 M.

Die Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen: (Geschichte der Kämpfe Österreichs). 10. Bd. Spanischer Successionskrieg. Feldzug 1708. Nach den Feldakten u. anderen authent. Quellen bearbeitet in d. Abt. für Kriegsgeschichte von Maj. Alex. Kirchhammer. 561 S. Supplementheft. Militärische Kriegskorrespondenz des Prinzen 1708. 417 S. 7 Kartenbeilagen. Lex.-8° — Wien, Gerolds Sohn. — 30 M.

Wallensteins Verhandlungen mit den Schweden und Sachsen 1631 bis 1634 mit Akten u. Urkunden. Aus dem königl. sächs. Staatsarchiv zu Dresden. Von Prof. Dr. Arnold Gandeke. — gr. 8° — 346 S. — Frankfurt a/M. Liter.-Anst. — 7 M.

Wallenstein u seine Verbindungen mit den Schweden. Aktenstücke aus dem schwed. Reichsarchiv zu Stockholm von Dr. E. Hildebrand, — gr. 8° — 80 S. — Frankfurt a/M., Liter.-Anst. — 2 M.

Die ältesten bayer. Regimenter zu Fufs. Von Karl Frhr. v. Reitzenstein, Hauptm. z. D. — gr. 8° — 91 S. — München. — 2 M.

Charles George Gordon. Eine Skizze von R. L. Barnes Vik. u. C. E. Brown, Major. Deutsche Ausg. von Hans Tharau. — 8° — 68 S. — Gotha, F. A. Perthes. — 1,20 M.

Bernhard von Weimar von G. Droysen. — 2 Bde. — gr. 8° — (444 u. 575 S.) — Leipzig, Dunker & Humblot. — 18 M.

Die Jungfrau von Orléans u. ihre Zeitgenossen. Mit Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Gegenwart von Dr. Herrmann Semmig, fr. Gymnasial-Prof. — gr. 8° — 258 S. — Leipzig, Unflad. — 2,40 M.

Kriegs-Chronik Österreich-Ungarns. Milit. Führer auf den Kriegsschauplätzen der Monarchie. — Verfafst im k. k. Kriegsarchive. 1. T. der

(nordwestl.) Kriegsschauplatz: Böhmen, Mähren, Schlesien. Mit 1 Taf. — gr. 8° — 176 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 4 M.

*Précis de L'Historique du 2. Régiment d'Infanterie. — kl. 8° — 122 S. — Paris, H. Charles-Lavauzelle. —

Correspondance du maréchal Davout, prince d'Eckmühl. Ses commandements, son ministère (1801—1815). Avec introduction et notes par Ch. de Mazade. 4 vol. (474, 558, 564. 642 p.) — 8° — Paris, Plon, Nourrit et Cp.

Le siège de Bitche (6 août 1870—27 mars 1871) par A. J. Dalsème. — 18° — 157 p. — Paris, Dentu. — 2 fr.

Le général Bourbaki par un des ses anciens officiers d'ordonnance (Louis d'Eichtal). — 8° — 408 p. avec portrait-carte et fassimilé. — Paris, Plon, Nourrit et Cp. —

L'Héroisme militaire (1792—1815) par Et. Charavay, archiviste paléographe. — 18° — 160 p. — Paris, Charavay.

Journal du siège de Tuyen-Quan (23 nov. 1884 — 3 mars 1885) par le lieut. colonel Dominé. — 32° — 112 p. — Paris, Charles-Lavauzelle. — 30 ct.

Le Livre d'or du 56. régiment d'infanterie, par le capitaine Telmat. — 32° — 134 p. — Paris, Charles-Lavauzelle. — 30 ct.

Les Milices et les Régiments du Soissonais; les Garnisons et Camps de Soissons, par M. Al. Michaux — 8° — 152 p. — Soissons, Michaux.

*Krigsverrichtungen in Toba, gedurende de maanden Juli, Augustus en September 1883. — 8° — 56 S. — Batavia, G. Kolff & Cp. —

Der englische Feldzug im Sudan. — *M. W. 55.*

Die kriegerischen Ereignisse in Tonkin u. China 1884. — *M. W. 52, 59.*

Das Regiment zu Fufs „Alt Württemberg" im kaiserl. Dienst auf Sizilien in den Jahren 1719—1720. — *M. W. Beiheft V. u. VI.*

Die französischen Unternehmungen gegen Formosa Ende 1884 und Anfang 1885. — *M. W. 60.*

Die kriegerischen Ereignisse auf Madagascar 1883—1884. — *M. W 67.*

Aus einem Parolebuche der schlesischen Landwehr des Corps von Dobschütz. — *N. M. B. Juli, Aug., Sept.*

Rückblicke auf den letzten Sudan-Feldzug. — *A. M. Z. 50, 51.*

Zur Schlacht bei Collin. — *D. H. Z. 49*

Prinz Friedrich Carl von Preufsen. — *D. H. Z. 50—52.*

Frankreich u. China. — *D. H. Z. 51—58, 62, 66.*

General Grant. — *D. H. Z. 61.*

Das Tagebuch des Feldpredigers Balke vom Seydlitz'schen Kürassier-Regiment aus den Jahren 1759—62. — *I. R. A. Juli, Aug., Sept.*

Napoleon als Feldherr. — *I. R. A. Juli. Aug., Sept.*

Todleben und Sebastopol. — *A. A. I. Juli, Aug.*

Die Kavallerie der schlesischen Armee in den Kämpfen an der Katzbach im Feldzug 1813. — *J. A. M. Aug.*

Die preufsischen Füsiliere. — *J. A. M. Aug., Sept.*

Friedrich des Grofsen Ehrengeschenk an den k. k. General Graf Esterhazy 1761. — *J. A. M. Sept.*

Die Kämpfe im Tonkin. — *O. W. V. XXX, 5.*

Die Operationen im südöstlichen Frankreich. — *O. W. V. XXX, 5.*
Todlebens nnd seines Wirkens Bedentung für die Kriegskunst der Zukunft. — *O. A. G. VI. VII, VIII.*
Erinnerungen an die Expedition nach Mexiko. — *F. S. M. XII—XVII.*
Militärische Erinnerungen des Generals Baron J. G. Hulot. — *F. S. M. XII, XIV.*
General de Blois. — *F. S. M. XIII, XIV, XVI, XVII.*
Monzon und Tnyen-Qnan. — *F. S. M. XV.*
Die Armee von Chalons. — *F. J. S. VI, VIII*
Die Kavallerie der Verbündeten im Feldzuge 1813. — *F. J. S. VIII.*
Krimm-Erinnerungen. — *I. R. M. VIII.*
Der Krieg im Sndan. — *E. M. T. 15.*
Ulysses Simpson Grant. — *A. A. N. 1144.*
Die Operationen im Feldznge 1762 nnd die militärischen Lehren des Grafen Lippe. — *P. R. S I, II.*
Die Schlacht bei Riachnelco (11. Juni 1885). — *Br. R. M. Juni.*

XII. Marine-Angelegenheiten.

*La Marine Anglaise, Histoire, Composition, Organisation Actuelle par A. Garçon. — kl. 8° — 80 S. — Paris, H. Charles-Lavanzelle. — 30 ct.

Geschichtlich statistische Daten über Torpedofahrzeuge. — *I. R. A. Juli.*
Die Thätigkeit der französischen Marine im chines. Kriege 1884/85. — *I. R. A. Aug., Sept.*
Tiefseeforschnngen im karaibischen Meere. — *A. H. M. VIII.*
Die Falklands-Inseln. — *A. H M. VIII.*
Ans den Reiseberichten S. M. S. „Stosch". — *A. H. M. VIII.*
Über Land- u. Seewinde n. deren Verlanf. — *A. H. M. VIII.*
Die Verwendnng der Handelsmarine in Kriegszeiten. — *O. U. W. 47.*
Die Flotten-Manöver. — *O. U. W. 51.*
Ein Rückblick auf die diesjährigen Flotten-Manöver. — *O. M. Z. 57.*
Über das Problem, die Deviationen des Compasses auf den Schiffen nnabhängig von Peilnngen zu bestimmen. — *O. M. S. VIII.*
Chronographen der Neuzeit. — *O. M. S. VIII*
Über elektrische Zündnng, speziell über Glühdrahtzünder, ihre Erzengung, Prüfnng n. s. w. — *O. M. S. VIII.*
Die Flotten-Manöver in Pola. — *O. U. M. 2.*
Die Friedensmission der k. k. Klotte. — *O. U. M. 3, 4.*
Der Panama-Kanal. — *O. A. G. VIII.*
Die fünf Kriegshäfen Frankreichs — *F. M. 161, 162, 164.*
Die Kriegsmarine im Altertum und Mittelalter — *F. R. M. VII, VIII. IX.*
Die Affaire bei Sheipoo. — *F. R. M. VII.*
Die Seeschlachten in der Mitte des 17. Jahrhnnderts. — *F. R. M. VII.*
Die Red-River-Expedition. — *F. R M. VII.*
Das Bndget der englischen Marine 1885—1886. — *F. R. M. VIII, IX.*

Der Nord-Ostsee-Kanal. — *F. R. M. IX.*
Das Budget der italienischen Marine. — *I. R. M. VI, VII.*
Die Operationen der französischen Flotte gegen Formosa. — *I. R. M. VI.*
Die militärischen und maritimen Kräfte der englischen Kolonien in Ozeanien. — *I. R. M. VI.*
Die elektrische Beleuchtung des „Giovanni Bausan". — *I. R. M. VII.*
Die Torpedos im Kriege. — *E. B. A. 888.*
Die neuesten Einrichtungen bei den Torpedo-Booten. — *E. B. A. 889.*
Das Nordenfelt-Unterwasser-Boot. — *E. B. A. 896.*
Kleine Schiffe in der Marine. — *E. B. A. 897.*
Unsere neue Flotte. — *E. A. H. 33.*
Die zukünftige Seekriegführung. — *E. A. H. 35.*
Die unterseeische Küstenverteidigung. — *E. A. H. 39.*
Ein deutscher Marine-Scandal. — *E. A. H. 43.*
Die Seetaktik. — *Rr. R. M. April, Mai.*
Der Torpedo Whitehead. — *B. R. M. Juni.*

XIII. Verschiedenes.

*Kurzer Abrifs der preufsischen Geschichte und Lebensbeschreibung des Kaisers Wilhelm nach den Directiven der königlichen Inspection für die 4. Compagnie der Unteroffizier-Schule Biebrich zusammengestellt von A. v. Loebell, Hauptmann. 4. Auflage. — kl. 8° — 48 S. — Biebrich, Lewalter'sche Buchdruckerei. — 0,25 M.

*Die Aufgaben des deutschen Offizier-Corps. Eine Studie von v. F. — 8° — 32 S. — Hannover, Helwing. — 0,80 M.

*Die Schweiz im Kriegsfalle. — Zweiter Teil. Mit einem Anhange: Bemerkungen über die „Antwort auf die Schweiz im Kriegsfalle". — 8° — 130 S. — Zürich, O. Füfsli & Cp.

*Unser Volk in Waffen. Das deutsche Heer in Wort und Bild von B. Poten, Oberst z. D. u. Chr. Speier, Maler. — Liefrg. 4—6. — Fol. — Jede Lief. 2 Bgn. — Stuttgart, W. Speemann. — 1,50 M jede Lfrg.

Heeresverfassungen und Völkerleben. Eine Umschau von Max Jähns, Major. — gr. 8° — 408 S. — Berlin, Allgem. Verein für deutsche Litter. — 5 M.

Militärische Verwendung der Elektrizität als Licht und Kraft. Elektrischer Betrieb neuer Festungs- und Belagerungs-Maschinen. Von Otto v. Giese, Oberst a. D. Mit 3 Figuren-Tafeln. — gr. 8° — 136 S. — Karlsruhe, Braun. — 3 M.

Die Örtlichkeit der Varus-Schlacht von Thdr. Mommsen. — gr 8° — 64 S. — Bern, Weidmann. — 1,60 M.

Der einjährig-freiwillige Dienst und der Vorbereitungsdienst in der Reichs- u. Staatsverwaltung. Zusammengestellt u. mit umfassenden Erläuterungen versehen von Gust. Liebau, geheim. expedir. Sekretär. 2. vermehrte u. verbesserte Ausgabe. — gr. 8° — 216 S. — Berlin, C. Heymann. — 3 M.

Militär-Handbuch des Königreichs Bayern. Verfafst nach dem Stande vom 1. Mai 1885. — 32. Aufl. — gr. 8° — 423 S. — München, Mangelsdorf. — 4 M.

Rangliste der königl. sächs. Armee (XII. Armee-Corps des deutschen Heeres) vom Jahre 1885. — 8° — 420 S. — Dresden, Warnatz & Lehmann. — 2,75 M.

Die Entstehung u. Organisation der preufsischen Kriegervereine von 1842, speziell des Breslauer Kriegervereins von 1845—1885, zu dessen 40jährigem Bestehen geschrieben u. gewidmet von Baron v. Lingk, Major z. D. — 8° — 73 S. — Breslau, Köhler. — 0,75 M.

Die Uniformen der deutschen Armee. 2. Abt. Darstellung der Abzeichen der militär. Grade, sowie der sonst. Auszeichnungen an den Uniformen der deutschen Armee. — Nebst Erläuterungen zu den Darstellungen. — 8° — 23 Chromolithogr mit 12 S. Text. — Leipzig, Ruhe. — 1,50 M.

Ewiger Krieg. Studien eines deutschen Offiziers. — 8° — 164 S. — Berlin, Luckhardt. — 3 M.

*Taschenkalender für das Heer mit Genehmigung des königl. Kriegsministeriums, herausgegeben von W. Frhrn. v. Firks, Maj. u. Bataillons-Cdr. im Garde-Füs.-Regt. 9. Jahrgang, 1886. — kl. 4° — 462 S. — Berlin, A. Bath. — 4 M.

L'art de la guerre, simples notions, par A. J. Dalsème, professeur. — 16° — 278 p. — Paris, Weill et Maurice. —

Annuaire de l'armée française pour 1885 (1. avril 1885) — 8° — 1440 p. — Paris, Berger-Levrault et Cp — 9,50 f.

Die Signale der Infanterie. — *M. W. 71.*
Soldatenhandel und Subsidienverträge. — *M. W. Bhft. VII.*
Die letzte Revue Friedrich des Grofsen. — *M. W. 73.*
Der Instruktionsoffizier der wahre preufsische Schulmeister. — *N. M. B. Juli, Aug.*
Der Einflufs des Volksgeistes auf das Heer mit besonderer Beziehung auf die französische Armee vor dem Kriege 1870/71. — *N. M. B. Sept.*
Der gegenwärtige Stand der Nord-Ostsee-Kanal-Frage. — *A. M. Z. 46.*
Das Duell. — *A. M. Z. 63.*
Militärische Abgeordnete in Italien. — *D. H. Z. 68*
Über Dauerleistungen zu Pferde. — *I. R. A. Juli.*
Der Ursprung der atmosphärischen Elektrizität. — *A. H. M. VII.*
Eine handschriftliche Langensalzaer Chronik. — *J. A. M. Juli, Aug.*
England u. Russland in Central-Asien — *O. S. M. V, VI.*
Militärische geflügelte Worte. — *O. S. M. VII.*
Über die Stellung des Offizier-Corps zu den militärischen Tagesfragen. — *O. U. W. 66.*
Militärische Gedanken eines Querkopfes. — *O. A. B. 27; 35.*
Herat. — *O. M. Z. 63.*
Militär-Bibliotheken. — *O. M. Z. 59*
Die Armee und Frankreich 1885. — *F. S. M. XVII.*
Die Russen und Engländer in Central-Asien. — *F. B. 24—28.*
Eine Sappirmaschine. — *F. B. 35.*
Die Kavallerie in Tonkin. — *F. P. M. 502.*
Die Armee u. die Demokratie. — *F. P. M. 504, 506, 507.*

Nene Fortschritte betreffs Entphospherung von Gufseisen und Stahl. — *F. R. A. VI.*
Die italienische Expedition nach dem rothen Meer. — *I. R. VI.*
Die Stellnng der Feldartillerie zur Infanterie. — *I. A. G. V.*
Der Batteriechef auf dem Schlachtfelde. — *I. A. G. VI.*
Über die Tragarten nnd Griffe des Infanterie-Gewehrs. — *Sch. M. Z. 32.*
England nnd Russland im Orient. — *B. R. M. II.*
Politisch-militärische Notizen über verschiedene Staaten Enropas. — *P. R. S. I, II.*

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

X.

Zum Charakter des intensiven Infanterie-Gefechts im französischen Kriege 1870.

von

Barthold von Quistorp,

General-Lieutenant.

(Schlufs.)

7. Gleichzeitigkeit in den Angriffen.

In der Schlacht von Gravelotte sind häufig einzelne oder wenige Bataillone zu Vorstöfsen angesetzt nnd damit mangelhafte Wirkungen hervorgerufen worden. Die Erscheinung tritt allgemein beim 9. und 8. Armee-Corps zu Tage, wogegen die 1., 3. und 4. Garde-Brigade mehr in ihrer Gesamtheit zu einheitlicher Verwendung gebracht sind. Letztere haben durch dieses Verfahren von vornherein an Boden gewonnen und sich dann behauptet, trotzdem sie schnell sehr starke Verluste erlitten.

Man hatte beim Garde-Corps stundenlang den Angriff vorgesehen und sich darauf vorbereitet. Beim 9. und 8. Corps geschahen die Einzelstöfse mehr im Drang des Augenblicks, zum teil auch in unübersichtlichem und ungünstigem Terrain. So gerieten sie vielfach in das Feuer von Überzahl und Umfassung, dem sie nicht gewachsen waren. — Übereiltes Handeln unter dem Eindruck einer Notlage macht zwar rasches Hineinwerfen von einzelnen Bataillonen in den Strudel erklärlich nnd menschlich entschnldbar; es bleibt aber dennoch meist ohne Rechtfertigung. Solche Angriffe verfehlen ihren Zweck; die gröfseren Verhältnisse fordern unerbittlich sorgfältiges Ansetzen in gröfserer Gemeinsamkeit, bevor man die Truppe losläfst, wenn sie nicht nnunterstützt wirkungslos zerschellen soll. Was darüber vor der beginnenden Thätigkeit an Zeit verfliefst, das bringt sich schliefslich durch das Gewicht nnd die Nachhaltigkeit des Druckes in reichem Mafse ein.

Wo Unübersichtlichkeit der Lage droht, mehr Truppen, als der Moment fordert, aus der Hand zu geben, da bietet staffelförmiges Zurückhalten der Flügel ein Mittel, zwischen rechtzeitiger Unterstützung des schlagenden Treffens und Zurückhalten der überschiefsenden Kräfte das Gleichgewicht zu halten. Zur Sicherstellung beider Ziele, welche leicht verfehlt werden können, darf freilich der Commandeur seine Übersicht und Verfügungsfähigkeit über die Zurückgehaltenen, denen der Drang nach vorwärts innewohnt, nicht durch persönlich nahes Eintreten in den Kampf verloren gehen lassen.

8. Breiten- und Tiefen-Ausdehnung.

In der Schlacht von Vionville nahm das 3. Armee-Corps, 22,000 Mann Infanterie, einen Raum von 6 Kilometern oder 7500 Schritten ein. Es hatte drei Mann Infanterie auf den Schritt und zwar fast alle in einem Treffen. Damit machte es entschiedene Fortschritte gegen die Überzahl des Feindes und wurde erst in Nachteil gebracht durch die Umfassung seines linken Flügels mit neu auftretenden Kräften, denen es nichts entgegen zu stellen hatte. Nach Mittag können nicht mehr als zwei Drittel jener Zahl, d. i. zwei Mann, auf den Schritt in Linie gestanden haben und diese Besetzung von den anderen Waffen unterstützt, genügte, um dem überlegenen Feinde gegenüber frontal das Gleichgewicht zu halten. Es fehlte nur an Reserven für etwaige Unfälle und gegen neue Erscheinungen, welche thatsächlich bald auftraten und dann das 3. Corps in mifsliche Lage brachten.

In der Schlacht von Colombey am 14. August schlugen sich etwa sechs Brigaden vom 1. und 7. Corps, oder 32,000 Mann Infanterie, auf 7000 Schritt Breite, d. i. $4^1/_2$ Mann auf den Schritt, gegen fünf französische Divisionen. Der erste Teil der Schlacht wurde indessen nur mit der Hälfte jener Stärke (den Avantgarden der drei preufsischen Divisionen) geführt und verlief dennoch vorteilhaft. —

Vorstehende Fälle betreffen die Verteilung der Infanterie auf ein ganzes Schlachtfeld, auf dem aufserdem die Artillerie und Kavallerie ihren Platz nehmen. Bei eingehender Prüfung der Schlacht von Gravelotte sehen wir die 3. und 4. Garde-Brigade in ihren Angriffen bei Amanvillers und St. Privat drei Mann auf jeden Schritt der Breitenausdehnung verwendet. Da Alles schliefslich gleichzeitig feuert, so ist schon dies kaum nutzbar und erleidet dabei doch starke Verluste.

Die vier Regimenter der 1. und 2. Garde-Brigade hatten auf ihrem Raum noch mehr Leute und zwar im Durchschnitt fünf Mann auf den Schritt. Der starke Abgang hat das indessen wesentlich abgemindert, da nicht blofs die Verwundeten und Toten ausfallen. Auch ist das 4. Garde-Regiment nebst anderen Bruchstücken im allgemeinen über die sonstige Linie hinaus gelangt, so dafs eine zeitweise verlorene treffenartige Form wieder entstand. Erst gegen Schlufs geschah ein völliges Überhäufen und Drängen, als der Raum beim Erreichen des Dorfes für den umfassenden Angriff zu eng wurde. Letzterer Verlauf ist ein unausbleiblicher Moment und in dieser Einschränkung auch nicht weiter schädlich, wenn nur sofort energische Thätigkeit im Entwirren des Knäuels entwickelt wird.

Bei St. Hubert sind an demselben Tage Truppen vom 8., 7. und 2. Corps auf oder ineinander geworfen, die nicht Platz fanden, thätig zu werden. Wohl hat der defileeartige Charakter der Strafse mehr Truppen in die Nähe des Gehöftes geführt, als schliefslich beabsichtigt war, und ungeordnete Abteilungen und Mannschaften haben vor der unüberwindlichen Feuerbarriere instinktiv an dem Gehöfte Deckung gesucht; auch ist ein grofses Teil von ihnen unregelmäfsig ausgefallen. Aber selbst bei Inbetracht-Ziehen dieser Umstände war zu viel nach St. Hubert geführt, und diese Überhäufung kann nur aus subjektiver Stimmung hervorgegangen sein, welche den Zweck nicht fördert, vielmehr zu einem lediglich Verlust und Verwirrung steigernden Palliativ momentaner Ratlosigkeit greift. Sie zeigt das Extrem nutzloser Verschwendung, gegenüber der oben hervorgehobenen tropfenweisen oder zu dürftigen Verausgabung von Kräften zu Offensiv-Bewegungen, welche eben so sehr dem Übereilungs-Verfahren zu entspringen pflegt. Erweist sich der Widerstand zu stark, um durchbrochen zu werden, so ist das Häufen von Menschen, die nicht zur Wirkung kommen, vergeblich. Es erinnert an die phalangitische Taktik, wo der physische Druck der Menschenleiber mitsprach. —

Die aufgezeichneten Fälle, unter denen wir die der vier Garde-Brigaden bei Gravelotte als vorzugsweise grundlegend für Studien ansehen, zeigen, dafs alle zum Angriff in Bewegung gesetzten Truppen sich in die vordere Linie zu mischen drängen, sobald der Angriff ins Stocken gerät und das Feuer des Feindes den rückwärtigen Abteilungen die Ruhe raubt, unthätig zu bleiben. Wir dürfen wenig darauf rechnen, in solchem Moment den Einflufs der Führung noch wirksam zu finden; vielmehr zufrieden sein, wenn

sich der Drang nach vorwärts erhält, anstatt der anderen Richtung Raum zu geben.

Da wir nnr durch das Fener — uicht mit nnsern Leibern — den Feind zurückwerfen oder passiv aufhalten, so können schliefslich nicht über zwei Mann anf den Schritt zur Verwendnng kommen nnd alles weitere ist vom Übel. Man wird im Angesicht der Scenen vor St. Privat uns wohl der Mühe entbinden, zn beweisen, weshalb das Paradebild von einem knieenden Gliede und zwei stehend darüber wegfeuernden nicht zur Aufführung gekommen ist. Wollen wir veranschlagen, dafs bis zu einem Drittel in solchem Angriff ausfällt (der erfahrene Soldat weifs, dafs der momentane Abgang nicht blofs von blutigeu Wundeu entsteht), so kommen wir zu dem Resnltat, dafs das Ansetzeu von drei Mann auf den Schritt der Angriffsfront doch das höchste ist, was von Nutzen werden kann. Der Überschufs ist aus dem Angriff zurückzuhalten, entweder zur Aufnahme bei einem Rückschlage oder — wo sich Gelegenheit bieten sollte — zu verlängerndem und umfasseudem Eingreifen. Er sollte grundsätzlich 800 Schritte hinter der vorderen Linie bleiben, nnd der Aufnahme wegen sich höchstens auf 500 heranziehen, wenn alle Soutiens bereits im Feuer stehen. Unser »grofser Stratege« und nicht weniger grofser Taktiker that schon vor den Erfahrungen von 1866 auf Gruud des Urteils, das er sich ans objektiver Beobachtung moderner Feuerkraft bildete, den Ausspruch: »Niemand wird der Truppe abfordern, ihren Angriff durch einen Flufs zu führen, in dem sie untergehen mufs; ebenso wenig wird eine Truppe auf der Ebene heute dnrch den Fenerstrom einer voll besetzten Front bis au den Feind heran gelangen.« Die seitherige Bestätigung dieses Satzes warnt vor dem Hineinwerfen überzähliger Reserven iu die mit Fenergewehren nnd Menschenleibern gesättigte Linie, auch wenn ihr Angriffsstofs zum Stehen gebracht worden ist. Das 1., 3., 2. Garde- und das Franz-Regiment würden trotz dichter Aufstelluug das Dorf St. Privat nicht erreicht haben, wenn nicht die Umfassung des 4. Garde-Regiments und der Sachsen die Barriere wesentlich geöffnet hätte. Ihr frontaler Druck wirkte mittelbar durch Absorbiereu der Verteidigung in dem Mafse, dafs sie für den Schntz der Flanke gegen die Sachsen ungenügend blieb.

Wir gehen somit von dem Gesichtspunkt ans, dafs durchschuittlich höchstens ein Bataillon auf einer dreigliedrigen Bataillonsfront Verwendung finde und man — wenn damit der versuchte Erfolg nicht erreicht wird — weitere Aufwendnngen auf diesem Raum unterlassen solle. Die Formen des Angriffs in Schützenlinie,

kleineren und gröfseren Soutiens beibehaltend, würden wir indessen die letzteren auf der Ebene — wie früher dargelegt — stets in Linie nnd im Abstand von 500 Schritt hinter den Schützen entwickeln, um sie dem übermächtig werdenden Fener einigermafsen zn entziehen und dem Vorwärts-Durchgehen einigermafsen Zügel anzulegen.

Thatsachen zeigen, dafs einerseits die zum Stehen gebrachten Schützen sich von nen unter sie tretenden Abteilungen eine Strecke lang wieder mit vorwärts reifsen lassen, und dafs andererseits die anrückenden Soutiens sich eine zeitlang die moralische Kraft zn bewahren pflegen, um solchen Anstofs zu geben. Wann, mit welcher Zahl und wie oft wiederholt dieses Auffrischen der Zuversicht der vorderen Linie eintreten soll, sowie ob von weiterem Anfdrängen mehr Eindrnck auf den Feind als eigener vernichtender Verlust zu erwarten ist, kann nur von der Einsicht und dem momentan vorhandenen Einflufs der Führung entschieden werden. Es mufs hier genügen, lediglich den Gesichtspnnkt anfzustellen; denn der gewöhnliche Verlanf ist der, dafs die ersten und zweiten Soutiens anch gegen die Absicht der Führung im beschlennigten Anrücken bleiben, wenn die Stocknng eintritt, nnd bald nach einander in die Feuerlinie aufgehen.

In der Verteidigung hat es die Leitung nach dieser Richtung leichter. Ihre Soutiens ruhen, werden also nicht durch die Tendenz nach vorwärts unwillkürlich in die Schützenlinie gerissen und erleiden anch beim Liegen auf dem Boden nicht die plötzlich betäubenden Verluste, welche den Hanptanreiz zum Vordrängen bilden.

Ganz allgemein hat die Widerstandskraft durch das moderne Feuer gewonnen, die Möglichkeit, durch Überzahl überrannt zu werden, abgenommen. Die Truppe darf sich ungestraft mehr nach der Breite ansdehnen, sich nicht mehr ungestraft im dichten Feuerbereich tief stellen, und kann in der Minderzahl ungleich länger ausdanern, bevor Unterstützung eintreffen mufs. Wo aber die Feuerkraft nnd ihr verzögernder Einflnfs beschränkt wird (im Walde, bei Nacht u. s. f.), da tritt die Überzahl rasch in Geltung und ebenso rasch der Bedarf an Unterstützung. — Die Notwendigkeit, sich der Feuergewalt zu entziehen, und die längere Entbehrlichkeit der Hülfe wirken znsammen, um das fechtende Treffen im Vergleich zn ehedem dünner nnd die Reserven in weiteren Abständen zurück zu halten.

9. Kavallerie gegen Infanterie.

Es erübrigt, Zusammenstöfse von Kavallerie und Infanterie zu schildern.

In der Schlacht von Vionville war eben in verlustvollem Kampfe das Dorf Flavigny genommen, die preufsische Infanterie in mühsamem Ringen und wesentlich aufgelöstem Zustande im Nachdrängen auf der Ebene ostwärts begriffen, als das französische Garde-Kürassier-Regiment anritt und zunächst auf zwei Compagnien des Regiments Nr. 52 traf. Diese gaben in Linie formiert auf 250 Schritte Schnellfeuer, an dem der Reitersturm sich zwar brach, aber zu beiden Seiten vorbei brauste, einzelne Teile der Truppe ritten nach unter die folgenden Compagnien, wobei einzelne Schützen umgerannt wurden, bis das allseitige Feuer und das Auftreten braunschweigischer Husaren die letzten Reste nach einem Verlust von 230 Mann und ebenso viel Pferden zur Umkehr veranlafsten. — Es schlossen sich daran weitere Kavallerie-Bewegungen, während welcher die preufsische Infanterie halten blieb. (G.-St. I. 574. Bonie, la cavalerie franç. 1870 S. 85.)

Einige Stunden später ritten sechs Schwadronen der Brigade Bredow gegen die Infanterie und Artillerie des Corps Canrobert vorwärts Rezonville. Sie gelangten ebenfalls tief in die Stellung des Feindes und ihre Reste kehrten um, als sie der Kavallerie-Division Forton begegneten. Der vorzugsweise durch Feuer hervorgerufene Verlust der preufsischen Reiter erreichte die Hälfte ihres Bestandes. Ob den Franzosen materieller Schaden von Belang zugefügt wurde, kann aus preufsischen Wahrnehmungen nicht verlässig bestimmt werden, ein französischer Bericht giebt etliche Verluste zu. (Bonie, la cavalerie française, S. 67, 84, 161.) Der Umstand, dafs die Reiter zwischen die Infanterie und Artillerie hindurch gelangten, berechtigt zu dem Schlufs, dafs sie durch Kampf wenig aufgehalten wurden. — Die französischen Bewegungen waren indessen zur Zeit unterbrochen. (G.-St. I. 586.)

Als in derselben Schlacht die preufsische 38. Infanterie-Brigade geworfen war, stürzten sich drei Schwadronen Dragoner auf der Ebene nördlich Mars la tour den Verfolgern entgegen und trafen auf das 13. französische Linien - Regiment. Sie überritten eine Anzahl Infanteristen, jagten aber anscheinend nicht weiter, sondern versuchten den Nahkampf. Der kurze Verlauf brachte der Kavallerie sehr starken Verlust (gegen 100 Mann und 200 Pferde), veranlafste aber die feindliche Infanterie, ihre Verfolgung einzustellen. (G.-St. I. 618.)

In der Schlacht bei Beaumont am 30. August hat die Infanterie der 14. preufsischen Brigade eben einen von Mouzon vorstofsenden Angriff abgewiesen, als das 5. Kürassier-Regiment sie anfällt und auf die 10. Compagnie des 27. Regiments trifft. Diese steht in Linie mit eingebogener Mitte und empfängt die entschlossen heranjagenden Kürassiere auf 150 Schritte mit Schnellfeuer. Mehrere Offiziere brechen erst 15 Schritte vor der Linie zusammen und trotz der mörderischen Wirkung kommen Reiter so dicht heran, dafs selbst Hauptmann Helmuth sich mit dem Säbel wehrt; doch wenden sie sich dann seitwärts ab. Bis auf etliche Leute, die umgeritten wieder aufstehen, thun die Kürassiere der Compagnie keinen Schaden; sie selbst erleiden dagegen einen Abgang von über 100 Mann und noch mehr Pferden. Im Vorrücken der Infanterie trat indessen jetzt eine Pause ein. (G.-St. I. 1089.)

Zu dem Treffen von Langensalza am 27. Juni 1866 liegen Berichte von beiden Seiten vor, aus denen der Hergang eingehender zu ersehen ist. Als preufsische Infanterie in einem nachteiligen Gefecht das Badewäldchen verlassen mufste und sich aufgelöst über die Ebene abzog, setzte das hannöversche Königin-Husaren-Regiment gegen sie an, ritt mehrere Abteilungen nieder und machte über 120 Gefangene. Die Kraft der Infanterie war zu dieser Zeit wesentlich gebrochen, ihr Widerstand unbedeutend; denn das Husaren-Regiment verlor überhaupt an diesem Tage nur 12 Mann (für die Pferde fehlt eine Angabe) und zwar meist bei früheren Momenten. — Die übrigen Schützen hatten sich inzwischen mit den Soutiens in zwei Kolonnen geballt, welche — wie der Zufall sie führte, aus den verschiedensten Bataillonen zusammengesetzt — ihren Rückzug bewirkten und in dieser Verfassung von Kavallerie ernsthaft angefallen wurden. Drei Schwadronen Garde du Corps, 230 Pferde stark, ritten auf das westliche Viereck (Hauptmann v. Rosenberg) an, glitten aber auf dessen wirksames Feuer an beiden Seiten vorüber, wobei sie aus den Flanken abermals Feuer erhielten. Unter einem Verlust von 18 Mann und einem Sechsteil ihrer Pferde war der Versuch verfehlt. — Fast gleichzeitig trat der Zusammenstofs mit der östlichen Kolonne ein. Zunächst trafen zwei Escadrons Kürassiere auf ihre Front, jagten — durch das Feuer abgewiesen — vorbei und sammelten sich in der hinter der Kolonne gelegenen Mulde (Bettlerthal). Eine Schwadron Cambridge-Dragoner stiefs einen Moment später auf den Schweif der Infanterie. Dann wiederholten die inzwischen gesammelten Kürassiere nochmals den Angriff. Alle ihre Stürme wurden abgeschlagen; die Kürassiere verloren

23 Mann und 40 Pferde, die Dragoner ein Drittel der Maunschaft mit sämtlichen Offizieren. Aber einzelue Reiter, sowie herrenlose Pferde waren bei jedem dieser Angriffe in das Knäuel eingedrungen und hatten Infanteristen umgeworfen und verletzt. Aber die Masse schlofs sich immer wieder und bewirkte, von Kanonenfeuer begleitet, im Angesicht der noch weiter verstärkten Kavallerie ihren Rückzug, trotz äufserster Erschöpfung durch gewitterschwüle Junisoune und das kräftezehrende Gefecht, welche schon eine Anzahl Leute wehrlos in des Gegners Hand geliefert hatte, und trotzdem die Lage nur moralisch niederdrückend wirken konnte. (Preufs. Generalstab, der Feldzug 1866 in Dentschland. 81. — Offizieller Bericht über die Kriegsereignisse zwischen Hannover und Preufsen 1866. II. 32. 41.)

Als ein Kavallerie-Angriff grofsen Styls mag hier derjenige des französischen Generals Margueritte in der Schlacht bei Sedan 1870 genannt werden; wir müssen uns indessen darauf beschränken, ihn in seinen hauptsächlichen Zügen zu schildern. In der zweiten Nachmittagsstunde hatte die Schlacht schon die Wendung genommen, welche dem französischen Heere schwerlich noch Zweifel am unglücklichen Ausgang gestattete. Zur Wahrung der Waffenehre und in der Hoffnung sich durchzuschlagen ritten etwa 8 französische Kavallerie-Regimenter vom Bois de Garenne westwärts nach der Richtung auf Floing und Gaulier au. Der Boden war nicht günstig für solche Masse, indem er neben schmaleu Plateaus in steile Abfälle mit manchen Hindernissen auslief. Die Kavallerie griff nacheinander an, so dafs drei Hauptstöfse hervortraten, und traf die Infanterie der 43. Brigade, das 5. Jäger- und zwei Bataillone des 46. Regiments, welche — die französische Infanterie zurückdrängend — das Plateau südöstlich Floing und die nächste Umgebung erstiegen. Die preufsische Infanterie trat zunächst mit Schützen und kleineren Soutiens auf; dahinter folgten in mehreren Treffen eine Anzahl im Kampfe vermischter Compagnien, welche schon namhafte Verluste erlitten hatten. — Der hingebeude Ansturm massenhafter Reiterei durchbrach, wenn auch durch Geschützfeuer und den Boden gelockert, mehrfach die Schützenlinien, traf auf die nachfolgenden Compagnien und ging in einzelnen glücklichen Fällen todesverachtend selbst zwischen diesen hindurch bis zu den mehrere tausend Schritte hinter der Front bei St. Albert folgenden Fahrzeugen und Truppen, die die Schlachtlinie noch gar nicht erreicht hatten. Im übrigen hielt das Feuer die Reiter erfolgreich ab, zwang sie zur Seite auszuweichen und schliefslich alle, die es vermochten, nach dem bois de Garenne umzukehren, nachdem sie um die Hälfte vermindert waren. Die

preufsische Infanterie hatte nur unbedeutende Verluste erlitten; doch war eine Anzahl Mannschaften, insbesondere 5. Jäger, durch Hieb und Stich verwundet. — Das Vorrücken der preufsischen Infanterie hatte eine halbstündige Verzögerung erlitten, nahm dann aber wieder seinen Fortgang. —

Wir fassen nunmehr das Ergebnis aus den vorgeführten Scenen folgendermafsen zusammen. Ernstlich gemeinte Kavallerie-Angriffe verlaufen so, dafs sie — wenn die Infanterie Haltung zeigt — ihr ausweichen, aber den Ritt fortsetzen und tief in die Stellung des Feindes gelangen; dann nach diesem Besuch, ohne etwas nennenswert Materielles erreicht zu haben, heimkehren. Die eigenen Verluste sind sehr grofs, der moralische Eindruck auf den Gegner ist sehr fraglich.

Sämtliche aufgeführte Fälle zeigen eine Hingebung der Kavallerie, welche gröfste Anerkennung verdient; sie hat schwerste Einbufsen ertragen und ist dennoch weiter geritten bis den einzelnen Reiter das Gefühl der machtlosen Isolierung überkam. Dem 1. Garde-Dragoner-Regiment bei Mars la tour, der Brigade Bredow bei Rezonville kann der Einflufs zugeschrieben werden, dafs der Feind von seinem Vorrücken abliefs; ebenso dem französischen Garde-Kürassier-Regiment bei Flavigny. Das 5. französische Kürassier-Regiment in der Schlacht bei Beaumont, die Reserve-Kavallerie Margueritte bei Sedan, die hannöverschen Garde du Corps, Kürassiere und Cambridge-Dragoner bei Langensalza verschafften nicht viel mehr als den kurzen Zeitgewinn, den ihre opferreichen Kämpfe in Anspruch nahmen. Und doch waren alle die Truppen, auf welche sie trafen, eben in einem verlustvollen und auflösenden, wenn auch meist siegreichen Feuergefecht begriffen, die Kolonnen des Barres und Rosenberg bei Langensalza sogar geworfen und in schwierigstem Rückzug begriffen. — Der Angriff der hannöverschen Königin-Husaren bei Langensalza hatte vollen Erfolg und brachte fast ohne eigenen Verlust eine namhafte Anzahl Gefangener ein. Die Prämissen für diese Attacke aber sind wesentlich andere. Das Regiment hatte sich hart an die vordere Linie im Bereich des Flintenfeuers begeben, was ihm — freilich bei zeitweise peinlicher Lage — dadurch ermöglicht wurde, dafs der deckende Strafsendamm im Defilee zwischen den Salza- und Unstrut-Brücken es vor gröfseren Verlusten schützte. So konnte es in dem Augenblick über die feindlichen Schützen herfallen, als sie, inmitten des Gefechts und der gegnerischen Feuerwirkung ihre Stellung des Badewäldchens aufgebend, über die Ebene den Sontiens zueilten und stark erschöpft kaum Widerstand leisteten. Einen

gleichen, fast allein Erfolg für die Kavallerie versprechenden, Moment sehen wir in den beiden Feldzügen 1866 und 1870 kaum wieder geboten, weil er so pünktliches Eingreifen und zu dem Ende Abwarten in solcher Nähe verlangt, wie die heutige Feuerkraft in der Regel nicht gestattet. — Gegen Infanterie von geringem moralischen Wert, welcher vorübergehend auch die sonst tüchtige aber durch Kampf erschöpfte und in Unordnung gebrachte gleich zu setzen ist, kann die Kavallerie dreist das Schicksal versuchen.

Die Reiterei thut wohl in gestreckter Carriere auf den Feind anzujagen, denn die frische Bewegung kürzt und erleichtert das beengende Gefühl, den Kugeln entgegen zu gehen, und sie kann überraschen oder Verwirrung hervorrufen. Die Idee aber, durch den statischen Druck der anprallenden Pferdekraft das stehende Viereck niederzuwerfen, erfüllt sich nicht und die physisch überlegene Gewalt kommt nicht zur Geltung, selbst wo es einzelne Pferde bis unter die Infanterie zu bringen gelingt. Die Wirkung der Kavallerie ist wesentlich moralisch, und damit sie zur Hebung kommen könne, müssen die dargelegten Bedingungen vorher erfüllt sein.

Die Gefechtskraft der Kavallerie verschiebt sich gegen die der Infanterie in umgekehrtem Verhältnis zu der Fortbildung der Schufswaffen. Im dreifsigjährigen Kriege lag noch der Schwerpunkt der Heere in den Reitern; im siebenjährigen haben sie wiederholt in schwerem Kampfe Massen des Fufsvolks niedergerungen. Nachmals werden ihnen die durchgreifenden Erfolge auf dem Schlachtfelde nicht mehr zu teil und heute gebietet sich vorsichtiges Wahrnehmen des Moments, wenn sie helfend in das Infanterie-Gefecht eingreifen sollen. Und wir können nicht blofs den Infanterie-Waffen beimessen, wenn das von uns vorgeführte Bild schon auf die erstnapoleonischen Kriege, am auffallendsten für die grofsen Angriffe Ney's in der Schlacht bei Waterloo zutrifft, dessen 10,000 todesmutige Reiter in wiederholten energischsten Versuchen an Wellington's vom Kanonenfeuer decimierten Vierecken (mit Ausnahme dreier Bataillone) regelmäfsig abglitten und unter schweren Verlusten ihren Lauf bis zum zweiten Treffen fortsetzten. Die stumpfsinnige Unbeholfenheit der Infanterie des vorigen Jahrhunderts unterstützte den kavalleristischen Erfolg, während seitdem die Erziehung individuelle Selbstständigkeit und Selbsthülfe gegen den oft überraschenden Reitersturm weckt.

Wenden wir uns von dieser Abschweifung zu den Scenen des neuen Krieges zurück, so sehen wir nirgend die Infanterie eine Salve auf Kommando abgeben. Diese Feuerart fordert eine zarte

Behandlung, zu welcher die Bedingungen bei der Erregung im Angesicht eines Kavallerie-Angriffes nicht gegeben sind. Das französische Garde-Kürassier-Regiment wurde bei Vionville auf 250 Schritte mit Schnellfeuer empfangen; in anderen Fällen war der Abstand weit geringer, so daſs nicht mehr als ein Schuſs abgegeben werden konnte, und das genügte zur Entscheidung. Wozu also künstlichen Maſsregeln anstreben aus der Theorie, den letzten Reiter schon zu Boden zu strecken, bevor er sich nähern kann? Ruhe in der Infanterie zu bewahren, ist erste Bedingung ihres Erfolgs, die Kavallerie abzuweisen nächstes Ziel; und dazu bedarf es eines Schusses in der Nähe. Ist jenes Ziel erreicht, dann erst kommt die Zeit, die Wirkung durch Verfolgungsfeuer auszudehnen und zu vervollständigen.

Die Formation der Infanterie ist heute von wenig Bedeutung; sie fordert keine peinliche Regelmäſsigkeit. Wegen möglicher Umzingelung, besonders gegen Kavallerie-Massen, behält das Viereck indessen seinen Wert, und durch schlieſsliches Einziehen der Schützen läſst sich nötigen Falls freier Raum schaffen, in welchen zwischen den Vierecken die Kavallerie unschädlich abgleiten mag.

10. Schluſs.

Wir schlieſsen hiermit die Reihe von Bildern, welche nach dem Leben gezeichnet — historisch vererbten Auffassungen oder doktrinären Schlüssen gegenüber — Grundlagen abgeben müssen zur Beurteilung dessen, was wir bei heutiger Lage für möglich erachten dürfen und welche Mittel wir zum Erreichen anwenden sollen.

Das Infanterie-Gefecht fordert nur noch ein Auflösen von Schützen nach jeder Richtung und Folgen mit geschlossenen Compagnien in zweigliedriger Linie oder einfachen Zugkolonnen. Was darüber hinausgeht, wird nicht gebraucht und ist für das Gefecht verwerflich. Wie weit ist doch das preuſsische Kavallerie-Reglement dadurch voraus, daſs es im Regiment die Escadrons-Zug-Kolonnen nur in gleichartigem Abmarsch, welche es nach Bedarf zusammen schlieſst oder öffnet, und bei schwindender Stärke eine wandelbare Zahl der Züge kennt; während die Infanterie noch mit unbiegsamen Formen sich abmüht, die aus dreigliedrigen Aufstellungen und überlebten Kolonnen nach der Mitte ihr anhaften! Die sogenannte Compagnie- und Bataillons-Schule mit ihrem historischen straffen Exerzieren muſs sich immer als ein wesentliches Mittel für die Disziplin erweisen, wird aber auch ohne Mannigfaltigkeit diesen Zweck erfüllen. Man meide unverständliches Daruntermischen von

Gefechtsmomenten und verwerfe die unter dem Spitznamen »Türken« den Exerzierfeldern geläufig gewordenen Verschlingungen, welche mit den Quadrillen des Tanzbodens den Wert gemein haben, durch überraschende Figuren dem Auge gefällig zu sein. Ihnen gleichzuachten ist die Musikbegleitung der Signale für Schützenlinien, von denen aufser dem ermunternden Zuruf des »Avancierens« keines auf das Schlachtfeld mitgenommen wird. Als Mitteilung an die Führer, welche Tendenz zur Zeit im Gefecht angestrebt werden soll, bleiben Signale verwendbar; dagegen nicht als mechanisch auszuführender Befehl an die Mannschaft. Die Forderungen des Gefechtes und die des disziplinierenden Exerzierens decken sich nicht; die einen werden von leitenden Gedanken, die anderen von Straffheit der Formen beherrscht und sollten für den lernenden Offizier erkennbar auseinander gehalten werden. Der Gedankenträgheit, welche Gefechtsübungen ausweicht, bietet das Spielen mit vermannigfaltigsten Formen ein schädliches Surrogat.

Der Krieg gegen Frankreich stellte von vornherein so ernste Aufgaben in Aussicht, dafs Niemand wissentlich eines Mittels, sich dafür tüchtig zu machen, entbehren wollte. Die der eiligen Mobilmachung und den sofortigen Märschen mühsam abgerungenen Momente wurden aufs gewissenhafteste zur nötigsten Verkittung der ihrer Masse nach neu zusammengestellten Truppen verwandt; aber die Auswahl der Formationen blieb überraschend einfach, und wir könnten ein Regiment — wahrscheinlich eins unter vielen — nennen, an das ohne jede Abrede nicht eher das Bedürfnis der Dreiglieder-Formation herantrat, als bis nach dem Waffenstillstand die Parade zu gebührender Geltung kam. Die praktisch beanlagten Reserve-Offiziere handelten mit Zuversicht, so lange sie auf Grund ihres gesunden Sinnes mit den wenigen Formen sich den vorliegenden Forderungen des Krieges anpassen durften; Befangenheit mischte sich erst in ihr Benehmen, wenn sie in den verwirrenden Zwang mannigfaltiger und nicht verständlicher Friedens - Übungen verwickelt wurden.

Wir sahen einst einen einsichtsvollen und tüchtigen Hauptmann bei beginnender Dämmerung seine Compagnie-Kolonne aus der Flanke in Reihen abgezogen vom Gefecht zurück führen, als er etwas überraschend abermals vom Feuer erreicht wurde, Front machte und ohne eigene Verluste in einem Schützenanlauf den Feind zurücktrieb. »Nie wieder«, äufserte er nachmals, »werde ich jene Formation im Gefecht anwenden. In der Theorie war ich

dafür eingenommen; der erste praktische Gebrauch aber hat mich vom Gegenteil überzeugt.« — Schon vor einem halben Jahrhundert lehrte Clausewitz: »Im Kriege ist alles einfach; aber das Einfache ist schwer«.*)

XI.

Was von der deutschen Feldtelegraphie zu hoffen ist.

Von

R. von Fischer-Treuenfeld,

Telegraphen-Ingenieur und früherer Feldtelegraphen-Direktor.

(Schlufs.)

Die Streitfrage: »Kabel oder Luftleitung« ist seit Jahren auf den Kampfplätzen fast aller Nationen ausgefochten worden und hat zu der Überzeugung geführt, dafs beiden Leitungssystemen ein ganz bestimmter Wirkungskreis im Kriege zufällt. Der Kabelleitung gebührt der Platz in den vorderen Reihen der operierenden Armeen: bei den Vorposten, in den Laufgräben, bei gröfseren Rekognoszierungen und, wo dies thunlich ist, während des Kampfes auf dem Schlachtfelde selbst; desgleichen aber ganz besonders auch zur Verbindung der Divisionen mit ihrem Corps-Kommando, sowie erforderlichen Falls auch mit ihren Brigaden.

Wir werden später darauf zurückkommen und nachzuweisen versuchen, dafs die regelmäfsig herzustellende telegraphische Verbindung der Armee-Corps mit ihren Armee-Kommandos im gröfseren, organisatorischen Umfange im schnellen Bewegungskriege hauptsächlich durch die Gröfse des Kabelquantums, das dazu erforderlich wäre, nicht aber durch die Zuverlässigkeit oder Unzuverlässigkeit der Kabel bedingt wird. Aus den etatsmäfsigen Beständen der Feldkabel und tragbaren Telegraphen-Systeme der verschiedenen Armeen ist ersichtlich, dafs diese Leitungssysteme denn doch nicht eine so ganz klägliche Stellung einnehmen, sondern im Gegenteile, auch im Bewegungskriege eine Erweiterung der Thätigkeit der

*) Im Oktober-Heft mufs es auf S. 13 Z. 7 v. u. heifsen: „halbstündigem“ statt „selbstständigem“.

Feldtelegraphie über die II. Zone hinaus und zwar im gröfseren, organisatorischen Umfange rechtfertigen.

Dafs ein solider Leitungsbau, sowie ununterbrochene und zuverlässige Korrespondenz das Hauptbestreben der Kriegstelegraphie sein mufs, ist selbstverständlich. Die Schlufsfolgerung jedoch, dafs »dies für alle Kriegs-Situationen nur durch Leitungen aus blankem Draht auf Feldstangen zu erreichen sei«, hat sich durch die langjährigen Erfahrungen keineswegs bestätigt.

Die spanische Feldtelegraphie, die älteste aller Kriegstelegraphen-Formationen, welche aus rein militärischen Abteilungen gebildet,*) und vorwiegend für taktische Zwecke bestimmt ist, erachtet die Verwendung von Stangenleitungen für Feldtelegraphen-Zwecke als ungeeignet und benutzt seit vielen Jahren fast nur Kabelleitungen mit Hin- und Rückleitung. Dieses spanische Feldkabel ist in Folge seiner Doppelleitung, seines geringen Gewichtes von nur $19^1/_2$ klg per Kilometer und wegen seines geringen Durchmessers von nur 4,5 mm den von Freiherrn v. Massenbach aufgezählten, mannigfaltigen Übelständen: einer mangelhaften Isolation, geringer Zugfestigkeit und unsichtbaren Drahtbrüchen, weit mehr ausgesetzt, als die in den meisten europäischen Armeen verwendeten Feldkabel mit einfacher Leitungsader und mehr als doppelter Bruchstärke. (54 kg: 122 kg.) Man glaubt jedoch in Spanien bisher nicht zu der Annahme berechtigt zu sein, dafs dieses System, welches auf der ausschliefslichen Verwendung von Kabeln beruht, ein unzuverlässiges sei. Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, dafs eine ausschliefsliche Verwendung von leichten Kabeln auch für den Feldtelegraphen anderer Armeen zu empfehlen sei. Als ein Beweis für die Zulässigkeit der Feldkabel, selbst der sehr leichten, ist obiges Argument jedoch unumstofsbar.

Aber auch die gröfseren europäischen Armeen: Deutschland, Russland, Frankreich, Österreich, Italien und England bedienen sich seit Jahren der Feldkabel. Der Verfasser hatte im Jahre 1875 Gelegenheit, in Gemeinschaft mit dem leider zu früh verstorbenen k. k. österreichischen General-Feldtelegraphen-Direktor, Ministerial-Rat Ritter von Klar, und den Herren Gebrüder Siemens & Co. in London das heute fast allgemein als das geeignetste anerkannte Feldkabel zu entwerfen; dasfelbe wurde zuerst bei der k. k. österreichischen Feldtelegraphie eingeführt.

*) „Die neueren Militärtelegraphen-Organisationen" von R. v. Fischer-Treuenfeld. Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine. 1884. Bd. L., Seite 227—233. —

Die Schaffung dieses leichten und doch soliden und möglichst zuverlässigen Feldkabels war für die Entwicklung der Kriegstelegraphie und für das Vorschieben derselben in die vorderen Truppenreihen eine unumgängliche Notwendigkeit. Das österreichische Feldkabel fand auch sehr bald den zu erwartenden Anklang und ist von der deutschen, russischen und englischen Feldtelegraphie, sowie von einigen kleineren Armeen angenommen worden. Auch Frankreich verwendet ein dem österreichischen ähnliches, jedoch noch bedeutend leichteres Feldkabel.

Nach den erst seit 1883 in Kraft getretenen neuen »Organischen Bestimmungen« für das k. k. österreichische Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment und für das Eisenbahn- und Feldtelegraphen-Wesen im Kriege*) besteht das Feldtelegraphen-Material in Österreich aus folgenden Längen isolierter Drähte:

Für eine jede leichte Feldtelegraphen-Abteilung des Oberkommandos der Armee 4 km Feldkabel und 1,5 km doppeldrähtiges Vorpostenkabel; ferner für eine jede leichte Feldtelegraphen-Abteilung 8 km Feldkabel und 1,5 km doppeladeriges Kabel; für eine jede »schwere« Feldtelegraphen-Abteilung 2 km isolierte Leitung und für jede Gebirgs-Telegraphen-Abteilung 24 km Feldkabel. Das österreichische Telegraphen-Regiment formiert sich im Kriege folgendermaſsen:

3 Feldtelegraphen-Direktionen erster Linie,
3 » » zweiter Linie,
43 » Abteilungen und
3 Gebirgstelegraphen-Abteilungen.

Da jedem Corps eine »schwere« und zwei »leichte« Feldtelegraphen-Abteilungen zugeteilt sind, so stellt sich das Normalquantum des isolierten Leitungsmaterials ungefähr wie folgt:

300 km Feldkabel, 12 km doppeladeriges Vorpostenkabel und 28 km isolierter Leitungsdraht, oder eine Gesamtlänge von ungefähr 340 km Kabelmaterial. Das Luftleitungs-Material verteilt sich hierbei wie folgt: — Eine jede »leichte« Feldtelegraphen-Abteilung führt 16 km, und eine jede »schwere« Abteilung 24 km Luftleitungs-Material mit sich, also ungefähr eine Gesamtlänge von 800 km Luftleitung, d. h. nicht ganz $2^1/_2$ mal soviel Luftleitung als Kabel. Von den 800 km Luftleitung werden ungefähr 464 auf Bambus- und 336 auf Kiefernstangen errichtet.

---

*) Normal-Verordnungsblatt für das k. k. Heer. Ad. Praes. Nr. 3528, vom Jahre 1883. — Wien.

In der englischen Feldtelegraphie stellt sich ein ähnliches Verhältnis wie bei der österreichischen heraus, welches ebensowenig daranf schliefsen läfst, dafs in den Händen geübter Telegraphen-Truppen eine rasche Abnntzung der Kabel nnd die vielen anderen, denselben znr Last gelegten Übelstände zn gröfseren Schwierigkeiten Veranlassnng geben.

Nach der neuen englischen Feldtelegraphen-Organisation,*) die erst seit April 1884 in Kraft getreten ist, besteht die Truppe aus 8 Sektionen. Als Basis für das Material ist eine Sektions-Einheit angenommen, welche entweder aus 32 km Feldkabel (demselben Kabel wie in Österreich und Dentschland) oder ans dem erforderlichen Material für dieselbe Länge Luftleitnng besteht. Anfserdem werden stets noch 4 Material-Einheiten in Reserve gehalten, so dafs eine jede der Telegraphen-Sektionen entweder mit 160 km Kabel oder mit 160 km Lnftleitung, die zum gröfsten Teil auf Bambusstangen zu errichten sind, ausgerüstet werden kann. Die Gesamtlänge der Kabel, welche nach dem »Corps-Equipment«**) für zwei mobile Armee-Corps bestimmt sind, beläuft sich auf ungefähr 370 km Feldkabel nnd 100 km doppeladeriges Vorpostenkabel nach dem Muster des Bnchholtz'schen Vorposten-Apparates; mithin anf eine Gesamtlänge von 470 km Kabel, während der blanke Leitungsdraht eine Gesamtlänge von 960 km hat, also etwa doppelt so lang ist, als die Kabelleitnng.

Wenn man hier in Erwägung zieht, dafs diese Kabelausrüstungen nicht nur in dem offiziellen Erlafs, sondern auch in der That vorhanden sind, so liefse sich vielleicht schon nach diesen wenigen angeführten Beispielen in Frage stellen, ob etwaige Berichte, die nns über die Unbrauchbarkeit der Feldkabel von Armeen znkommen, welche ein so spezifisch militärisches Material auffallender Weise ausschliefslich mit Trnppen handhaben wollen, die nicht bereits im Frieden für diesen Dienst geschnlt worden sind, auch wirklich ernstliche Beachtnng verdienen.

So berichtet***) noch ganz neuerdings der englische Feldtelegraphen-Direktor, Ingenieur-Hauptmann Ch. Beresford, am 22. April d. J. von Suakim aus, nnd zwar trotz der ausgedehnten

*) „Proceedings of the Committee on the Telegraph Troop and Companies, Royal Engineers, revised according to the Recommendations of the Royal Engineers' Committee". London 1881.

**) „Peace and War Establishment and Details of Equipment of the Telegraph Battalion Royal Engineers for two Army Corps". London 1884.

***) „The Military Telegraph-Bulletin" 15. May 1885. London. — Seite 115.

Verwendung der Feldkabel im letzten Sudan-Feldzuge, dafs: »es sehr schwer empfunden wurde, nicht mehr Feldkabel zur Verfügung gehabt zu haben.« Kapt. Beresford sagt ferner: »Ich würde nicht anrathen, jemals ohne bedeutende Kabelquantitäten zu sein«.

Ähnliche Schlüsse, wie diejenigen, zu welchen uns die spanische, österreichische und englische Organisation berechtigen, und die ebenfalls zu einer günstigeren Beurteilung der Feldkabel veranlassen, als sie uns von Freiherrn v. Massenbach vor Augen geführt wird, ergeben sich aus der Material-Equipierung der französischen und russischen Feldtelegraphie. Nach der französischen Organisation besteht das Feldtelegraphen-Corps, abgesehen von den, den Kavallerie-Regimentern zugeteilten und speziell für Vorposten-, Rekognoszierungs- und Aufklärungs-Dienst ausgebildeten Kavallerie-Telegraphisten, aus 18 Feldtelegraphen-Abteilungen, die Reserven nicht mit eingeschlossen. Zu einer jeden dieser 18 Abteilungen gehören 46 km Feldkabel und nur 14 km Luftleitung; mithin beläuft sich die Gesamtlänge auf 828 km Kabel und 252 km Luftleitung, also auf mehr als dreimal soviel Kabel als Stangenleitung. Dabei ist das französische Feldkabel viel leichter als das in Österreich, Deutschland, Russland und England gebräuchliche, indem es nur ungefähr 26 kg per km wiegt, während das Gewicht des anderen Kabels ungefähr 48 kg per km beträgt. Ob nach der neuesten Feldtelegraphen-Organisation vom 23. Juli 1884*) dieses Verhältnis zwischen Kabel und Luftleitung geändert worden ist, geht aus den bisher bekannt gewordenen Bestimmungen nicht hervor.

Die russische Feldtelegraphie erhielt nach der Verfügung des Kriegs-Ministeriums vom 12. Mai 1883, Nr. 114**) eine sehr bedeutende Vermehrung, indem die bisherigen 8 Feldtelegraphen-Parks der russischen Sappeurbrigaden auf 15 vermehrt wurden. Diese nunmehr etatsmäfsig bestehenden 15 Feldtelegraphen-Parks der Sappeurbrigaden zählen für den Frieden 870 und für den Krieg 3825 Köpfe.

In Russland stellt sich das Verhältnis zwischen Kabel- und Stangenleitung folgendermafsen:

Ein jeder Feldtelegraphen-Park (Abteilung) besitzt ungefähr 18 km Kabel und für 72 km Luftleitungs-Material; mithin ent-

---

*) „Décret du 23. Juillet 1884, portant Organisation du Service de la Télégraphie militaire", par Le Ministre des Postes et des Télégraphes et Le Ministre de la Guerre.

**) „Betrachtungen über Militärtelegraphie" von R. v. Fischer-Treuenfeld. Elektro-technische Zeitschrift. Berlin, Mai und Juni 1884.

sprechen den 15 Feldtelegraphen-Abteilungen 270 km Kabel und 1080 km Luftleitung; und da ein gleiches Materialquantum in Reserve gehalten wird, so betragen die Gesamtlängen des erforderlichen Leitungsmaterials 540 km für das Kabel und 2160 km für den blanken Leitungsdraht. Diese Zahlen schliefsen noch nicht das Personal und Material ein, welches die russische Armee, dem Beispiele Frankreichs folgend, durch Einführung eines Kavallerie-Aufklärungs-Telegraphendienstes neuerdings hinzugefügt hat, und wonach bei einem jeden Kavallerie-Regiment 10 bis 12 Kavallerie-Telegraphisten ausgebildet werden, denen der Telegraphendienst bei den Vorposten und Rekognoszierungen der Aufklärungs-Schwadronen zufällt. Der hierbei verwendete Telegraphen-Apparat ist eine Erfindung des russischen Leibgarde-Ingenieur-Obersten v. Herschelmann.

Ganz ähnliche, für die Verwendung der Feldkabel keineswegs ungünstige Schlüsse, lassen sich aus den Organisationen der dänischen,*) belgischen**) und italienischen***) Feldtelegraphen-Formationen ziehen, und nach Freiherrn v. Massenbach sind selbst in der deutschen Feldtelegraphie die Kabel in dem Verhältnisse von 1 : 2 vertreten. Es verteilen sich dabei die Leitungs-Materialien auf die 7 Feldtelegraphen- und 5 Reserve-Abteilungen derartig, dafs eine jede Abteilung mit ungefähr 12 km Kabel und 23 km Luftleitung versehen ist, dem eine Gesamtlänge von 144 km Kabel und 276 km Stangenleitung entsprechen würden.

Aus den obigen Zahlenverhältnissen geht jedenfalls hervor, dafs das Vertrauen auf die Zuverlässigkeit isolierter Leitungen bereits bei den Feldtelegraphen mehrerer Nationen ein nicht so ganz unbedeutendes ist. Dieselben weisen aber auch ganz deutlich darauf hin, dafs bereits in den gröfseren oder, besser gesagt, politisch mehr wiegenden Armeen ein weiteres Feld für eine taktische Thätigkeit der Feldtelegraphie angebahnt worden ist. Auch lassen sich diese Thatsachen nicht etwa durch Behauptungen entfernen, »dafs es gerade die kleinen Armeen sind, welche in der Vorpostentelegraphie

*) „Das vom königl. dänischen Kriegs-Ministerium ausgestellte Kriegstelegraphen-Material" von C. Nokkentved. Ingenieur-Kapitän und Chef der Telegraphen-Compagnie. Kopenhagen 1883.

**) „Destruction et Réperation des Lignes télégraphiques par les Pionniers de Cavalerie", par L. Weifsenbruch, Lieut. du Genie. Conférence donnée 1882 à l'Ecole des Pionniers de Cavalerie. Anvers.

***) „Considerazioni sull'Ordinamento del Servizio telegrafico presso gli Eserciti", per G. Donesana. Capitano del Genio. Roma 1877.

am meisten geleistet haben«; eine Behauptung die übrigens Freiherr v. Massenbach selbst dadurch widerruft, dafs er sagt: »Es ist bekannt, wie viel Aufmerksamkeit Russland und namentlich Frankreich dem Vorposten-, d. h. Truppentelegraph im Dienste der Kavallerie zuwenden, und dafs Letzteres durch seine Central-Kavallerieschule die ganze Waffe mit speziell im Telegraphenwesen ausgebildeten Elementen durchsetzt, die militärpflichtigen Telegraphen-Beamten zu halben Kavalleristen macht und jeder Kavallerie-Division eigene kleine Telegraphen-Formationen beigiebt«.

Es scheint daher doch, dafs auch die gröfseren Armeen, und wir möchten hier vor Allem auch die österreichische nicht ausgeschlossen sehen, geneigt sind, für ihr Verkehrswesen, selbst in den wenigen stabilen, kleineren Truppenverbänden die Vorteile der Telegraphie auszunutzen; wenigstens deuten die Feldtelegraphen-Organisationen in Russland, Frankreich und Österreich darauf hin.

Wie weit nun aber diese technischen Elemente in die Gesamtorganisation des deutschen Heeres werden einzudringen haben, um unter den jedesmaligen Verhältnissen und in den verschiedensten Lagen der Kriegführung auch immer den gröfstmöglichsten Nutzen für die Gesamtleistung der Armee zu bringen, ist eine Frage, die in erster Linie von dem mehr oder weniger hohen Grade der Ausbildung der für diesen Zweck bestimmten Truppen sowie von der Wahl und Handhabung der zu verwendenden Leitungssysteme und Materialien abhängen wird. Beide Faktoren aber sind sehr veränderlicher Natur; und es läfst sich daher »a priori« auch nicht mit Gewifsheit die theoretische Grenze der rationellen Thätigkeit der Feldtelegraphie in der III. und IV. Zone bestimmen, ganz abgesehen davon, dafs dieselbe auch von dem zulässigen Materialsquantum abhängt, das wiederum in gleichem Verhältnis zu der Geschwindigkeit der Truppenbewegungen steht.

Freiherr v. Massenbach hat das Verdienst, vor einer Verästelung der deutschen Feldtelegraphie auf unrationellem Boden gewarnt zu haben. Er ist jedoch hierbei, unserer Meinung nach, insofern zu weit gegangen, als er Schwierigkeiten, die von Anderen bereits mit Erfolg überwunden worden sind, als unüberwindlich ausgemalt und in ein zu grelles Licht gestellt hat. Auch werden die Fortschritte anderer Armeen zu leicht behandelt, und es wird gleichsam als Grundsatz aufgestellt, dafs an den Grundlagen der deutschen Kriegstelegraphie nicht gerüttelt werden dürfe. Wir haben bereits zu zeigen versucht, dafs dadurch der Fortentwicklung der deutschen

Feldtelegraphie eher ein Hindernis in den Weg gestellt als ein Dienst geleistet werden kann.

Die vorhandenen Feldkabel besitzen nicht nur bereits alle Eigenschaften, welche für die Herstellnng der elektrischen Verbindungen im Bewegungskriege die erforderliche Sicherheit bieten, sondern die rastlos fortschreitende Technik ist auch bemüht, die Ursachen der Fehler, welche den Leitungssystemen immer noch anhaften, nach Möglichkeit zu beseitigen. So scheint es bereits gelungen zu sein, eine der gefürchtetsten Schwierigkeiten, nämlich die der Isolation, dnrch Einführung des von dem englischen Ingenienr-Hanptmann Cardew erfundenen Hörapparats (Vibrating-Sounder) zn überwinden. Durch Anwendung desfelben liegt begründete Hoffnnng für die erfolgreiche Erweiternng des telegraphischen Wirknngskreises, im Sinne einer taktisch wirkenden Feldtelegraphie vor.

Es ist Kapt. Cardew gelungen, mit Hülfe seines Vibrating-Sounders, der in Verbindnng mit einem Telephon gearbeitet wird, nnter allen klimatischen Verhältnissen einen auf bloſser Erde ansgelegten blanken Leitungsdraht zum Telegraphieren zu benutzen.*)

Die Depeschen werden mittelst eincs Morseschlüssels abtelegraphiert. Der »Vibrating-Sounder« verwandelt den vom Schlüssel kommenden, gleichgerichteten Batteriestrom in schnell vibrirende Stromreihen, die, je nach ihrer Dauer, auf dem entfernten Telephon akustische Morsepunkte und Striche hervorrufen.

Der englische Ingenieur nnd Telegraphen-Oberst-Lieut. Hamilton, welcher diesen Apparat schon im Znlukriege während der Monate Juni bis September 1879 benntzt hat, spricht sich über die Vorteile desſelben in folgender Weise ans:**) »Der Vibrating-Sonnder ist wegen seiner wunderbaren Eigenschaft auch auf schlecht isolierten Leitungen noch arbeiten zu können, in die englische Feldtelegraphie eingeführt worden, so daſs selbst für den Fall, daſs Gestänge nmfallen nnd der nakte Draht auf dem Erdboden liegt, oder wenn in Folge von Grasbränden das Isolations-Material der Feldkabel weggebrannt ist, der Empfangsapparat dennoch Depeschen mit Klarheit wiedergiebt, während man mit einem Morseapparat oder gewöhnlichen Klopfer lange nicht mehr empfangen kann.«

*) „Die Kriegstelegraphie in den neneren Feldzügen Englands" von R. v. Fischer-Treuenfeld. Berlin 1884. Seite 77, 78 nnd 79.

**) „Our fieldtelegraph, its work in recent campaigns and its present organisation." Vortrag des Ingenieur-Oberst-Lieut. A. C. Hamilton, gehalten am 15. Februar 1884 in der United Service Institntion in London.

Auch während des ägyptischen Feldzuges im Jahre 1882 wurde der »Vibrating-Sounder« von dem Ingenieur-Oberst-Lieut. Sir Arthur Makworth mit Vorteil verwendet*) und zwar diesmal auf denjenigen Feldlinien, die an den taktischen Operationen der Armee Teil nahmen. So war beispielsweise eine Feldtelegraphen-Station dem Höchstkommandierenden General Sir Garnet Wolseley während des Gefechtes bei Tel-el-Kebir auf das Gefechtsfeld gefolgt und hatte bei der Leitung der Operationen im Gefechte thätigen Anteil genommen.

Ein anderer Telegraphen-Offizier Kapt. R. H. Jelf sprach sich in der Royal United Service Institution folgendermaſsen über die Entwicklung der englischen Feldtelegraphie aus: »Ich hoffe, daſs die Zeit kommen wird, wo in Folge auſsergewöhnlicher Geschwindigkeit bei der Errichtung der Telegraphen-Leitungen im Stande sein werden, mit einer avancierenden Kolonne Schritt zu halten. Ich beziehe mich hierbei auf die Verwendung des »Vibrators«, der von Leitungsfehlern so wenig beeinfluſst wird, daſs ich glaube, man wird im Stande sein, auf den ausgelegten, blanken Leitungsdrähten mit den avancierenden Kolonnen Verbindung zu erhalten, noch ehe die Drähte auf den nachfolgenden Gestängen errichtet worden sind.«

Ingenieur-Major Armstrong, einer der erfahrensten Telegraphen-Offiziere der englischen Armee, bestätigt die von Kapt. Jelf ausgesprochene Ansicht, indem er sagt: »Ich habe mit Vergnügen gehört, daſs der zur Zeit kommandirende Offizier der Telegraphen-Truppen der Ansicht ist, daſs wir schlieſslich doch im Stande sein werden, unsere Telegraphen-Leitungen ebenso schnell zu errichten, als Armeen avancieren können. So weit ich sehen kann, stehen der Verwirklichung einer solchen Idee keine begründeten Schwierigkeiten im Wege. Der nakte Draht könnte auf den Erdboden mit derselben Geschwindigkeit ausgelegt werden, als die Armee vorwärts marschirt; es würde somit die telegraphische Verbindung mit den avancierenden Truppen erhalten bleiben. Der Stangentrupp würde dann nachfolgen und den bereits vorher auf dem Erdboden ausgelegten Draht an den nachträglich zu errichtenden, leichten Feldgestängen aufhängen. Es wäre hierbei allerdings der unvermeidliche Übelstand in Erwägung zu ziehen, daſs ein so leichter, auf bloſser Erde ausgelegter Metalldraht der Gefahr ausgesetzt ist, durch

*) „The Fieldtelegraph-Corps in Egypt", von Sir Arthur Makworth. The Royal Engineer's Journal vom 1. Dezember 1882. London.

den darüber hinwegführenden Verkehr und durch andere Ursachen zerstört zu werden. Ich glaube jedoch, man wird finden, dafs in Wirklichkeit diese Schwierigkeiten durchaus nicht so ernster Natur sind, sobald dieses Leitungssystem nur erst einmal gründlich erprobt worden ist.«

Fügen wir hier noch den wichtigen Ausspruch des Ingenieur-Majors H. F. Turner hinzu. Derselbe sagt in seinem, auf Veranlassung des General-Feldmarschalls Lord Wolseley, für die Telegraphen-Truppen geschriebenen Instruktionsbuch:*) »Das Vibrating current System hat mit gutem Erfolg durch 15 englische Meilen (24 Kilometer) nakten Draht, der auf den blofsen Erdboden ausgelegt war, gearbeitet; und die Depeschen waren selbst dann noch verständlich, nachdem ein Theil des Leitungsdrahtes in einen Kanal geworfen worden war.«

Man hat die Einführung der Hörapparate in den europäischen Militär-Telegraphendienst eine »Amerikanische Reminiscenz« genannt und alle nur denkbaren Gründe gegen die Verwendbarkeit derselben angeführt, selbst den, dafs sie den Witzblättern Stoff zur Belustigung gegeben haben. Ähnliche Scherze sind aber auch oft schon mit anderen Einrichtungen in der Armee versucht worden, ohne dafs dadurch eine Herabsetzung oder gar Abschaffung derselben erzielt worden wäre! Mag aber auch der Gebrauch der Hörapparate von Amerika seinen Weg nach Europa gefunden haben; ein Gleiches kann ja vielen, Epoche machenden, technischen Neuerungen in der Armee und Marine nachgesagt werden. Als eine »amerikanische Reminiscenz« kann der Hörapparat aber nicht aufgefafst werden, da derselbe fast in allen Armeen bereits festen und bleibenden Fufs gefafst hat, wenn auch hauptsächlich für spezielle Zwecke und seltener als Stationsapparat in den Hauptadern des Kriegs-Telegraphen-Netzes.

Die Telegraphen-Dienst-Reglements der Franzosen, Österreicher, Engländer, Spanier, Italiener, Belgier und Dänen beweisen, dafs dem Hörapparat in den Material-Ausrüstungen der ihm gebührende, seiner Verwendung entsprechende, wenn auch nur beschränkte, Platz angewiesen worden ist. In einigen Armeen, wie z. B. in der nordamerikanischen, österreichischen**) und englischen***) hat er diesen

*) „Notes on Military-Telegraph-Instruments with Diagrams of Connections", by Major H. F. Turner. R. E. London 1884. Seite 20 und Blatt 26.

**) „Notes sur la Télégraphie Militaire" par Capitaine Waffelart, Commandant la Compagnie de Télégraphistes de Campagne. Bruxelles 1884. Seite 39.

„Precis of Organisation of the Field-Telegraph of the Austrian Army", by Lieut. A. H. Bagnold. R. E. London 1879. Seite 21 und 24.

***) „Corps Equipment. Peace and War Establishment und Details of

Platz nun schon seit länger als 10 Jahren behauptet und auch im Kriege*) Beweise seiner Brauchbarkeit geliefert.

Der österreichische Feldtelegraphen-Wagen besitzt 2 Morseschreiber (Stiftschreiber, die auch nur eine mangelhafte, dokumentarische Bestätigung der Korrespondenz liefern) und einen Klopfer in Ledertasche, während der Apparatbestand der englischen 8 Feldtelegraphen-Abteilungen, einschliefslich Reservematerial, 104 Morseschreiber und 214 Hörapparate aufweist, also vorwiegend aus Hörapparaten besteht. In der nordamerikanischen Militärtelegraphie kommen nur Hörapparate zur Anwendung.

Das Überwiegen der Hörapparate in der englischen Feldtelegraphie hat nun auch seinen vollen Ausdruck in dem letzten ägyptischen Feldzuge erhalten. Nach einem Bericht**) des Ingenieur-Obersten Webber, des Direktors der Armee-Telegraphen im Sudan, befanden sich auf der Etappen-Telegraphen-Hauptlinie zwischen Cairo und Korti, einer Entfernung von 1808 km 9 Telegraphen-Stationen, die alle nur mit Hörapparaten versehen waren. Drei dieser Stationen waren zugleich Übertragungsstationen. Von jener Hauptlinie zweigten sich mehrere Leitungen seitlich ab, die noch 14 Telegraphenstationen umfafsten, wobei jedoch die Anschlufs-Stationen der Hauptlinie mit eingerechnet sind. Von diesen 14 Stationen waren wiederum 5 mit Hörapparaten und 9 mit Morseschreibern versehen.

Das englische Feldtelegraphen-Personal scheint daher die Befürchtungen, welche man dem Gebrauche der Hörapparate entgegenstellt, und die ja auch bei Verwendung eines nur wenig mit diesem Apparat vertrauten Personals ihre volle Begründung haben, nicht zu teilen; oder, besser gesagt, man hat es verstanden, die Gefahren zu bemeistern. Der Verfasser hat häufig Gelegenheit genommen, englischen Offizieren und Militärtelegraphisten gegenüber auf die Gefahren hinzuweisen, welche der Gebrauch des Hörapparats da-

Equipment of the Telegraph-Battalion Royal Engineers for two Army Corps". London 1884. Seite 45.

*) 1861—65 im amerikanischen Secessionskriege.

1865—69 im brasilianisch-paraguayer Kriege.

1878—80 im Afghanistan-Feldzuge der Engländer.

1878 Operationen der Österreicher in Bosnien.

1877—81 Feldzüge der Engländer in Südafrika.

1882—85 Feldzüge der Engländer in Ägypten.

**) „The Military-Telegraph-Bulletin" 15. Mai 1885. London. In diesem Bericht bedeutet ein Pfeil ≻ stets einen Hörapparat, während ■ einen Morseschreiber darstellt.

durch, dafs die dokumentarische Bestätigung der Korrespondenz wegfalle, im Gefolge habe, und dafs die möglicherweise hieraus erwachsenden Irrtümer und Vernachlässigungen den Hörapparat sogar zu einem für den militärischen Meldeverkehr gefährlichen und deshalb verwerflichen Apparat mache. Die Antwort hierauf ist stets dieselbe gewesen, nämlich, dafs die nötige dokumentarische Kontrolle in den geschriebenen Depeschen der aufgebenden Station vorhanden sei; dafs begründete Klagen über Irrtümer, die speziell dem System des Abhörens zugeschrieben werden müfsten, bei dem englischen Feldtelegraphen-Personal nicht vorliegen, dafs der englische Feldtelegraphist viel lieber, besser und schneller mit dem Klopfer als mit dem Morseschreiber empfängt, und dafs vor allen Dingen auf mangelhaft isolierten Linien mit Hörapparaten mehr geleistet werden kann, als mit den Morseschreibern. Dazu kommen noch die geringeren Vorteile der Hörapparate. Dieselben sind leichter, einfacher und weniger kostspielig; aufserdem können mit denselben auch im Dunkeln Depeschen empfangen werden. Diejenigen Herren Offiziere der deutschen Armee, welche von Zeit zu Zeit beauftragt waren, sich in England mit dieser Frage zu beschäftigen, dürften am besten im Stande sein, obige Aussagen zu bestätigen.

Aus den hier angeführten statistischen Daten über den Bestand und die Verwendung der Feldkabel bei den verschiedenen gröfseren und kleineren Armeen dürfte der Nachweis für das Vorhandensein eines den Anforderungen genügenden Leitungsmaterials gefolgert werden. Mit der Anerkennung einer genügenden Zuverlässigkeit der Feldkabel — vollkommen ist am Ende nichts in dieser Welt — schwindet aber auch der gröfsere Teil der von Freiherrn v. Massenbach in so lebhaften Farben geschilderten Schwierigkeiten und Gefahren der leichten Kabelleitungen, zumal wenn diese von Truppen gehandhabt werden, die sich schon im Frieden mit dem Gebrauch dieses Leitungsmaterials vertraut gemacht haben. Mit dem Vorhandensein eines genügenden technischen Hülfsmittels zur schnellen Herstellung telegraphischer Verbindung zwischen operierenden Truppenkörpern fallen auch die von Herrn v. Massenbach angeführten Gründe der Nichtvereinbarung mit der deutschen Heeresorganisation und Kampfesweise. Es tritt dann aber auch ganz selbstverständlich die Notwendigkeit an uns heran, von diesem Mittel Gebrauch zu machen, wenn man nicht hinter seinem Gegner zurückbleiben will; eine Notwendigkeit, die auch General v. Chauvin scharf genug ausgesprochen hat.

Besitzt aber das heutige Feldkabel die nötigen Eigenschaften,

nämlich gröfstmöglichste Solidität bei geringstem Gewicht und Volumen, Eigenschaften, die sich seit seiner Konstruktion im Jahre 1875 bei einer ausgedehnten Verwendung in den verschiedensten Armeen bewährt haben, so neigt sich der Schwerpunkt der widerstreitenden Ansichten zu Gunsten der Erweiterung der Feldtelegraphie durch Schaffen einer organisch geregelten Form auch für die III. Zone im Bewegungskriege. Unter dieser III. Zone ist die regelmäfsig herzustellende Verbindung der Armee-Kommandos mit den verschiedenen Armee-Corps zu verstehen, während wiederum die Verbindung der Armee-Corps-Kommandos mit seinen beiden Divisionen, sowie ferner die ausnahmsweise Verbindung mit den Brigaden schon eher zur IV. Zone zu rechnen wäre.

Nicht das Gleiche gilt von der IV. Zone, welche auch die sogenannte Vorposten-Telegraphie umfafst. Als einen Kernpunkt des uns beschäftigenden Gegenstandes betraten wir die Verwirklichung der Telegraphie IV. Zone in der deutschen Armee bis jetzt noch nicht. Da die Vorposten im Bewegungskriege etwas selbstständiger als andere Truppenverbände dastehen, d. h. gewissermafsen eine Formation für sich bilden, die einem viel zu lebhaften Wechsel unterworfen ist, um in den grofsen Rahmen einer organisch gegliederten Feldtelegraphie als ein mit ersterer fest zusammenhängendes Glied eingefügt werden zu können, so müfste diese Vorpostentelegraphie, ebenso wie die Telegraphen-Formation für die Kavallerie-Divisionen, als eine getrennt bestehende Einrichtung betrachtet und gebildet werden.

Die Einführung einer solchen Formation ist nach unserer Auffassung für die deutsche Armee noch nicht reif genug und daher hier nicht als eine Hauptfrage zu behandeln, sie ist dessen ungeachtet aber wünschenswert.

Freiherr v. Massenbach verwirft die Erweiterung der Wirkungssphäre der Feldtelegraphie im Bewegungskriege und will höchstens eine teilweise Erweiterung für besondere Fälle, zur Verbindung der Armee-Corps mit den Armee-Kommandos gestatten. Dieser Standpunkt, welcher den von Generalmajor v. Chauvin und von Anderen ausgesprochenen Ansichten entgegensteht, wird im Wesentlichen durch drei Behauptungen zu begründen gesucht, nämlich:

1. sei eine solche Erweiterung überflüssig;
2. sei sie nicht lebensfähig; und
3. nicht mit der deutschen Heeresorganisation und Kampfweise vereinbar.

Den eigentlichen Grund für alle drei Behauptungen findet Freiherr v. Massenbach aber in einer einzigen Voraussetzung, nämlich darin, dafs es kein zuverlässiges Feldkabel für den Bewegungskrieg gäbe. Ist nun aber diese Voraussetzung, wie wir nachgewiesen zu haben hoffen, eine irrige, so fallen alle die verschiedenen Motivierungen, welche zur Unterstützung obiger drei Behauptungen aufgezählt werden, fort; und das Bestreben, auch im Bewegungskriege und selbst für Schlachtenzwecke mit dem Telegraphen noch mehr zu leisten als früher, wird zu einem gerechtfertigten.

Die ebenfalls bereits angedeutete Möglichkeit, auch auf schlecht isolierten Leitungen, oder gar auf nakten Drähten, die ohne alle Isolations-Vorkehrungen auf den feuchten Boden ausgelegt sind, noch mit Sicherheit telegraphieren zu können, dürfte gleichfalls dazu beitragen, eine Erweiterung des Wirkungskreises der Feldtelegraphie zu begünstigen; allerdings müfste dann zuerst die Abneigung gegen den Gebrauch von Hörapparaten beseitigt worden sein.

Hier sowohl als in unseren früheren Abhandlungen ist der Hörapparat stets als ein Mittel hingestellt worden, mit Hülfe dessen der Wirkungskreis der III. und IV. Telegraphenzone erweitert werden könnte. Da es einmal keinem Zweifel mehr unterliegen kann und vielfach erwiesen ist, dafs mit Hörapparaten und wohl geschulten Hörtelegraphisten selbst auf schlecht isolierten Leitungen mehr geleistet werden kann, als mit anderen Telegraphen-Systemen, so steht die Frage: »Hörapparat oder Schreibapparat« mit der Erweiterung der taktischen Feldtelegraphie in engster Verbindung. Bei einem so innigen Zusammenhange der beiden Faktoren, nämlich: der Erweiterung der Feldtelegraphie basiert auf die Anwendung des Hörapparates, läfst sich erstere nicht von letzterem trennen, am wenigsten, wenn es sich um Behandlung dieser Frage im weitesten Sinne und ohne Rücksicht auf spezielle Armeeverhältnisse handelt.

Anders allerdings gestaltet sich die Sachlage, wenn man dieselben Fragen vom Standpunkte der deutschen Armee aus betrachtet. Der Widerwille gegen Meldungen ohne registrierende Dokumente ist hier ein so tief eingewurzelter, dafs es wohl sehr viel Zeit erfordern dürfte, denselben zu Gunsten telegraphischer, nur mit dem Gehör aufgenommenen Meldungen zu überwinden. Das Meldewesen ist in der deutschen Armee bis in das Kleinste geregelt; nur die Vedette, der Doppelposten meldet mündlich. Schon der Unteroffizier eines zur Beobachtung vorgeschobenen Postens, oder einer vorgesandten Patrouille mufs seine Meldungen stets schriftlich

an die nächst höhere Instanz, an die Feldwache oder das Picket u. s. w. einsenden. Auch darf von ihm diese schriftliche Meldung nur dann weitergesandt werden, wenn er sich persönlich von dem überzeugt und vergewissert hat, was ihm mündlich vom gemeinen Soldaten gemeldet worden ist, und er übernimmt die ganze Verantwortlichkeit durch eigenhändige Namensunterschrift der einzureichenden schriftlichen Meldung.

Da es sich nun, wenn man von einem erweiterten Wirkungskreise der deutschen Feldtelegraphie redet, immerhin zuvörderst um telegraphische Kommunikationen zwischen den höheren Kommandostellen handelt, also vorläufig von der Brigade ab aufwärts, oder vielleicht auch um einzelne selbstständige Detachements, wozu besonders auch die zu Rekognoszierungen bestimmten Kommandos einzelner ausgesuchter Offiziere zu rechnen sind, so ist es sehr wohl erklärlich, dafs in der deutschen Armee die Tendenz vorherrscht, an der schriftlichen Meldung festzuhalten. Die schwere Verantwortlichkeit, die mit jenen Stellen verknüpft ist, macht dies schon unumgänglich.

Deshalb ist auch Generalmajor v. Chauvin ein Gegner der Hörapparate, und Freiherr v. Massenbach hält dieselben für »prinzipiell unannehmbar, da der Verzicht auf jede dokumentarische Bestätigung der Korrespondenz, auf jede Verantwortung der beteiligten Organe, mit dem Dienstbetrieb, Melde- und Befehlswesen der deutschen Armee unvereinbar sei.« Hierbei darf jedoch nicht übersehen werden, dafs auch beim Gebrauch der Hörapparate die Depeschen »niedergeschrieben« der Aufnahmestation übergeben werden; dieselben werden dann auf der Empfangsstation gleichsam als Diktat des Hörapparats empfangen und ebenfalls niedergeschrieben, so dafs eine dokumentarische Kontrolle doch nicht ganz fehlt. Die Verantwortlichkeit verteilt sich hierbei allerdings auf zwei Personen, den sendenden und den empfangenden Telegraphisten. Durch vorschriftsmäfsiges Wiederholen aller Hördepeschen läfst sich aber auch die Verantwortlichkeit auf den absendenden Telegraphisten reduzieren, und damit ständen sodann beide Systeme: Hör- und Schreibapparate, soweit die Verantwortlichkeit der beteiligten Organe in Betracht kommt, auf gleicher Stufe.

Der Mangel des automatischen Registrierens der Hörapparate läfst sich allerdings dem Vorteile selbstregistrierender Schreibapparate gegenüber nicht abläugnen; andererseits besitzt aber der erstere unbestreitbare Vorzüge als Feldtelegraphen-Apparat. Sollte nun an mafsgebender Stelle in Folge des einzigen, den Hörapparaten

anhaftenden Nachteiles dahin entschieden werden, daſs nach Diktat niedergeschriebene Hördepeschen mit dem Dienstbetrieb unvereinbar sind, so wird die Erweiterung der Feldtelegraphie in der deutschen Armee mit den vorhandenen, oder vielleicht mit späterhin zu verbessernden Schreibapparaten zur Durchführung gebracht werden müssen. Es ist selbstverständlich, daſs durch Wegfallen dieses, zur Erreichung des Zieles wesentlichen Faktors jene Aufgabe bedeutend erschwert wird.

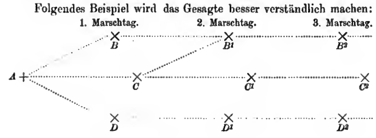
Die Verwendung des Hörapparates bildet aber immer nur eine nebensächliche und durchaus nicht etwa eine Kardinalfrage in der vorliegenden Betrachtung über die Erweiterung der Feldtelegraphie.

Die Grenze, welche den Wirkungskreis der taktischen Feldtelegraphie im Bewegungskriege bestimmen muſs, wird vor allem durch das erforderliche Materialquantum bedingt, bezw. durch das erforderliche Personal und die Transportmittel, welche die schnelle Handhabung desſelben benötigt.

Die Stangenleitungen bis zum Armee-Kommando bieten keine auſsergewöhnlichen Schwierigkeiten dar. Darüber hinaus, zur Verbindung der Divisionen mit ihren Corps-Kommandos oder auch mit den Brigaden, beginnt die Wirksamkeit des Feldkabels. Da bei rasch hintereinander folgenden Ortsveränderungen der Truppen die täglich auſser Thätigkeit gebrachten Strecken nicht immer gleich am folgenden Tage eingezogen werden können, dafür aber täglich etwa 15 km neue Leitung erforderlich werden, so kann es vorkommen, daſs die regelmäſsige Verbindung der Armee-Corps mit ihren Armee-Kommandos schon wegen Mangels an Leitungsmaterial unmöglich wird.

Kriege, wie die letzten von Deutschland geführten, setzen einen fast täglichen Wechsel der Stabsquartiere der Armee-Corps während der Operationen voraus. Da der Durchschnitt des täglich zurückzulegenden Weges ungefähr 15 km beträgt, so müſste das Auslegen des Feldkabels mit dem Marsche des Corps-Stabsquartiers gleichen Schritt zu halten suchen.

Folgendes Beispiel wird das Gesagte besser verständlich machen:



A sei das Armee-Kommando;

B C D die Stabsquartiere der Armee-Corps.

Angenommen Corps C legt am zweiten Marschtage 15 km bis C^1 zurück und Armee-Kommando A folgt auf derselben Strafse, so kann A im günstigsten Falle am nächsten Tage die Strecke A C wieder abbauen und daher erst am dritten Tage dasfelbe Material wieder in der Front benutzen. Das Corps C mufs also mindestens für drei Marschtage Kabelleitung mit sich führen, d. h. mindestens dreimal 15 km = 45 km Kabel.

Nimmt man aber nun an, dafs sich seitwärts von der Marschroute des Armee-Kommandos A ein Corps B bewegt, so tritt hier die Frage auf; wann wird die Strecke $A—B$ wieder frei? Erst dann, wenn eine neue Verbindung des Corps B bezw. jetzt B^1 mit dem nach C vorgerückten Armee-Hauptquartier hergestellt ist, nachdem also A in C angelangt ist. Das Corps B stellt sonach erst am 2. Marschtage, nachdem es in B^1 angelangt ist, die Verbindung $C—B^1$ her, und kann vorher die Strecken $A—B$ und $B—B^1$ nicht wieder einziehen. Das sodann freigewordene Leitungsmaterial dieser beiden Strecken wird aber ebenfalls noch nicht am 3. Tage der Front zur Verfügung stehen und das Corps B bedarf somit mindestens 4 × 15 km = 60 km Feldkabel.

Die drei Armee-Corps B, C, D werden hiernach zu einer fortgesetzten, ununterbrochenen telegraphischen Verbindung mit ihren Armee-Kommandos während des schnellen Bewegungskrieges mindestens 165 km oder mit dem Reservematerial etwa 200 km Leitungsmaterial erfordern. Dabei wird vorausgesetzt, dafs der Auf- und Abbau mit den Bewegungen des Corps gleichen Schritt zu halten vermag.

Das Gewicht des deutschen Feldkabels ist ungefähr 48 kg per km, oder einschl. Trommeln ungefähr 60 kg per km. Mithin wäre an Kabelmaterial allein ein Gesamtgewicht von 12,000 kg für die drei Armee-Corps mitzunehmen. Da man als Belastung der Requisitenwagen ohne Fahrer ungefähr 1200 kg annehmen kann, so wären für obiges Kabelmaterial allein 10 Requisitenwagen erforderlich. Angenommen ferner, dafs die Last für das Zugpferd 350 kg und das Gewicht eines jeden Requisitenwagens 850 kg betrüge, so wären zehn Wagen mit einem Gesamtgewicht von 12,000 + 8500 = 20,500 kg von 60 bis 70 Pferden fortzubewegen.

Sollte sich das von englischen Offizieren mitgeteilte Verfahren, den Hörapparat (Vibrating-Sounder) in Gemeinschaft mit nacktem, auf den Erdboden ausgelegtem Leitungsdraht zu arbeiten, auch in

der Kriegspraxis bewähren, so würden bei Anwendung eines 2 mm starken Kupferdrahtes an Stelle der obigen 10 Requisitenwagen nur 4 bis 5 Wagen mit 30 bis 35 Pferden für die Feldtelegraphen-Abteilungen der drei Armee-Corps erforderlich sein. Eine Vereinfachung, die der Beachtung und des Versuchs wert ist!

Da zum Transport von Luftleitungs-Material ungefähr die doppelte Anzahl Wagen und Zugpferde erforderlich ist, als für eine gleiche Strecke Feldkabel-Material, so kann von einer Verwendung des ersteren Materials für den vorliegenden Zweck überhaupt keine Rede sein. Die Aufgabe könnte nur mit Hülfe des Feldkabels gelöst werden, welches aus leichterem Material besteht, dessen Transport leichter ist, das einen kleineren Train erfordert und einen rechtzeitigen Auf- und Abbau gestattet. Jedenfalls würde aber eine jede Feldtelegraphen-Abteilung etwa 60 km Feldkabel mitzuführen haben.

Dabei ist das erforderliche Telegraphen- und Transport-Material zur Herstellung der Verbindung des Corps mit seinen beiden Divisionen u. s. w. noch nicht in Betracht gezogen, und ist dies, wie bereits früher erwähnt, entweder in neuen, eigens für den Zweck bestimmten Formationen oder in einer entsprechenden Vermehrung der für das Corps bestimmten Feldtelegraphen-Abteilung zu beschaffen.

Nur allein durch jene, aus dem Material-Transport erwachsenden, Schwierigkeiten wird die Durchführung eines telegraphischen Universal-Meldewesens im schnellen Bewegungskriege behindert. Es kann daher dieses Ziel mit den vorhandenen technischen Mitteln und in Folge der aus der Kriegsführung mit koncentrierten Heeresmassen erwachsenden Transport-Schwierigkeiten, wie vorstehend an dem Beispiele gezeigt worden, bei rapiden und andauernden Truppen-Bewegungen wohl kaum angestrebt und erreicht werden.

Das wirkliche Bestreben der Kriegstelegraphie soll vielmehr dahin gerichtet sein, aufser den Ansprüchen, welche die Heeresleitung und die Strategie in den Zonen der Hauptquartiere an die Telegraphie stellt, und welche unzweifelhaft den bedeutendsten und wichtigsten Teil ihrer Pflichten umfafst, auch die zu einer taktischen Telegraphie nötigen Elemente sich anzueignen, um jedesmal da, wo die Gelegenheit es gestattet, aus denselben Nutzen erzielen zu können.

Hierin weichen wir von der Ansicht des Freiherrn v. Massenbach ab, der rundweg alle auf einen ausgedehnteren Wirkungskreis

der Feldtelegraphie abzielenden Neuerungen für den Feldkrieg in der III. und IV. Zone zurückweist!

Ein Umstand von hoher Wichtigkeit kommt der Feldtelegraphie auf den europäischen Operationsfeldern ganz besonders zu Gute, nämlich die überaus verzweigten Telegraphennetze der europäischen Staaten. Durch rasche Besetzung und Ausbesserung der feindlichen Telegraphen beim Vorrücken werden sich häufig auch Staatslinien für Feldzwecke ausnutzen lassen; man wird in solchen Fällen an eigenem Material und Transportmitteln ersparen können. Die Telegraphennetz-Karten der europäischen Staaten sind daher heutzutage für die Kriegführung von bedeutender Wichtigkeit, ebenso wie es die Eisenbahn-Karten mit den darauf verzeichneten Stations- und Depoteinrichtungen sind.

Somit bliebe für uns nur noch übrig, einige wenige Bemerkungen von mehr untergeordneter Bedeutung der wertvollen Arbeit des Freiherrn v. Massenbach hinzuzufügen. Wir möchten es hierbei vorziehen, uns der Betrachtungen über das optische bezw. akustische Signalwesen völlig zu enthalten, da diese Kommunikationsmittel dem zunächstliegenden Ziele einer Neuorganisation der deutschen Feldtelegraphie mit erweitertem Wirkungskreise der Telegraphen-Formationen noch etwas zu ferne stehen. Wer sich für diesen Gegenstand interessiert, findet sehr reichhaltigen Stoff in den Werken des Generals Myer*) sowie vieler anderer Autoren und in den Signal-Instruktionsbüchern**) ***), in den belgischen†) und portugiesischen††) Abhandlungen, des Lieutenants van Wetter und Oberst Bon de Sousa, sowie ferner in den offiziellen Berichten des General-Inspektors des englischen Armee-Signalwesens, Major Wynne.†††)

---

*) „A. Manual of Signals for the use of Signal Officers in the Field," by Brig-General Albert Myer, chief Signal Officer of the Army. Washington 1879.

**) „Army and Navy Signal Book." By Authority London 1885.

***) „Manual of Instruktions in Army Signalling." War Office. London 1885.

†) „La Télégraphie Optique" par R. van Wetter, Lieutenant d'Artillerie de l'Armée Belge. Anvers. 1883.

††) „Tratado de Telegraphia de Signaes para uso do Exercito", por Augusto Bon de Sousa. Coronel e Director dos telegraphos militares. Lisbon 1883. Auch in der französischen Übersetzung: „Traité de Télégraphie Militaire par Signaux." Paris 1885.

†††) „Army Signalling of the Natal Field-Force 1881" by Major Wynne, London 1881. Ferner „Report on Army Signalling conducted with Natal Field-Force, from July to November 1881." London 1882.

Vor Einem möchten wir jedoch hier noch ganz besonders warnen, nämlich, ja nicht glauben zu wollen, dafs, weil die technischen Apparate des Signaldienstes alle äufserst einfache sind und sich auch überall leicht und schnell beschaffen lassen, im etwa eintretenden Bedürfnisfalle ein Signaldienst ohne Umstände improvisiert werden könnte und ohne Weiteres in zufriedenstellender Weise arbeiten würde.

Der Vorschlag des Freiherrn v. Massenbach, ein Paar einfache und für alle Fälle ausreichende Signalsysteme dadurch zum Gemeingute der Truppen zu machen, dafs man kurze Erläuterungen dieser Systeme nebst Anweisungen über ihre praktische Anwendung etwa dem Felddienst-Reglement oder dem Leitfaden für den Pionierdienst als Anhang einverleibt, ist nur ein Beweis dafür, dafs selbst ein so erklärter Gegner der optischen Telegraphie das Bedürfnis, welches sich bei der Truppe nach einem derartigen Feld-Signalsystem fühlbar macht, auch für den Feldkrieg nicht ganz in Abrede stellen kann; für den Festungskrieg wird die Zulassung aller Signalsysteme eingeräumt. Leider trägt aber obiger Vorschlag einen so überaus improvisierten Charakter an sich, dafs damit weder die Stäbe, noch die Truppen in der Lage sein würden, selbst unter stabilen Gefechts-Verhältnissen, geschweige denn im Feldkriege, dem Notwendigkeitsfalle mit Erfolg zu begegnen. Das anerkannt richtige Prinzip, das nur durch lange Übung und viel Erfahrung tüchtige Feldtelegraphisten herangebildet werden können, gilt auch von den Signalisten; eine zur zweiten Natur gewordene Sicherheit und grofse Routine ist gerade beim Signalisieren unbedingt erforderlich. Mit improvisierten Einrichtungen und Mannschaften sind im Kriege nur negative Resultate zu erzielen, die der Sache mehr schaden als nutzen. Wir würden das Fortfallen des Signalwesens dem Vorhandensein eines improvisierten unbedingt vorziehen, welches sich seiner Unzuverlässigkeit wegen keinerlei Sympathie erwerben könnte.

Als Belag für diese persönliche Ansicht sei hier beiläufig bemerkt, dafs, trotz der ausgedehnten Organisation des englischen Feld-Signalwesens, in mafsgebenden Kreisen die Meinung vorherrscht, dafs selbst die Leistungsfähigkeit der englischen Signalisten nicht den wünschenswerten Höhepunkt erreicht habe, weil das Signalwesen bisher noch nicht mit etatsmäfsigen Signalisten arbeitet. Die Mannschaften werden bei den Regimentern aller Waffengattungen, und zwar unter der Centralleitung einer General-Signal-Inspektion, ausgebildet und erst bei der Mobilmachung zu einer Truppe formiert.*)

*) „Die Kriegstelegraphie in den neueren Feldzügen Englands" von R. v. Fischer-Treuenfeld. Berlin 1884. Seite 93 und 94.

Wir möchten unter den augenblicklichen Verhältnissen der deutschen Militärtelegraphie auch noch keinen so besonderen Wert auf den Truppentelegraphen im Dienste der Kavallerie legen, wie er in Russland und Frankreich organisiert worden ist. Anstatt dessen dürfte es ratsamer sein, vorläufig dem Vorschlage des Freiherrn v. Massenbach zu folgen und, wo es die Situation verlangt, der Kavallerie-Division eine Kalesche der Feldtelegraphen-Formation samt dem Beamten und den notwendigsten Materialien zuzuteilen. Ist die Armee erst einmal im Besitze einer etatsmäfsigen Telegraphentruppe und der hierzu erforderlichen Ausbildungs-Organe, so wird es leichter sein, über die für derartige Spezial-Zwecke geeignetsten Materialien und über die Ausbildung der erforderlichen Mannschaften eine sachgemäfse Entscheidung zu treffen. Es werden dann höchst wahrscheinlich auch der Beamte und die Kalesche erspart werden können.

Dafs aber im Kriege derartige Fälle, wo eine Verständigung der Kavallerie-Divisionen mit der rückwärtigen Armee von bedeutendem Nutzen ist, eintreten, ja sogar häufig vorkommen werden, dürfte doch wohl kaum in Frage zu stellen sein. Ein solcher Fall wird unter Anderem nicht selten vorliegen bei der Verfolgung einer sich plötzlich und schnell zurückziehenden Armee. So haben z. B. berittene englische Telegraphentruppen, nach der Schlacht von Tel-el-Kebir, die sich gegen Cairo werfende Aufklärungs-Schwadron bei der Verfolgung der sich zurückziehenden Armee Arabi Pascha's begleitet. Durch schnelle Übernahme und Instandsetzung der von den Feinden verlassenen Staats-Telegraphenlinien wurde es ermöglicht, mit der nachfolgenden Armee Verbindung zu erhalten.*)

Ingenieur-Lieutenant Bond, einer der Telegraphen-Offiziere während des ägyptischen Feldzuges von 1882, war mit einer kleinen Abteilung berittener Telegraphentruppen der Kavallerie-Division zugeteilt, um bei Rekognoszierungen telegraphische Verbindung mit dem Gros herzustellen und bei Aufklärungsmärschen Telegraphenleitungen vor der Front zu zerstören bezw. herzustellen, sowie von Telegraphen-Stationen des Feindes Besitz zu nehmen.

Wenn wir auch den Feldtelegraphen im Dienste der aufklärenden Kavallerie nicht geradezu verwerfen, wie Freiherr v. Massenbach, so ist die Formation einer solchen Truppe, bei der bevorstehenden Neuorganisation der deutschen Armee-Telegraphie vorläufig keinesfalls

*) „The Fieldtelegraphs in Egypt." Bericht des Ingenieur-Oberstlieutenants und Feldtelegraphen-Direktors Sir Arthur W. Mackworth, veröffentlicht am 1. Dezember 1882 im „Royal Engineer's Journal". London.

als eine Hauptfrage zu behandeln. Jedenfalls gewinnt der Kavallerie-Telegraph noch ganz aufserordentlich an Bedeutung, wenn derselbe im Kriegsfalle das bestehende Telegraphennetz in Feindesland auszunutzen versteht.

Die den Armeen vorangehenden Kavallerie-Divisionen werden, in Folge der Geschwindigkeit ihrer Bewegung, selbstredend nie im Stande sein, mit den nachfolgenden Corps-Kommandos ununterbrochene Feldkabel- oder Drahtverbindungen herzustellen und zu erhalten. Sie werden dagegen durch überraschendes Auftreten und bei genauer, bereits im Frieden erworbener Kenntnis des Telegraphennetzes der Nachbarstaaten sehr wohl im Stande sein, die letzteren eventuell nach Kräften auszunutzen. Auch geringere Linien-Reparaturen werden von den Kavallerie-Telegraphisten in kürzester Zeit ausgeführt werden können, so dafs die wieder hergestellte Linie noch rechtzeitig arbeitsfähig wird und die Verbindung mit dem nachfolgenden Gros unterhalten werden kann. Wir teilen vollkommen die Ansicht des Freiherrn v. Massenbach, dafs auf den voraussichtlichen Kriegsschauplätzen der deutschen Armee auf Vorteile, wie sie durch Einschalten in fremde Leitungen und Auffangen von Depeschen des Feindes erwachsen können, sehr wenig Wert zu legen ist.

Auf die von Freiherrn v. Massenbach gestellte Frage: »Wie sich wohl französische oder russische Telegraphisten mit Morse-Hörapparaten oder Telephonen beim Abhören deutscher Depeschen benehmen würden«, giebt es eine sehr natürliche Antwort, nämlich: »Ebenso wie deutsche Telegraphisten!« Man würde ja selbstredend für einen so ausnahmsweise verantwortlichen Dienst auch nur sprachkundige Telegraphisten wählen, von denen es in Frankreich und Russland jedenfalls eine genügende Anzahl giebt.

Wie das Einschalten in die Linien des Gegners zu bewerkstelligen ist, und wie es im nordamerikanischen Kriege wiederholt und mit Erfolg ausgeführt worden ist, darüber enthält das Werk des Amerikaners Mr. Plum*) sehr ausführliche und interessante Mitteilungen.

Sollte die deutsche Armee früher oder später auf Kriegsschauplätzen zu operieren haben, welche von denen der drei letzten Feldzüge darin abweichen, dafs sie in weniger kultivierten Ländern gelegen sind und eine weniger koncentrierte Kriegführung erwarten

*) „The Military Telegraph during the Civil War in the United States", by W. H. Plum. Chicago 1882.

lassen, so würde der wirkliche Nutzen der im Dienste der Kavallerie stehenden Telegraphie noch bedeutend gröfser sein.

Interessant und lehrreich sind die Darstellungen des Freiherrn v. Massenbach über den Gebrauch des Telegraphen während des Festungs-, oder richtiger gesagt, während des Positionskrieges. Hier wird die gröfste Ausdehnung des Kriegstelegraphen-Netzes und zwar in allen seinen Formen, selbst als Vorposten- und Signal-Telegraph, und auch innerhalb der kämpfenden Truppenmassen zugegeben. Im Positionskriege wird der Telegraph auch noch seine vollständige Ausnutzung selbst in den niedrigsten taktischen Verbänden erfahren, so dafs ein promptes Hand- in Hand-Arbeiten sämtlicher operierender Faktoren erleichtert und dadurch die gröfstmöglichste Zeit- und Kraftersparnis erzielt werden kann. Selbst das Feldkabel, dem für den Bewegungskrieg alle nur erdenklichen Mängel nnd Gefahren zugeschrieben worden sind, unter anderen auch die so abschreckend geschilderten Friktionen, wird für diesen Zweck als vollständig passendes Kommunikationsmittel anerkannt.

Nun fragen wir aber: Wie ist es denn möglich, eine so scharfe Grenze zwischen Positions- nnd Bewegungskrieg zu ziehen, dafs man die Feldtelegraphen-Formationen schon »a priori« von allem und jedem Anteil taktischer Thätigkeit ausschliefsen zu müssen glaubt? Werden sich nicht auch im Bewegungskriege immer wieder Situationen darbieten, in denen eine zeitlich mehr koncentrierte Thätigkeit und das genaueste Zusammenwirken aller Kriegselemente nötig wird, und in denen daher auch die Feldtelegraphen-Formationen einen taktischen Anteil an der Gesamtarbeit zu übernehmen haben? Eine vollkommen organisierte Feldtelegraphie dürfte in solchen Situationen ihr Hauptziel, das allgemein anerkannt im Dienste der Heeresleitung und Strategie liegt, zu überschreiten haben, nm durch Eingreifen in die Taktik ein ebenso nutzenbringender Kraftzuschufs für die Armee zu werden, wie sie es bereits in ihrer taktischen Thätigkeit im Festungs- und Belagerungskriege geworden ist.

Die rationelle und zulässige Grenze taktischer Beteiligung der Feldtelegraphen-Formationen wird aber nicht nur von der jedesmaligen Gefechts-Situation bedingt, sondern besonders auch von der Tüchtigkeit des Personals und Materials, wovon die Leistungsfähigkeit der Truppe abhängt. Mit der Leistungsfähigkeit der Formationen erweitert sich naturgemäfs auch der Wirkungskreis des Feldtelegraphen.

Ist es somit wohl gerechtfertigt, wenn Freiherr v. Massenbach es versucht, der bisherigen Militärtelegraphen-Litteratur daraus einen

Vorwurf zu machen, daſs sie schon seit langer Zeit hinweist auf die dringende Notwendigkeit einer Neuorganisation der deutschen Feldtelegraphie, auf die Bildung von Stammtruppen, auf eine vollendetere Ausbildung der Mannschaften, auf die Erweiterung des Wirkungskreises im Positionskriege und nach Verhältnis der Situation und Leistungsfähigkeit auch auf die Erweiterung des Wirkungskreises im Feldkriege? Ist es gerechtfertigt, diese Litteratur anzuschuldigen, weil sie der Armee ein einigermaſsen klares Bild von den noch vor wenigen Jahren in tiefes Dunkel gehüllten Organisationen, Wirkungsweisen und Material-Ausrüstungen der Feldtelegraphen-Organisationen anderer Armeen auf das Bereitwilligste verschafft hat? Daſs sie ferner die Fortschritte fremder Armeen auf diesem Gebiete an das Licht gebracht und die Grenzen der erweiterten Wirkungskreise, sowie die Mittel, mit welchen solche erreicht worden sind, mit denen der deutschen Feldtelegraphie verglichen hat? Uns drängt sich vielmehr die Überzeugung auf, daſs gerade durch diese Litteratur der frühere Mangel an Interesse heute bereits einer günstigeren Auffassung und Stellung zu dieser Frage Platz gemacht hat, woran ja auch Freiherr v. Massenbach die Hoffnung knüpft: »daſs eine nahe Zukunft uns das bringen wird, was wir als den wesentlichsten Fortschritt auf diesem Gebiete ersehnen müssen!«

Wir können aber selbst bei genauer Analyse der v. Massenbach'schen Arbeit kaum wohl einen hinlänglichen Grund herausfinden, welcher den Versuch einer Absonderung von den, in der bisherigen deutschen Gesamtlitteratur ausgesprochenen Ansichten rechtfertigen könnte. Im Gegenteil, die Schilderungen jenes interessanten Artikels enthalten mit Bezug auf die Cardinalpunkte im Allgemeinen dieselben Klagen, sowie sehr häufig dieselben Ansichten, dieselben Schluſsfolgerungen und dieselben Vorschläge, welche die deutsche Militärtelegraphen-Litteratur seit Jahren ausgesprochen hat.

Den früheren Arbeiten wird der Vorwurf gemacht, daſs der Ausdruck mangelnder Befriedigung über den bisherigen Zustand der Feldtelegraphie in Deutschland sich »zu einem an die deutsche Militär-Verwaltung gerichteten Vorwurf der Vernachlässigung eines wichtigen Zweiges der militärischen Technik zuspitzen könnte.« Trotzdem finden wir den Herrn Verfasser des Artikels: »Was wir von der Feldtelegraphie hoffen« sich dahin äuſsernd, daſs: »das Quantum Wissen und Können, das sich in einer mobilisierten deutschen Telegraphen-Abteilung befindet, ein sehr bescheidenes sein muſs.« Dann wird bei Besprechung der Ausbildung der Mannschaft gesagt,

dafs: »unser System einen rohen Empirismus recht nahe legt,« und »alle diese Verhältnisse haben sich im letzten Kriege in unangenehmer Weise fühlbar genug gemacht; sie dürfen unbedingt nicht wieder vorkommen, soll die Feldtelegraphie nicht hinter den von ihr gehegten Erwartungen zurückbleiben.« Ferner: »Ob die Friedensarbeit der deutschen Feldtelegraphie aber Offiziere und Unteroffiziere liefert, welche im Leitungsbau und den einschlägigen Vorrichtungen, namentlich auch an permanenten Leitungen das Erreichbare leisten, glauben wir stark bezweifeln zu dürfen.« Endlich: »Man wird zugestehen müssen, dafs in Summa alle und jede Vorbedingung für gute Kriegsleistungen bei unseren Telegraphen-Formationen mifslicher liegen, als bei irgend einer anderen, zu direkter Kraftäufserung berufenen Kriegsformation.« u. s. w. —

Aber nicht nur die Klagen, sondern ganz besonders auch die Folgerungen und Vorschläge, welche dieser neue, willkommene litterarische Beitrag enthält, sind in den Hauptpunkten gleichbedeutend mit denen vorausgegangener Veröffentlichungen; für die letzteren werden nebenbei alle möglichen Beweggründe ihres Erscheinens vorausgesetzt, während für die eigene Arbeit als alleiniger Beweggrund der angegeben ist: »Einiges zur Klärung der Frage beizutragen.«

Jene angedeuteten identischen Schlufsforderungen prägen sich in folgenden Aussprüchen ganz besonders aus: »Wir halten eine bessere Fürsorge in Organisation und Ausrüstung der Feld-Abteilungen, als dies bisher der Fall war, für notwendig. Gleicherweise glauben wir, dafs unsere dermalige Organisation und Ausrüstung für Telegraphenzwecke auch für den Kampf um grofse Festungen nicht ausreicht und nicht ganz praktisch ist.» Ferner: »Die Zahl der deutschen Formationen erscheint uns aufserordentlich bescheiden und jedenfalls zu gering, wenn man wirklich regelmäfsige Verbindung der Corps mit den Armeen noch programmmäfsig zur Aufgabe der Feldtelegraphie machen sollte. In jedem Fall erscheint eine Vermehrung der Abteilungen auf etwa die Zahl der Corps, oder noch darüber hinaus, etwa bis zu einem Gesamtverhältnis von 4 : 3 wünschenswert bezw. geboten. Höher als dies Alles aber, ja als eine unerläfsliche Vorbedingung für gute Kriegsleistung und den Nutzen aller technischen Verbesserungen, schätzen wir eine bessere Friedensschule, d. h. einen Friedensstamm an Telegraphentruppen.«

Selbst in der Befürwortung einer Erweiterung des Wirkungskreises der Feldtelegraphie schliefst sich der neue litterarische Beitrag

früheren Vorschlägen zum grofsen Teile an, indem auch er die taktische Telegraphie als ein organisatorisches Glied der Feldtechnik in allen Situationen des Positionskrieges verlangt, und selbst in annähernd ähnlichen des Bewegungskrieges, wie z. B. »beim Durchbrechen eines Cordonsystems permanent gebauter Grenzsperren« — u. s. w. für wünschenswert erklärt. Ja, es wird sogar zugegeben, dafs eine zeitgemäfse Feldtelegraphie die Elemente in sich enthalten müsse, um jederzeit einen prompten Übergang aus Verhältnissen des Feldkrieges zu jenen des Festungskrieges zu ermöglichen. Um diesem Bedürfnis nach gröfserer Verzweigung telegraphischer Verständigung sofort und ohne langes Warten auf Nachschub zu begegnen, schlägt selbst Freiherr v. Massenbach vor: »den Feldformationen noch sogenannte tragbare Kabelsysteme zuzuweisen, etwa 2 oder 3 Systeme von je 1500 m Kabel, dabei ein Paar Telephone.«

So bliebe denn im Grunde genommen, nur ein einziger Punkt von Bedeutung übrig, in welchem die Aufzeichnungen des Freiherrn v. Massenbach, von denen älterer Autoren, Generalmajor v. Chauvin mit eingerechnet, abweichen, nämlich die Frage, ob nicht auch im Bewegungskriege eine programmmäfsige, weiter greifende Verwendung der Feldtelegraphie, als bisher, d. h. bis zu den Stabsquartieren der Armee-Corps und selbst bis zu noch kleineren Heeresverbänden, in der Schlacht selbst und bei Rekognoszierungen zu erzielen sei. Freiherr v. Massenbach hält einen jeden Versuch in dieser Richtung für nicht lebensfähig, als einen Kraftverlust für die Truppe, als bedauerlich, ja selbst für eine Spielerei.

Wenn wir persönlich auch nicht die sogenannte Vorposten-Telegraphie überall und unter allen Umständen verteidigen wollen, so haben wir doch in früheren Arbeiten darzulegen versucht, was bereits in anderen Armeen in jener Richtung geleistet worden ist, und welche Organisationen und Mittel dabei zur Anwendung gekommen sind. Die hier niedergeschriebenen Bemerkungen und Vergleiche führen uns immer wieder zu denselben Schlufsfolgerungen, zu denen auch Generalmajor v. Chauvin gelangt ist, dafs es nämlich mit Telegraphen-Formationen, die zum Kriege ausgerüstet und im Friedensdienst geschult worden sind, ohne Zweifel möglich sein wird, auch in der deutschen Armee die früher gezogene Grenze der Wirksamkeit zu überschreiten. Zu Gunsten dieser Auffassung sprechen auch noch eine lange Reihe offizieller Erlasse und Einrichtungen fremder Armeen, nach welchen dem Wirkungskreise des Telegraphen bei günstigen Gefechts-Situationen eine Verästelung bis in die

vordersten Reihen gestattet sind. Die Zukunft wird zeigen, ob die neue deutsche Feldtelegraphen-Organisation eine alleinige Ausnahme von der Regel machen wird. Wir glauben es nicht!

Ist aber erst einmal die Formierung einer etatsmäfsigen Stammtruppe mit entsprechender Feldtelegraphen-Ausrüstung zur Verwirklichung gelangt, so werden sich die anderen Fragen von Bedeutung leichter von berufener Seite klären lassen. Wir hoffen und zweifeln keinen Augenblick daran, dafs eine schneidige Feld-Telegraphen-Truppe auch bei der deutschen Heeresorganisation und Kriegführung es sehr bald verstehen wird, selbst im Bewegungskriege die Grenzen zwischen zweiter, dritter und vierter Telegraphenzone recht häufig mit Erfolg zu überschreiten.

XII.

Das russische Offizier-Corps.

Von

v. Dewitz,

Premier-Lieutenant im 6. westph. Inf.-Regt. Nr. 55.

Das Studium der russischen Heereseinrichtungen ist in den letzten Jahren in unseren Offizierkreisen entschieden im Zunehmen begriffen. Und das mit Recht. Denn nur auf dem Wege ernster eingehender Arbeit kann es gelingen, aus all dem verschiedenen, meist widerspruchsvollen Material ein richtiges Bild der russischen Wehrkraft zu gewinnen. So schildert der dänische Kapitän Sarauw die russische Armee nächst der preufsischen als erste der Welt, und Sequin nennt Russland (la guerre prochaine) nur eine Militärmacht zweiten Ranges; — so können wir einerseits nicht genug hören von der Hingebung und Treue des russischen Soldaten an seinen Kaiser und seine Offiziere, und lesen anderseits mit Erstaunen die unheimliche Ausbreitung revolutionairer Ideen in der Armee.

Russland hat die meisten und modernsten Reglements und trotzdem, oder gerade deshalb steht die Armee in ihrer Gesamtheit nicht auf dem Boden dieser Reglements. Nirgends werden alle

Verordnungen so umgangen oder nach subjektivem Ermessen befolgt, wie hier, denn »Der Himmel ist hoch und der Zar ist weit!«

Das treibende Element in dem ganzen Heeresorganismus sind die Offiziere und ehe diese nicht durchweg in gleichmäßiger Weise gebildet und zu einem, der slavischen Natur im Allgemeinen unsympathischen, selbstlosen Pflichtbewußtsein erzogen werden können, — so lange können die besten Reglements der Armee nicht in dem allgemeinen Maße zu Gute kommen, wie dies in der deutschen Armee ganz selbstverständlich ist.

Von den 32—34,000 Offizieren der russischen Armee kann nur ein geringer Teil — der Bildung und gesellschaftlichen Stellung nach — mit deutschem Maße gemessen werden. Der Ersatz der russischen Offizier-Corps ist ein zu verschiedener, und daher sind die Verhältnisse vollständig andere, als im deutschen Heere. Zum großen Teil aus anderen Kreisen hervorgehend, als es bei uns der Fall ist, findet man beim russischen Offizier nicht überall das, was wir »Passion für den Dienst« nennen.

Söhne aus den ersten Familien der Bevölkerung erreichen durch Protektion und den Rang des Vaters im Civildienst schneller eine ihrem Herkommen entsprechende Stellung mit reichlichen Einkünften und dienen daher nur das für Freiwillige vorgeschriebene $^1/_4$ oder $^1/_2$ Jahr.

Die Söhne des kleinen Beamten-Adels und der Provinzial-Offiziere sind in Folge ärmlicher Verhältnisse von vornherein für den Offizierstand bestimmt und treten schon früh aus dem Elternhaus in militärische Erziehungs-Anstalten.

Diese Vorbildungs-Anstalten für Offizier-Aspiranten lassen sich in zwei Gruppen scheiden: (Abgesehen vom Pagen-Corps in Petersburg, das 150 Zöglinge in 9 Jahreskursen zu Garde-Offizieren heranbildet). —

Die 21 Kadetten-Corps, im Reich verteilt, — wo in 7 Jahrgängen die Zöglinge zu den Kriegsschulen vorbereitet werden sollen, und

die 7 Progymnasien, die mit 4jährigem Kursus und entsprechend geringeren wissenschaftlichen Anforderungen zu den Junkerschulen vorbereiten.

Die Kadetten, welche das Schluß-Examen bestanden haben und sonst junge Leute von höherer Bildung treten dann in

die Kriegsschulen: 3 Infanterieschulen, 1 Kavallerieschule, 1 Artillerieschule, 1 Ingenieurschule, mit zusammen nur 1300 Zöglingen.

Diese bereiten ihre Schüler (Infanterie in 2, die anderen in 3 Jahren) militärisch und wissenschaftlich zum Offizier-Examen vor. Je nach Ausfall des letzteren werden die Aspiranten dann als Unterlieutenants oder Fähnrichs in die Provinzialtruppen, und einige Auserwählte probeweise bei der Garde eingestellt.

Die Junkerschulen: 11 Infanterie-, 2 Kavallerie-, 3 Kosakenschulen, mit zweijährigem Kursus und im Ganzen 4000 Zöglingen sind vorzugsweise zur Heranbildung von Front-Offizieren für die Provinzialtruppen bestimmt und nehmen die Abiturienten der Progymnasien, oder aber Unteroffiziere aus der Front, und endlich Kadetten, die das Schlufs-Examen nicht bestanden haben, als Zöglinge auf und vertreten die Durchschnittsbildung des russischen Offizier-Corps. Zum Eintritt in diese Schulen ist ein besonderes Examen über wissenschaftliche Elementargegenstände (ohne fremde Sprachen) erforderlich, und die Abiturienten dieser Anstalten treten bei bestandenem Examen als Unterfähnrich in die Provinzialtruppen (ausgen. technische Truppen). — Die Beförderung zum Offizier geschieht dann auf Vorschlag des Regiments-Commandeurs, und zwar auf Grund eines der vorgenannten Abgangs-Examen oder auch für gut gediente Unteroffiziere nach einfachem Fach-Examen. Eine Wahl der Aspiranten durch das Offizier-Corps findet nicht statt.

Für die Fortbildung der Offiziere wendet man in Russland grofse Mittel auf, denen auch gewifs in Bezug auf Hebung des geistigen Standpunkts der Offizier-Corps der Erfolg nicht fehlen wird. Ähnlich wie in der deutschen Armee besteht:

eine Infanterie-Schiefsschule, welche Offizierkurse abhält und in deren Versuchs-Abteilung neue Ideen auf ihren Wert geprüft werden sollen;

eine Artillerie-Schiefsschule für Offiziere nebst 4 Zweigschulen für technische Ausbildung der Artillerie-Unteroffiziere;

eine Kavallerieschule zur Fortbildung der Offiziere im Reiten, Felddienst und Instruktion, die mit einer Lehrschmiede verbunden ist;

eine galvanische Abteilung für technische Ausbildung der Ingenieur-Offiziere.

Zu diesen 4 Anstalten werden die Offiziere aus der Truppe kommandiert. Demnächst können auf Grund eines Examens und einer dreijährigen Dienstzeit Offiziere aller Waffen sich melden zu Aufnahme in

die Nicolai Generalstabs-Akademie, welche zweijährigen

Kursus hat, und aus der sich meist der Generalstab bezw. das Kriegsministerium ergänzt.

Offiziere der technischen Waffen können sich weiter bilden in Michail Artillerie-Akademie mit 2jährigem Kursus, Nicolai Ingenieur-Akademie mit 2jährigem Kursus und Militär Juristen-Akademie mit 3jährigem Kursus.

Man hat den Eifer und das Interesse für diese Anstalten zu heben gesucht, indem diejenigen, welche eine dieser Akademien mit gutem Erfolge besucht haben, mit einem auf der Brust zu tragenden russischen Adler ausgezeichnet werden, unter gewissen Bedingungen ihre Kommandierung bezw. Versetzung zur Garde beantragen können und im Avancement bevorzugt werden.

Das Avancement ist in der russischen Armee ein überaus verschiedenes. Man hat nirgends so junge Generale und so alte Hauptleute wie in Russland.

Im Prinzip soll stets der Würdigste avancieren, und dies wird ja im Allgemeinen der Älteste sein; aber Ausnahmen sind zahlreich und zwar in der Provinzial-Infanterie und Kavallerie über 50% sämtlicher Beförderungen. (Und von diesen wieder viele in Folge von Auszeichnung, ein im Frieden immerhin sehr dehnbarer Begriff, der der Augendienerei und Protektion Thür und Thor öffnet.)

Ferner ist eine mindestens einjährige aktive Thätigkeit in einer Stellung erforderlich, um zur Beförderung zugelassen zu werden.

Die Garde steht noch immer günstiger, da hier der Kapitän gleich zum Oberst avanciert, während der Hauptmann der Provinzial-Infanterie erst zum Oberstlieutenant befördert werden mufs. —

Um Ungleichheiten vorzubeugen finden Beförderungs-Ausgleichungen und zwar: Für die Garde in den Divisionen, für die Provinzialtruppen in europäisch Russland, Ost-Sibirien und West-Sibirien statt. —

Vorwiegende Berücksichtigung findet bei der Beförderung natürlich auch der Bildungsstandpunkt der Offiziere, so dafs die grofse Menge nicht über die Hauptmannscharge (für welche eine Altersgrenze von 55 Jahren festgesetzt ist) hinaus befördert werden.

Die Feld-Artillerie-, Lokal-Artillerie-, Ingenieur-Offiziere werden im Allgemeinen mehr nach der Tour befördert, und wird in den einzelnen Waffen (mit Ausnahme der Garde) das Avancement ausgeglichen.

Generalstabs-Offiziere, welche die Nicolai-Akademie besucht haben, können nach zwei Jahren Kapitän und nachdem sie kurze Zeit praktischen Dienst gethan haben, in 6—9 Jahren Oberst sein.

Für Auszeichnung im Dienst findet das gesamte höhere Avancement statt, zu dem übrigens nur Stabs-Offiziere zugelassen werden, die auf der (im Kriegs-Ministerium geführten) Beförderungsliste Aufnahme gefunden haben. So hat es Russland stets verstanden, junge tüchtige Kräfte an der Spitze der Truppen zu haben, anderseits aber zieht dieses System ein Strebertum und Protektionswesen grofs, das ein Feind aller idealen Verbindungen innerhalb des Offizier-Corps, ein Feind aller Kameradschaft ist, und den von vornherein Zurückgesetzten die rechte Lust und Freudigkeit für den Beruf nimmt.

Man kann sich aus all diesem ein Bild des russischen Provinzial-Offizier-Corps machen, das aus so grundverschiedenen Elementen nach Geburt, Vermögen, Bildung und demgemäfs auch nach Lebensziel und Hoffnung zusammen gesetzt ist, und dem die besten Kräfte alljährlich durch die Garde entzogen werden.

Die gesellschaftliche Stellung der russischen Offiziere ist demgemäfs auch eine sehr verschiedene.

Die wohlhabenden Offiziere und einige Streber dienen in der Garde, die ihren Ersatz, entgegen den preufsischen Ansichten, mehr in der Geld-, als in der Geburts-Aristokratie sucht und daher mit der preufsischen Garde in Bezug auf das Offizier-Corps nicht wohl verglichen werden kann. Früher diente der Adel der Ostseeprovinzen fast ausschliefslich in der Garde, doch ist er neuerdings durch die panslavische Strömung — nicht zum Vorteil der Garde — sehr verdrängt worden.

Andre Elemente betrachten den Dienst in der Garde nur als Leiter, um durch denselben mit seinen Prärogativen und Protektionen schnell zu einer ihnen entsprechenden einträglichen Civilstellung zu gelangen, was in Russland viel leichter und häufiger geschieht, als es bei uns möglich ist.

Die Polen treten hauptsächlich in die technischen Truppen ein und sind im grofsen russischen Reich überhaupt neben den deutschen Elementen vorwiegend die Vertreter der Bildung.

Eine ganz eigentümlich bevorzugte Stellung nehmen die Kosaken-Offiziere ein, und trotzdem es neuerdings gestattet ist, dafs Armee-Offiziere zu den Kosaken übertreten, so kann dies doch nur dann geschehen, wenn der Betreffende im Kosakenlande angesessen ist.

Die Kosaken bilden noch immer, trotz ihrer Verwendung in den Kavallerie-Divisionen eine eigne, besonders stolze Truppe; sie sind das Schoofskind russischer Eitelkeit. Clausewitz nennt sie

eine dadurch wunderbare Truppe, die bald unerhört brav, bald unerhört feige ist.

Dem Provinzial-Offizier — ohne Protektion — blüht im Allgemeinen ein bescheidenes Loos, mit geringer Bildung als Aspirant bei 50—60 Rubel im Jahr. Die Löhnungen sind in Russland denkbar klein. So erhält ein Gemeiner neben freier Verpflegung an Geld nur jährlich $2^1/_4$—4 Rubel (je nach der Truppe) in vierteljährlichen Raten. Bis zum Offizier sich durchzuarbeiten und dabei in anständiger Gesellschaft sich zu bewegen, ist nicht leicht möglich, und als Offizier in immerhin nur kümmerlichen pekuniären Verhältnissen langsam bis zum Hauptmann mit 700 Rubeln zu avancieren — das sind keine glänzenden Aussichten, die sich dem jungen Offizier darbieten. Dazu kommt, daſs — obgleich viel für Zusammenziehung der Truppen und Kasernierung derselben geschieht — ein groſser Teil der Offiziere auf elenden Dörfern und in kleinsten Städten garnisoniert, wo sie mit einem kleinen Trupp sechs Monate russischen Winters ohne all und jede geistige Anregung im Umgange mit Bauern, denen seit Aufhebung der Leibeigenschaft das Saufen aus einem Sonntagsvergnügen zu einer Werktagsbeschäftigung geworden ist — (Eckard) — zubringen müssen, wo selbst ihre dienstliche Thätigkeit auf die kurze Tageszeit und auf theoretische und praktische Stubendressur der Soldaten beschränkt bleiben muſs. —

Hier bildet sich jenes viel gerühmte patriarchalische Verhältnis zwischen Offizier und Mannschaft heraus, das die Armee in ihrem gegenseitigen Vertrauen, des Untergebenen zum Offizier und der Offiziere zu ihrer Truppe, stets und überall im glänzendsten Lichte erscheinen läſst. Thaten, wie der Angriff von Plewna, und das Verhalten der Truppen im Balkan bei Eis und Schnee sind über jedes Lob erhaben.

Ich möchte hierbei der viel verbreiteten Ansicht entgegentreten, daſs die Offiziere nach oben kriechend, nach unten brutal sind. Der Russe in allen Schichten besitzt entschieden viel Gutmütigkeit, wenn auch zuweilen durch plötzliche Rohheit unterbrochen; er kennt durchaus nicht die scharfen Standesunterschiede, die im Westen die Berufsklassen trennen. Dies Alles erscheint ihm pedantisch, und er ist »eine breit angelegte Natur!« Er setzt im Augenblick der Gefahr sein ganzes Ich zum Besten des Vaterlandes ein, weiſs aber sonst ein Auge zuzudrücken, oder auch beide bei Äuſserungen echt russischer Untugenden, wie Trunkenheit, oder Bestechlichkeit; und dies Letztere ist wieder ein entschieden in der slavischen Natur tief begründeter Fehler. —

Auf allen Büreaus öffnet der Rubelschein die Thür und die Herzen der Beamten. So sieht es der Weinlieferant eines Lazaretts als selbstverständlich an, daſs der Privatkeller des Chefarztes nicht leer wird; denn er dankt diesem ja die Lieferungen; — so wird eine Abteilung zur Arbeit beurlaubter Soldaten plötzlich von ihrem Commandeur wieder zurückgerufen, weil der Betrag für die Arbeit nicht eingesandt, sondern an die Mannschaften verteilt war u. s. w.

Erst der Sommerdienst, der die Zusammenziehung der Truppenverbände in die Lager mit sich bringt, reiſst den Offizier aus seiner geistigen und räumlichen Abgeschlossenheit und zwingt ihn zu angestrengter dienstlicher Thätigkeit, denn in wenigen Monaten muſs hier der Hauptteil der gesamten Exerzier-, Reit-, Schieſs- und Felddienst-Ausbildung erledigt werden. Man kann füglich nicht anders sagen, als daſs in dieser kurzen Spanne Zeit die Offiziere unausgesetzt thätig sind und in der Ausbildung verhältnismäſsig gute Resultate erreicht werden, wobei in der Hauptsache allerdings nach andern Grundsätzen verfahren wird, als bei uns. —

Da die allgemeine Wehrpflicht die aktive Dienstzeit gegen früher erheblich verkürzt hat, so hat man alles Überflüssige bei Ausbildung der Truppen für den Krieg fortfallen lassen. So kennt die Infanterie keinen strammen Drill mehr, und hat man geglaubt bei der Kavallerie nach oberflächlicher Reitausbildung nur noch hauptsächlich Wert auf das Fuſsgefecht, forcierte Märsche und Schieſsausbildung legen zu müssen. Das: »Soignez ces détails, ils ne sont pas sans gloire« Friedrich des Groſsen ist in Russland nicht in Geltung. In letzter Zeit ist man auch besonders bestrebt gewesen, die Offizier-Corps zusammenzufügen durch gemeinsamen Mittagstisch, Vorlesungen, Wettrennen u. dgl., was sonst in der Winterzeit nur in den gröſseren Garnisonen zu ermöglichen ist. — Dann hat man viele tausend Bücher verteilt zur Zusammenstellung von Regimentsbibliotheken, hat Kriegsspiel-Abende und wissenschaftliche Vorträge »angeordnet« und so in jeder Beziehung von oben herab, wenn auch wohl nicht immer in der geeignetsten Weise — die Gleichmäſsigkeit und Zusammengehörigkeit der Offiziere in ihren Verbänden zu erzielen gesucht. — Aber die Verhältnisse der einzelnen Offiziere sind eben vorläufig nach allen Richtungen hin noch zu grundverschieden, um zwischen heut und morgen Offizier-Corps in deutschem Sinne entstehen zu lassen. — Da sind reiche Offiziere in glänzenden Uniformen, die in den ersten Hotels speisen, und daneben die armen, die für Geld die Wache auſser der Tour übernehmen, oder sich — besonders die Verheirateten — durch allerlei

Privatverdienst Neben-Einnahmen zu verschaffen suchen. So wohnte ich 4 Wochen lang bei einem aktiven Artillerie-Hauptmann in Kiew in Pension; Andre bereiten Kinder für das Gymnasium vor, geben Privatstunden, oder halten Mittagstisch für ihre Kameraden u. drgl.

Es geht eben Jeder seinen eignen Weg ohne auch nur äufserlich (durch Grüfsen) von seinen Kameraden die geringste Notiz zu nehmen. So las mir der oben erwähnte Artillerie-Hauptmann ohne Spur von schamhaftem Interesse aus der Morgenzeitung vor, dafs ein betrunkener Offizier seines Regiments auf der Strafse überfahren sei. Die Stellung in der Gesellschaft ist naturgemäfs auch nicht eine so gleichmäfsig gute, wie bei uns.

In den höheren Beamten-Kreisen bewegen sich nur die, welche durch Vermögen und Herkommen darauf Anspruch zu haben glauben.

Die grofse Menge verkehrt eng in und mit der Bevölkerung mittler und niedrer Klassen. Man findet Offiziere in der Fischerhütte und mit schmierigen raisonierenden Studenten und Studentinnen im engsten Verkehr, mit denen sie zwanglos Vergnügungen und Theater in Uniform auf den billigsten Plätzen besuchen. Eine dem Fremden eigentümliche Erscheinung ist die grofse Menge verheirateter Offiziere. Der Russe heiratet im Allgemeinen verhältnismäfsig früh, und findet man bei der Aushebung schon einen grofsen Prozentsatz verheirateter Rekruten. Ein besonderer Übelstand ist das Heiraten der armen Offiziere, die nur an den Konsens des Regiments-Commandeurs gebunden sind und meist bald in die drückendsten Verhältnisse kommen, unfähig werden zu idealer Auffassung ihres Berufes und dann leicht durch Not und Mifsmut der politischen Opposition in die Armee getrieben werden. Die Stellung der Offiziere zum Kaiser ist auch eine ganz andre als bei uns; sie gleicht mehr derjenigen von Staatsbeamten. Somit wird der Kaiser, der die Armee zur Ehre und Verteidigung des Vaterlandes aufruft, die Offiziere stets begeistert bereit finden, aber zwischen Vaterland und Kaiser gestellt, würden — und das scheinen auch die vielen nihilistischen Offiziere zu beweisen — viele Offiziere auf Seiten des Landes stehen; und das schöne Wort: »Das Leben für den Zaren« dürfte richtiger lauten; »Das Leben für das heilige Russland!«

In Kiew wurden eines Abends 8 Studenten mit nihilistischen Schriften festgenommen und der oben erwähnte Hauptmann klagte mir, dafs auch ihm dadurch ein guter Miether entzogen sei, welcher übrigens nicht andre Ansichten gehabt habe, als er selbst; aber leider keine Protektion, um der Verhaftung zu entgehen.

Die Verbreitung nihilistischer Ansichten in den Offizier-Corps

scheint in der That sehr bedentend zu sein. Unter den 14 des Kaisermordes Angeklagten befanden sich 6 Offiziere. Da ist ein Infanterie-Lientenant, der als Wachthabender einen nihilistischen Verbrecher befreit und ihn mit Kleidnng zur Flucht versorgt; da ist ein Artillerie-Lieutenant, Rogatscheff, der mit Suchanow nnd andren hervorragenden Nihilisten die Verbreitung der revolutionären Lehren unter dem Militär vorbereitet und nngehindert bezügliche Aufrufe unter den in Helsingfors und in den nordwestlichen Gouvernements stehenden Truppen verteilt, der Kapitän Pochitinow nimmt an der »Petersburger Militär-Revolutionsorganisation« teil und wirht für dieselbe nnter den Offizieren der Artillerie-Akademie. — Da ist endlich der Marine-Lieutenant Baron Stromherg, der aktiv an der Vorhereitung zum Kaisermorde teilnimmt nnd Beziehungen zu allen beteiligten Verbrechern nnterhält. Wie im Norden, so im Süden. In Nicolajeff organisierte 1882 der Bataillons-Commandeur Aschenbrenner einen Militär-Revolutionszirkel nnd in demselben Sinne wirkte der Marine-Lieutenant Juwatscheff am selben Ort. — Von diesen wenigen Angeklagten läfst sich auf die Sinnesart der Offizier-Corps schliefsen, die solche Elemente dauernd nnter sich dnldeten nnd teilweise ihrem Treiben, ihren Ideen znstimmten.

Die Entstehung der panslavistischen und in der Folge revolutionären (erst Turgeniew nennt sie nihilistisch) Ansichten unter den Offizieren seit den Geheimbünden nach den Freiheitskriegen, seit den Dekabristen (Dezemberverschwörer) 1825 — seit Bjelinski, dem Vater der Kritik, seit Dostojewski's Schriften (ein in Sibirien verbannter Offizier, der in »Idiotü«, die Irrenkranken, »Briefen aus dem Todtenhaus« mit gewaltiger, grausig wahrer Sprache das geistige Elend der Verbannten schildert) und die Entwicklung dieser Ideen in breiten Schichten der »gebildeten« Bevölkerung (denn dem Bauer ist die Bewegung fremd) kann hier nicht weiter berührt werden. Das aber scheint festzustehen, dafs, solange solche Ansichten unter den Offizieren Verbreitnng und Verteidigung finden — die Armee nimmer für den Kaiser als ein »rocher de hronce« betrachtet werden kann — denn: »der Geist der Armee sitzt in ihren Offiziers!«

XIII.

Aus dem Feldzuge des III. preufsischen Armee-Corps am Niederrhein 1813/14.

(Die Unternehmungen gegen Neufs, Wesel und Herzogenbusch.)

Nach Familienpapieren zusammengestellt

vom

Rittmeister **v. Wellmann.**

Beim Studium der Kriegsgeschichte übt gewöhnlich die Darstellung von Thaten des kleinen Krieges einen besonderen Reiz aus. Nicht dem Führer allein, sondern auch unter Umständen dem Soldaten in untergeordneter Stellung gebührt hier oft Verdienst, während im grofsen Kriege, im Getöse der Schlacht, die Handlung des Einzelnen verschwindet.

Unter diesen Umständen dürfte die mit Benutzung hinterlassener Papiere zusammengesetzte Schilderung einiger Unternehmungen nicht ohne Interesse sein, die in der Geschichte der Befreiungskriege wenig beachtet sind, uns aber einenteils die Namen und Thaten braver Soldaten in Erinnerung bringen, andernteils die Lehre wiederholen, dafs von sehr verschiedenen Faktoren das Gelingen eines Überfalles oder Handstreiches jedesmal abhängig ist. —

Die Schlacht bei Leipzig war der blutige Wendepunkt der französischen Zwingherrschaft. Kaiser Napoleon führte die Reste seines Heeres nach Frankreich; die Verbündeten folgten ihm nach dem Rheine.

Das III. preufsische Armee-Corps brach am 23. Oktober 1813 aus den Biwaks bei Leipzig auf, ging bei Rofsbach und Weifsenfels über die Saale und wendete sich über Mühlhausen, Heiligenstadt und Göttingen auf Hameln, wo es am 8. November die Weser überschritt.

Die Brigade Borstell dieses Corps rückte von hier aus über Detmold, Paderborn und Lippstadt in zwei Kolonnen (unter Oberstlieutenant v. Schon und unter Oberst v. Hobe) nach Hamm und Dortmund, General v. Bülow mit dem Gros des Armee-Corps über

Minden nach Münster. Die 4. Escadron des westpreufsischen Ulanen-Regiments*) (Major v. Romberg) und die Escadron Arnim des pommerschen Husaren-Regiments, der Brigade Borstell voransgesandt, waren bereits bis gegen den Rhein vorgedrungen.

Am 20. November ging der General v. Borstell über Dorsten gegen Wesel vor, dessen Blokierung ihm übertragen war, während das Armee-Corps nach Holland weiter rückte.

Die Festung Wesel (Citadelle im Süden, bastioniertes Fünfeck mit vorgeschobenen Lünetten; bastionierte Enceinte mit grofsen Ravelinen) war von dem französischen Divisions-General Bourke**) mit etwa 10,000 Mann und 400 Geschützen verteidigt.

Am 26. November unternahmen General v. Borstell und Oberstlieutenant v. Rüchel eine Rekognoszierung der Festung. Oberst Bichalow***) warf feindliche Abteilungen bis auf das Glacis der Festung zurück und machte zwei Gefangene.

Zufolge eines am 30. November erhaltenen Befehls unternahm Major Beier†) am 2. Dezember eine abermalige Rekognoszierung mit 2 Compagnien des Füsilier-Bataillons 2. Regiments (Major v. Cardell) $1/2$ reitenden Batterie (Lieutenant Borghardt) und der 3. und 4. Escadron des westphälischen Ulanen-Regiments nebst dem Kosacken-Regiment Bichalow.

---

*) Heute westpreufsisches Ulanen-Regiment Nr. 1.

**) Unter ihm die Generale Lanbardière und Menagère.

***) Der Oberst Bichalow, Anführer eines Kosacken-Pulks (Regiments) war durch seine äufsere Persönlichkeit eine nicht uninteressante Erscheinung für den Beobachter.

Ein greiser Krieger von beinahe 80 Jahren, aber noch wohlgenährt und rüstig, sah man es ihm an, dafs, wie für alle Kosacken, auch für ihn das Pferd seine Wiege gewesen war. Einem asiatischen Stamme angehörend, und natürlich fremd jeder Kenntnis der modernen Sprachen sah man in seiner Begleitung gewöhnlich einen polnischen Juden, der seinen Dolmetscher, Sekretär, vielleicht auch zu Zeiten seinen Chef des Generalstabes abgab. Die Rapporte, die von dem alten Kosacken-Helden eingingen, waren bald in deutscher, französischer, gröfstenteils aber in russischer Sprache abgefafst, je nachdem er die Gelegenheit gefunden, sich dazu irgend einer fremden Hand zu bedienen, stets aber originell. — In Folge des Handstreichs gegen das unterhalb Gent am Meeresufer liegende mit etwa 300 Mann französische Infanterie und 3 Kanonen besetzte Fort Sas de Gand, welches Bichalow von mehreren Seiten mit abgesessenen Kosacken ersteigen liefs, wurde ihm vom Könige von Preufsen der rote Adler-Orden zu Teil. (S. Bucher S. 40.)

†) Major Beier, der das westpr. Ulanen-Regiment für den zum 1. Corps abkommandierten Oberst v. Katzeler führte (nicht v. Bayer!) kommandierte die Rekognoszierung und nicht Major v. Cardell, wie in der „Geschichte des 2. Regts. v. Mach. 1843“ angeführt ist.

Die französische Feldwache an der Windmühle wurde mit Verlust von 2 Toten und 1 Gefangenen zurückgedrängt. Ein Kosack verlor durch eine Kanonenkugel den Arm.

Am 14. Dezember erfolgte die engere Einschliefsung der Festung. Am 20. unternahm der Feind mit 500 Mann und 90 Pferden einen Ausfall, jedoch ohne weiteren Erfolg. —

Inzwischen war seit dem 20. November ein Detachement (unter Oberst v. Hobe) gegen Düsseldorf entsandt. Dasfelbe bestand aus dem 2. Reserve Infanterie-Regiment,*) 1. Bataillon 2. kurmärkischen Landwehr-Regiments, dem pommerschen Husaren-Regiment**), sowie 2 Kosacken-Regimentern (unter dem Obersten Czerni Subon) und hatte den Auftrag, längst dem rechten Rheinufer vom Einflufs der Lippe bis Cöln Vorposten auszustellen.

Feindlicherseits war das linke Rheinufer in ähnlicher Art mit einer Vorpostenkette besetzt, welche unter dem Befehl des Generals Sebastiani in Cöln stand.

In Neufs befanden sich ungefähr 400 Mann***) zur Sicherung des dort errichteten Magazins und Bekleidungsdepots sowie auch des Etappenplatzes Neufs, der auf der Strafse von Cöln nach Wesel gelegen, dem Feinde von Wichtigkeit war.

Die übrigen Vorposten des Feindes bestanden gröfstenteils aus Kavallerie-Depots.

Da überdies bei der Räumung von Düsseldorf der Feind die dortige Schiffbrücke und viele Fahrzenge nach Neufs in die Erft geführt hatte, nach allen eingezogenen Nachrichten die Besatzung in Neufs einen Angriff oder Überfall nicht im mindesten besorgte, mithin den Dienst besonders in der Nacht nachlässig betreiben sollte, so wurde durch den General v. Borstell ein Überfall auf Neufs genehmigt.

Bei der Nähe des Rheines und da der Ort noch mit alten Mauern und gröfstenteils von der Erft und dem neuen Kanal umschlossen ist, war die Wahrscheinlichkeit vorhanden, Neufs nach Wiederherstellung der Schiffbrücke besetzt behalten und behaupten zu können, wodurch der spätere Rheinübergang des damals schon im Anmarsch begriffenen Corps Wintzingrode sehr erleichtert worden wäre.†)

*) Jetzt pommersches Husaren-Regiment (Blücher'sche Husaren) Nr. 5.

**) Jetzt 3. pommersches Infanterie-Regiment Nr. 14.

***) Unter General Exelmanns. — Nach Plotho später 1400 Mann.

†) Das russische Corps traf am 6. Januar bei Düsseldorf ein und überschritt den Rhein am 13. Januar 1814. Die 1400 Mann starke Besatzung von

Die gröfste Schwierigkeit bestand in Herbeischaffung der zum Übergange nötigen Fahrzeuge, indem die wenigen bei Düsseldorf befindlichen nicht benutzt werden konnten, ohne die Aufmerksamkeit der gegenüberstehenden feindlichen Vorposten zu erregen. Den Bemühungen des patriotisch gesinnten Maire von Düsseldorf, späteren Landrats Schnabel, gelang es endlich, einige Fahrzeuge von Mühlheim a/Rhein nach Vollmerswerth, 1/2 Stunde oberhalb Düsseldorf, zu schaffen. Ein sehr verschlagener Contrebandier, mehrmals als solcher nach den französischen Gesetzen gebrandmarkt, wurde beinahe allnächtlich über den Rhein geschickt und brachte Nachrichten über die Lage des Ortes und über Stellung, Stärke und Beschaffenheit der feindlichen Truppen. Durch ihn erfuhr man, dafs in Grimlinghausen sich ein Detachement von einigen hundert Mann befände und Neufs selbst von etwa 500 Franzosen besetzt sei.

Die Nacht zum 2. Dezember wurde für die Unternehmung bestimmt und Major v. Knobloch, Commandeur des 2. Reserve-Regiments, mit seinem 1. und Füsilier-Bataillon bestimmt, die Expedition auszuführen, und ihm der dem Detachement zugeteilte Generalstabs-Offizier, damalige Premier-Lieutenant v. Kamecke*) beigegeben.

An Kavallerie konnte wegen Mangels an Fahrzeugen nur der Lieutenant Lemke des pommerschen Husaren-Regiments mit 12 Pferden mitgegeben werden.

Unter dem Vorwande eines aus diesem Grunde schon einmal gemachten Nachtmanövers wurden sämtliche in und bei Düsseldorf stehenden Truppen mit Ausnahme der nötigen Besatzung unter Zurücklassung der Vorposten am Rhein gegen Mitternacht bei Vollmerswerth versammelt. Die nicht zur Expedition bestimmten Truppen so wie die halbe reitende Batterie wurden bei dem Dorfe Hamm am rechten Rheinufer aufgestellt, um im schlimmsten Falle den Rückzug der übergeschifften Truppen decken zu können. Am 2. Dezember 2 Uhr Morgens waren die Fahrzeuge am bestimmten Platze.

Durch das Ausbleiben der vom Maire in Benrath versprochenen Kähne entstand der Übelstand, dafs nur 350 Mann auf einmal übergesetzt werden konnten.

Major v. Knobloch ging daher mit dem 1. Bataillon, der 9. Compagnie und den 12 Husaren zuerst über und landete bei dem Fährhause oberhalb Grimlinghausen. Das Brückenhaus wurde durch-

Neufs ging am 14. auf Jülich zurück; Plotho, Krieg 1813, 14. 3. Teil Seite 201.

*) In der Rangliste von 1820 Major im 25. Infanterie-Regiment.

sucht und in demselben auch ein französischer Kürassier nebst seinem Pferde gefangen genommen*) dann aber sogleich der Marsch in folgender Ordnung angetreten:

Sämtliche Schützenzüge des 1. Bataillons an der Spitze, hierauf die Husaren und eine mit Äxten versehene Abteilung, deren Gewehre die nächste Sektion des nun folgenden 1. Bataillons trug.

Es wurden sogleich 2 Kähne zur Abholung des andern Teils des Füsilier-Bataillons (10., 11., 12. Compagnie) zurückgeschickt und nur der 3. unter Bedeckung der 9. Compagnie am linken Ufer behalten.

Auf die Nachricht, dafs das Dorf Grimlinghausen mit ungefähr 150 Mann Infanterie und Kavallerie besetzt sei, entschlofs sich Major v. Knobloch, den Ort zu umgehen, und liefs daher für den Major v. Mirbach, Commandeur des Füsilier-Bataillons, den Befehl zurück, bei seiner Ankunft am linken Ufer Grimlinghausen von beiden Seiten anzugreifen, die dortige Besatzung gefangen zu machen, dann mit 3 Compagnien auf Neufs zu folgen, die 4. mit den Gefangenen und Kähnen nach dem Neufser Fährhause dem Dorfe Hamm gegenüber zu schicken, indem im Falle des Mifslingens der Unternehmung der Rückzug von Neufs dorthin geschehen sollte.

Major v. Knobloch umging nun mit dem 1. Bataillon Grimlinghausen**) unbemerkt, gewann die Brücke über die Erft und dadurch die Strafse, welche von Cöln durch Grimlinghausen nach Neufs führte.

Beim Weitermarsch auf Neufs wurden mehrere französische Offiziere und Gendarmen gefangen und von ihnen die wichtige Nachricht erhalten, dafs das Obertor von Neufs schwach besetzt und nicht verschlossen sei.

Zwei französische Posten am Eingange der Stadt wurden überrascht und niedergestofsen, ihr Geschrei aber zur unrechten Zeit mit einem Hurrah vom Bataillon***) beantwortet, wodurch die Ausführung der Disposition, in der Stille die Wachen zu entwaffnen, Sammelplätze und Thore zu besetzen, vereitelt wurde.

Der Morgen graute bereits. Die Husaren sprengten vor und entwaffneten die Hauptwache. Das Bataillon eilte durch eine lange enge Strafse dem Marktplatze zu, wo ein Teil der Garnison zum

*) v. Verdy, Geschichte des Infanterie-Regiments Nr. 14.

**) Man kam dem Orte so nahe, dafs man in einem Hause die dort befindliche Dorfwache Karten spielen sah. Kaum war man hinter der Hälfte des Dorfes vorbei, als plötzlich in demselben Alarm geblasen wurde.

***) Das 1. Bataillon hatte eine Stärke von 320 Mann. Verdy, Seite 41.

Appell zufällig schon versammelt war, der nun die Ankommenden mit einer Salve empfing. Der Feind wurde aber sogleich mit dem Bajonett angegriffen und zum Crefelder Thor hinaus geworfen und dies und das Jülicher schnell besetzt und der Rest des Bataillons auf dem Markte aufgestellt. Der Erfolg des Tages wurde durch die Erbeutung eines Adlers gekrönt. Ein Oberst*) (Ob. Pierre Dereix), 2 Oberstlieutenants (Obstlt. Jacques Pelletier und Josephe Lacroix), so wie 4 Kapitäns, 19 Offiziere und 136 Mann waren zu Gefangenen gemacht, eine Menge Material, auch eine Kasse erbeutet.

Inzwischen hatte die 9. Compagnie einer auf der Cölner Strafse erschienene feindliche Kavallerie-Abteilung von 30 Pferden durch eine wirksame Salve zum Zurückgehen genötigt. Der Rest des Füsilier-Bataillons hatte Grimlinghausen**), dessen Besatzung gröfstenteils auf Cöln zurückging, genommen, und war dann auf Neufs gefolgt.

Eine unter den Rittmeistern v. Schönermark mit 14 Pferden der Leibescadron und v. Rheinbaben mit 20 Pferden der 4. Escadron pommerschen Husaren-Regiments auf das linke Ufer geschaffte Kavallerie-Abteilung übernahm die Sicherung auf der Strafse nach Cöln.***)

Neufs blieb von 2 Bataillonen besetzt, um die Schiffbrücke mit sämtlichen Kähnen so wie die bedeutenden Bekleidungsdepots nach Düsseldorf zu schaffen.

Nach dem Fährhause bei dem Dorfe Hamm wurden vom rechten Rheinufer noch zwei Compagnien zur Unterstützung des Majors v. Knobloch hinübergeschickt. Am 3. Dezember Morgens folgten 40 Kosacken nach Neufs.

Oberst v. Hobe genehmigte, da nach allen eingegangenen Meldungen auf mehrere Stunden weit nichts vom Feinde zu sehen war, dafs Major v. Knobloch noch bis zum Abend in Neufs bleiben könne; das Herüberschaffen der Brücken und Fahrzeuge, welche in die Erft versenkt waren, ging sehr mühevoll und langsam von Statten.

*) Vom Lt. v. Ostrowski zum Gefangenen gemacht, dem es auch gelang, die von Cöln nach Wesel bestimmte Post abzufangen.

**) Beim Sturm auf Grimlinghausen zeichneten sich ferner Unteroffizier Eggert und die Füsiliere Beck, Heckert, Schulz, Repke, Siegert aus, welche später bei dem Rückzuge nach dem Rheine ihren verwundeten Kameraden die Tornister trugen.

***) Das rühmliche und entschlossene Benehmen des Wachtmeisters Perger vom pomm. Füs.-Regt. ist hierbei wiederholt hervorgehoben worden.

Der frühere Plan, Neufs besetzt zu halten, mufste aufgegeben werden, weil der Ort nicht haltbar befunden wurde, die schnelle Wiederherstellung der Schiffbrücke unmöglich, nach allen Nachrichten Cöln sehr stark besetzt war, mithin die Besatzung in Neufs zu sehr gefährdet sein würde.

Die Richtigkeit dieser Voraussetzung ergab sich bald.

Am 3. Dezember gegen 3 Uhr Nachmittags ging die Meldung ein, dafs der Feind in der Stärke von 3600 Mann mit Kavallerie und 6 Geschützen von Cöln im Anmarsch sei. Die geringe Kavallerie wurde bald vom Feinde zurückgedrängt, welcher schnell auf Neufs vorrückte.

Major v. Knobloch, dem kaum 800 Mann zur Verfügung standen und dem es vor Allem darauf ankam, sich bis zum Einbruch der Nacht zu verteidigen, um dann sich unter dem Schutze derselben über den Rhein zurückzuziehen, ging dem weit überlegenen Feinde mutig entgegen.

Kapitän v. Massow,*) verdeckt vor der Stadt aufgestellt, griff die feindliche Avantgarde mit den Tirailleuren des Füsilier-Bataillons so unerwartet an, dafs sie sich auf den Haupttrupp bei Grimlinghausen zurückziehen mufste. Der Feind**), durch dies kühne Vordringen aus Neufs sichtlich überrascht, unternahm keinen weiteren Angriff, so dafs Major v. Knobloch Zeit gewann, in gröfster Ruhe und Ordnung und ohne einen Mann zu verlieren Neufs räumte, um sich bei dem Hammer Fährhause mit seinem ganzen Detachement einzuschiffen, welches sich um 5 Uhr Morgens weiter auf dem rechten Ufer befand.

Der Verlust am 2. und 3. Dezember bestand aus 3 verwundeten Offizieren (Kapitän v. Keller, Lieutenant v. Mechow und Lieutenant v. Nafs) so wie 40 Mann.

Der Feind hatte am 2. Dezember allein 6 Offiziere, 36 Mann tot auf dem Platze gelassen und über 40 Mann fand man noch im Lazarette vor. Major v. Knobloch wurde für diese Waffenthat Oberstlieutenant.***)

---

*) Wurde Major und erhielt das eiserne Kreuz 1. Klasse, letzteres auch Kapt. v. Keller; das eiserne Kreuz 2. Klasse erhielten 5 Offiziere und 12 Unteroffiziere und Gemeine für das Gefecht.

**) Vom General Bourain kommandiert, biwakierte die Nacht hinter Grimlinghausen und wagte es erst am 4. Morgens in Neufs einzuziehen.

***) Über den Einflufs des Neufser Überfalls auf die Gesamtoperationen findet sich in F. Koch: Mémoires pour servir de la Campagne de 1814 Tome, I. pag. 60. Folgendes:

Am 5. Dezember war Parade vor dem Oberst v. Hobe in der Allee- (früher Napoleons-)Strafse in Düsseldorf, wobei der eroberte Adler dem 2. Reserve-Regiment vorangetragen wurde.

Dieser Adler war mit in Gold gestickter Fahne dem 150. Linien-Regiment vom Kaiser Napoleon für die Schlacht bei Jena verliehen und wurde durch den Premierlieutenant v. Kamecke zu S. Maj. dem Könige ins grofse Hauptquartier nach Frankfurt a. M. gebracht.

Bei derselben Parade hatte jeder Soldat des 1. und Füsilier-Bataillons einen roten so wie beim 2. Bataillon einen gelben in Neufs erbeuteten Haarbüschel auf dem Czako. Auf eine Bitte des Regiments-Commandeurs für die Spielleute des 1. Bataillons das Tragen der roten Haarbüschel zu gestatten, äufserte sich S. Maj. in einer Kabinets-Ordre d. d. Freiberg den 8. Januar 1814, dafs Allerhöchst Dieselben nicht abgeneigt seien, solche den Spielleuten zu belassen, »indefs sollen sie erst nach Beendigung des Krieges getragen werden.« Es kam jedoch hierzu nicht. Der Kriegsminister, General v. Witzleben, beantwortete wiederholte Anträge später, dafs S. Maj. die Verheifsung allerdings gegeben, solche aber durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 28. August 1820 wieder aufgehoben habe, »da Allerhöchst Dieselben es nicht für passend erachteten, dafs die Spielleute eines Regiments französische der Form nach von der in der Armee üblichen ganz abweichende Abzeichen trügen.«

Wenige Tage nach dem Neufser Überfall unternahm der Oberstlieutenant v. Thümen von Dinslaken mit 50 Füsilieren des 1. pommerschen Infanterie-Regiments (Kapt. v. Kalkreuth) und 50 Jägern des Grenadier-Bataillons desfelben Regiments (Lt. Mathias) eine nächtliche Unternehmung gegen Orsoy, wobei einige Kassen und viele Vorräte genommen wurden.

Das Detachement Hobe marschierte am 19. Dezember*) mit

„D'un autre côté un parti j'eté près de Dusseldorf sur la rive gauche du Rhin, par le général Borstell, qui bloqnait Wesel, avait surpris Neufs. A la verité ce poste fut repris de suite, par un détachement aux ordres des généraux Beauvaix et Guinette, du corps du comte Sebastiani; mais cette incursion avait forcé le duc de Tarente à s'éloigner de l'Yssel, et à porter vers Neuss les divisions Amey et Charpentier. —

General v. Borstell machte durch Parolbefehl vom 3 Dezember 1813 der Division den Überfall auf Neufs bekannt und fügt hinzu:

„So sind die Truppen meiner Division die ersten Preufsen gewesen, welche den Rhein auf diese für unsere Waffe ehrenvolle Weise überschritten haben."

*) An diesem Tage machte General v. Bülow den Versuch, in Holland die in seiner linken Flanke gelegene Festung Herzogenbusch durch Handstreich zu nehmen.

Zurücklassung der Kosacken und eines kleinen Kommandos über Mühlheim a. d. Ruhr und Dorsten nach Borken, wo es am 23. eintraf und sich mit der Brigade v. Borstel vor Wesel wieder vereinigte.

Vor dem Abmarsch der Brigade nach Holland beabsichtigte der General v. Borstell eine Überrumpelung der Festung, wozu der General v. Bülow seine Einwilligung gegeben:

»p. v. Kamecke wird Ihnen bester v. Borstell nun schon gesagt haben, dafs ich sehr gerne meine Einwilligung zu der Unternehmung auf Wesel gebe.

Die Sache ist zu wichtig, als dafs man nicht Alles versuchen sollte, was möglich ist. Nach dem mir heute übersandten Projecte sehe ich indessen, dafs viele sehr glückliche Umstände zusammentreffen müssen, wenn die Sache gelingen soll.

Da verschiedene Posten aufgehoben werden müssen, bevor der eigentliche Sturm beginnt, so befürchte ich, dafs auf der Citadelle zu zeitig Lärm entstehen wird.

Im Kriege mufs man Manches wagen, wovon der Ausgang ungewifs; mifslingt etwas, so mufs man sich trösten; man hat nicht Alles in seiner Gewalt.

Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen Erfolg. Der Ausgang sei aber, wie er wolle, so werde ich die Sache bei dem Könige vertreten. Ich freue mich herzlich, wenn ich nur Jemand finde, der Unternehmungsgeist hat.

Bommel den 25. Dezember 1813.

gez. v. Bülow.

An

Herrn Generallt. v. Borstell Excellenz.«

Am 24. Dezember Nachmittags versammelten sich die zur Unternehmung bestimmten Truppen bei Diersfort.*)

Leider verhinderte das plötzliche Steigen des alten Rheines die ganze Unternehmung.

Der ursprüngliche Plan für den Oberstlieutenant v. Knobloch war von einem ehemals in österreichischen Diensten gewesenen Hauptmann Kiehnmüller (oder Kiehnmeier?) angegeben worden. Er

*) Der schöne Geist der Division sprach sich bei dieser Gelegenheit wieder vorzüglich aus; ganze Bataillone boten sich freiwillig zur Erstürmung der Citadelle an. Dem Oberstlt. v. Knobloch wurde vom Divisions-Commandeur der Befehl über diese Freiwilligen aller Bataillone anvertraut. Die genaue Stärke war: 2 Stabsoffiziere, 4 Kapitäns, 34 Subalternoffiziere, 68 Unteroffiziere, 8 Spielleute, 32 Gefreite, 800 Gemeine.

bestand darin, daſs man an einer seichten Stelle den alten Rhein überschreiten wollte, zwischen dem neuen Rhein und der Festung Wesel sich unbemerkt durchschleichen und dann einen Teil der bei Büderich befindlichen Rheinbrücke von einem Detachement abtragen lassen wollte, um Unterstützung von dieser Seite zu verhindern. Indem man sich alsdann der Citadelle näherte, sollte diese mit Sturm genommen werden, wobei man darauf rechnete, daſs $^2/_3$ der Besatzung aus Holländern bestand, welche zur Ausführung des Unternehmens willig die Hand würden geboten haben. Glückt die Wegnahme der Citadelle, so sollte mit Hülfe des Oberstlieutenant v. Rüchel der Angriff auf die Redouten unternommen werden.

Zu diesem Zwecke versammelte sich, wie bereits erwähnt, das Detachement des Oberstlieutenants v. Knobloch am 24. Dezember Nachmittags 4 Uhr auf dem Schloſs Diersfort, woselbst die Offiziere mit dem Angriffsplan bekannt gemacht und von dem General v. Borstell noch insbesondere die einzelnen Aufträge desſelben durchgegangen wurden.

Nachdem die zur Ausführung nötigen Utensilien bestehend in groſsen und kleineren Leitern, Bohlen, Böcken und starken Stricken, so wie Äxte, Brecheisen, Spaten, Faschinen und einem Fanal auf 8 Wagen aufgeladen waren und die Mannschaft eine doppelte Portion Branntwein erhalten hatte, marschierte das Detachement, so rangiert wie es beim Angriff auf einander folgen muſste, um 8 Uhr Abends von Schloſs Diersfort ab und schlug, geführt vom Hauptmann Kiehnmüller den Weg nach der Insel ein, welche alter und neuer Rhein unterhalb der Festung Wesel bildeten. Um 10 Uhr langte man daselbst an und lud die Utensilien in gröſster Stille auf der Stelle ab, wo das Detachement den alten Rhein passieren sollte, welcher beim gewöhnlichen Wasserstande so seicht ist, daſs Fuſsgänger ihn ohne Gefahr passieren können.

Zum höchsten Erstaunen und Verdruſs fand man aber den Fluſs plötzlich so angeschwollen, daſs die zum Überschreiten desſelben hineingeworfenen Faschinen, schon nachdem mehr als 5 Fuſs gedammt, nicht mehr auf den Grund zu bringen waren, sondern fortschwammen und daſs die Böcke, auf welche die Bohlen gelegt werden sollten, nicht den Grund erreichten.

Überzeugt von der Unmöglichkeit mit den vorhandenen Mitteln unter solchen Umständen den Übergang über den alten Rhein zu bewirken, gab der Oberstlieutenant v. Knobloch den Befehl zur Wiederaufladung der Utensilien und zum Rückmarsch nach Schloſs Diersfort, was ungestört ausgeführt wurde.

General v. Borstell liefs die Truppen am 25. gegen Tagesanbruch den Rückmarsch in die Cantonnements antreten. Der Feind hat von dem beabsichtigten Angriff keine Ahnung gehabt.

General v. Borstell äufsert sich später in einem Privatbriefe hierüber wie folgt:

»Rysbergen bei Breda den 16. Januar 1814.«

»Von unseren Thaten in Holland und Brabant habe ich Ihnen mein Lieber noch nichts hören lassen.

Von meinem Posten vor Wesel wurde ich den 26. Dezember durch den Grafen Orurk*) abgelöst.

Vor meinem Abgange wollte ich den Versuch machen zur Abkürzung des Weges durch Wesel zu marschieren; in der Nacht des heiligen Abends rückten meine Truppen muthig vor Wesel. Knobloch**) sollte mit 800 Freiwilligen die Citadelle im Rücken angreifen und durch mehrere falsche Angriffe unterstützt werden. Die Expedition war gewagt, aber ich und alle, die die Lage kennen, glauben mir, dafs sie gelungen wäre, wenn nicht unerwartet der alte Rhein, den Knobloch passiren mufste, 3 Fufs gestiegen wäre, so dafs unsere vorbereiteten Übergangsanstalten unzureichend waren.«

Der einzige Mann, welcher bei der Expedition umkam, war ein Ulan vom westpreufsischen Ulanen-Regiment, der mit dem Regiments-Adjutanten Lieutenant Wellmann in das Wasser geschickt wurde um Schritt vor Schritt mit seiner Lanze die Tiefe des Wassers zu sondieren; es war strenge befohlen, keinen Lärm zu machen. Die Strömung erfafste Beide, doch vermochte Lieutenant Wellmann noch umzukehren, der Ulan trieb dem jenseitigen Ufer zu und indem sein Pferd sich dort erhob, überschlug es sich, Mann und Pferd versanken lautlos in der Flut, nachdem er noch ein Zeichen gegeben, dafs der Strom zu tief sei zum Durchwaten.

Am 27. Dezember marschierte die Brigade durch russische Truppen abgelöst, von Wesel***) ab und folgte dem Armee-Corps nach Holland. —

Das von französischen Truppen entblöfste Holland hatte nach der Schlacht bei Leipzig den nahenden Verbündeten lebhaft entgegen gejubelt: »vivant onze Bevryders«.

Die Leiter der Bewegung »Oranje boven!« waren Gijsbert Karel van Hogendorp, Fr. Ad. van der Duijn und Graf v. Limburg-

*) Vom Wintzingrodischen Corps.

**) Dieser hervorragende Offizier fiel am 31. Januar 1814 beim Sturm auf Lier.

***) Die Festung hielt sich bis zum Frieden und wurde am 6. Mai 1814 erst übergeben.

Stirum. Es kam am 17. November 1813 zu den ersten Thätlichkeiten zwischen den Holländern nnd der aus 400 Mann bestehenden Besatzung im Haag, mit welcher General Bouvier des Eclats sich am 18. November nach Gorknm zurückzog. Zwoll, Gröningen und Campen besetzte um die Mitte des November eine Abteilung von russischen Corps des General Czernitscheff.

Die darauf erfolgte Erstürmung von Arnheim am 30. November gab den weiteren Unternehmnngen einen festen Anhalt.

An diesem Tage landete zu Scheveningen Prinz Willem Frederick von Oranien-Nassau, der Sohn des letzten Statthalters Wilhelm V., der 1806 in der Verbannung gestorben war, und trat die Regierung des Landes als souveräuer Fürst an.

Die antifranzösische Gesinnung des holländischen Volkes, insbesondere auf dem Lande und in den kleinen Städten, sprach sich gegen die fremden Heere fast allgemein aus und der von den deutschen Offizieren nnd Soldaten in den Quartieren ihren Wirten aus Galanterie zugebrachte Trinkspruch: »Oranje boven!« wurde von ihnen stets freundlich aufgenommen nnd ebenso erwidert. Nicht minder nahmen sie die Anfmerksamkeit sehr hoch anf, die die Offiziere vom Armee-Corps des Generallieutenant v. Bülow dadnrch gegen die holländischen Patrioten an den Tag legten, dafs sie während ihres vorübergehenden Aufenthaltes in diesen Provinzen ein orangefarbenes Bändchen im Knopfloch trugen.

Amsterdam wurde am 24. November mit 700 Kosacken besetzt. General Benkendorf, der sich mit 2000 Kosacken bei Harderwyk am Zuider-See eingeschifft hatte, erreichte die Hanptstadt am 1. Dezember und bemächtigte sich der festen Plätze Magden nnd Halfwegen.

Am 2. Dezember bezogen die Truppen des Generals v. Bülow um Utrecht Quartiere. Zu dieser Zeit hatten die Franzosen in Holland nnd Brabant nur noch Delfziel an der Ems, Naarden, Dewenter, Nymwegen, Gorknm, Grave, Herzogenbnsch nnd Bergen op-Zoom inne.

Am 10. Dezember besetzte General Benkendorf Breda. Die unter Graham gelandeten Engländer besetzten Willemstadt. Die englische Regierung hatte sich bereit erklärt das Land mit Kriegsmitteln aller Art zu unterstützen. —

Die Brigade Borstell traf über Emmerich und Doesburg am 29. Dezember 1813 bei Arnheim ein, woselbst sogleich die Vorposten bis an die Waal vorgeschoben wurden, um Nymwegen zu beobachten.

Am 5. Januar 1814 marschierte die Brigade nach dem Bommler Waardt und von dort am 8. über Heusden nach Hochstraaten.

Der Oberst v. Hobe erhielt die Bestimmung den Bommler Waardt besetzt zu halten und zugleich die Festung Herzogenbusch*) zu beobachten und so viel wie möglich einzuschliefsen.

Er hatte zugleich den Oberbefehl über das Detachement des Obersten Graf Lottum,**) welcher seit dem 5. Januar Nymwegen mit 6 Compagnien besetzt hatte und von dort aus die Festung Grave und die Gegend von Cleve, welche durch die Garnison von Wesel beunruhigt wurde, beobachten liefs, ferner das Elb-Infanterie-Regiment,***) welches bei Deventer und Zütphen stand.

Aufser der Beobachtung von Herzogenbusch hatte das Detachement Hobe die Aufgabe, die nur mit einem schwachen preufsischen Bataillon besetzte Festung Heusden, so wie die unterhalb Bommel und Heusden geschlagenen Schiffbrücken gegen mögliche Ausfälle von Herzogenbusch aus zu sichern, indem der Verlust dieser wichtigen Punkte, den bis Breda vorgerückten General v. Bülow von dem Bommler Waardt und Holland ganz abgeschnitten hätte. In dieser Lage erforderte die Festung Herzogenbusch die meiste Aufmerksamkeit. Diese ziemlich bedeutende Stadt von 13,500 Einwohnern in 3773 Häusern liegt in einer sehr unzugänglichen morastischen, mit Kanälen durchschnittenen Gegend.

Der Hauptwall ist mit Mauerwerk verkleidet und von Bastionen

*) s'Hertogenbosch, gewöhnlich s'Bosch genannt, französisch Bois le Duc, hat seinen Namen vom Herzog Gottfried v. Brabant, der ihm 1184 Städterechte gab. Am 19. Dezember 1813 hatte General v. Bülow bereits den Versuch gemacht Herzogenbusch zu nehmen. Die Generale v. Oppen und v. Krafft näherten sich von 2 Seiten der Festung, doch blieb die ganze Unternehmung auf eine Kanonade beschränkt. Der Chef des Generalstabes v. Valentini wurde hineingeschickt, aber ohne Erfolg. Prinz Friedrich der Niederlande († 8. Septbr. 1881), der Schwiegersohn König Friedrich Wilhelm III. v. Preufsen, wohnte der Unternehmung als Zuschauer bei.

**) Derselbe ist in Schels S. 262 irrtümlich vor Herzogenbusch. Der Aufsatz in Schels folgt im Wesentlichen den Angaben des Lieutenant Kretschmer vom kurm. Landwehr-Regiment, den er als Jäger-Offizier bezeichnet. Diese belletristisch interessanten Schilderungen des Augenzeugen enthalten viele kriegsgeschichtliche Irrtümer.

***) 3 Bataillone des 4. Reserve oder Elb-Infanterie-Regiments unter Oberstlieutenant v. Reufs. Die Bataillons-Commandeure waren Oberstlieutenant v. Hanstein und v. Stutterheim, Füsilier-Bataillon Major le Blanc. Das Regiment (jetzt 3. westphälisches Infanterie-Regiment Nr. 16) war im Juli 1813 aus dem 3. Musketier und 1. und 2. Reserve-Bataillon des 3 ostpreufsischen Infanterie-Regiments formiert.

flankiert. Vor ihren Thoren lagen unbedeutende Ravelins, aber fünf selbstständige Forts umgaben die Stadt.

Von diesen lag die Ortenschanze und Crevecoeur gegen Norden, Sainte Isabelle und Saint Antoine gegen Süden und Pettelaer im Osten.

Die Citadelle Papenbrill an der Nordseite der Stadt war in durchaus gutem Zustande und durch völlig ungangbares Terrain von 3 Seiten unangreifbar, aufserdem noch durch ein starkes bombenfestes Reduit besonders verteidigungsfähig.

So lange das Fort Crevecoeur im Besitze der Festung, konnte die ganze Gegend am linken Maasufer durch grofse Schleusen unter Wasser gesetzt werden. Da der Feind die Besatzung dieses Forts, so wie sämtlicher Aufsenwerke nicht gehindert, war auf eine verhältnismäfsig sehr schwache Garnison mit Sicherheit zu schliefsen. Im Fort Crevecoeur waren zu den dort vorgefundenen 2 eisernen 12pfündigen Kanonen 50 Kugel- und 56 Kartätschschüsse vorrätig, in St. Andree 2 eiserne 12pfündige Kanonen und dazu 115 Kugel- und 42 Kartätschschüsse.

Dorthin kommandierten Artilleristen waren Infanteristen zur Handreichung überwiesen. Die Besatzung der Festung war etwa 1500 Mann stark, aus Veteranen, Mariniers und Rekruten zusammengesetzt, mit Geschütz, Munition und Lebensmitteln in Überflufs versehen.

Da Herzogenbusch von wenigen Truppen nur weitläufig blockiert werden konnte, war auch die Verbindung der benachbarten Gegend mit der Festung nicht ganz zu unterbrechen. Dieser Umstand ward zur Erlangung sicherer Nachrichten aus der Festung, zur Anbindung eines Verständnisses mit mehreren angesehenen Bewohnern benutzt, welche teils gut holländisch gesinnt waren, teils ihren eigenen Vorteil dabei sahen, wenn die Festung den Franzosen entrissen würde.

Mehrere zwischen den Einwohnern und der Besatzung früher entstandene Mifshelligkeiten gaben der Versicherung Glauben, welche im Namen der Bürger durch Herrn Hubert und einigen Anderen, mit denen die geheimen Unterhandlungen angeknüpft waren, gegeben wurde, dafs sie zu einem nächtlichen Überfall der Festung thätig die Hand bieten und unseren Truppen selbst ein Thor öffnen wollten.

Auf den Bericht des Oberst v. Hobe genehmigte Generallieutenant v. Bülow die vorgeschlagene Unternehmung.

Oberst v. Hobe hatte am 20. Januar Ideen über eine Unternehmung auf Herzogenbusch eingereicht; in denselben führt er aus, dafs der

Kundschafter, welcher vorher mit noch 2 Bürgern aus der Stadt gekommen sei, die den Einwohnern vorgelegten Fragen wie folgt beantwortet habe:

Sie wollten das Vugter und Hintamer Thor jedes mit 100 Mann stürmen, die an jedem Thor stehenden 2 Kanonen umstürzen und uns die Zugbrücke und Thore öffnen, dann mit Abzug der an die Thore detachierten noch übrigen 200 Bürger die Orter und die Nieuwstraat, die zum Fort Papenbrill führen, mit 100 Mann besetzen und solchergestalt die hoffentlich (!?) cinzeln fliehenden Franzosen auffangen. Bei der Ohlmühle nnd am Hackel wären die Wälle zu ersteigen; doch stehen daselbst Posten, welche nachdem vorgestern einige hier herabsteigende Jnden entdeckt wurden, verstärkt worden sind.

Zu dem sind auf jeder Wache deren 8, in der Stadt sind 5 Mariniers, also zuverlässige Lente.

Ein Veteranen-Offizier und ein Sergeant sei bisher gewonnen und sicher.

Wörtlich sagt er weiter: »Unterdessen bitte ich Ew. Excellenz mir das nöthige Geschütz, womöglich 12pfündiges und einige Haubitzen auch russische Einhörner anhero zu senden.«

»Das Geschütz, besonders die Haubitzen, brauche ich, um meinem Angriff Ansehen zu geben, der Garnison zu imponiren und den Bürgern Vertrauen zu erwecken, auch nöthigenfalls das Fort in Respect zn halten.«

General v. Bülow bemerkte darunter »bei einem solchen Unternehmen braucht man eigentlich wenig Geschütz, indessen kann man ihm einiges hingeben. Die Sache aber hat Eile und mufs durchaus übermorgen ausgeführt werden.

Die zum Angriff bestimmten Truppen können nicht viel leiden im Fall die Sache mifsglückt, sie müssen nur nicht bei Tage aus der Festung marschiren, für die Stadt können wir in dem Fall nicht haften.« —

Das Detachement des Obersten v. Hobe wurde durch das 1. Bataillon colbergischen Regiments (Kapitän v. Borke) und dem Füsilier-Bataillon 9. Reserve-Regiments (Major v. Zglinitzki) unter Oberst v. Zastrow und einer halben 12pfündigen Batterie*) verstärkt.

Der plötzlich eingetretene Frost bestimmte den Oberst v. Hobe die Nacht zum 25. Januar**) für die Unternehmung zu wählen; die

*) Von der Batterie des Hauptmanns Conradi, der Reserve-Artillerie des 3. Armee-Corps angehörend.

**) Plotho giebt den 26. Januar an, Die „Geschichte des Colbergischen

gewonnenen Bürger wurden hiervon benachrichtigt, Signal und Stnnde verabredet. Einige Tage vorher war der Kommandant nochmals aufgefordert worden und hatte die Übergabe zwar verweigert, sich indessen dem in die Festung gesandten Offizier als einen ziemlich schwachen Mann, der besonders von einem Kriegscommissariat der Besatznng abhängig, gezeigt.

Die Truppen waren am 24. Abends zur Unternehmung versammelt. Der Citadelle Papenbrill gegenüber ward die halbe 12 pfündige Batterie hinter den durch einen Bruch führenden Damm aufgestellt, nm von dieser nnangreifbaren Seite den Feind zn beschäftigen und die Garnison, wenn sie aus der Stadt in die Citadelle zurückgehen wollte, in Unordnung zn bringen. 2 Compagnien des 3. Bataillons 2. kurmärkischen Landwehr-Regiments nnter Kapitän v. Stutterheim deckten diese Batterie nnd folgten, nachdem das angegriffene Thor in nnseren Händen in die Stadt.

Major v. Closter mit dem 1. Bataillon 2. kurmärkischen Landwehr-Regiments, am 24. Abends 9 Uhr von Crevecoeur anfgebrochen, hatte die in Hedel und Engeln stehende Compagnie anf dem Marsche an sich gezogen, traf am 26. Morgens 3 Uhr mit dem Bataillon in Hintem ein. Um $4^1/_2$ Uhr Morgens hörte er Kanonenschüsse von Vugt her, nnd gleich darauf begannen die bei Orten stehenden Kanonen ihr Fener gegen die Stadt.

Er schickte eine Patrouille an die vor dem Hornwerke am Hintemer Thor liegende aufgezogene Zugbrücke. Zwei Leute mit

---

Regiments von v. Bagensky" sagt ebenfalls, am 26. sei Herzogenhusch gefallen.

General Grolmann (Damitz) Feldzug 1814, II. Teil S. 199 sagt zwar auch 25/26, doch bemerkt er:

„Der Kommandant Oberst Laritrie flüchtete sich in die Citadelle, wo er sich jedoch auch am folgenden Tage aus Mangel an Lebensmitteln ergab." Das müfste dann am 27. gewesen sein. Da nun die Kapitulation „Bois le Duc le 26. Janvier 1814" vom Oberst de la Raitrie selbst unterschrieben ist, müfste die Einnahme der Stadt auf den 25. fallen. Für die Nacht des 24./25. sprechen die vorliegenden Papiere des Rittmeisters Wellmann, damaligen Adjutanten des westpreufsischen Ulanen-Regiments. Dieselben haben corrigiert statt 25. z. 26. den 24./25. Kretschmer sagt in einem Gedicht Seite 147 „in der Nacht des Sturmes den 24. Januar 1814" wobei er des Geburtstages des grofsen Königs gedenkt.

Das vom Regiments-Adjutanten geführte offizielle Tagebuch des westpreufs. Ulanen-Regiments sagt am 25. Januar, während jeder Tag vor und nachher richtig ausgefüllt ist: „in der verflossenen Nacht um 4 Uhr Morgens geschah der Angriff." Ferner vorher den 24. Jan.: „Der Major Beier traf Nachm. 4 Uhr in Voigt ein und es wurden die Angriffsbestimmungen für den folgenden Morgen ertheilt."

an langen Stielen befestigten Sensen liefs er vorgehen, um unter Bedeckung von 24 Tirailleuren, denen 30 Mann mit Brettern, Leitern, Brechstangen und Äxten folgten, die Seile, an denen die Zugbrücke hing, zu zerschneiden. Mit den Sensen wollten sich die stark gefrorenen Seile nicht zerschneiden lassen, und ebenso wenig konnte die Zugbrücke mit einem hierzu mitgenommenen Anker heruntergezogen werden.

Ein gewisser Jan Roland,*) der einige Tage vorher aus der Stadt entwichen und dem Bataillon zu der Expedition gefolgt war, erstieg daher mittelst einer Leiter die Brücke und zerhieb die Seile mit einem Beile. Die Brücke fiel. Major v. Closter schickte gleich einen Zug des Bataillons vor; derselbe drang, nachdem das Gitterthor eingerissen, bis an das Hauptthor, welches aber trotz aller Mühe nicht gesprengt werden konnte. Die Pallisaden an beiden Seiten des Thores, welche den Wall schützten, wurden daher zum Teil niedergehauen, und durch die Lücken der Wall erklommen. Am Thore blieb 1 Offizier mit einigen Mann zur Sicherung des Thores und der 2 dort befindlichen Kanonen zurück.

Das Bataillon drang bis auf den Markt. Hier traf die Avantgarde des bereits von der Vugter Seite eingedrungenen 1. Bataillon des colbergischen Regiments und bemerkte man einige 60 Feinde auf der Ortener Strafse, die mit dem Bajonett zurückgetrieben wurden.

Auf der anderen Seite der Stadt geschah zur selben Zeit, von den Obersten v. Hobe und v. Zastrow selbst geleitet, der Angriff auf das Vugter Thor. Es waren dazu beim Fort Isabell versammelt: 1 Bataillon colbergischen Regiments und das Füsilier-Bataillon 9. Reserve-Regiments, 1 Schwadron Ulanen-Regiments (Rittmeister v. Podbielsky) und 2 Kanonen und 2 Haubitzen der 6pfündigen reitenden Batterie.

Die Geschütze waren im Fort Isabell etwa 1000 Schritt von der Stadt aufgestellt. Der Feldwebel Rink der Leib-Compagnie des colbergischen Regiments (später für sein braves Benehmen zum Offizier vorgeschlagen) hatte am 25. Abends mit dem Füsilier Christian Schmidt der 10. Compagnie des Füsilier-Bataillons 9. Reserve-Regiments eine Patrouille durch das Wasser auf dieser Seite gegen Herzogenbusch gemacht, um zu sehen, ob es möglich sei, über die Brücke oder nebenher zu kommen. Der hierdurch mit

*) Schels, nach Kretschmer, nennt ihn Jan van Bowlen, der Dorfdiener des Maire Janette des Dorfes Vugt.

der Örtlichkeit bekannte Feldwebel Rink, so wie der Adjutant des westpreußsischen Ulanen-Regiments Lieutenant Wellmann,*) welcher für diesen Tag in die Adjutantur des Obersten v. Hobe berufen war, begleitete die Avantgarde, welche aus 1 Schützenzug des colbergischen Regiments (Lieutenant Müller), 1 Schützenzug des Füsilier-Bataillons (Lieutenant Schlichting) bestand. Lieutenant Wellmann hatte hierbei Gelegenheit sich besonders auszuzeichnen:

»Er ging mit dem Vortrabe von 50 Füsilieren gegen die Festung vor, erstieg mit ihnen zugleich die Festungsmauern und half, mit Hülfe eines aufgefundenen feindlichen Gewehrs, die Franzosen durch die Strafsen zurücktreiben.« **)

Nach Übersteigung des Walles wurde nach kurzem Widerstande die Wache am Vugter Thor überwältigt und drang nun Major v. Zglinitzki schleunigst mit dem Füsilier-Bataillon ein. Da drei aufserhalb des Thores befindliche Brücken abgetragen waren, war diese Unternehmung hier mit grofser Kühnheit verbunden. Das Bataillon stiefs in der Stadt auf einzelne Abteilungen, die im Begriff waren, sich zusammenzuziehen, begünstigt durch die Dunkelheit der Nacht und die vielen sehr engen Strafsen, die auf kürzestem Wege zur Citadelle führten. Die Letztere wurde sogleich geschlossen und von dort auf den Feind ein lebhaftes Kartätschen- und Kleingewehrfeuer nach der Esplanade und dann auf dieselbe senkrecht führenden Strafsen eröffnet.

Die Schwadron Podbielsky***) und die Compagnien des 3. Bataillons kurmärkischen Landwehr-Regiments rückten nun auch in die Stadt, um die Ordnung in derselben herzustellen, in welcher, nachdem der fliehende Feind der Citadelle zugeeilt war, auch aus Bürgerhäusern einige Schüsse fielen.†)

Oberst v. Hobe schickte im heftigen Feuer seinen Adjutanten, den Stabsrittmeister Rheinbaben, als Parlamentär zum Kommandanten,††)

*) Wurde für Herzogenbusch zum eisernen Kreuz I. Klasse vorgeschlagen, nachdem er für Grofsgörschen die II. Klasse erhalten.

**) Wortlaut der kurzen Beschreibung der Einnahme von Herzogenbusch in der Geschichte des 1. Ulanen-Regiments von Major v. Treskow. Krämer, Potsdam 1861. Seite 390.

***) Die Schwadron rückte im Laufe des 25. in Quartier nach Vugt und beliefs den Lieutenant Gustke mit 30 Pferden in der Festung.

†) Die frühere Mitwirkung der Bürger (Schiffer) S. 273, Schels, österr. Mil.-Zeitschrift 1839, ebenso Soldatenfreund 1838 S. 2118 ist jedenfalls sehr unwahrscheinlich.

††) Von einer Gefangennahme des Kommandanten nach Schels S. 274 und im Kretschmer'schen Bericht des Soldatenfreundes S. 2119, wo dieselbe für den

um ihn, wie vor 8 Tagen schon einmal geschehen, zur Übergabe der Citadelle aufzufordern.

Der Adjutant kam ungeachtet des Feuers glücklich in die Citadelle, erhielt zwar anfangs eine abschlägige Antwort, doch auf seine eindringlichen Vorstellungen hin endlich den Antrag eines Waffenstillstandes auf 24 Stunden.

Obgleich er für diesen Fall nicht instruiert war, schlug er doch den langwierigen Waffenstillstand ab und bewilligte ihn auf eine Stunde.

So kam endlich durch die fortgesetzten Bemühungen des Rittmeisters v. Rheinbaben um 1 Uhr Mittags die Kapitulation zu Stande, nach welcher die ganze Garnison, mit Ausnahme der auf ihr Ehrenwort zu entlassenden Offiziere und der Veteranen, die nach ihrer Heimat entlassen wurden und in Jahresfrist nicht wieder dienen durften, kriegsgefangen wurde: 1 Obrist, 56 Offiziere und gegen 1000 Mann*), worunter 150 Kranke.

Aufserdem fielen vier Fahnen der Marine, 151 Geschütze**) (131 Kanonen, 4 Haubitzen, 16 Mörser) und einige 60,000 Pfund Pulver dem Sieger in die Hände, welcher keinen Toten und nur einige Blessierte verloren hatte.

Um 4 Uhr Nachmittags marschierte die Besatzung auf das Glacis, wo sie das Gewehr streckte, wobei, wie Kretschmer schreibt: »unsere Hauboisten sehr fröhlich »Hopp Marianchen, Hopp Marianchen lafs die Püppchen tanzen« spielten.«

Da der General v. Bülow das Elbinfanterie-Regiment zur Besatzung nach Herzogenbusch***) schickte, rückten die Truppen des

---

Kommandanten wenig schön weitläuftig ausgeschmückt wird, wissen die officiellen Berichte nichts. Grolmann läfst ihn sogar, wie erwähnt, noch 24 Stunden länger in der Citadelle. Die Kapitulation ist aufser vom Geniekommandanten M. Le Blanc und dem commissaire de Guerres Desjardins vom Kommandanten colonel Moulé de la Raitrie selbst unterschrieben.

*) Schels österr. Mil.-Zeitschrift 1839 S. 262 sagt: die Besatzung zählte 2000 Mann und führt Kretschmer „Soldatenleben Danzig 1838 II. B. S. 116—263" als Quelle an, während Koch „Mémoires de la campagne 1814 II. B." 1. Abteilung S. 128, sie auf 650 Mann unter Obrist Laraitrie, Plotho „Krieg 1813—14 III." S. 103 auf 900 Mann angiebt.

**) Diese Artilleriebestände der Festung Herzogenbusch, der Forts Papenbrill, St. Andree und Crevecoeur wurden am 1. April 1814 durch den königlich preufsischen Major der Artillerie v. Mathiefsen an den fürstlich niederländischen Artillerie-Lieutenant Kloeck übergeben.

Plotho giebt die Zahl der eroberten Kanonen nur auf 80 an, Schels nach Kretschmer auf 153.

***) Der spätere Kommandant, Oberstlt. v. Rüchel-Kleist, Commandeur des

Obersten v. Hohe*) (der im März General wurde und für Herzogenbusch den Orden pour le mérite erhielt) am 30. Januar ab und stiefsen 6. Februar 1814 in Brüssel wieder zu der Brigade v. Borstell, welche den General Maison, der mit ungefähr 8000 Mann bei Hay stand, beobachtete.

Die drei erwähnten Episoden aus dem grofsen Befreiungskampfe, nur Tropfen im Meere der zahlreichen Grofsthaten, regen zur Betrachtung über Handstreiche an, die in jenem Kriege den Franzosen gegenüber weit zahlreicher auftreten, wie im letzt vergangenen Feldzuge. Der lebhafte Franzose ist sorglos und nachlässig im Sicherheitsdienst zu allen Zeiten gewesen und ruft die Unternehmungslust seines Gegners hierdurch wach.

Alle drei Überfälle haben den Vorteil für sich, im befreundeten Lande oder von den Einwohnern mehr oder weniger unterstützt und begünstigt zu sein.

Elementare Hindernisse, Wasser und Eis sind zu überwinden.

Faktoren auf die gerechnet: Kähne bei Neufs, genügende Übergangsanstalten bei Wesel, die Hülfeleistung der Bürger bei Herzogenbusch, fallen aber plötzlich aus. Die frühe Morgenstunde ist naturgemäfs zu ihrem Beginne stets gewählt.

Doch ist die damalige Zeit auch in Anschlag zu bringen. Die Preufsen von hoher Begeisterung, und Vaterlandsliebe getragen nach den in allen Schichten des Volkes tief empfundenen Jahren der Knechtschaft; der Gegner im Nachgefühle verlorener Schlachten und qualitativ doch auch gegen frühere Jahre sehr zurückgegangen.

Der Kampf bei Neufs, obgleich glücklich, hat nicht den erwarteten Nutzen für das Wintzingerode'sche Corps gehabt, da ein Festhalten des Punktes nicht möglich war. Das glückliche Rückpassieren der Expeditionstruppe ist hier beachtenswert.

Bei Wesel, welches sich bis zum Schlusse des Feldzuges hielt, zwangen natürliche Verhältnisse ein Aufgeben des Planes. Der Fall von Herzogenbusch hat indessen durch die Möglichkeit des dauernden Besitzes, auf die Operationslinie des III. preufsischen und des ihm folgenden III. deutschen Armee-Corps seine Rückwirkung ausgeübt.

1. westfäl. Landwehr-Regiments (heute Landwehr-Regiment Nr. 16), welcher dem holländischen Gouvernement die Festung übergab, erhielt von den Bewohnern der Stadt eine goldene Dose zur Erinnerung.

*) Er starb als Generallieutenant und Commandeur der 15. Division zu Cöln am 27. Dezember 1822, 57 Jahre 3 Monate alt im 44. Dienstjahre.

XIV.

Aus dem Leben des weiland kursächsischen Generals der Infanterie v. Lindt.

Vor einigen Monaten brachten verschiedene Zeitungen die Nachricht, dafs zu Bamberg bei der Bestattung des daselbst im April d. J. verstorbenen königllich bayerischen Kammerherrn Maximilian v. Palans, welcher der Letzte seines Stammes war, die jetzt selten vorkommende Ceremonie des Schildzerbrechens vollzogen worden sei, wobei ein Freiherr v. Redtwitz die solennen Worte gesprochen habe: »Freiherr von und zu Palans heute noch und dann nimmermehr!« Dieser jüngst verstorbene Kammerherr v. Palaus war der Enkel des zu Ende des vorigen Jahrhunderts oft und rühmend genannten kurfürstlich sächsischen Generals der Infanterie v. Lindt, welcher in den von 1793 bis 1796 stattgehabten Reichskriegen gegen Frankreich die nach und nach an den Rhein entsendeten sächsischen Kontingente mit grofsem Geschicke geführt hatte. Die Familie v. Lindt ist schon seit Jahren ausgestorben. Der Name des Generals v. Lindt nimmt aber einen ehrenvollen Platz in den Annalen der sächsischen Armee ein. Mit Rücksicht hierauf hat der vorgenannte Kammerherr v. Palaus zwei in seinem Besitz befindliche Portraits des Generals v. Lindt vor einigen Jahren an das kurfürstlich sächsische Kriegsministerium eingesendet, um das in der Armee noch fortlebende Andenken seines Grofsvaters hierdurch zu ehren. Diese beiden Bilder sind nachmals in den Besitz der beiden königlich sächsischen Grenadier-Regimenter übergegangen, weil dieselben als Rechtsnachfolger des vormaligen Regimentes Leib-Grenadier-Garde anzusehen sind, zu dessen Chef und General-Kommandanten v. Lindt im Jahre 1801 ernannt worden war.

In keiner der dem Verfasser dieses zugänglich gewesenen Realencyclopädien findet sich ein biographischer Artikel über v. Lindt vor und auch die hiesige königliche öffentliche Bibliothek weist bezüglich seiner nur eine einzige Monographie auf, welche im Jahre 1806 bei Arnold in Dresden von einem unbekannten Verfasser

herausgegeben worden ist. Vermutlich sind die bald nach Lindt's Ableben über Sachsen hereingebrochenen Kriegsdrangsale daran Schuld gewesen, dafs für die Erhaltung des Andenkens an diesen verdienstvollen Mann bisher so wenig geschehen ist. Ohne einer später vielleicht von berufener Hand abzufassenden ausführlichen Biographie v. Lindt's (die freilich ohne zeitraubende archivalische und kritische Forschungen nicht herzustellen sein wird) vorzugreifen, mögen nachstehend in Kürze die wichtigsten Momente aus dem Leben v. Lindt's erwähnt werden. Die vorliegenden Angaben sind teils vorzugsweise der vorerwähnten Monographie teils alten Ranglisten und anderen kriegsgeschichtlichen Urkunden entnommen, deren Benutzung dem Verfasser gütigst gestattet worden ist.

Anton Franz Hermann Lindt ist am 29. April 1730 zu Frankfurt a/M. geboren. In Bezug auf den Stand und die Verhältnisse seiner Eltern ist nichts Näheres zu ermitteln gewesen. Sie scheinen wohlhabend gewesen zu sein, da Lindt seinen ersten Unterricht durch Privatlehrer erhalten hat. Von 1742 bis 1746 befand sich Lindt behufs seiner weiteren Vorbereitung für den Militärstand, wozu er früh grofse Neigung zeigte, in Strafsburg und wurde im Jahre 1746 als Zögling mit Unteroffiziers-Rang in die seit 1742 zu Dresden bestehende kursächsische Ingenieur-Akademie aufgenommen, welche den Zweck hatte, geeignete Subjekte zum Ersatze etwa abgehender Ingenieur-Offiziere heranzubilden. Durch Fleifs und musterhaftes Betragen zeichnete sich Lindt so vorteilhaft aus, dafs ihm seitens der bei der Akademie als Lehrer fungierenden Offiziere überaus belobende Zeugnisse erteilt wurden. Wegen dieser günstigen Begutachtung seiner Qualifikation folgte bereits unterm 2. Dezember 1780 die Ernennung Lindt's zum Souslieutenant beim Ingenieur-Corps. Durch sein reges Vorwärtsstreben hatte er sich nicht nur das Wohlwollen seines seitherigen Chefs, des General-Lieutenants v. Fürstenhof, sondern auch das des damaligen Generals v. Rochow in hohem Grade erworben. Auf Wunsch des Letzteren wurde Lindt unterm 30. August 1751 vom Ingenieur-Corps zur Infanterie, und zwar zu demjenigen Regiment versetzt, dessen Chef General v. Rochow selbst war. Von Anfang 1752 bis 1755 fungiert er, nachdem er inzwischen am 15. April 1754 zum Premier-Lieutenant aufgerückt war, beim General v. Rochow als Adjutant. Genannter General stand dem 2. der damals bestehenden Generalate vor, welches sein Stabsquartier zu Naumburg hatte. Da den Befehlshabern der Generalate weitgehende Befugnisse zustanden, und deren Geschäftskreis sich auf zahlreiche Gegenstände erstreckte, so bot

diese Stellung dem Lieutenant Lindt willkommene Gelegenheit, sich mit den verschiedenen Zweigen der Militär-Verwaltung vertraut zu machen. Unterm 22. Februar 1755 erhielt Premier-Lieutenant Lindt in seinem bisherigen Regimente die Charge eines Stabs-Kapitäns übertragen, und schon im nächstfolgenden Jahre, also in einem Alter von erst 26 Jahren, gelangte er in den Besitz einer eignen Compagnie, eine Stellnng, welche damals ihren Inhaber sehr wesentliche pekuniäre Vorteile gewährte.

Lindt konnte sich jedoch seiner günstigen Lage nur sehr kurze Zeit erfreuen. Denn, nachdem im August 1756 Sachsen von der preufsischen Invasion betroffen worden war, und die kursächsische Armee in Folge der Kapitulation von Struppen zu bestehen aufgehört hatte, wurde die Lage der sächsischen Offiziere eine sehr mifsliche. Doch erfuhr der Kapitän Lindt, wahrscheinlich mit Rücksicht auf den Umstand, dafs er aus Frankfurt gebürtig war, eine verhältnismäfsig günstigere Behandlung. Denn während im Allgemeinen die gefangenen sächsischen Offiziere in verschiedenen Städten Sachsens interniert wurden, erhielt Lindt die Erlaubnis in seine Vaterstadt Frankfurt zurückzukehren. Er verweilte jedoch daselbst nur solange, bis ihm verbürgte Nachricht davon zuging, dafs aus den zahlreichen Revertenten (d. h. den ehemals kursächsischen Soldaten, die sich dem preufsischen Dienste wieder entzogen hatten) in Ungarn ein selbstständiges sächsisches Corps gebildet werde. Sobald er sich über diesen Punkt vergewissert hatte, reiste er ungesäumt nach Ungarn ab, um dem Commandeur der dort neuerrichteten sächsischen Brigade, General Galbert, seine Dienste anzubieten. Es kam jedoch nicht zu seiner Anstellung bei einem der neugebildeten sächsischen Truppenkörper. Denn bald nach seinem Eintreffen in Ungarn erging ein Befehl des König-Kurfürsten aus Warschau, in Gemäfsheit dessen sich Kapitän Lindt nach Aussig in Böhmen begehen und daselbst das Sammeln nnd Weiterbefördern der noch fortgesetzt in den böhmischen Grenzdistrikten eintreffenden sächsischen Revertenten leiten sollte. Auch in diesem neuen Wirkungskreise entwickelte Lindt grofse Geschicklichkeit und unermüdlichen Pflichteifer. Während seines längern Aufenthaltes in Böhmen kam er dienstlich mehrfach in Berührung mit dem kaiserlich königlichen Feldmarschall-Lieutenant Grafen Andreas v. Hadick. Dieser hochgebildete Heerführer überzeugte sich bald von Lindt's besonderer Begabung, und, da er wünschen mochte, Lindt's genaue Kenntnis der Terrainverhältnisse des Kurfürstentums Sachsen zum Vorteil der in diesem Lande operierenden österreichischen Armeen zu verwerten,

so machte er dem Kapitän Lindt den Vorschlag, den nächsten Feldzug (1758) bei seiner, der Hadick'schen Armee mitzumachen. Nach erlangter Genehmigung seitens seines Landesherrn ging Lindt auf diesen Vorschlag ein und ist sodann, obwohl er in der sächsischen Armee fort avancierte, in den Feldzügen 1758 bis einschl. 1762 unausgesetzt österreichischen Heeresteilen zugeteilt gewesen. Die Berichte des Grafen Hadick über Lindt's Verhalten im Felde lauteten so günstig, dafs der König von Polen unterm 12. Oktober 1758 dessen Beförderung zum Major anbefahl, obwohl ihm noch 6 Kapitäns in der Anciennetät vorgingen. Während seines Aufenthaltes im Hadick'schen Hauptquartiere stand übrigens Lindt in fortwährender Korrespondenz sowohl mit dem König von Polen als auch mit dem Grafen Brühl. Auch bekundete sich das grofse Vertrauen, welches sowohl sein Landesherr, als auch der kaiserliche Hof in ihn setzten, dadurch, dafs er wiederholt zu wichtigen Sendungen nach Warschau und Wien verwendet wurde.

Bei dem Hadick'schen Corps war dem Major Lindt längere Zeit die Funktion eines General-Quartiermeisters anvertraut, wodurch es ihm möglich wurde, sich bei Entwerfung der Dispositionen zu den beabsichtigten kriegerischen Unternehmungen zu beteiligen. Da ihm aufserdem öfter die Führung von Detachements übertragen wurde, so fand er auch genügende Gelegenheit, sich vor dem Feinde auszuzeichnen. Daher enthielt der vom 2. September 1760 datierte Befehl seine Beförderung zum Oberstlieutenant betr., die Motivierung »wegen seiner in denen campagnes geleisteten besonders ausgezeichneten Dienste.«

Als nach Eintritt des Friedens im J. 1763 die kursächsische Armee wiederum neu gebildet wurde, trat Lindt als Oberstlieutenant bei dem nunmehrigen Regiment Prinz Maximilian ein, welches bis 1759 den General v. Rochow zum Chef gehabt hatte. Um dieselbe Zeit hatte er als kurfürstlicher Kommissar denjenigen Teil des der Reichsarmee zugeteilt gewesenen Otto'schen Frei-Corps zu übernehmen, welcher zur Verstärkung des Sacken'schen leichten Dragoner-Regiments in den sächsischen Dienst aufgenommen wurde. Ferner erhielt er das Kommando desjenigen kombinierten Infanterie-Bataillons, welches im August 1775 zu Dresden zusammentrat, um das am 1. Januar 1776 Gültigkeit erlangende Exerzier-Reglement einzuüben. Gegen Ende des Jahres 1775 vermählte sich Oberstlieutenant Lindt mit Catharine Constanze v. Gudenus, Tochter des kurfürstlichen mainzischen Regierungsrates Freiherrn v. Gudenus zu Erfurt, und wurde unterm 11. April 1777 zum überzähligen

Obersten bei seinem bisherigen Regimente befördert, das von 1764 bis 1778 den Grafen Solms zum Chef hatte. Der Kaiser Joseph II. erhob laut Diplom vom 10. Oktober 1777 den Obersten Lindt in den deutschen Reichs-Adelstand »wegen der in denen bei der kaiserlich königlich. Armee gemachten Feldzügen erwiesenen Tapferkeit und besonderen Verdienste.« Diese Standeserhöhung ward laut Verordnung der kursächsischen Kabinetskanzlei vom 7. Januar 1778 für Sachsen anerkannt. Laut Ordre vom 1. Mai 1778 wurde v. Lindt als kommandierender Oberst an die Spitze des Regiments »Kurfürstin« berufen und machte in dieser Stellung den bayerischen Erbfolgekrieg mit. U. A. kommandierte er Anfang August 1778 die Vorposten des Belling'schen Detachements bei Gabel leitete Mitte September die zur Deckung der Neifse dienenden Verteidigungsanstalten, und zeichnete sich bei verschiedenen kleineren Gefechten aus, welche zwischen den sächsischen Vorposten und den leichten Truppen der gegenüberstehenden Österreicher vorfielen.

Bald nach Beendigung des bayerischen Erbfolgekrieges und noch im J. 1779 liefs König Friedrich II. dem Obersten v. Lindt das Anerbieten machen, unter sehr vorteilhaften Bedingungen in den königlich preufsischen Dienst zu treten; v. Lindt lehnte jedoch diesen Antrag ebenso ab, wie ähnliche ihm früher seitens der österreichischen Regierung gemachte Vorschläge. Unterm 21. November 1781 erhielt er das Kommando des Infanterie-Regiments Prinz Clemens und wufste durch seine auf die militärische Ausbildung der ihm untergebenen Mannschaft verwendete grofse Sorgfalt die besondere Zufriedenheit des General-Inspecteurs Grafen zu Anhalt zu gewinnen. Von jetzt ab hatte sich v. Lindt eines ziemlich raschen Avancements zu erfreuen. Denn er wurde unterm 14. Februar 1784 zum General-Major, 13. September 1784 zum General-Inspecteur, 24. Dezember 1786 zum Chef des Infanterie-Regiments v. Riedesel (bis 1759 v. Rochow) und 29. Dezember 1790 zum General-Lieutenant ernannt. Seit v. Lindt an die Spitze eines General-Inspektorats der Armee berufen worden war, wirkte er unermüdet darauf hin, die praktische Ausbildung der Armee zu erhöhen, und es mag wohl zu grofsem Teil seinen Anregungen zu danken gewesen sein, dafs in der Zeit vom bayerischen Erbfolgekriege bis zu den Reichskriegen gegen die Franzosen 1793 seitens der sächsischen Regierung für die Vervollkommnung der Armee so vieles gethan wurde. Namentlich wurden die vom General v. Lindt an den Kurfürsten erstatteten Vorträge Veranlassung dazu, dafs die gröfseren Zusammenziehungen von Truppen, welche bis dahin

gewöhnlich während des Frühjahrs vorgenommen worden waren, seit dem Jahre 1788 zur Herbstzeit stattfanden. Welchen grofsen Wert der Kurfürst auf die erprobte Kriegserfahrung Lindt's legte, ging u. A. daraus hervor, dafs er sich von ihm im Jahre 1790, als zwischen Preufsen und Österreich Differenzen auszubrechen drohten, einen eingehenden Vortrag erstatten liefs über die solchenfalls zu treffenden militärischen Mafsregeln.

Nachdem durch einen Reichstagsbeschlufs vom 23. November 1792 die Aufstellung einer Reichsarmee am Rhein gegen Frankreich angeordnet worden war, stand v. Lindt, mit Ausnahme einiger Monate im Jahre 1795, während deren er erkrankt war, und durch Generallieutenant v. Zezschwitz vertreten wurde, an der Spitze der 1793 bis 96 an den Rhein entsendeten kursächsischen Kontingente. Dieselben hatten in den ersten beiden Jahren eine Stärke von etwa 6000 Mann mit 2700 Pferden, in den letzten beiden Jahren zählten sie je 10,000 Mann mit ziemlich 5000 Pferden. — Vor dem Feinde that sich das sächsische Kontingent namentlich im Juli 1793 bei der Einnahme von Mainz, sowie am 29. und 30. November 1793 bei der (1.) Schlacht bei Kaiserslautern oder Moorlautern besonders hervor. Generallieutenant v. Lindt wurde nicht nur durch 2 belobende Handschreiben des Königs von Preufsen, sondern auch durch Verleihung des grofsen roten Adlerordens ausgezeichnet. Unter den zahlreichen Gefechten, welchen Lindt während der späteren Rheinfeldzüge beiwohnte, war nur das am 15. Juni 1796 bei Wetzlar stattfindende Treffen von gröfserer Bedeutung, bei welchem die Sachsen in Verbindung mit dem österreichischen Corps des Feldmarschall-Lieutenant v. Werneck über die Franzosen unter Jourdan einen glücklichen Erfolg errangen. Nach Beendigung der Revolutionskriege wurde dem Generallieutenant v. Lindt das Kommando über diejenigen Truppen übertragen, welche den bis Ende 1797 an den Landesgrenzen aufgestellten Cordon bildeten. Im Jahre 1799 ward v. Lindt zum General der Infanterie befördert und 1801 vom Kurfürsten zum Chef und General-Kommandanten des Regiments »Leib-Grenadier-Garde« ernannt, was als eine besonders hohe Auszeichnung galt.

Im Jahre 1802 kommandierte v. Lindt noch das grofse Exerzierlager, in welchem die gesamte kurfürstliche Armee in der Zeit vom 11. bis 20. September vereinigt war. Dann aber wurde in Folge der vielen aufreibenden Anstrengungen, denen er während seines bewegten Lebens ausgesetzt gewesen war, sein Gesundheitszustand immer schwankender. Im April 1805 befiel ihn plötzlich eine

Brustentzündung, welche am 4. Mai seinen Tod herbeiführte. In Nr. 91 der Leipziger Zeitung vom 9. Mai 1805 zeigte seine Familie diesen Trauerfall an. Die Beerdigung des General v. Lindt erfolgte auf dem (neuen) Friedhofe der römisch-katholischen Gemeinde zu Dresden. Das Ableben v. Lindt's wurde in der Armee aufrichtig betrauert. Denn er hatte durch seine oft bethätigten, vorzüglichen Charaktereigenschaften ebenso sehr die Zuneigung der Offiziere als die der Mannschaften zu gewinnen gewufst. Es überlebten ihn seine Wittwe, 2 Söhne, Friedrich und Carl, ingleichen 2 Töchter, Marianne und Antonie; gegenwärtig ist diese Familie auch in der weiblichen Linie völlig erloschen. Die Wittwe und der älteste Sohn des Generals, welcher nach erfolgter Auflösung der Schweizer-Leibgarde, bei der er als Premierlieutenant stand, von einer ihm gewährten Pension lebte, starben bereits in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Der 2. Sohn, Carl Adolph Valentin Friedrich August v. Lindt, stand zuletzt als überzähliger Stabs-Offizier beim damaligen III. Schützen-Bataillon zu Wurzen und lebte seit 1839 als pensionierter Major in Dresden, wo er am 16. Mai 1860 starb. Beide Söhne waren unvermählt geblieben. Die ältere der beiden Töchter Marianne, geb. 1795, war als Hofdame bei Ihrer Königlichen Hoheit der Herzogin v. Arnberg, vermählten Herzogin von Bayern, angestellt und heiratete 1823 den königlichen bayerischen Kammerherrn und Appellationsgerichtsrat Freiherrn v. Palaus (geb. 1780, gest. 1858). Sie starb 1877, nachdem das Ableben ihrer jüngeren, unvermählt gebliebenen Schwester Antonie im Jahre 1869 zu Dresden erfolgt war.

XV.

Die norddeutsche Feldpost während des Krieges mit Frankreich 1870/71.

Von
v. Wulffen,
Oberst z. D.

(Schlufs.)

Mit der gröfsten Umsicht sind die deutschen Feldpost-Anstalten während des Krieges geleitet und von Etappe zu Etappe weiter geführt worden! — Mit stiller, selbstloser Aufopferung — mit Mühe und Arbeit — unter den gröfsten Entbehrungen, Strapazen und Gefahren haben ihre sämtlichen Ober- und Unter-Beamte die ihnen gestellten Aufgaben gelöst. —

Wenn die Feldpost-Anstalten nach den anstrengendsten Märschen Abends spät — häufig erst mitten in der Nacht — mit den Truppen in die Quartiere einrückten und Alle Ruhe, Stärkung und Erholung suchten und fanden, dann begann für die Feldpost-Beamten erst ihre eigentliche Arbeit und Thätigkeit. Dann mufsten sie in kalten, unwirtlichen Räumen, die sie sich oft in den stark belegten Ortschaften, deren Einwohner gröfstenteils geflohen waren, erst mit vieler Mühe ermitteln mufsten, das Post-Büreau einrichten — die vielen Säcke voller Briefe — Postkarten — Packete und Geldsendungen für jeden — auch den kleinsten Truppenteil genau ordnen — in die verschiedenen Journale eintragen u. s. w.

Die Arbeitslast und die Schwierigkeiten, welche unsere wackeren Feldpost-Beamten in den Quartieren und Biwaks zu überwinden hatten, schildert in treffender Weise die Denkschrift über die norddeutsche Feldpost. Ich kann daher nichts Besseres thun und unsern Feldpost-Beamten kein schöneres und gröfseres Lob erteilen, als wenn ich den in Betracht kommenden Abschnitt hier wiedergebe.

Unter der Überschrift: »Etablirung der Feld-Postbüreaus auf den Märschen; Einquartierung und Verpflegung der Feldpost« spricht sich der Verfasser folgendermafsen aus:

»Nächst der Herstellung der Verbindungen bereitete den mobilen Feld-Postanstalten die Erlangung der zum Dienstbetriebe erforderlichen Räumlichkeiten die meisten Erschwernisse. Der Vorsteher einer mobilen Feld-Postanstalt ist zugleich Führer seiner Kolonne und hat für Beschaffung der Dienstlocalitäten, sowie für die Unterbringung und Verpflegung seiner Mannschaften und Pferde Sorge zu tragen. Da nun zum Voraussenden eigner Quartiermacher das Personal nicht ausreicht, so fand die Feldpost in Feindesland nach beendetem Marsche meist alle Quartiere, wo solche überhaupt vorhanden waren, voll belegt. Es bedurfte stundenlangen Umhersuchens, um ein notdürftiges Unterkommen zu erlangen.«

»Mit Rücksicht auf die Nachteile, welche für den Postbeförderungsdienst hieraus erwuchsen, ist zwar auf den Antrag des General-Postamtes von dem königlichen Kriegs-Ministerium unterm 17. Oktober eine Verfügung erlassen worden, wonach die Truppen-Kommandos für geeignete Räumlichkeiten zum Dienstbetriebe der Feld-Postanstalten und zur Unterbringung des Personals und der Pferde in den Marschquartieren soweit als thunlich im Voraus mit sollten sorgen lassen; die kriegerischen Verhältnisse aber machten die Ausführung dieser wohlwollenden Absicht gar oft unthunlich.«

»Abgesehen von den zahlreichen Fällen, in denen die Feldpost gemeinschaftlich mit den Truppen biwakiert und parkiert hat, war auch in Dörfern und Städten manchmal nicht das kleinste Plätzchen zur Etablierung eines Feld-Postbureaus zu erlangen und wo ein solches, sei es in einer Kirche, Schule, Küche oder auf einem Treppenflure gewonnen wurde, blieb das Arbeiten bei Frostwetter und elender Beleuchtung doch noch sehr behindert. Dafs das Beamtenpersonal für sich selbst häufig gar kein Unterkommen oder höchstens eine Lagerstätte auf blofsem Fufsboden fand, und dafs dabei die Verpflegung oftmals nur auf das Allernotdürftigste sich beschränken konnte, ist unter kriegerischen Verhältnissen nicht mehr als natürlich. Auch haben die Feld-Postbeamten jene Strapazen mit den Truppen gern und willig ertragen.«

»Für die Schaffner und Postillone, welche den Einflüssen der rauhen Witterung am meisten ausgesetzt waren, liefs das General-Postamt, als der Winter eintrat, wollene Decken, Ohrenklappen, Tuchhandschuhe, Leibbinden und Filzschuhe liefern. Auch in den Kreisen des Publikums nahm man mit freundlicher Teilnahme darauf Bedacht, den Feld-Postbeamten die Kriegsstrapazen zu erleichtern. Auf Anregung des hiesigen Kaufmanns J. Borkheim trat im November 1870 ein Comité zusammen, welches durch bald darauf

gebildete Zweig-Comités in Bremen und Hamburg unterstützt, mit Hülfe reichlich gespendeter Liebesgaben zwei grofse Transporte an wollenen Unterkleidern, Tabak, Cigarren, Fleischwaaren und stärkenden Getränken dem mobilen Feld-Postpersonal nach dem Kriegsschauplatz übersandte. Diese, sowie die vom General-Postamt gelieferten Sachen haben, namentlich bei dem vielfachen Biwakieren in strenger Kälte, gute Dienste geleistet. Die Zahl der Erkrankungen war bei dem Feld-Postpersonal keine allzugrofse.«

»Der Dienst wurde im engen Quartier, wie im Biwak, so gut es immer anging, wahrgenommen. In welcher Weise Letzteres geschehen ist, wird durch die beispielsweise nachstehend angeführten Rapporte der Feld-Postexpeditionen der 18. und 22. Infanterie-Division veranschaulicht. In dem einen dieser Rapporte heifst es: Vom 20. bis 23. August haben wir Biwak bei St. Ail bezogen. Hier empfing die Expedition die erste gröfsere Sendung von Geldbriefen, bei deren Bearbeitung, auf ausgebreiteten Decken, zwei Beamte einen vollen Tag beschäftigt waren. Die Feldpost war hinter einem dichten Knick etabliert, die Sortiertaschen hingen an eingerammten Pfählen. Wind und Regen waren aber sehr störend, so dafs öfter eingepackt werden mufste. Dieser Umstand veranlafste den Divisions-Commandeur, der Expedition aus den Bänken der Kirche in St. Ail von Pionieren eine geräumige Hütte bauen zu lassen. Dieselbe wurde am 22. Abends 9 Uhr fertig gestellt, sofort bezogen und bureaumäfsig eingerichtet, aber nicht benutzt, weil am anderen Morgen früh 4 Uhr alarmiert wurde und der Abmarsch über Roncourt nach Montoix-la-Montagne erfolgte.«

Der andere Rapport lautet im Auszuge: »Am 21. November rückte die Feldpost-Expedition von Chartres nach Digny, am 22. ins Biwak Vaupillon bei la Loupe, in der Nacht auf den 23. weiter ins Biwak bei Dircy, am 23. Mittags nach Bellême, am 24. nach Nogent-le-Rotrou, am 25. nach Authon, am 26. zurück nach Nogent-le-Rotron, am 27. ins Biwak bei Bonneval, am 28. Morgens 5 Uhr nach Bouneval, am 29. nach Orgères, am 30. nach Toury.«

»Wegen der täglichen Marschbewegungen, welche gröfstenteils von früh Morgens bis Abends spät anhielten und eine immer gröfsere Entfernung von den bestehenden festen Feldpost-Stationen und Coursen zur Folge hatten, konnte die Zuführung der Sachen nicht mit der wünschenswerten Regelmäfsigkeit durchgesetzt werden. Briefmassen haben sich indes nicht angehäuft. Reklamationen sind nicht vorgekommen.«

»Selbst auf den Gefechtsfeldern, oder in unmittelbarer Nähe

derselben, bei den Verbandplätzen haben die Feldpost-Anstalten vielfach ihre fliegenden Bureaus aufgeschlagen, Briefe eingesammelt und für Verwundete das Ausfüllen von Korrespondenz-Karten besorgt, und wohl keine ihrer Dienstverrichtungen sind von den Truppen dankbarer anerkannt worden als diese.«

»Am Tage nach der Schlacht von Gravelotte waren allein von dem Feld-Postamt des XII. Armee-Corps, welches von 3 Uhr Morgens ab in Roncourt inmitten des Schlachtfeldes biwakiert und von dort aus die Briefe und Korrespondenz-Karten eingesammelt hatte, acht grofse Säcke mit Briefen u. s. w. nach der Heimat abzusenden. Vor und während dieser Schlacht waren auch mehrere andere Feldpost-Anstalten bemüht, reitende Beamte und Feldpostillone bis unmittelbar in die Gefechtsaufstellung zum Einsammeln von Briefen vorzusenden. So z. B. die Feldpost-Expedition der 25. Infanterie-Division, welche dafür von dem Divisions-General besonders belobt wurde und während der ganzen Schlacht in unmittelbarer Nähe der Division, auf freiem Felde biwakierend, verblieb.«

»Das Feldpostamt des Garde-Corps entsandte gleichfalls zwei reitende Beamte und zwei Feldpostillone zu den in Gefechtsstellung stehenden Truppen, um dort Korrespondenz-Karten zu verteilen und dieselben demnächst zur schleunigsten Absendung nach der Heimat wieder einzusammeln. Dreimal kehrten die Postillone mit stets gefüllten Briefsäcken zurück.«

»Ein Gleiches geschah Seitens des Feld-Postamts des X. Armee-Corps.«

»Das Feld-Postamt des VII. Armee-Corps beorderte am 15. August drei reitende Postillone nach dem ausgedehnten Schlachtfelde von Pange, Colombey und Courcelles, um von den in Gefechtsstellung stehenden Truppen Briefe einzusammeln. Auch dort kehrten die Postillone dreimal mit gefüllten Briefsäcken zurück.«

»Nach der Schlacht bei Mars-la-tour (16. August) hatte die Feld-Postexpedition der 6. Infanterie-Division mitten auf dem Schlachtfelde ihr Biwak aufgeschlagen, um die dort eingesammelten, für verwundete Soldaten vielfach von den Beamten der Feldpost selbst geschriebenen Briefe zu bearbeiten und in grofser Zahl abzusenden. Da weder Tische noch Stühle vorhanden waren, halfen sich die Beamten in der Weise, dafs sie eine Pferdedecke ausbreiteten und diese als Sortiertisch benutzten.«

»Nicht minder war die Feldpost bei den übrigen grofsen Schlachten und Gefechten in der angegebenen Weise thätig, namentlich während der Schlachttage bei Sedan. So hatte z. B. der

Feldpostmeister vom IV. Armee-Corps am 30. August mit einem Schaffner und einem Postillon sich nach dem Schlachtfelde begeben, während des ganzen Tages Briefe eingesammelt und dieselben am anderen Morgen zur weiteren Expedition dem Feld-Postamte durch einen reitenden Postillon zustellen lassen.«

»Wo nur ein Postwagen auf der Landstrafse sich zeigte, wurde er von marschierenden und biwakierenden Truppen als Briefablage benutzt. Um solche Dienstleistungen zu erleichtern und dem Mangel geeigneter Bureauräume im Felde thunlichst abzuhelfen, wird es sich empfehlen, die mobilen Feldpostanstalten künftig mit Fahrzeugen zu versehen, innerhalb welcher auch während des Marsches die Bearbeitung der eingehenden und abzusendenden Korrespondenz bewirkt werden kann.« —

Mit wenigen markigen Strichen hat der Verfasser der bezeichneten Denkschrift hier ein klares, verständliches Bild von den enormen Schwierigkeiten entworfen, mit denen die deutschen Feldpostbeamten in Frankreich zu kämpfen hatten. —

»Die deutsche Feldpost hat keine »Friedensformation« zur Unterlage, sondern wird bei jeder eintretenden Mobilmachung »neu« gebildet!« — In diesen wenigen Worten, mit denen die Denkschrift über die norddeutsche Feldpost beginnt, liegt eine solche Fülle von »Disziplin«, »Ordnung«, »Umsicht«, »Pflichttreue«, »Arbeit« und »Schwierigkeiten aller Art«, dafs man erstaunen mufs und es nicht hoch genug anerkennen kann, dafs es im Jahre 1870, trotz des Mangels an jeglicher Friedensformation, dem preufsischen General-Postamte gelungen ist: »in dem kurzen Zeitraume von neun Tagen ein Personal von 726 Ober- und Unter-Beamten mit 795 Pferden und 172 Fahrzeugen für die norddeutsche Feldpost »mobil« zu machen und »zum Abmarsch bereit zu stellen«, und zwar ohne dafs der bisherige Post- und Telegraphen-Dienst, trotz seiner so bedeutend vergröfserten Ausdehnung und Vervielfältigung — trotzdem ihm so viele notwendige Arbeitskräfte plötzlich entzogen werden mufsten — dennoch in keiner Weise vernachlässigt — nirgends eingeschränkt oder ganz sistiert wurde!« —

Wahrlich! das war eine Leistung, welche auch heute noch das gröfste Lob und die allgemeinste Anerkennung verdient. Ganz besonders wenn man in Betracht zieht, was der Verfasser im I. Abschnitt der Denkschrift darüber weiter sagt:

»Das gesamte Personal war von dem Generalpostamte bereits während des Friedens im Voraus bezeichnet und wurde von den

verschiedenen Stationsorten telegraphisch nach den Mobilmachungsorten einberufen.«

»Soweit die Ausrüstungsgegenstände bestimmungsmäfsig nicht schon zur Friedenszeit vorrätig zu halten waren, wurden sie auf Grund vorher geschlossener Lieferungsverträge beschafft. Namentlich waren, da der Postverwaltung das Recht der zwangsweisen Pferdebeschaffung nicht zusteht, wegen der Gestellung der Mobilmachungs-Pferde in den meisten Bezirken mit erfahrenen Posthaltern und sonstigen Lieferanten schon während des Friedens Verträge geschlossen, deren Ausführung, ungeachtet des plötzlich eingetretenen grofsen Pferdebedarfs für die Armee, mit einzelnen Ausnahmen pünktlich von Statten ging.«

»Ebenso wurden auch die für Feldpostzwecke von den gewöhnlichen Postcoursen zurückzuziehenden und im Postenlaufe einstweilen anderweitig zu ersetzenden Wagen nach den Mobilmachungsorten dirigiert.«

»Die Beamten bewirkten ihre Ausrüstung selbst.«

»Die gewaltige Massenentfaltung des norddeutschen Bundesheeres hatte gar bald das Bedürfnis ergeben, noch andere, als die im Kriegsetat vorgesehenen Feld-Postanstalten mobil zu machen.«

Also aus dem ganzen preufsischen Staate und später aus dem ganzen deutschen Reiche mufste sich das General-Postamt die für die Feldpost erforderlichen Beamten erst »zusammensuchen«, mufste bei jedem Einzelnen prüfen und abwägen, wo derselbe notwendiger gebraucht wurde — ob in seiner augenblicklichen Friedensstellung oder im Felde? Die für die Feldpost erforderlichen Wagen mufste das General-Postamt von den verschiedenen gewöhnlichen Postcoursen »zusammenraffen« und dann dort wieder anderweitig ersetzen! Der gröfste Teil der Ausrüstungsgegenstände und sämtliche Pferde für die mobilzumachenden Feld-Postanstalten mufsten erst mit Hindernissen, Zeitverlust und »um jeden Preis« beschafft werden! Gleichzeitig mufste auch der gesamte Postdienst, welcher durch die Mobilmachung an Arbeitskraft so bedeutend geschwächt — an Arbeitslast so sehr erhöht worden war, wieder geregelt und geordnet werden.

Und — trotz alledem standen bereits am 24. Juli — also binnen 9 Tagen — »die Feld-Postanstalten überall zum Abmarsch bereit!« —

Alle Achtung vor denjenigen Männern, welche den Mobilmachungsplan für die norddeutsche Feldpost entworfen — die Mobilmachung geleitet und in so erstaunlich kurzer Zeit vollendet haben! Alle Achtung vor all' den Postbeamten, welche jene Männer

bei dieser »Riesenarbeit« unterstützt und mit Aufbietung aller Kräfte mit dafür gesorgt und gearbeitet haben, dafs auch nicht eine Stunde lang auf irgend einer, noch so kleinen und abgelegenen preufsischen Postexpedition der gewohnte, regelmäfsige Postengang gestört oder unterbrochen worden ist! —

Wie bei der Mobilmachung so war auch bei dem Vormarsche und der Aktion unsere Feldpost überwiegend auf die eigenen Kräfte angewiesen, während doch für sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe »ein starker Rückhalt an der eigentlichen Armeegewalt« so unentbehrlich ist.

Deshalb möchte ich gern Jedem meiner ehemaligen Kriegskameraden, die in künftigen Kriegen unsere Truppen führen werden, die ernste Mahnung zurufen:

»Sorget für die Euch zugeteilte Feldpost! Sorget dafür, dafs sie Euren Truppen überallhin, sicher und auf dem Fufse folgen kann!«

»Sorget dafür, dafs die Feld-Postbeamten, welche für Euch und Eure Lieben daheim unausgesetzt und schwer arbeiten müssen, wenigstens Raum, Ruhe und Kraft zu ihrer Arbeit finden. Lafst Euren Generalstab-Intendanten und Stabsfourier auf den Märschen, im Quartier und Biwak für Eure Feldpost ebenso gewissenhaft und gut sorgen wie für jeden Eurer Truppenteile! Und — sorget schliefslich auch dafür, dafs den Feld-Postbeamten der wohlverdiente Lohn und volle Anerkennung zu Teil wird! Denn die Euch zugeteilte Feldpostanstalt ist zwar der numerisch allerkleinste der unter Euren Befehl gestellten Truppenteile und dennoch Einer der für Euch wichtigsten und wertvollsten!«

»Wie Ihr selbst die »Seele« Eures Truppenkörpers seid — Euer Generalstab und Eure Adjutantur den »Kopf« und Eure Soldaten die Tausende von »Gliedmafsen« desfelben bilden, — so ist Eure Feldpost das »Herz« Eures Truppenkörpers! Sie führt in den Briefen »aus« der Heimat durch tausend feine, oft kaum sichtbare und erkennbare Arterieen jedem einzelnen Gliede Eures Truppenkörpers immer wieder frisches und gesundes Blut zu, wodurch es geschmeidig und kräftig erhalten wird. Das durch Strapazen, Entbehrungen, Sorgen um Weib und Kind — Haus und Hof — sich in einzelnen Gliedern Eures Truppenkörpers ansammelnde dicke und ungesunde Blut, welches dieselben ungelenkig und kraftlos macht, leitet Eure Feldpost durch die Briefe »nach« der Heimat rechtzeitig wieder ab.«

»Sorget also unausgesetzt dafür, dafs das »Herz« Eures

Truppenkörpers unter allen Verhältnissen regelmäfsig ruhig und doch kräftig funktionieren kann!«

Bei einem neuen Kriege werden wir noch weit gewaltigere Heeresmassen sofort mobil machen und ins Feld führen müssen. Wir werden dabei immer weiter auf die älteren Jahrgänge der Landwehr und Ersatzreserve zurückgreifen und einen weit höheren Prozentsatz wie bisher an »verheirateten« und »besitzenden« Soldaten in die Reihen der mobilen Feldarmee einstellen müssen. Von diesen zu den Fahnen einberufenen Staatsbürgern werden weit — weit gröfsere Opfer gefordert, wie von allen anderen! —

Nach meinen Erfahrungen waren diejenigen Wehrleute und Reservisten, welche beim Ausmarsche ins Feld fröhlich sangen: »Was scheert mich Weib? — Was scheert mich Kind?« — nicht die besten und zuverlässigsten Soldaten. Es fehlte ihnen der sittliche Ernst und das richtige Gefühl für das, was jedem Menschen das Heiligste und Höchste sein und bleiben mufs. Mit solchen Soldaten wird man wohl einmal eine tapfere tollkühne That ausführen können, aber sich niemals fest und sicher auf ihre Ausdauer — ihren Mut und Gehorsam verlassen können. Ebenso leichten Herzens, wie sie sich von Weib und Kind trennten, ebenso leicht trennen sie sich auch von ihrem Führer und ihrer Fahne, werden »Deserteure« und »Marodeure«! —

Aber Gott sei Dank singen nur sehr — sehr wenige deutsche Soldaten solche Lieder! Bei der Trennung von den Ihrigen beschleicht sie Alle, auch den Rohen und Leichtsinnigen, ein tiefernstes, wehmütiges Gefühl und schwere Sorge um Alles, was sie in der Heimat so plötzlich haben verlassen müssen.

Aber das Bewufstsein, dafs ihr Allerhöchster Kriegsherr in seiner Fürsorge und Weisheit dafür gesorgt hat, dafs Weib und Kind nicht betteln zu gehen brauchen, dafs der Soldat im Felde auch vom fernsten Biwaksplatze — selbst vom blutigen Schlachtfelde aus — durch die »Feldpost« mit den Seinigen und diese mit ihm stets und überall in Verbindung bleiben — er nach wie vor für ihr Wohlergehen sorgen und arbeiten — ihnen mit Rat und That beistehen kann, — mildert ihm den Schmerz der Trennung, erleichtert ihm seine Sorgen und verleiht ihm die Kraft, seine Pflichten als »Soldat« ebenso treu und gewissenhaft zu erfüllen, wie er sie bisher als »Familienvater« und Staatsbürger« erfüllte. Dieses sittlich ernste Gefühl läfst unsere deutschen Wehrleute und Reservisten nie zu rohen, unzuverlässigen, raubenden Landsknechten werden, sondern macht sie zu pflichttreuen und vortrefflichen



Soldaten. Das Bewufstsein, dafs ihr Allerhöchster Kriegsherr in jeder Weise für sie und die Ihrigen in der Heimat sorgt, läfst auch sie willig und gern die schwersten persönlichen Opfer für König und Vaterland bringen. Aber! — Ihre Vorgesetzten und Führer müssen auch dafür sorgen, dafs dieses sittliche Gefühl nicht mit der Zeit und durch den Krieg in ihnen abstirbt — dieses Bewufstsein nicht allmählich in ihnen erlischt. Und darin wird das »deutsche Reichspostamt« die Führer deutscher Truppen durch seine »Feldpost-Anstalten« in immer ausgedehnterem Mafse und in immer wirksamerer Weise unterstützen.

Diesen allgemein sachlichen Betrachtungen und Bemerkungen über den »moralischen Wert« und die »Verdienste« der norddeutschen Feldpost während des Krieges mit Frankreich, mufs ich noch einige persönliche Erinnerungen hinzufügen, um durch selbsterlebte Thatsachen zu beweisen, dafs die »Leistungen« unserer Feldpost oft von ganz unberechenbarer und wunderbarer Wirkung waren, — ganz ungeahnte Erfolge erzielten.

Stets hörte ich es gern, wenn der »Schwager« auf dem Bocke ein munteres Signal oder ein schwermütiges Lied in die Welt hineinblies. Auch heute noch höre ich ein Postsignal immer gern. Erinnert es mich doch an die alte gute Zeit, wo man, zwar dicht zusammengepfercht im engen dunkelen heifsen Postwagen, wenigstens doch als »Mensch« reiste und nicht, wie heutzutage, in rasender Hast und Eile gleich seinen »Gepäckstücken« »expediert« wird. — Wo man schon nach der ersten Station von jedem Mitreisenden ganz genau erfahren hatte: wer? — woher? — wohin? und von weswegen! — Wo man dann, je nachdem, eine gemütliche Unterhaltung und interessante Bekanntschaft anknüpfen, oder mit dem redseeligen Kondukteur und Schwager ordentlich Eins schnacken konnte.

Ein Postsignal aber, welches ich vor 14 Jahren hörte, klingt noch heute wie Sphärenmusik in meinen Ohren, macht mein Herz lebhafter schlagen. Keiner von Allen, welche in jener finsteren Januar-Nacht 1871 auf dem blutgetränkten Schlachtfelde von St. Quentin dieses Postsignal mit mir hörten, wird und kann je in seinem Leben den ergreifenden Eindruck und die wunderbare Wirkung desfelben vergessen! —

Frankreich hatte nach dem Verluste seiner Armeen bei Sedan, Strafsburg und Metz mit grofser Energie und schweren Opfern drei neue Armeen formiert. Mit der aus 2 starken Armee-Corps und

2 kombinierteu Brigaden bestehenden »Nord-Armee« hatte es der General Faidherbe wiederholt versucht, vorzudringen. Unsere I. Armee hatte die Aufgabe dies zu verhindern. In den Schlachten an der Hallue am 23. und 24. Dezember 1870 uud bei Bapaume am 2. und 3. Januar 1871 war es ihr nicht allein geluugen, dem Feinde den Weg nach Paris zu verlegen, sondern sie bis Arras zurückzuwerfen, von wo aus nun General Faidherbe versuchte, über St. Quentin vorzudringen. Sobald diesfeits seine Absicht erkannt worden war, versammelte General v. Goeben sämtliche verfügbare Truppen der I. Armee bei Ham und zog auch von Süden her noch einige Verstärkungen heran. Auch unser Regiment wurde schleunigst mit der Eisenbahn von Rouen bis Amiens befördert und marschierte von da in Eilmärschen bis Ham, wo es am 18. Januar Abends eintraf uud in einigeu umliegenden Dörfern Allarmquartiere bezog, die es am 19. früh 6 Uhr wieder verliefs, um über Ham hinaus gegen die in und um St. Quentin stehende feindliche Nord-Armee vorzurücken. Bei diesem Vormarsche schlofs sich General v. Goeben mit seinem Stabe eine Zeit lang meinem Bataillone an und teilte mir mit, dafs uns ein heifser schwerer Tag bevorstände und er, in Anbetracht der von uns zurückgelegten forcierten Märsche, unser Regiment zur Reserve bestimmt habe. Kaum aber hatte die Schlacht begonnen, als wir auch schon eiligst in die Gefechtslinie unseres Centrums vorgezogen wurden, gegen welches der Feind mit seinen Kerntruppen ganz besonders stark und energisch vordrängte.

Nach anhaltendem starken Froste und Schueefall war seit mehreren Tagen Thauwetter eingetreten. Die nicht chaussierten Wege waren grundlos. Die mit kleingehauenen scharfkantigen Feuersteinen beschütteten Chausseen hatten unsern Leuten bereits die Sohlen und unsern Pferden die Eisen gekostet. Der tiefaufgeweichte, teilweise mit Wasser bedeckte, lehmige Acker erschwerte den Truppen die Bewegungen ungemein und ermüdete sie aufs Äufserste.

In siebenstündiger heifser Schlacht wurde der Feind aus all' seinen Stellungen um St. Quentin zurückgeworfen, sein, uns gegenüberstehender, linker Flügel in und durch die Stadt. In voller Auflösung floh die französische Nord-Armee in der Richtung auf Cambrai zu. Die bereits eingetretene völlige Dunkelheit, die vollständige Erschöpfung unserer Truppen und das gänzliche Fehlen einer Reserve machten eine sofortige energische Verfolgung unmöglich. Viertausend Tote hatte der Feind auf dem Schlachtfelde und zehntausend Gefangene in unsern Händen gelassen.

Aber auch bei unserer Armee waren die einzelnen Truppenteile unsers Centrums und rechten Flügels in der Dunkelheit und bei dem Vordrängen nach St. Quentin ziemlich durcheinander geraten. Alle von Süden her nach St. Quentin führenden Wege waren derartig mit Truppen, Geschützen und Fuhrwerken verstopft, dafs mehrere Stunden lang Niemand vor oder zurück oder in der Finsternis seitwärts vorbeimarschieren konnte. Todmüde warf sich Jeder hin, wo er gerade stand, wo nur ein kleines Fleckchen trockener Erde zu finden war. Hier und da hatten einzelne Soldaten, die vom Hunger und der Kälte zu sehr gequält wurden, denn Niemand hatte seit dem frühesten Morgen etwas Ordentliches genossen, aus den nächsten Bretterzäunen und aus den Thüren, Fensterläden und Mobiliar eines in Trümmer geschossenen Hauses Biwakfeuer angemacht, um sich mit dem Wasser aus den Gräben Kaffee oder Erbswurst zu kochen. Die meisten Soldaten schliefen aber auf der kalten nassen Erde, mit dem Tornister auf dem Rücken und dem Gewehr im Arm, bald ebenso fest, als ob sie in weichen Betten lägen. Auch mich hatte schliefslich die Müdigkeit überwältigt und war ich, mit dem Rücken an einen Chausseebaum gelehnt, fest eingeschlafen.

Da! — Was war das? Durch die allmählich stiller werdende Nacht erklingt in weiter Ferne hinter uns ein Trompetenton, den Niemand sich zu deuten vermag. Näher und näher wird ein Signal geblasen, welches noch Niemand verstehen und erklären kann. Die noch Wachenden springen auf, greifen zu ihren Waffen und Pferden — die Schlafenden werden aufgerüttelt — die einzelnen Soldaten drängen sich schlaftrunken und taumelnd zu kleinen Haufen zusammen, die rasch von irgend beliebigen Offizieren in gröfsern Trupps formiert und mit schufsfertigem Gewehr auf und zu beiden Seiten der Chaussee aufgestellt werden, um den Feind warm zu empfangen und den vermuteten nächtlichen Überfall abzuschlagen. Ganz nahe ertönt schliefslich hell und deutlich das Signal wieder! — Wer beschreibt den unermefslichen Jubel und die Gefühle, die uns Alle erfafsten, als wir in dem Signal ein »Post-Signal« erkannten, als der feindliche Trompeter in der Uniform eines »Feldpostillons« dicht vor uns sein müdes Pferd anhielt.

»Hurrah! Unsere Feldpost ist da! ertönte laut über das stille Schlachtfeld aus Hunderten von Kehlen hin, pflanzte sich von Trupp zu Trupp längs den dicht verstopften Wegen bis an die Thore von St. Quentin fort.

Alles erhielt wieder Leben und geriet in Bewegung. Der

Feind — Müdigkeit — Kälte und Hunger waren vergessen. Alle — Offiziere und Soldaten — Alle drängten sich vor und nmringten mit frohem, aus tiefstem Herzen kommenden Grufs diesen »Boten aus der fernen lieben Heimat!« —

Es war kein gewöhnliches Postsignal, welches da in jener Januarnacht auf dem Schlachtfelde von St. Qnentin geblasen wurde. — Nein! es war die volle, rauschende Marschmusik unserer heranrückenden starken Reserve-Armee! Es war kein einfacher Feldpostillon, der da mitten unter uns stand, sondern der tapfere und kühne Führer dieser Reserve-Armee! Er hatte uns Vater und Mntter — Weib nnd Kind bis auf das Schlachtfeld nachgeführt. Alle unsere Lieben daheim standen plötzlich neben diesem Feldpostillon vor uns, nahmen Teil an unserer Siegesfreude, stärkten und erquickten die Erschöpften, linderten die Schmerzen der Verwnndeten und erwiesen den auf dem Felde der Ebre gefallenen Kameraden den letzten Liebesdienst. Durch diesen treuen und schnellen Boten konnten wir ihrer Angst und Sorge um uns in kürzester Zeit ein Ende machen.

Und das geschah sogleich! — Bereitwilligst verteilte der Postillon seinen Vorrat an Korrespondenzkarten. Die noch fehlenden wnrden aus den Tornistern und Satteltaschen hervorgesucht und bei dem flackernden Schein der frisch angefachten Biwakfeuer oder eines noch glücklich vorgefundenen Endchen Lichtes auf dem Rücken eines Kameraden, der als Schreibtisch benutzt wurde, während seine Hände Leuchter und Laterne bildeten, mit von Hand zu Hand wandernder Bleifeder die Adresse nnd die wenigen Worte geschrieben: »Wieder einen schweren aber grofsen Sieg errungen! Icb lebe und bin gesund!«

Und ein zuverlässiger treuer Bote war es, dem wir da vor St. Quentin unsere kurzen kaum leserlichen Grüfse an unsere Lieben daheim einhändigten. Er hat sie sämtlich richtig bestellt! Ein »braver, pflichtgetreuer Feldpostillon« war es, den uns unsere Lieben mit ihren Grüfsen bis auf das Schlachtfeld nachgesandt hatten. Nachmittags war er von der in Ham eingerückten Feldpostanstalt des VIII. Armee-Corps abgeschickt worden, um das General-Kommando aufzusuchen und die Verbindung mit demselben wieder herzustellen. Immer dem Kanonendonner folgend, war er mnterseelenallein oft querfeldein geritten, um nur rascher vorwärts zu kommen, hatte wieder umdrehen und einen festen Weg suchen müssen nnd sich schliefslich in der Dunkelheit auf dem Schlachtfelde ganz verirrt. Von einem Verbandplatz und von einem Biwakfeuer

zum anderen hatte er sich den Weg nach St. Quentin erfragt, hatte oft seine Signale blasen müssen, um nicht in der Finsternis für einen feindlichen Reiter gehalten und niedergeschossen zu werden, wie ja auch wir ihn wahrscheinlich niedergeschossen hätten, wenn er nicht wiederholt geblasen hätte und sein Signal noch rechtzeitig von uns verstanden worden wäre.

Höchst wahrscheinlich wären wir Alle die ganze Nacht hindurch, hungernd und frierend, auf der nafskalten Erde liegen geblieben, wenn uns dieser Feldpostillon nicht in solcher Weise alarmiert hätte. Trotz aller Hindernisse machten wir uns nun mit ihm den Weg nach der Stadt frei, wo wir gegen 1 Uhr Nachts anlangten und Jeder sich in irgend einem beliebigen Hause ein trockenes Zimmer sowie Etwas zu essen und zu trinken verschaffte.

Wie ich an jedem wiederkehrenden 19. Januar des Schlachttages von St. Quentin gedenke, so erinnere ich mich noch oft, wenn ich ein Postsignal höre, des ergreifenden Eindruckes, den in jener Januarnacht ein einfaches Postsignal auf mich und Hunderte von Kameraden machte, und gedenke dabei, unter voller Anerkennung seiner Pflichttreue und seines Mutes, jenes »braven, wackeren Feldpostillons!«

Am Schlusse des 16. Abschnittes der Denkschrift über die norddeutsche Feldpost macht der Verfasser den französischen Kriegsgefangenen und der französischen Nation den Vorwurf »der Undankbarkeit« gegen die deutsche Post.

Ich bin fest davon überzeugt, dafs er ihnen diesen Vorwurf »nicht« gemacht haben würde, wenn er ebenso häufig wie ich, in den verschiedensten Kreisen des französischen Volkes und später von so vielen zurückgekehrten Kriegsgefangenen die innigen und aufrichtigen Dankesworte mitangehört hätte, mit denen auch der Feind die Leistungen und grofsen Verdienste unserer Post anerkannte.

Hätte der Verfasser all' die Thränen gezählt, welche die »deutschen Posteinrichtungen« in Frankreich getrocknet haben — hätte er mit mir die grenzenlose Freude, den unbeschreiblichen Jubel und das namenlose Glück in so vielen französischen Familien mitangesehen, wenn nach Monatelangem bangem Harren, nach monatelanger Angst und Sorge, nach so vielen kummervoll durchwachten Nächten, endlich die »deutsche Feldpost« die »erste« so heifs ersehnte Nachricht von dem vor vielen Monaten in den Krieg gezogenen Manne, Sohne oder Bruder brachte, über dessen Schicksal, Leben oder Tod,

bis dahin »jede« Nachricht fehlte. Wäre der Verfasser in einem deutschen Commandantur-Bureau Zeuge gewesen von dem Glücke und der Freude der französischen Kriegsgefangenen, wenn ihnen die durch die deutsche Post gebrachten Briefe und Gelder eingehändigt wurden — dann glaube ich nicht, dafs er ihnen und ihren Angehörigen den Vorwurf »der Undankbarkeit« gemacht hätte, sondern glaube sicher, dafs er und alle deutsche Postbeamten sich überreichlich für all' die Mühe und Arbeit belohnt gefühlt haben würden, welche ihnen die Vermittelung der Korrespondenz zwischen den französischen Kriegsgefangenen und deren Angehörigen verursacht hat.

Wie oft bin ich in Frankreich in Quartiere eingerückt, in denen ich und meine Untergebenen von unsern zeitweiligen Wirten mit offener Feindseligkeit empfangen wurden, in denen uns die »vorgeschriebene« Verpflegung nur knapp und mit offenbarem Widerstreben verabreicht wurde, so dafs mein treuer Bursche, der für mein leibliches Wohlergehen immer sehr besorgt war, den lebhaften Präliminarien der Hausfrau oder Köchin über Quantität und Qualität der uns zu verabfolgenden Naturalverpflegung schliefslich mit einem ärgerlichen »Ach watt'? Krät' schwabber' nich so will'« ein Ende machen, oder das ihm für unsern Tisch Verabreichte mit einem kategorischen: »nix pour nous!« — »beaucoup manger!« — »beaucoup boire!« — zurückweisen und nun selbst in Küch' und Keller nach etwas Besserem suchen mufste.

In vielen anderen Quartieren empfingen uns die Hausbewohner mit kummervollen Mienen, mit kaum verhaltenen Thränen, schlichen in finsterer und gedrückter Stimmung um uns her. Hatten sie aber erst erkannt, dafs wir doch nicht so ganz rohe und blutdürstige Barbaren waren, — war es mir durch teilnehmende Fragen gelungen, den Grund ihrer Trauer und Verstimmung zu erfahren und hatte ich ihnen dann versprochen: ihnen binnen 8 bis 10 Tagen vermittelst unserer Feldpost von unserm Kriegsministerium »sichere« Nachrichten über den schon so lange und so schmerzlich Vermifsten zu verschaffen, dann begegnete ich zwar stets einem erstaunten und ungläubigen »pas possible!« — Sobald ich ihnen aber die Einrichtung, Zuverlässigkeit und Schnelligkeit unseres gesamten heimatlichen und Feldpostwesens, sowie die so vortreffliche und so segensreiche Einrichtung der Listen- und Nachweisungs-Bureaus in unserm Kriegsministerium getreu geschildert hatte, dann belebte neue, freudige Hoffnung die bekümmerten Herzen.

Wenn ich ihnen dann nach 8 bis 10 Tagen die von unserm

Kriegsministerium erhaltene Mitteilung verdollmetschte, daſs der Gesuchte in der und der deutschen Festung oder Stadt als Kriegsgefangener interniert sei, oder in dem und dem Lazarett liege; — wenn ich ihnen sogar nach wiederum 8 Tagen einen »eigenhändigen« Brief ihres kriegsgefangenen Angehörigen überreichte, in welchem er ihnen schrieb, daſs er lebe und gesund sei, oder ihnen mitteilte, daſs er unter der ausgezeichneten Behandlung deutscher Ärzte und sorgsamen Pflege deutscher Frauen seiner baldigen und völligen Genesung entgegensehen könne und dankend über den richtigen Empfang der ihm gesandten, höchst willkommenen Geldsumme quittire, — dann wünschte ich stets, daſs Alle, welche mich bei den von mir angestellten Ermittelungen in so bereitwilliger Weise unterstützt und meine Anfragen so genau und rasch beantwortet hatten, nun auch mit mir Zeugen sein könnten von dem unbeschreiblichen Jubel und der grenzenlosen Freude solcher Familien. Tief beschämt muſste dann ich den innigen Dank derselben entgegennehmen, der ja nicht mir, sondern denen gebührte, welche die ersehnte Nachricht gesandt und überbracht hatten.

Das ganze Haus war dann wie mit einem Schlage umgewandelt. Alle frühere Feindseligkeit war vergessen und verschwunden. Wir wurden nicht mehr wie eine aufgedrungene feindliche Einquartierung, sondern wie liebe gern gesehene »Gäste« des Hauses betrachtet und behandelt. Die besten und bequemsten Zimmer wurden uns angeboten. Wir brauchten unsere Dejeuners und Diners nicht mehr einsam auf unsern Zimmern zu verzehren, sondern wurden freundlichst gebeten, dieselben gemeinschaftlich mit der Familie einzunehmen, welche uns die reichlich aufgetragenen Speisen mit echt französischer Liebenswürdigkeit und Causerie noch schmackhafter machte — und mit uns manche bestaubte Flasche alten unverfälschten Laffite's, die aus dem verstecktesten Winkel hervorgeholt worden war, auf das Wohl der bis dahin so glühend gehaſsten Prussiens leerte. Auch in der Küche war der bis dahin von Seiten des weiblichen Personals mit Erbitterung geführte »Kleine Krieg« plötzlich eingestellt worden. Auch dort herrschte nun Eintracht und Harmonie. Auf meine Frage: ob und wie er jetzt mit der Verpflegung zufrieden sei? antwortete mir mein Bursche mit einem halb verlegenen — halb schmunzelnden, bedeutungsvollen: »Na! es macht sich so, Herr Hauptmann!« —

Selbst wenn der erhaltene Bescheid dahin lautete: daſs der Gesuchte, nach übereinstimmender Aussage seiner ehemaligen Regiments-Kameraden, in der und der Schlacht als tapferer Soldat

gefallen sei und längst in heimatlicher Erde ruhe, oder eine deutsche Lazarett-Kommission bestätigte, dafs der Betreffende im Lazarette an dem und dem Tage, in Folge der erlittenen Strapazen oder an seinen Wunden, gestorben sei, selbst eine solche Trauerbotschaft war für die Hinterbliebenen ein Trost, eine Beruhigung und Wohlthat im Vergleich zu der nagenden Sorge und quälenden »Ungewifsheit«, in der sie schon so lange geschwebt hatten. Waren sie doch schon lange auf eine solche Todesnachricht gefafst und vorbereitet. War ihnen von den deutschen Behörden doch auch der Grabhügel gezeigt worden, unter welchem der geliebte Tote neben seinen Kameraden schlummerte. Konnten sie nun doch diese für sie so theure Stätte mit ihrer Liebe schmücken und mit ihren Thränen netzen. Ja! auch für solche Trauerbotschaft waren sie uns von Herzen dankbar!

Manchen langen Ritt und manche meilenweite Fahrt haben ich oder meine Ordonnanzen zu unsern früheren Quartierwirten zurückgelegt, um ihnen die inzwischen von unserer Feldpost gebrachten Nachrichten, Briefe und Quittungen ihrer in Deutschland internierten Angehörigen einzuhändigen. Denn Tausende von Franc's waren mir zur Absendung nach Deutschland anvertraut worden.

So mancher Franzose und so manches alte Mütterchen ist mir Tagelang von einem Marschquartier zum anderen gefolgt, um nur so schnell wie möglich die ihnen von mir verheifsene, so lange ersehnte, Nachricht in Empfang nehmen zu können. Wie mancher unserer früheren Quartierwirte brachte uns, wenn wir in seiner Nähe ein Biwak oder die Vorposten bezogen hatten, in seiner Dankbarkeit für den ihm geleisteten kleinen Dienst, heimlich in der Nacht an Bequemlichkeiten und Nahrungsmitteln soviel, wie ihm selbst davon noch übrig geblieben war.

Aber nicht blos solche »materiellen« Vorteile haben unser General-Postamt und seine Feldpostanstalten den deutschen Soldaten während des Krieges mit Frankreich »in« Frankreich verschafft, sondern sie haben Denselben, wie auf den Schlachtfeldern, so auch in den Quartieren und Familienkreisen schöne und köstliche Siege erringen helfen. »Sie haben den deutschen Soldaten die widerstrebenden und feindselig gesinnten »Herzen« tausender Franzosen erobert und gewonnen!«

»Auch darin lag der grofse, unberechenbare »moralische« Wert der norddeutschen Feldpost für Deutschlands Heer!« Und dafür, dafs unsere »Post« auch mir persönlich, durch ihre bereitwillige Vermittelung der Korrespondenz zwischen den französischen Kriegs-

Gefangenen und ihren Angehörigen, in Frankreich so manchen materiellen Genufs, so manche wahre reine Herzensfreude verschafft, mir so manches widerstrebende Herz hat erobern helfen, spreche ich ihr, wenn auch erst spät aber um so aufrichtiger, meinen Dank aus.

Was nun die »Verdienste« anbetrifft, welche sich die deutsche Post durch ihre »enormen Leistungen« während des Krieges auch um die französischen Kriegs-Gefangenen und um die französische Nation erworben hat, so möge hierauf auch die officielle Denkschrift antworten. Es heifst in derselben über diesen Gegenstand:

»Da die Zahl der französischen Kriegsgefangenen nach und nach bis auf 400,000 stieg, so war die Mehrarbeit, welche durch die Vermittelung ihres umfangreichen Korrespondenz- und Geldverkehrs der diesfeitigen Postverwaltung erwuchs, eine recht erhebliche und um so mehr fühlbare, als die Besorgung des Postdienstes für die »Deutschen« Armeen zu jener Zeit schon die Anspannung aller Kräfte erforderte. Bei Ermittelung der auf den Briefen und Postanweisungen meist unvollständig angegebenen Adressen der Kriegsgefangenen kam das im königlichen Kriegs-Ministerium eingerichtete »Nachweisebureau« der Postbehörde glücklicherweise wesentlich zur Hülfe. Gleichwohl verursachte das vorgängige Aufsuchen der ungenau bezeichneten Adressaten und das demnächstige Nachschicken der Sendungen eine aufsergewöhnliche Mühewaltung. Selbst diese führte in den keineswegs seltenen Fällen nicht zum Ziele, wo inzwischen der Adressat nach Frankreich zurückgekehrt war. Bei alledem gelang es, Millionen von Briefen sowohl »an« die als »von« den Kriegsgefangenen pünktlich zu besorgen; auf Postanweisungen aus Frankreich sind allein »über 5 Millionen Francs« in kleinen Einzelbeträgen an die Kriegsgefangenen durch die norddeutschen Postanstalten ausgezahlt worden.«

»Dafs die deutsche Postverwaltung in dieser Weise den französischen Kriegsgefangenen und deren Angehörigen in der Heimat das Loos erleichterte, scheint weder diesen noch jenen zum Bewufstsein gekommen zu sein. Wenigstens hat Keiner von ihnen solche Erkenntnis dem General-Postamte gegenüber an den Tag gelegt, und in den vielfachen Schilderungen der Lage der Kriegsgefangenen in Deutschland, soweit sie zur diesfeitigen Kenntnis gelangt sind, ist nirgends von dieser, wohl in keinem früheren Kriege in gleichem Mafse dagewesenen Erleichterung des Schicksals der Gefangenen durch eine Staatsanstalt des Siegers, auch nur mit einem Worte die Rede.« —

Ich glaube ganz bestimmt, dafs der Verfasser den im Schlufssatze dieses Abschnittes enthaltenen Vorwurf nicht ausgesprochen haben würde, wenn er ferner berücksichtigt hätte: dafs fast kein Franzose eine richtige Vorstellung, geschweige denn eine genaue Kenntnis, von dem Bestehen, der Einrichtung und Aufgabe unserer Feldpost hatte. Die Franzosen kannten ein derartig vortrefflich geleitetes und segensreiches Institut gar nicht. Sie hielten unsere uniformierten, mit den Truppen bis in die Biwaks und auf die Schlachtfelder marschierenden, Feldpostbeamten und Feldpostillone einfach auch für »Deutsche Offiziere und Soldaten«, unsere Feldpostanstalten für »Militär-Behörden«. Sie glaubten, dafs unsere und ihre Korrespondenz lediglich durch die Truppen-Kommandos vermittelst besonderer Couriere und Ordonnanzen befördert würde.

Die französischen Kriegsgefangenen kamen überhaupt nicht mit der deutschen Post und deren Beamten in Berührung und in direkten Verkehr. Jeder für sie angekommene oder von ihnen abgesandte Brief u. drgl. wurde ihnen vom Kommandantur-Bureau aus, also durch eine deutsche »Militär-Behörde«, ausgehändigt bezw. zur Weiterbeförderung in Empfang genommen. Deshalb fühlten sich die Franzosen auch nur den deutschen Truppen-Kommandos und nicht der deutschen Postverwaltung gegenüber zu Dank verpflichtet, den sie auch den Commandeuren und einzelnen Offizieren abgestattet haben. Allerdings nur in den verschwiegenen Wänden ihres Hauses, im engsten Familienkreise oder unter vier Augen. Denn jeder Franzose stand während des Krieges und auch nach demselben — ja! bis zu dieser Stunde — unter dem alle anderen Gefühle beherrschendem Einflusse des Nationalhasses gegen die Deutschen, des Gedankens an eine baldige, gründliche und blutige Revanche. Er mufste damals, wie auch heute noch, mit Recht befürchten, von seinen Landsleuten als ein preufsischer Spion betrachtet, gebrandmarkt und an Leib und Leben gestraft zu werden, wenn er es wagen würde, den verhafsten »Prussiens« laut vor aller Welt zu danken, einer Staatsanstalt des Feindes öffentlich seine Anerkennung auszusprechen. Die Furcht vor den schweren und übelen Folgen einer derartigen dem Feinde dargebrachten Ovation erstickte jeden Gedanken daran schon im Keime.

Der in Frankreich herrschende patriotische Terrorismus war — und ist es teilweise noch — ein so gewaltiger, dafs jeder Franzose vor den Verdächtigungen und der Rache der sogenannten »Patrioten« zitterte, dafs Keiner es wagen durfte, sich in Gesellschaft eines »Prussien« auf der Strafse, Promenade oder in einem öffentlichen



Lokal zu zeigen, mochten sie im Hause auch noch so bekannt und intim miteinander geworden sein. Mancher verständige Franzose klagte mir sein bitteres Leid darüber, daſs er und sein ganzer Kanton von 2 bis 3 »mauvais sujets« unter dem Deckmantel des Patriotismus terrorisiert und gebrandschatzt würden und bat mich inständigst, sie doch von diesem unerträglichem Drucke und dieser Landplage zu befreien. Dieser Bitte kam ich stets mit Vergnügen nach, indem ich diese »in Patriotismus Machenden« sofort und immer etwas »sehr« weit ab von ihrem bisherigen Wirkungskreise bringen lieſs.

Ferner muſs berücksichtigt werden, daſs die Franzosen von einer so groſsen, »persönlichen und nationalen Eitelkeit« besessen sind, daſs selbst dis Aufgeklärtesten und Unbefangensten unter ihnen sich nur in seltenen und ganz besonderen Fällen, und auch dann noch nur sehr schwer, dazu entschlieſsen können, eine Einrichtung oder Leistung eines »anderen« Volkes als intelligenter, besser und gröſser wie die ihrer eigenen »Grande Nation« öffentlich anzuerkennen, am allerwenigsten eines Volkes, welches von ihnen als ihr erbittertster Erbfeind betrachtet wird und in ihren Augen noch auf der niedrigen Kulturstufe der »Barbaren« steht.

Gehen doch heute noch in Frankreich die Wogen des Patriotismus und des Nationalhasses gegen Deutschland so hoch, daſs sie jedes Gefühl der Anerkennung oder gar der Dankbarkeit für die von dessen Staatsanstalten dem französischen Volke und Heere geleisteten groſsen Dienste völlig verschlingen. Gehen doch heute noch viele Franzosen mit dem Gedanken an den »Revanche-Krieg« Abends zu Bett und stehen des Morgens mit demselben Gedanken wieder auf. Mit dem Gedanken an dereinstige glänzende Rache für den Raub der schönen Kinder Elsaſs und Lothringen nährt die Französin ihren Säugling an der Brust und zieht ihn zum künftigen »Rächer« und »Helden gegen Deutschland« groſs!

»Der den Franzosen gemachte Vorwurf der »Undankbarkeit« trifft uns »Deutsche« weit — weit »härter« und »gerechter!« —

Wie viele deutsche Soldaten und Angehörige derselben haben denn unserm General-Postamte damals, oder Reichs-Postamte später, den ihm gebührenden und schuldigen Dank privatim und direkt ausgesprochen? Ich und die Meinigen haben es leider bisher unterlassen. In wie vielen Zeitungsartikeln hat dann das deutsche Volk die groſsen Verdienste und enormen Leistungen seiner Postverwaltung und seiner Postbeamten öffentlich anerkannt und belobt? Ich wenigstens habe nie einen derartigen Artikel in irgend einer deutschen

Zeitung gefunden, trotzdem in denselben doch fast täglich langathmige Artikel zu finden sind, in denen in überschwänglicher Weise die unbedeutendsten, unwesentlichsten Verdienste und Leistungen anerkannt und gepriesen werden, welche schliefslich, im richtigen Lichte betrachtet, den eigennützigsten und unlautersten Absichten entsprossen sind.

Gehört doch auch sonst gerade nicht die »Undankbarkeit« zu den »Charaktereigenschaften« des deutschen Volkes; ist dasfelbe doch nur zu sehr geneigt, alles Aufsergewöhnliche und Fremde anzustaunen und zu preisen — die Leistungen »anderer« Völker weit über die eigenen zu stellen und weit über Gebühr zu loben. Stand doch das deutsche Volk niemals unter einem Terrorismus, der es daran gehindert hätte, seinen Gefühlen in Wort und Schrift, frei und öffentlich Ausdruck zu geben.

Was war der Grund, dafs sich Deutschlands Volk und Heer in diesem speziellen Falle eine so auffällige Undankbarkeit gegen seine Postverwaltung haben zu Schulden kommen lassen? —

Es giebt keine Erklärung und keine Entschuldigung dafür! —

Nur schwer entschliefst sich der Mensch zu einem solchen Eingeständnis und zu einem »schriftlichen« Bekenntnis seiner eigenen Schuld, wie ich es hiermit ablege. Nur zu gern wälzt er sein Vergehen und seine Nachlässigkeit auf die Schultern Anderer — sucht immer wieder von Neuem nach einer »stichhaltigen« Entschuldigung und Ausrede.

So habe auch ich nach einer solchen stichhaltigen Entschuldigung gesucht und gesucht, bis — ich sie endlich gefunden habe! Dreist wälze nun auch ich meine Schuld auf die Schultern Anderer und zwar auf die starken, an Last und Arbeit gewohnten Schultern »unserer sämtlichen Postbeamten!« Nicht etwa deshalb, dafs sie für mich und die Wenigen »zu wenig« gethan hätten, sondern: weil sie »zu viel« gethan haben und immer noch zu viel thun. Weil die Männer, welche an der Spitze unserer Postverwaltung stehen, mich und das ganze deutsche Volk in grenzenloser Art und Weise »verwöhnt« haben. Denn, so lange ich denken kann, sind sie unausgesetzt darum bemüht gewesen, streben immer weiter danach, uns neue Verkehrswege zu eröffnen — uns die alten und unbequemen zu ebnen und abzukürzen — uns den persönlichen Verkehr mit anderen weit entfernten Menschen noch immer mehr zu erleichtern, zu beschleunigen und weniger kostspielig zu machen — uns die materiellen und geistigen Genüsse, welche die entlegensten Länder darbieten, in denkbar kürzester Zeit und auf möglichst billige Weise zu verschaffen.

Weil wir Deutsche bereits so daran gewöhnt sind, es gar nicht mehr anders kennen, als dafs unsere Postbeamten ununterbrochen, Tag und Nacht, Sonntag und Festtag, für unsere Bequemlichkeit und Annehmlichkeit arbeiten; weil wir ein »Rücksichtnehmen« auf die zeitweise über alles Mafs hinaus in Anspruch genommene Leistungsfähigkeit und Arbeitskraft unserer Post- und Telegraphen-Beamten bereits vollständig verlernt haben.

Unsere Postverwaltung und unsere Postbeamten haben uns seit langer Zeit in jeder Weise und so grenzenlos verwöhnt, dafs wir allmählich »den »Mafsstab« für die Gröfse ihrer Leistungen und des ihnen unsererseits dafür schuldigen Dankes »ganz verloren haben« und nun gar nicht erst mit dem Abmessen anfangen, sondern ihnen unsern Dank und unsere Anerkennung »lieber ganz schuldig bleiben.«

Wenn nun, trotz solcher Verhältnisse, unsere Postbeamten in ihrem Diensteifer und in ihrer Pflichttreue nicht nachlassen, so mufs dies jeden gebildeten Menschen zum Nachdenken und zur Bewunderung herausfordern.

Möchte doch Deutschlands Volk sich nun endlich auch den Leistungen des deutschen Reichs-Postamtes und der Pflichttreue der deutschen Postbeamten bewufst werden! — Möchte es endlich den Mafsstab für den ihnen schuldenden Dank wiederfinden und ihnen den wohlverdienten Lohn unverkürzt gewähren! — Möchte wenigstens jeder einzelne Deutsche es als eine »ernste Pflicht« betrachten, dafs er den Postbeamten ihre schwere Arbeit, so viel wie möglich, erleichtert und sie ihnen nicht unnötiger und unnützer Weise noch schwerer macht! — Möchte jeder »alte Soldat« es als eine ganz besondere »Ehrenpflicht« betrachten, bei jeder sich ihm darbietenden Gelegenheit die vielfachen und grofsen Dienste, welche die deutsche Postverwaltung und ihre Feldpost ihm und seinen Angehörigen während der letzten Kriege geleistet haben, auch laut und öffentlich anzuerkennen.

Eingedenk dieser Ehrenpflicht und meiner alten Schuld, habe ich mit Freuden diese Gelegenheit benutzt, um Letztere, soweit es in meinen schwachen Kräften stand, einigermafsen wenigstens abzutragen und von dieser Stelle aus dem gesamten deutschen Volke und Heere laut und öffentlich zuzurufen: Achtung! vor »der deutschen Postverwaltung!« und »Hut — ab!« vor jedem Postbeamten, dessen Brust mit den Ehren- und Erinnerungszeichen an Deutschlands ruhmreiche Kriege geschmückt ist! —

XVI.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Kritische Rückblicke auf den russisch-türkischen Krieg 1877/78. 2. Heft. Von der Schlacht bei Lowtscha bis zum 10. September vor Plewna. Nach Aufsätzen des Generals Kuropatkin, bearbeitet von Krahmer, Major im Generalstabe.

Das 6. Kapitel dieses im März-Heft eingehend besprochenen Buches beginnt mit einer Schilderung der Lage der kriegführenden Parteien Anfang September 1877. Nachdem die Offensiv-Versuche Suleimans gegen den Schipka-Pafs und Mehmed Alis gegen die Lom-Linie kurz erwähnt, heifst es:

„Die Gründe dieses Mifserfolges der türkischen Waffen sind in den getrennten und zu verschiedenen Zeiten ausgeführten Operationen Mehmed Alis, Suleimans und Osmans zu suchen."

Dieser Satz gibt den thatsächlichen Verhältnissen keinen vollständig richtigen Ausdruck.

Dafs die Operationen der türkischen Heerteile zunächst getrennt geführt werden mufsten, war der Lage der Dinge nach nicht zu vermeiden; einen Vorwurf darf man daraus der türkischen Heerführung sicher nicht machen — ein solcher ist aber in obigem Satze, wenn auch versteckt, unbedingt enthalten.

Aber hiervon abgesehen — der Umstand, dafs die türkischen Armeen zunächst allerdings getrennt auftreten mufsten, ist an und für sich durchaus nicht als Grund des schliefslichen Mifserfolges zu bezeichnen. Die damalige Kriegslage, welche den Türken eine koncentrische Offensive gegen den in einer äufserst unglücklichen strategischen Lage befindlichen Gegner geradezu aufzwang, stellte entschieden weit günstigere Ergebnisse in Aussicht, als wenn z. B. alle türkischen Streitkräfte am Wid oder alle am Lom vereinigt gewesen wären.

Auch der Vorwurf, dafs die getrennten Operationen „zu verschiedener Zeit" ausgeführt seien, ist bei näherer Betrachtung kaum stichhaltig.

Die Offensive Mehmed Alis begann am 23. August, schleppte sich im schläfrigsten Tempo und mit mehrfachem Wechsel der Richtung vier Wochen lang hin und endete am 21. September mit dem Treffen bei Tschairkioi.

Die Offensive Suleimans begann am 21. August und zerschellte in sechstägigen wütenden Anstrengungen schliefslich vor der russischen Stellung im Schipka-Pafs. Die Offensive Osmans endlich bestand nur in dem schwächlichen Ausfall-Gefecht bei Pelischat am 31. August.

Aus diesen Angaben geht zunächst hervor, dafs man die Offensive der drei türkischen Armeen im Grofsen nnd Ganzen wohl eine „gleichzeitige“ nennen mufs.

Auch der Umstand, dafs während dieses ganzen Zeitraums kein russischer Truppenteil auf zwei verschiedenen Fronten zur Verwendung kam, dürfte die Auffassung bestätigen, dafs der von Kuropatkin-Krahmer behauptete Mangel an zeitlicher Übereinstimmnng in der türkischen Offensive ohne thatsächliche Bedentung für das Ergebnis derselben war.

Wenn man annimmt, diese Offensive wäre anf allen drei Seiten mit rücksichtsloser Energie und mit einigem taktischen Verständnis durchgeführt worden, so würde sie — trotz des mehrtägigen Zeitunterschiedes in dem Beginn der einzelnen Operationen — voraussichtlich einen glänzenden Erfolg gehabt haben.

Aber den türkischen Führern fehlte — für die Offensive — auf allen drei Schanplätzen das taktische Verständnis; vor allen Dingen aber fehlte ihnen — Snleiman einzig ausgenommen — der energische, ernste Wille, die Entscheidung zu snchen.

Dies ist der schwerwiegendste Vorwurf, der der türkischen Heerführung für diesen Zeitabschnitt gemacht werden mufs, und diesen Vorwurf haben Kuropatkin-Krahmer durchaus nicht gebührend hervorgehoben. —

Es folgen nun längere Auseinandersetzungen, in denen Knropatkin es zu rechtfertigen versucht, dafs die russische Heerführung abermals zu einem gewaltsamen Angriff auf die türkische Plewna-Stellung schritt, und dafs dieser Angriff erfolgte, bevor die Hauptmasse der heranbeorderten Verstärkungen eingetroffen war.

Die strategischen Betrachtungen, welche Knropatkin bei dieser Gelegenheit anstellt, sind in hohem Grade interessant und anregend, aber sie bieten manche bedenkliche Blöfse.

Zunächst sucht Kuropatkin zu beweisen, die Verwendnng der eingetroffenen Verstärkungen zu einer Wiederholung des Angriffs auf Plewna sei nnbedingt richtiger gewesen, als ihre Verwendung znr Offensive in einer anderen Richtnng. Über diesen Punkt läfst sich jedenfalls streiten, so nnbedingt das einzig Richtige war ein Angriff auf Plewna keineswegs.

Die Hauptbedeutnng der türkischen Stellung bei Plewna lag darin, dafs sie die an und für sich sehr ungünstige russische Verbindungs-Linie in höchst unbequemer Weise bedrohte. Da Osman indessen deutlich gezeigt, dafs ihm jede ernste Offensiv-Tendenz nnd seiner Armee jede Offensiv-Kraft völlig fehle, so drohte den Russen von dorther keine ernstliche Gefahr mehr. Von diesem Gesichtspnnkte aus wäre es daher wohl zn rechtfertigen gewesen, Plewna nur ausreichend zn beobachten, die

Hauptmasse der verfügbaren Truppen aber zur Offensive in einer anderen Richtung zu verwenden.

Dafs andererseits wichtige moralische Gründe einen voraussichtlich glücklichen Angriff auf Plewna wünschenswert erscheinen liefsen, ist nicht zu bestreiten.

In seinem Eifer, den Entschlufs der russischen Heerführung zu rechtfertigen, läfst sich Kuropatkin übrigens zu einer etwas gewagten Bemerkung hinreifsen:

S. 95 sagt er: „Ein solcher Entschlufs — d. h. eine Offensive gegen die türkische Hauptarmee unter Mehmed Ali — hätte den Türken nur erwünscht sein können. Nimmt man an, dafs die 100 russischen Bataillone den 128 türkischen Bataillonen gegenüber wirklich Erfolg errangen und z. B. Rustschuk oder Rasgrad nahmen, so hätte dies doch immer nur wenig zur endgültigen Entscheidung des Krieges beigetragen; eine grofse Bedeutung konnte man einem solchen Erfolge nicht beimessen; die russische Armee wäre immer in der Notwendigkeit gewesen, den Balkan zu überschreiten und sich gegen die Hauptcentren des türkischen Reiches zu wenden.“

Das heifst denn doch der Sache Gewalt anthun.

Vom leidenschaftslosen, strategischen Standpunkt aus war ein Sieg über die türkische Haupt-Armee und die Einnahme von Rustschuk entschieden wichtiger als die Erstürmung des verschanzten Lagers von Plewna; man bedenke, dafs die Einnahme von Rustschuk in dem ursprünglichen russischen Kriegsplan eine Hauptrolle spielte, während man an Plewna noch nicht dachte.

Und mufste die russische Armee nicht etwa auch nach der Einnahme von Plewna den Balkan überschreiten, um eine Entscheidung herbeizuführen?

Der obige Ausspruch Kuropatkins ist daher mindestens anfechtbar.

Noch weniger glücklich ist Kuropatkin in dem zweiten Teil seiner Beweisführung. Nach der bei Plewna am 30. Juli erlittenen Niederlage hatte Russland 9 Infanterie-Divisionen und 2 Schützen-Brigaden, im Ganzen 128 Bataillone, als Verstärkung nach dem Kriegsschauplatz beordert. Als die russische Heeresleitung Anfang September den grofsen Angriff auf Plewna unternahm, waren von diesen Verstärkungen erst 40 Bataillone auf dem Kriegsschauplatze eingetroffen; die Ankunft der noch im Anmarsch befindlichen 88 Bataillone war binnen 5 bis 6 Wochen mit Gewifsheit zu erwarten.

Ob es auch mit dem zunächst allein verfügbaren Verstärkungen möglich gewesen wäre, bei besseren taktischen Mafsnahmen die Bewältigung Plewnas herbeizuführen, ist eine Frage für sich, welche bei Besprechung des eben erschienenen 3. Heftes näher erörtert werden wird.

Hier handelt es sich um die nicht fortzuschaffende Thatsache, dafs die russische Heerführung den Angriff auf Plewna zu einer Zeit unter-

nahm, wo die Hauptmasse der zu diesem Zweck heranbeorderten Verstärkungen noch nicht verfügbar war.

Eine militärische Nötigung zu dieser Übereilung lag unbedingt nicht vor; die Gründe hierzu waren moralischer Natur.

In dieser Beziehung heifst es S. 98: „Die Nachrichten von dem Unglück der russischen Truppen bei Plewna wurden von den Russland nichts Gutes Wünschenden freudig begrüfst und ihnen eine über Gebühr grofse Bedeutung beigelegt. Plewna, ganz wider Erwarten ein wichtiges militärisches Centrum geworden, erlangte noch unerwarteter eine grofse politische Bedeutung. — Die Wiederherstellung des russischen Prestige in militärischer Beziehung verlangte ein sofortiges Handeln bei Plewna. Jeder Tag Aufschub erschien den Gegnern Russlands als ein Zeichen von Schwäche! Die ganze russische Armee, ja das ganze russische Volk, erwartete einen vollen und schnellen Sieg!"

Gerade die hier berührten Momente, welche der bei Plewna bevorstehenden Entscheidung einen weit über die rein militärische Bedeutung der Sache hinausgehenden Wert in politischer und moralischer Beziehung beilegten — gerade diese Momente hätten die russische Heerführung veranlassen müssen, jede leidenschaftliche Reizbarkeit zu unterdrücken und mit kühler Besonnenheit keine Mafsregel zu verabsäumen, welche dem wichtigen Unternehmen eine gröfsere Aussicht auf Erfolg sichern konnte.

Ob Plewna sechs Wochen früher oder später fiel, war in jeder Beziehung ziemlich gleichgültig; geradezu aber verhängnisvoll konnte es werden, wenn die russischen Waffen vor Plewna abermals eine Niederlage erlitten.

Dafs diese thatsächlich erlittene Niederlage weder politisch noch militärisch die verderblichsten Folgen hatte, war nicht das Verdienst der russischen Heerführung, sondern lag in anderen Verhältnissen.

Dafs unter diesen Umständen die russische Heerführung nicht die Geduld gehabt hatte, die Ankunft der Hauptmasse der Verstärkungen abzuwarten, mufs unbedingt als ein grofser Fehler bezeichnet werden. —

Es folgen nun zunächst eingehende Angaben über Stärke und Verteilung der russischen West-Armee, sowie über das Heranziehen verschiedener Verstärkungen, darunter dreier rumänischer Divisionen. Die nicht uninteressanten Bewegungen der Rumänen bei dieser Gelegenheit sind in dieser Ausführlichkeit und Klarheit noch nirgends geschildert. Den Schlufs des Kapitels bildet eine sehr anschauliche Beschreibung der Plewna-Stellung und eine Angabe über Stärke und Dislokation der Armee Osmans in den ersten September-Tagen. In diesen Angaben finden sich allerlei Widersprüche und Unrichtigkeiten, auf die ich weiter unten im Einzelnen zurückkommen werde.

Das 7. Kapitel behandelt die Ereignisse vom Beginn des Artillerie-Angriffes bis zum Vorabend des allgemeinen Sturmes, d. h. vom 6. September bis zum Abend des 10. Septembers.

Kuropatkins Angaben sind in hohem Grade interessant und lehrreich,

besonders die über das vollständige Mifslingen des Artillerie-Angriffs und die über die einleitenden Gefechte Skobelews auf den vielgenannten, blutgetränkten „drei Kämmen" der Grünen Hügel.

Wenn ich jetzt zum Schlufs auf eine Anzahl kleiner, Manchem vielleicht kleinlich erscheinender Unrichtigkeiten aufmerksam mache, so gehe ich dabei von dem Grundsatz aus, dafs in einem Werk, welches für Viele die einzige Quelle sein wird, aus welcher sie ihre Kenntnisse über die Einzelheiten dieser interessanten Kämpfe schöpfen können — eine peinliche Genauigkeit auch in Kleinigkeiten geboten ist.

S. 96 wird angegeben, am 13. August hätten die Türken in Konstantinopel eine Reserve von 60 Bataillonen, 8 Escadrons und 54 Geschützen stehen gehabt. — Kuropatkin hat andere Zahlen: 50 Bataillone, 6 Escadrons und 36 Geschütze, aber selbst diese Angabe halte ich für sehr übertrieben, wenigstens was die Zahl der Bataillone anbetrifft. — Während übrigens Krahmer an der angegebenen Stelle die Zahlen-Angaben des im Übrigen wörtlich übersetzten russischen Originals abändert, bringt er nur wenige Zeilen weiter unten die nicht abgeänderte Angabe Kuropatkins von 50 Bataillonen.

S. 97 heifst es: Die Armee Osmans habe am 30. August bestanden aus 57 Bataillonen, 14 Escadrons und 66 Geschützen mit zusammen 38,000 Mann; auf S. 122 heifst es dann aber später, am 5. September habe die Armee Osmans bestanden aus 49 Bataillonen, 26 Escadrons, 60 Geschützen. Eine derartige Differenz, wenn sie mit vollem Bewufstsein hingeschrieben wird, mufs für den Leser, der die Details nicht kennt, wenigstens mit einigen Worten erläutert werden. Dafs die Kavallerie in diesen Tagen sich um 12 Eskadrons vermehrt haben soll, ist positiv falsch. Kuropatkin hat das eine Mal die Tscherkessen mitberechnet, das andere Mal aber nicht.

S. 104 werden bei der Aufzählung der rumänischen Streitkräfte die beiden regulären Kavallerie-Regimenter (Roschioreu) zuerst im Bestande der 3. und nachher nochmals im Bestande der 2. Division aufgeführt. Dieses Versehen ist allerdings dem russischen Original passiert, bei einiger Aufmerksamkeit hätte die Übersetzung aber dies Versehen bemerken müssen.

S. 109 wird die ganz richtige Angabe gemacht, Rifat Pascha (nicht Rufet) sei mit dem Rest der Besatzung von Lowtscha, 2 Bataillonen nebst der Batterie, in der Nacht zum 6. September über Trnina in Plewna angekommen; diese Angabe stimmt genau mit der Darstellung des türkischen Major Taljat in seinem Werke über die Ereignisse bei Plewna. Auf S. 123 in der Anmerkung werden diese beiden Bataillone irrtümlich nach Orchanie versetzt.

S. 118 werden die beiden später sogenannten Skobelew-Redouten mit dem türkischen Namen Abdul Bei Tabia und Redji Bei Tabia bezeichnet. Hierzu möchte ich bemerken, dafs diese beiden Reduten ursprünglich Issa Baba und Kowanlik hiefsen; die oben angegebenen Namen erhielten sie

erst nach dem 12. September nach den Namen derjenigen Offiziere, welche ihre Wiedereroberung geleitet hatten.

S. 122 heifst es fälschlich: „Osman Pascha rückte am 18. Juli . . . . nach Plewna ein.“ Nach der offiziösen türkischen Darstellung traf Osman erst am 19. zusammen mit seinem Gros ein. Das russische Original sagt auch ganz richtig: „Die Tete der türkischen Truppen rückte am 18. Juli . . . . nach Plewna.“ Weshalb die Übersetzung diesen Irrtum hinein korrigiert, ist nicht ersichtlich.

S. 122 wird die Stärke der Armee von Plewna für den 5. September berechnet und dann hinzugesetzt: „Davon bildeten 8 Bataillone eine bewegliche Reserve für die Besatzung von Lowtscha.“ Diese aus dem russischen Original herübergenommene Bemerkung ist thatsächlich widersinnig, da Lowtscha bereits am 3. September in die Hände der Russen gefallen und diese Thatsache bereits an demselben Tage bei der Armee von Plewna bekannt war. — Bei dem im Allgemeinen wortgetreuen Festhalten an dem russischen Original ist es andererseits auffallend, dafs S. 122 die interessante und wichtige Bemerkung Kuropatkins: „Von Sofia seien über Orchanie 20 Bataillone und 24 Geschütze nach Plewna gerückt“ einfach fortgelassen ist, während die im Original gleich darauf folgende höchst gleichgültige Bemerkung: „Osman habe das Recht der Beförderung bis zum Ferik gehabt,“ der Übersetzung einverleibt worden ist.

S. 150 heifst es, die Redute Junus Bei sei mit 6 Geschützen armiert gewesen, nach türkischen Berichten waren es anfangs nur drei Geschütze, zu denen später ein viertes hinzutrat.

S. 130 soll die donische Brigade des Oberst Tschernosubow aus dem 34. und 36. donischen Regiment bestehen; dieser Irrtum ist wieder ohne weiteres aus dem russischen Original übernommen worden, obwohl der Übersetzer S. 112 ganz richtig angegeben, dafs die Brigade Tschernosubow aus dem 21. und 26. donischen Regiment bestand. Aufserdem spielt diese Brigade in dem ganzen Feldzuge eine solche Rolle, dafs ihre Zusammensetzung Jedem bekannt sein mufs, der sich mit dem Studium der betreffenden Ereignisse befafst hat. — Die aus den Regimentern Nr. 24 (nicht 34) und Nr. 36 bestehende Brigade gehörte zur 2. Don-Kosaken-Division Rodionow und traf erst Mitte September vom Lom her kommend bei der West-Armee ein.

S. 177 werden dann wieder die Ossetinen, eine irreguläre kaukasische Truppe, als Teil der donischen Brigade Tschernosubow bezeichnet, während sie zu der kaukasischen Brigade Tutolmin gehörten.

S. 148 und an vielen anderen Stellen wird der Generalstabs-Oberst Parenssow beharrlich Parensson geschrieben.

S. 142 heifst es fälschlich: 88 Geschütze, eine einfache Berechnung der angeführten Batterien ergiebt 94 Geschütze.

S. 275 heifst es: „Während die 4. Batterie nach genauer Verteilung des Artilleriefeuers . . . .“ Es mufs zunächst heifsen: 2. Batterie; aufser-

dem ist der Ausdruck „Verteilung des Artilleriefeuers“ hier durchaus nicht sinnentsprechend; es dürfte besser heifsen: „Anordnung“. T. v. T.

Die moderne Berechtigungsjagd auf unseren höheren Schulen. Ernste pädagogische militärische Bedenken. Von Dr. K. Wald. Meyer, Direktor.

Die Art und Weise, wie die Wehrkraft eines Staates zum Ausdruck gebracht wird, steht im engsten Zusammenhange mit den Existenzbedürfnissen dieses Staates, und greift tief ein in die gesamten Verhältnisse jedes Staates und in das Volksleben. Die Namen Sparta—Athen, Rom—Karthago, ein Hinweis auf die Geschichte Preufsens im letzten Jahrhundert dürften genügen, um die bedeutsamen Wechselbeziehungen zwischen Staat und Heer vor Augen zu führen. Wie die Bildner und Erhalter des Heeres genau mit den Bedürfnissen des Staats rechnen müssen, so haben auch die Männer, welche von Einflufs und Bedeutung für die allgemeine Entwicklung des Staates und des Volkslebens sind, die Berufspflicht, ihre Ansichten über die Bedeutung einzelner Heereseinrichtungen und deren Einflufs auf das Staats- und Volksleben mit allen Mitteln zum Ausdruck zu bringen. Mit Freuden kann es daher auch nur von Seiten des Heeres begrüfst werden, wenn ein Pädagoge, wie in dem vorliegenden Falle, seine reichen Erfahrungen und seine Anschauungen über die Wirkung des Einjährig-Freiwilligen Instituts auf Grund der zur Zeit bestehenden Bestimmungen zum besten giebt. — Das Institut der Einjährig-Freiwilligen ist eins der wichtigsten für Volk und Heer und verlangt sicherlich die vollste Berücksichtigung der gesamten Staatsverhältnisse. So verschieden wie die staatlichen Bedürfnisse für Deutschland, Frankreich und Russland sind, so verschieden ist in diesen drei Staaten auch das Institut der Einjährig-Freiwilligen. Dasfelbe ist geradezu unzertrennlich von der allgemeinen Wehrpflicht und wurde bekanntlich in Preufsen mit dieser eingeführt, als Vergünstigung für diejenigen jungen Leute, welche sich den Wissenschaften oder der Kunst widmen und das Vermögen zur Selbsterhaltung besitzen. Trotzdem nun in den rund siebzig Jahren des Bestehens dieser Heereseinrichtung, die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst fortgesetzt an gesteigerte wissenschaftliche Anforderungen geknüpft worden ist, stehen wir doch vor der unerschütterlichen Thatsache, dafs der weitaus gröfste Teil der Einjährig-Freiwilligen nicht aus jungen Leuten besteht, welche sich den Wissenschaften oder der Kunst widmen — sondern aus Kaufleuten, Landwirten, Gewerbetreibenden und dergl. „Jedem Ehre, jedem Preis, Ehre jeder Hand voll Schwielen, Ehre jedem Tropfen Schweifs, der in Hütten fällt und Mühlen, Ehre jeder nassen Stirne hinterm Pfluge“ — und was man Gutes auch sonst im Interesse dieser Lebensstellungen anführen kann, Eins steht fest: Die hier näher in Frage Tretenden haben sich einem Lebensberufe gewidmet, der das persönliche Wohl in erster Linie erstrebt, während man von Männern der Wissenschaft und von Künstlern wohl behaupten darf, dafs sie vor Allem dem

Gemeinwohl dienen wollen. Der Staat hat in seinen Einrichtungen selbstverständlich zunächst das Gemeinwohl ins Auge zu fassen, das Wohl des Einzelnen aber nur soweit zu berücksichtigen, als dadurch das Gemeinwohl nicht geschädigt wird. Dafs das Einjährig-Freiwilligen-Institut, wie es jetzt besteht, auf das Allgemeinwohl, auf die wissenschaftliche Bildung der heranwachsenden Jugend von nachteiligem Einflufs, ist zwar eine bekannte Thatsache, sie wird aber in der vorliegenden Schrift ganz besonders klar, deutlich und bestimmt vor Augen gebracht. Um den vorhandenen Übelständen abzuhelfen, verlangt Dr. Meyer vor allem für die Einjährig-Freiwilligen die Reife für Prima, wie sie von den jungen Leuten verlangt wird, welche zum Fähnrichsexamen zugelassen werden wollen. Mit vollem Recht sagt der Verfasser „Die Bildung des Reserve-Offiziers mufs derjenigen des aktiven Offiziers mindestens gleich, wenn möglich noch überlegen sein, da diesem eine tägliche Weiterbildung in seinem Berufe sich bietet, jener den etwaigen Mangel militärischer Kenntnisse und Fähigkeiten durch desto gründlichere Bildung und vielseitigere Erfahrung kompensieren mufs." Dem möchte ich noch hinzufügen, dafs bei der gesellschaftlichen Stellung des Offiziers, bei der allgemeinen Volksbildung und Angesichts des Umstandes, dafs die Autorität des Offiziers im Wesentlichen doch auf seiner wissenschaftlichen Bildung beruht, es wohl durchweg als eine besondere Pflicht des jungen Offiziers angesehen wird, sich nicht nur in seinem Berufe weiter zu bilden. Der Kaufmann, Landwirt, Gewerbtreibende u. s. w. werden nach Erlangung des Berechtigungsscheines zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst sich in der Regel nur für ihren Beruf und nicht wissenschaftlich weiter bilden.

„Um möglichst weiten Kreisen die allseitig begehrte Vergünstigung einer Verkürzung der Dienstzeit zu ermöglichen, ohne die Wehrkraft der Nation zu schwächen oder die militärische Ausbildung zu erschweren," erscheint es dem Verfasser wünschenswert, gewissen Kategorien von Schülern „möglichst die Erleichterung eines nur zweijährigen Militärdienstes zu gewähren, ähnlich wie auch jetzt schon den körperlich und geistig befähigten Soldaten nach kaum zweijähriger Dienstzeit der Königsurlaub bewilligt wird." Dieser Vorschlag verdient gewifs ernste Prüfung und Erprobung. Er läfst die dreijährige Dienstzeit im Prinzip bestehen, gestattet für Einzelne Erleichterung und zugleich die Einstellung einer gröfseren Anzahl von Rekruten. Alle von den öffentlichen Schulen losgelösten Examinas zur Erwerbung des Freiwilligenscheins will Verfasser aufgehoben haben. Ob das in seiner ganzen Strenge durchführbar ist, möchte doch einigermafsen zu bezweifeln sein, so sehr die Durchführung dem Allgemeinwohl nützen würde.

Welche Änderungen in Bezug auf das Schulwesen die Vorschläge des Verfassers bedingen, ist hier nicht zu erörtern, uns nimmt hauptsächlich die militärische Seite des Büchleins in Anspruch. Dasfelbe wird gewifs eingehende Beachtung an alle den Stellen finden, welche der Entwickelung unseres Heerwesens ihre Sorge zuzuwenden haben; auch wird es sicherlich

dort anregen und sich günstig aufgenommen sehen, wo man sich für das Institut der Einjährig-Freiwilligen besonders interessiert. —

Unser Volk in Waffen. Das deutsche Heer in Wort und Bild von Bernhard Poten, Oberst z. D. und Maler Chr. Speier.

Das durch Besprechungen in den politischen Tagesblättern u. s. w, rühmlichst bekannte Prachtwerk schreitet rüstig vorwärts. Bis jetzt liegen von den in Aussicht gestellten 30 Lieferungen 8 vor.

Streng genommen wendet sich ein Buch, wie das vorliegende, nicht an ein militärisches Publikum. Denn es hat nicht die Absicht, genau und eingehend eine Zusammenstellung der gesetzlichen Bestimmungen u. s. w. über das deutsche Heer zu geben; sondern es will nur in allgemeinen Zügen die Heeresverhältnisse schildern, also dem gröfseren Publikum Einblick in unsere Heereseinrichtungen ermöglichen und das Interesse für das Heer erhöhen. Da der Inhalt desfelben aber ein rein militärischer ist, so erscheint es doch angemessen, den Lesern einer militärischen Zeitschrift kurzen Bericht über solch ein Werk zu erstatten. Dafs ein derartiges Buch ein Bedürfnis und den Wünschen des Publikums entspricht, darf wohl angenommen werden; auch der Umstand spricht dafür, dafs aufser dem vorliegenden gleichzeitig noch ein ähnliches Werk erscheint „Das Buch vom deutschen Heere von Herm. Vogt, Oberstlieutenant a. D. und R. Knötel".*) Auffallend ist es, dafs die Verfasser beider Werke ursprünglich Offiziere der hannöverschen Armee waren.

Das Poten'sche Werk zeugt, so weit es erschienen, in seiner Darstellung von grofser sprachlicher Gewandtheit; es liest sich sehr angenehm und ist in seiner Art auch recht belehrend. Vom militärischen Standpunkt wollen wir Angesichts des guten Zweckes, den das Buch hat, nicht zu strenge zu Gericht sitzen und es gerne verzeihen, wenn z. B. auf S. 43 das Kommando „Ganzes Bataillon — Marsch!" gegeben, auf S. 45 „Stillgestanden! Richt Euch! Augen rechts!" kommandiert wird. Doch hätten wir gewünscht, dafs „unverbürgte" Ungehörigkeiten nicht, wie es auf S. 45 geschehen, zur Sprache gebracht worden wären, wobei wir bemerken, dafs uns die vom Verfasser erwähnten Vorkommnisse weder in vieljähriger Praxis selbst zugestofsen noch jemals zu Ohren gekommen sind.

Die künstlerischen Ausführungen des Herrn Malers Speier werden gewifs allgemeinen verdienten Beifall finden. Einem engbegrenzten und splitterrichterlichen militärischen Auge wird es allerdings nicht schwer, eine Menge kleiner Verstöfse gegen Uniform, Ausrüstung oder militärische Einrichtungen herauszufinden. Wenn aber z. B. auf S. 57 ein bayerischer Sergeant des 6. Infanterie-Regiments die Nummer 4, auf S. 83 ein Trainfahrer des Train-Bataillons Nr. 1 eine „3" auf der Schulter trägt, so bedarf es weder eines militärischen noch eines kritischen Auges, um solche Verstöfse zu entdecken. —

*) Das Buch ist der Redaktion zur Besprechung nicht zugegangen.

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

XVII.

Die Operationen in Franken und Thüringen während des dreifsigjährigen Krieges.

Unter Franken verstand man zur Zeit des dreifsigjährigen Krieges, wie hente, das Gelände zwischen Röhn nnd Spessart westlicher Seits und Fichtelgebirge und fränkischem Jnra östlicher Seits, das Dreieck Aschaffenhurg, Hof, Weifsenburg. Es nmfafste 1618, bei Aushruch des dreifsigjährigen Krieges, — im Westen angefangen — das zum Erzhistnm Mainz gehörige Aschaffenhurger Land, das Bistnm Würzhurg, das Bistum Bamherg nnd das Fürstentum Bayrenth, an welche sich südlich reichsstädtisches Gehiet, namentlich das von Rothenburg nnd Nürnherg, und endlich die Markgrafschaft Ansbach anschlossen. Bayern hiefs damals nnr das Land zwischen Lech, Donan nnd Inn; aher schon 1623 wnrde es durch das Land nördlich, zwischen Franken und Böhmen, die Oher-Pfalz erweitert. In Franken waren die genannten westlichen Besitzungen fast ansschliefslich von Protestanten, die geistlichen vorwiegend von Katholiken hewohnt.

Thüringen hiefs zur Zeit des dreifsigjährigen Krieges, gleich hente, das Gelände nördlich von Franken his in die Gegend der Reichsstadt Mühlhansen im Nordwesten, bis zur Sachsenpforte hei Heldrungen im Norden und bis zn dem kursächsischen Naumhnrg im Nordosten. Es nmfafste anch damals schon hauptsächlich das Gebiet sachsen-ernestinischer, schwarzburgischer und reussischer Fürsten, die, gleich ihren Unterthanen, Protestanten waren. Einige Striche gehörten zu Knrsachsen, das protestantische Erfnrt zum Erzhistum Mainz.

Franken nnd Thüringen lagen zur Zeit des dreifsigjährigen Krieges genan in der Mitte Dentschlands. Das Städtchen Stafsfnrt, am Main unterhalh Bamherg, war damals Dentschlands geographischer Mittelpunkt. Holstein im Norden und Trient im Süden, Mähren

im Osten und Flandern im Westen waren gleich weit davon entfernt; und von dem pommerschen Lauenburg im Nordosten und der Franche Comté im Südwesten war es bis nach Stafsfurt annähernd ebenso weit, wie von Steiermark im Südosten und Ostfriesland im Nordwesten.

Von den 6 Kriegsperioden, welche zusammen den dreifsigjährigen Krieg ausmachen, haben die ersten 3, welche die Jahre 1618 bis 1629 umfassen, Franken und Thüringen nicht zum Schauplatz kriegerischer Operationen gemacht.

Aus einer Auflehnung böhmischer Stände gegen die »habsburgische Universal-Monarchie« entstanden, beschränkte die 1. Kriegsperiode sich auf Böhmen, Österreich und Mähren, also auf Länder im Osten Franken und Thüringens. Die Schlacht am weifsen Berge bei Prag beendete 1620 diesen s. g. »böhmischen Krieg«. Die folgende Periode umfafst den bis 1625 währenden s. g. »Krieg um die Pfalz«, hervorgerufen durch die Annahme der böhmischen Königswürde seitens des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Die Operationen dieser Periode spielten daher hauptsächlich in der Kurpfalz und in den Ländern beiderseits des Rheinstroms, also in Gebieten im Westen von Franken und Thüringen. Die 3. Kriegsperiode endlich, der »dänisch-niedersächsische Krieg«, trug in Folge der Einmischung des Königs Christian IV. von Dänemark von 1625 bis 1629 die Operationen nach der Weser und Elbe und somit in Gebiete im Norden Thüringens. Der Sieg Tilly's bei Lutter am Barenberge und die vergebliche Belagerung Stralsunds durch den in dieser Periode zum ersten Male auftretenden Wallenstein fallen in dieselbe.

Erst mit dem Erscheinen König Gustav Adolphs von Schweden in Deutschland, welcher durch Österreichs Vorrücken bis an die Ostsee sein Land und dessen Zukunft bedroht fand, im Jahre 1630, dem Beginn der 4. Periode, breitet der Krieg sich über ganz Deutschland und damit auch über Franken und Thüringen aus.

Es ist die militärisch bedeutsamste Periode des ganzen dreifsigjährigen Krieges, welche mit der Landung Gustav Adolphs in Deutschland am 6. Juli 1630 beginnt, obwohl sie weder von einer entscheidenden oder auch nur nennenswerten Waffenthat eingeleitet wurde, noch auch ihr eine solche bald folgte. Beiderseits waren die Verhältnisse nicht dazu angethan; Österreich konnte ihm keinen nennenswerten Widerstand entgegenstellen; denn Wallenstein hatte wegen der Ränke der Reichsfürsten sein Kommando niedergelegt. In Folge seiner Entlassung war die kaiserliche Armee zusammen-

geschmolzen, in Unordnung geraten und ohne Obergeneral. Während sie diesen in der Person Tillys, des bayerischen Feldherrn der katholischen Liga, erst finden mnfste, dann neue Kräfte an sich zog und schliefslich mit dem Heere der Liga an der Mittel-Elbe sich vereinigte, hatte Gustav Adolph seiner vorzüglichsten und zugleich schwierigen Aufgabe gerecht zu werden, an der Südküste der Ostsee, anf dentschem Boden, festen Fufs zu fassen und sich hier ohne wesentliche Schädigung seiner Gefechtskraft eine sichere Basis für die beabsichtigten Operationen zu schaffen. Es gelang ihm dies zwar in gewünschter Weise noch im Jahre 1630, aber die unentschiedene Haltung der protestantischen Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen verzögerte den Beginn seiner weiteren Operationen doch bis nach dem Fall Magdeburgs im Mai 1631.

Gustav Adolphs Vorgehen von der Oder gegen die Elbe und seine Beziehnngen zu Fürsten und Städten im westlichen Dentschland veranlafsten zunächst Anfang Juni 1631 den General Tilly, die Gegend des verwüsteten Magdeburg zu verlassen und über Mansfeld dnrch den Pafs von Heldrungen nach Thüringen zu marschieren. Dem österreichisch-liguistischen General kam es darauf an, sich für alle zukünftigen Fälle den Besitz von Weimar, Erfnrt, Gotha nnd Eisenach, sowie von Arnstadt zu sichern, welches letztere damals als nördlicher Endpunkt des gangbarsten Weges über den Thüringer Wald besondere Wichtigkeit hatte. Ohne Gefecht, aber nnter grofser Bedrücknng der Landes-Einwohner, gelang ihm das Unternehmen, da Gustav Adolph nicht unmittelbar folgen konnte, sondern noch immer durch Vorkehrungen für die Sicherung seiner rückwärtigen Verbindungen in der Mark und in Niedersachsen festgehalten wurde.

Da inzwischen der Landgraf von Hessen-Cassel mit den Schweden Unterhandlnngen begann, so zog Tilly Ende Juni sein Heer vorübergehend bei Mühlhausen znsammen, rückte aber schon Mitte Juli über Mansfeld wieder an die Elbe. Jetzt konnten sich auch die Schweden rühren. Vor ihrem Anmarsch her zog Tilly nach Leipzig. Unweit davon, bei Breitenfeld, wurde sein 35,000 Mann starkes österreichisch-liguistisches Heer von Gustav Adolph am 7. September entscheidend geschlagen. Mit dem Kurfürsten von Sachsen vereinigt, hatte dieser über 40,000 Mann verfügt. Tilly floh über Halle und Halberstadt nach der Weser; ein schwacher Rest seines zertrümmerten Heeres mit ihm. Der gröfsere Teil des letzteren flüchtete zersprengt durch Kursachsen und Thüringen nach der Donau.

Tilly war vorerst nngefährlich. Ihn nach dem katholischen

Westfalen zu verfolgen, hätte den Krieg dort und in dem protestantischen Niedersachsen erneuert. Bis nach Wien nnd bis zum Ober-Rhein offen, lag Mittel- nnd Süd-Dentschland vor dem Sieger von Breitenfeld, rechts: Die Länder protestantischer nnd katholischer Fürsten nnd Städte des Reichs, links: Die Erbländer des österreichischen Kaiserhanses. Gegen letztere entsandte Gustav Adolph den Knrfürsten von Sachsen; er selbst wandte sich mit seinen 22,000 Schweden und dem, ihm durch den kürzlicb erfochtenen Sieg erwachsenen persönlichen moralischen Übergewicht gegen jene durch Thüringen nach Franken.

Mehr noch als militärische wiesen politische Rücksichten — Rücksichten anf erklärte nnd erhoffte Bundesgenossen — den Schwedenkönig daranf hin, diesen Weg zu wählen nnd — nm mit Clausewitz zu sprechen: — »Die Bildung eines förmlichen Kriegstheaters im Herzen Deutschlands einem Marsch nach Wien vorzuziehen.«

Anfser dem Kurfürsten von Sachsen und den niedersächsischen Ständen (zwischen Weser nnd Ostsee) hatten sich der Landgraf von Hessen und die meisten thüringischen Fürsten zu seinen Bundesgenossen bereits erklärt. Die brandenbnrgiscben Festungen hatte er in seinen unbedingten Besitz. Diesseits des Thüringer Waldes war für ibn nicht einmal im knrmainzischen Erfnrt ein ernstlicher Widerstand zu erwarten. Erst jenseits standen schwache kaiserliche, bischöfliche nnd reichsständische Besatzungstrnppen zerstreut in einzelnen fränkiscben Städten und festen Schlössern. Das eigentliche Reichs-Feld-Kontingent des fräukischen Kreises war mit der Tilly'schen Armee zersprengt worden. Der Weg nach dem Mittelpunkt Dentscblands war fast frei.

Am 17. September begann Gustav Adolph von Halle aus seinen Marsch nach Thüringen. Er wandte sich znerst nach Erfurt nnd nahm dies am 22. September ohne Kampf in Besitz. Am 26. September trat er den Marsch über den Thüringer Wald an und zwar in 2 Kolonnen. Mit der Hauptkolonne marschierte er selbst über Arnstadt, Ilmenan nnd Schleusingen; die andere Kolonne sandte er nach Gotha und von da über Rnhla und Meiningen durch das Gebirge. Schon am 30. September vereinigten sich beide Heerteile wieder vor Koenigshofen, welches damals eine starke Grenzfestung des Bischofs von Würzburg war.

Gustav Adolph hatte die in der Lnftlinie 90 km betragende Entfernung Erfurt-Koenigshofen trotz des Gebirges in 5 Tagen mit 4 Märschen überwunden. Der Thüringer Wald war damals keinen-

falls gangbarer, als es heute z. B. der ihm sehr ähnliche Balkan im Schipka nnd östlich davon ist. Die nicht nnbedentende Marschleistung war den Schweden nnr möglich hei der Zucht nnd dem geringen Trofs ihres damaligen Heeres.

Einige Drohschüsse auf Koenigshofen genügten, den wichtigen, reich verproviantierten Platz am 1. Oktoher znr Übergahe zu zwingen. Tags daranf wechselte anch Schweinfurt seine Besatzung und noch einen Tag später stand Gnstav Adolphs unermüdliche Vorhnt vor Würzhnrg. Sie hatte seit dem Aufbruch von Erfurt täglich 5 Meilen gemacht. — Am 4. Oktober wurde Würzbnrg trotz seiner Wälle fast ohne Schufs übergeben. Nur das feste Schlofs auf dem jenseitigen Marienherge mufste mit Sturm genommen werden. Aber am 7. Oktober glückte auch dies, und nun hatte Gustav Adolph mit Würzbnrg in Franken einen Punkt gewonnen, von dem aus er den gröfsten Teil des fränkischeu Kreises beherrschte, und der ihm gleich Erfurt in Thüringen einen trefflichen Stützpunkt für weitere Operationen bot.

Beide Punkte, Erfurt und Würzburg, liefs der König stark befestigen nnd inzwischen diejenigen zahlreichen Städte und Schlösser West- nnd Süd-Frankens in Besitz nehmen, welche nicht von selbst ihre Unterwerfung anboten oder ihre Bundesgenossenschaft durch Hülfstruppen und andere Kriegsmittel gewährleisteten. Die hierhei vertriebenen kaiserlichen Besatzungen zogen meist nach dem Neckar ab. Wertheim, Mergentheim, Rothenhurg und Ochsenfurt wurden Stützpunkte für vorgeschobene, schwedische Posten.

Nürnherg, die mächtigste nnd reichste Stadt Süd-Deutschlands, und Rothenburg hatten sich offen zur Sache Gustav Adolphs bekannt; auch Ulm, der für die Folge wichtige Donau-Pnnkt im protestantischeu Schwaben. und selbst Strafshurg im Elsafs traten dem schwedisch-deutschen Bunde hei.

Man mufs die militärische Wichtigkeit berücksichtigen, welche im dreifsigjährigen Kriege alle Städte, ob grofs oder klein, mehr oder weniger befestigt, hatten. Sie dienten nicht nur dazn, den Feind aufznhalten, weil man sich damals noch hinter der nnbedeutendsten Mauer einige Tage und hinter einem schlechteu Walle Monate lang halten konnte; sondern anch alle Lehensbedürfnisse wurden von dem flachen Lande in die Stadt gebracht nnd dort angehäuft. Man mufste sich also in den Besitz der letzteren setzen, wenn man im Besitz des Landes und seiner Mittel sein wollte. Für Gustav Adolph hatten die Städte noch erhöhten Wert. Fern von den Grenzen seines Landes, bednrfte er ihrer Freundschaft oder

ihres Besitzes zur Sicherung seiner Operationslinien. Diese Wichtigkeit der Städte hatte zugleich eine wesentliche Schwächung seiner eigentlichen Feldarmee für Besatzungszwecke zur Folge. Die Städte und festen Schlösser dienten in jenen Zeiten der Landbevölkerung auch vielfach als Zufluchtsort, so dafs die schlecht gebauten, verlassenen Dörfer den durchmarschierenden Truppen häufig nichts boten als Feuerung für das Nachtlager. In der wüsten Zeit, welche nach Gustav Adolphs Tode über Deutschland hereinbrach, waren daher beim Wiederaufbruch eines Heeres häufig ganze Dörfer über Nacht von dem Erdboden verschwunden, auch wenn sie nicht mutwillig eingeäschert waren.

Das Land, welches Gustav Adolph auf seinem schnellen Zuge nach Würzburg gestreift hatte, war von ähnlichen Verwüstungen noch nicht heimgesucht worden. Die Menschlichkeit und religiöse Duldung des Königs und die ausgezeichnete Mannszucht seines Heeres hatten das gesegnete, seit undenklichen Zeiten von feindlichen Einbrüchen verschont gebliebene Land bis jetzt noch davor bewahrt, die Schrecknisse des Kriegs kennen zu lernen. Dazu kam, dafs die schnellen Fortschritte des Königs nach der Breitenfelder Schlacht weniger durch Waffengewalt, als durch die Macht seines Namens und den Ruf seiner Waffen bewirkt worden waren. Nirgends hatte man ihm den Durchzug verwehrt; alle Städte und Burgen, die er berührte, hatten ihm fast widerstandslos ihre Thore geöffnet; der Krieg hatte keine Zerstörung gefordert. Der Wohlstand des Landes war also nirgends geschädigt. Die reichen Hülfsquellen, welche daraus flossen, kamen dem Könige und seinem Heere voll zu Gute.

Gustav Adolph verblieb mit dem Gros seiner Armee den Oktober hindurch bei Würzburg; er hatte neben den erwähnten militärischen Mafsregeln die Verwaltung des fränkischen Kreises einzurichten und die notwendigsten Verstärkungen aus den Ländern und Städten seiner Verbündeten an sich zu ziehen.

Inzwischen hatte Tilly in Westfalen wieder liguistische Truppen gesammelt und Mitte Oktober vereinigte er sich gar mit einem in Lothringen neu geworbenen kaiserlichen Heere bei Aschaffenburg. So bedrohlich diese Nähe und ein Weitermarsch Tilly's über Gemunden gegen Thüringen den Schweden hätte werden können, der österreichisch-liguistische Feldherr hatte Weisung, trotz seiner 40,000 Mann sich jeder Offensive zu enthalten. Er sollte vielmehr zunächst Bayern decken und dem Bistum Bamberg sich nähern, denn der Kurfürst von Bayern war das Haupt und der Bischof von Bamberg die Seele

der katholischen Liga. Tilly marschierte daher bald hinter Main und Tauber rechts ab. Zahlreiche Gefechte mit wechselnder Entscheidung fanden dabei zwischen ihm und den dortigen Postierungen der Schweden statt, so namentlich bei Wertheim und Tauberbischofsheim. Rothenburg fiel nach tapferer Gegenwehr seiner Bürger am 28. Oktober in Tillys Hände — die dortigen historischen Festspiele der Gegenwart knüpfen an diese Episode an — und selbst das Würzburg nahe gelegene Ochsenfurt wurde von kaiserlichen Truppen vorübergehend besetzt. Einer Begegnung mit Gustav Adolphs Hauptmacht wich Tilly vorsichtig aus; er nahm Anfang November, durch Rothenburg und Windheim gedeckt, Quartiere bei Ansbach.

Mittlerweile fühlte Gustav Adolph sich wieder erstarkt genug. Am 9. November brach er mit etwas mehr als 12,000 Mann von Würzburg zur Besetzung der als westliche Endpunkte der Mainlinie und einflufsreiche Grofsstädte für ihn politisch, wie militärisch gleich wichtigen Orte Frankfurt und Mainz auf und liefs als Stattbalter von Franken den Feldmarschall Horn mit etwa 8000 Mann in Würzburg zurück. Der König marschierte mit der Hauptkolonne seines kleinen Heeres rechts des Main, eine andere marschierte links und die Artillerie und die Vorräte wurden zwischen beiden auf dem Flusse selbst fortbefördert. Nach 5 Tagen hatte man das von seiner Besatzung verlassene Aschaffenburg erreicht und besetzt und war dann nach Hanau weiter marschiert. Während der König darauf Frankfurt besetzte, im Dezember Mainz eroberte und schliefslich beiderseits des Rheins Erfolge gegen kaiserliche Hülfstruppen aus Spanien davontrug, rührte sich auch Tilly wieder.

Dieser vernahm im Hauptquartier Ansbach den Abmarsch des Königs und wollte sich nun zunächst Nürnbergs bemächtigen. Aber die Stadt zeigte sich als gut schwedisch so zur äufsersten Gegenwehr entschlossen, dafs Tilly nach kurzer Belagerung wieder abzog. Hierbei flog der gröfste Teil seiner Pulverwagen in die Luft, und thatsächlich gab er nun wegen des eingetretenen Munitionsmangels — im dreifsigjährigen Kriege! — alle Offensiv-Gedanken auf; er besetzte nur noch die Feste Wülzburg und begab sich dann mit seinen 30,000 Mann in Winterquartiere zwischen Nördlingen und Ingolstadt.

Dies benutzte Horn Mitte Dezember, von Würzburg aus sich nicht nur wieder Mergentheims und zur besseren Verbindung mit Nürnberg auch Windheims zu bemächtigen, sondern auch einen kurzen Streifzug bis in das Neckargebiet und Heilbronn zu unter-

nehmen. Gegen Schlufs des Jahres (1631) wieder in Würzburg, hatte Horn seine Streitkräfte inzwischen auf 15,000 Mann gebracht. Während er mit diesen des am unteren Main stehenden Königs linke Flanke deckte, sicherte in Thüringen eine allgemeine Reserve von 10,000 Mann unter dem Herzog von Weimar die rückwärtigen Verbindungen. In Böhmen und Westfalen dagegen hielten kursächsische und niedersächsische (hauptsächlich braunschweigische) Truppen die liguistisch-österreichischen Gegner in Schach.

Gleich nach Beginn des Jahres 1632 unternahm Horn auf Befehl Gustav Adolphs einen Zug nach Bamberg, dessen Bischof trotz der von ihm angeknüpften Unterhandlungen nach wie vor die feindlichsten Gesinnungen nicht unterdrücken konnte. Der schwedische General stürmte Ende Januar Höchstadt und marschierte dann geradezu auf Bamberg, dessen liguistische Besatzung kurz vor seinem Eintreffen die offene Stadt verliefs und auf dem östlichen Regnitz-Ufer nach Forchheim abzog. Am 1. Februar besetzte Horn Bamberg und hatte dabei einen kurzen Kampf mit der inzwischen eingetroffenen Cronacher Landwehr zu bestehen. Zu einem Angriff auf Forchheim war er indes nicht gerüstet. Die starke Befestigung dieser Stadt stellte in dieser Beziehung ganz besondere Anforderungen. Sie bewirkte, dafs der Platz während des ganzen dreifsigjährigen Krieges den liguistischen und kaiserlichen Heeren ein sicherer Stützpunkt in Franken blieb.

Das Vorgehen Horns und sein Verbleiben im Bambergischen störte Tilly die Ruhe der Winterquartiere. Bei Nenmarkt (südöstlich Nürnberg) sammelte er Mitte Februar 20,000 Mann und rückte dann über Altdorf und Lauf nach Forchheim, von da auf Bamberg. Am 28. Februar erschien er vor der Ostseite der Stadt. Seiner Überzahl gegenüber vermochte Horn die auf dieser Seite angelegten provisorischen Verschanzungen nur so lange zu halten, als notwendig war zur Einschiffung von Geschütz und Gepäck auf dem nahen Main. Dann bewirkte er seinen Abzug über Eltmann in eine Stellung auf dem jenseitigen Main-Ufer bei Ebelsbach.

Auf die Nachrichten von der Wiederaufnahme der Operationen von Seiten Tillys stellte Gustav Adolph am 3. März vor Kreuznach seinen von Mainz aus unternommenen Marsch auf Trier ein. Unter Zurücklassung einer kleinen Truppenstärke am Rhein eilte er zurück nach Franken. Dorthin berief er auch den Herzog von Weimar aus Thüringen und den General Banner aus Niedersachsen. Letzterer hatte mittlerweile Pappenheim nach Westfalen zurückgeworfen. In

Aschaffenburg wollte der König mit seinen Generalen sich vereinigen.

Ehe dies sich vollzog, war Tilly nach einigem Aufenthalt in Bamberg südlich des Mains auf Schweinfurt vorgegangen. Horn hatte deshalb die Stellung nördlich Eltmann räumen und sich beeilen müssen, die Strafse nach Würzburg vor jenem zu gewinnen.

Am 11. März vereinigte er sich mit dem König bei Kitzingen. Wenige Tage später trafen dort auch Banner und Weimar ein. 40,000 schwedisch-deutsche Truppen waren jetzt vorwärts Würzburg versammelt.

Tilly hatte inzwischen schon, vom Anmarsch des Königs unterrichtet, das Vorrücken auf Schweinfurt eingestellt. Jetzt wendete er sich zurück nach Forchheim und dann nach Erlangen. Von hier berief ihn sein Kurfürst zur Deckung Bayerns nach Ingolstadt. Gleich darauf, am 18. März, trat auch Gustav Adolph über Windsheim und Fürth den Marsch dahin an, um Tilly den Altmühl-Übergang auf der Strafse nach Ingolstadt zu verlegen. Da er jedoch bald erkannte, welchen Vorsprung sein Gegner hatte, so bog er nach kurzem Aufenthalte bei Nürnberg am 22. März über Schwabach und Ganzenhausen auf Donauwörth und die nächsten Donauübergänge oberhalb ab.

Gustav Adolphs Entschlufs, nunmehr, im Besitz der Mainlinie und Herr des von ihm gesuchten Kriegstheaters im Herzen Deutschlands, in Bayern einzudringen, das Haupt der Liguisten im eigenen Lande zu bekriegen und so eine Entscheidung herbeizuführen, befreite Franken für einige Zeit von der unmittelbaren Last kriegerischer Operationen. In diese Zeit fallen der Sieg des Königs auf dem Lechfelde oberhalb Rain über den tödlich verwundeten Tilly, sowie die Besetzung Münchens und des gröfsten Teiles von Kur-Bayern durch seine Truppen.

Trotzdem war es dem König noch nicht gelungen, die Überbleibsel des Tilly'schen Heeres völlig zu vernichten und Ingolstadt und Regensburg zu nehmen, als ihm die Neubildung einer kaiserlichen Armee unter dem in der höchsten Not wieder zum Oberbefehl berufenen Wallenstein durch Vertreibung der Sachsen aus Böhmen fühlbarer und Ende Mai durch eine Versammlung von nahezu 40,000 Mann bei Pilsen und Eger für seine Verbindungen durch Thüringen gefährlich wurde. Gustav Adolph marschierte daher über Donauwörth zurück nach Franken und stand am 8. Juni mit 20,000 Mann bei Nürnberg. 10,000 Mann waren unter Banner in Bayern und den schwäbischen Donaustädten verblieben. Von

Nürnberg rückte der König über Sulzbach bis Amberg vor, um den Kurfürsten von Bayern zu hindern, von Regensburg aus sich mit Wallenstein zu vereinigen. Doch dies war bereits geschehen und Gustav Adolph wartete nun bei Sulzbach ab, ob die vereinigte feindliche Heeresmacht sich nach Franken oder nach Sachsen und Thüringen wenden würde. — Für letzteren Fall hatte er die in Thüringen befindlichen Besatzungen schon zusammenziehen und nach dem Voigtlande marschieren lassen.

Bald war es jedoch zweifellos, dafs Wallenstein mit etwa 60,000 Mann von Eger im Anmarsch auf Sulzbach war.

Gustav Adolph, noch zu schwach, ihm in offener Feldschlacht zu begegnen, auch in diesem Terrain zu einer solchen nicht geneigt, rückte über Hersbruck nach Nürnberg. Dort traf er am 17. Juni ein und umgab, von der Bürgerschaft unterstützt, in wenigen Tagen die an und für sich schon gut befestigte Stadt mit einer Aufsen-Enceinte schachbrettförmig angelegter Erdwerke. In dem auf diese Weise in günstiger Lage zwischen dem bayerischen und sächsischen Kriegsschauplatze entstandenen festen Lager hoffte der König, mit Hülfe der in Nürnberg vorhandenen, bedeutenden Vorräte und der seiner Sache ganz ergebenen, wehrfähigen Bürger, die weiteren Mafsregeln des Feindes bis zum Eintreffen der eigenen Verstärkungen abwarten zu können, ohne für Franken und die eigene Freiheit des Handelns besorgt sein zu brauchen.

Wallenstein gelangte inzwischen am 25. Juni bis Sulzbach und am 30. bis Neumarkt; von da wandte er sich gegen Nürnberg, überschritt oberhalb Stein die Regnitz und rückte am 6. Juli in eine Stellung auf dem steilen westlichen Regnitz-Ufer zwischen Stein und Dombach, ohne gegen den König etwas unternommen zu haben.

In gegenseitig Achtung gebietenden Stellungen standen die beiden Heere sich nun gegenüber. — Keins wollte das andere angreifen. Um so lebhafter und zugleich hartnäckig schlug man sich im freien Felde im Umkreise von 6 Meilen um den Besitz von Fourage herum. Das Glück entschied hierbei meist für die Schweden. Für Wallenstein war es jedoch wertvoll, dafs er die kleine Festung Lichtenau (östlich Ansbach) in seine Hände bekam, weil von da aus die Schweden den Rücken seines Heeres und dessen Versorgung mit Lebensmitteln besonders beunruhigt hatten. — Die Hauptzufuhr der Kaiserlichen geschah über Freystadt. Um diese zu unterbrechen und die eigenen Truppen zu beschäftigen, veranstaltete Gustav Adolph Ende Juli ein gröfseres Unternehmen. Dasfelbe glückte,

bedeutende Vorräte wurden zerstört und aufgehoben und die letzteren unter dem Schutz eines Gefechts bei Burgthann geborgen. Der König war selbst mit einem Heerteil bis zur Schwarzach zur Aufnahme ausgerückt.

Beim Beziehen des Nürnberger Lagers hatte Gustav Adolph alle auf den anderen Kriegsschauplätzen entbehrlichen Truppen nach Franken berufen. Oxenstjerna führte die schwedischen Regimenter, mit welchen er im Frühjahr am unteren Main und am Mittelrhein vom Könige zurückgelassen war, über Aschaffenburg und Würzburg heran. Mit diesen kamen hessische Truppen, weil Pappenheim in Westfalen durch die niedersächsischen Verbündeten noch hinlänglich beschäftigt schien. Herzog Bernhard von Weimar hatte die noch im Magdeburgischen und in Thüringen stehenden Schweden bei Zeitz mit sächsischen Truppen vereinigt und war von da aus im Anmarsch. Am 6. August vereinigten sich alle diese Truppenzüge, zusammen 24,000 Mann, bei Kitzingen und rückten von da nach Windsheim. Dort stiefs am 9. August auch Banner mit 10,000 Mann, aus Bayern und Schwaben über Rothenburg kommend, zu ihnen. Einem Angriff von Seiten Wallensteins durften diese Verstärkungen vor der Vereinigung mit dem eigenen Heere nicht ausgesetzt werden. Gustav Adolph liefs sie daher über Neustadt marschieren und kam selbst mit einem Heerteil ihnen bis Herzogenaurach entgegen.

Nach dieser Vereinigung war die unter des Königs unmittelbarem Befehl stehende Armee etwa 50,000 Mann stark, stärker als je zuvor. Allerdings gebot Wallenstein immer noch über einige Tausend Mann mehr; aber Gustav Adolph zögerte nun doch nicht länger, die ihm lästige Unthätigkeit zu beenden und den Versuch zu machen, eine Waffenentscheidung herbeizuführen.

Die Absicht, den Gegner aus der Stellung hinter der Rednitz herauszulocken — mit Tilly war es dem König am Lech geglückt — mifslang. Ein Angriff auf die starke Front des feindlichen Lagers erschien völlig aussichtslos. Auch ein Angriff auf den rechten Flügel der gegnerischen Stellung erwies sich bei näherer Rekognoszierung zu gewagt. Gustav Adolph führte daher, vom Feinde unbehelligt, seine Armee nach Fürth, passierte dort die Rednitz und brach am 24. August über Dombach und Unt. Farberg zum Angriff auf den linken Flügel Wallensteins vor.

Der beginnende Kampf galt ganz besonders dem Besitz der Höhe der alten Feste zwischen Dombach und Zirndorf; er wurde auf beiden Seiten mit Tapferkeit und Geschick geführt und war mörderisch. Aber die erwünschte Entscheidung blieb aus. Die

Schweden vermochten nicht zu behaupten, was ihr Fußvolk in heldenmütigem Anlauf gewann. Nicht einmal die leichteren Regimentsstücke konnten sie in dem anhaltenden Regen die eroberte, lehmige Anhöhe hinaufschaffen; die Lunten-Musketen versagten den Gebrauch; und die zahlreiche Reiterei kam in dem steilen Gelände und bei dem Kampf in den Verschanzungen nicht zur vollen Geltung. Beide Teile nahmen nach dem blutigen Tage ihre alten Stellungen wieder ein.

Am 8. September brach Gustav Adolph, des Stillstandes müde, mit dem größten Teile seines Heeres nach Neustadt auf. In der Erwartung, daß Wallenstein nun etwas gegen Nürnberg unternehmen und ihm dabei Gelegenheit zu einem Erfolg bieten würde, blieb der König dort bis zum 13. stehen. Als aber der Feind nach Verwüstung der ganzen Umgegend nach Forchheim aufbrach, trat auch Gustav Adolph den Weitermarsch an, um auf andere Weise und in anderem Gelände die Operationen zu einem entscheidenden Abschluß zu bringen. Er ließ den Herzog Bernhard von Weimar mit 8500 Mann als Statthalter von Franken Wallenstein gegenüber zurück und wandte sich selbst mit dem Hauptheer über Feuchtwangen und Donauwörth wieder nach Bayern.

Dies bewirkte, daß der Kurfürst von Bayern sich mit seinen 12,000 Mann von dem inzwischen in Bamberg angekommenen Heere Wallensteins trennte, um das eigene Land zu schützen. Wallenstein selbst ließ sich jedoch, entgegen der Erwartung des Königs, nicht nachziehen. Er machte bei Bamberg vielmehr kurze Zeit Halt, ließ während dessen das protestantische Bayreuth plündern und rückte dann am 27. September vor Coburg. Die Stadt wurde genommen. Aber die Feste, gut verteidigt, wurde nicht übergeben. Nun wandte der kaiserliche Oberfeldherr sich nicht, wie es in seinem ersten Plane gelegen hatte, längs der Saale und durch Thüringen, sondern durch das Voigtland nach Kursachsen. Dort angekommen, ließ er von Leipzig aus den Saale-Übergang bei Weißenfels besetzen und marschierte dann auf Dresden.

Die Nachricht von dem Einmarsch Wallensteins in Sachsen, fand den Schwedenkönig vor Ingolstadt und überzeugte ihn, daß es dem Friedländer nicht so sehr um die Sicherheit Bayerns und Österreichs, als um andere persönliche Interessen zu thun sei. Gustav Adolph war sofort entschlossen, dem feindlichen Hauptheer zu folgen. 10,000 Mann ließ er mit Horn in Bayern und Schwaben zurück; seine Hauptmacht setzte er über Donauwörth, Dinkelsbühl, Rothenburg und Kitzingen auf Schweinfurt in Marsch; er selbst eilte mit

mehreren Schwadronen über Nördlingen nach Nürnberg, um, mit der dortigen Garnison vereinigt, zur besseren Sicherung Frankens einige im östlichen Teile verbliebene feindliche Besatzungen vorerst noch zu vertreiben. — In Schweinfurt stiefs der König wieder zu seinem Heere, vereinigte sich dort auch mit dem in Franken verbliebenen Herzog von Weimar und rückte nun, unter Zurücklassung nur der notwendigsten Besatzungen, an der Spitze von 27,000 Mann auf demselben Wege nordwärts über den Thüringer Wald, den er vor Jahresfrist in umgekehrter Richtung genommen hatte. Am 21. Oktober in Arnstadt angekommen, wurde die erste Rast gemacht, und am 26. Erfurt erreicht. In 14 Tagen hatte des Königs Armee 36 Meilen, zum Teil auf Gebirgswegen, zurückgelegt.

Wallenstein wollte, von des Königs Anmarsch unterrichtet, diesem in der Besitznahme des Naumburg'er Passes, der Nordostpforte Thüringens, zuvorkommen und unterbrach bei Wurzen seinen Marsch auf Dresden. Aber die Schweden erreichten jenen Pafs früher, als er. Zwischen Naumburg und Weissenfels traten die Spitzen der beiden feindlichen Hauptheere wieder in Fühlung. Am 30. Oktober folgte Gustav Adolph, der bei seinem Anmarsch abziehenden kaiserlichen Besatzung von Weissenfels in die Leipziger Ebene.

Die beiderseitigen Hauptheere hatten damit Franken und Thüringen verlassen und offenes Gelände gefunden. Kaum darin angelangt, stellten sie sich zur Waffen-Entscheidung. Bei Lützen kam es am 6. November zu jener Schlacht, in welcher der deutsch-schwedische Bund seinen Sieg mit dem Leben seines Feldherrn bezahlte.

Wallenstein wich nach der Schlacht zwar nach Böhmen zurück; aber der Preis, um welchen dies geschah, war für die deutsch-schwedische Sache dem Verlust mehrerer Schlachten gleich. In Gustav Adolph hatte die letztere einen Repräsentanten verloren, der, die bedeutendste militärische Erscheinung des ganzen dreifsigjährigen Krieges, wie seiner Zeit überhaupt, ihr die Anwartschaft auf den endlichen Triumph verliehen hatte. Gustav Adolph war es gewesen, der alle gegen das Haus Habsburg und die katholische Liga entfesselten Kräfte zu vereinigen, zu ordnen, zu formen und der einheitlichen kunstgerechten Durchführung eines umfassenden, zielbewufsten Operations-Planes dienstbar zu machen verstanden hatte. Mit seinem Tode, mit dem Aufhören der Macht seines persönlichen Einflusses auf die Partei, hörte auch der dreifsigjährige Krieg, je länger je mehr, auf, ein regulärer Krieg zu sein. Zwar kamen

Gustav Adolphs Nachfolger im deutsch-schwedischen Feldherrn-Amte schliefslich immer wieder auf den Gedanken zurück, welcher seinen Operationen seit der Landung in Deutschland, und seit der Breitenfelder Schlacht besonders, zu Grunde gelegen hatte; aber ihnen fehlte die einigende Macht in politischer, und die erziehende und zugleich führende Kraft in militärischer Beziehung.

Bei der Bedeutung, welche Franken und Thüringen in dem mit Clausewitz' Worten Eingangs kurz bezeichneten Operationsplan des Königs hatten, ist es auffallend, dafs von den entscheidenden Schlachten Gustav Adolphs keine in diesen Gebieten geschlagen wurde. Aufser dem unentschiedenen Kampf an der alten Feste bei Nürnberg fanden nur kleine Gefechte um feste Städte und Schlösser oder unbedeutende Treffen einzelner Detachements in Franken und Thüringen statt. Man mied zu jener Zeit überhaupt den Kampf um Positionen, und Gustav Adolph namentlich, der eine künstliche, manöverierende, systematische Kriegführung liebte, entschlofs sich nur unumgänglichen Falls, wie bei Nürnberg, zum Angriff auf Höhen-Stellungen. Für die Feldschlacht waren die eingelagerten Ebenen im Donau-Gebiet und das wellige, freie Gelände in Sachsen willkommener als die thüringischen und fränkischen Berg- und Wald-Landschaften. Nicht in diesen, sondern auf jenen wurden daher die grofsen Waffen-Entscheidungen des Krieges auch nach Gustav Adolphs Tode durchgekämpft. Die Kriegsmittel damaliger Zeit gebrauchten zu ihrer vollen Ausnutzung ebenes, freies Gelände. Nur in einem solchen war die Bewegung der schweren Stücke der Artillerie, die Verwendung der tiefen Massen der mit Piken und nur erst zu zwei Dritteil mit Luntenmusketen bewaffneten Infanterie und endlich eine volle und entscheidende Ausnutzung der Reiterei, der Waffe, welche damals noch fast die Hälfte der Heere ausmachte, möglich.

Bei Betrachtung der bisherigen Heeresbewegungen in Franken und Thüringen mufs die Schnelligkeit derjenigen Gustav Adolphs im Vergleich zur Langsamkeit seines Gegners auffallen. Jener überwand die Schwierigkeiten des bergigen und unübersichtlichen Geländes leichter, als dieser, weil die Mannszucht seines Heeres besser und dessen Trofs viel geringer war. Wallenstein hatte auf dem Marsche von Nürnberg nach Sachsen einen ungeordneten Haufen von etwa 15,000 Dienern, 15,000 Weibern und 30,000 Packpferden nebst Trofsknechten hinter einer Armee von noch nicht 40,000 Kämpfenden. Ähnliche Verhältnisse rissen nach Gustav Adolphs Tode mit der sittlichen Verwilderung und der militärischen Zuchtlosigkeit

auch beim schwedisch-deutschen Heere ein und naturgemäfs wurden auch bei diesem alsdann die Märsche kürzer und langsamer in dem Mafse, wie der Trofs des Heeres sich vergröfserte.

Den Befehl über das von Gustav Adolph nach Kursachsen geführte Heer übernahm nach der Lützener Schlacht Herzog Bernhard von Weimar. Dieser liefs es zunächst Winterquartiere zwischen Altenburg und Jena beziehen. Den Oberbefehl über die südlich des Thüringer Waldes verbliebenen Truppen behielt Horn. Da dieser inzwischen seine Hauptkräfte nach dem Elsafs gezogen hatte, und Franken nun nicht mehr hinreichend gegen Bayern geschützt schien, so verlegte Herzog Bernhard bis Ende Januar seine Winterquartiere nach der Gegend von Bamberg.

Zum Schutze Regensburgs stand damals bei Amberg der bayerische General Johann v. Werth. Als unternehmungslustiger Reitergeneral beunruhigte dieser die ihm gegenüber eingetroffenen schwedisch-deutschen Truppen unausgesetzt. Ein Überfall von Ebermannstadt glückte ihm vollständig. Mit in Folge seiner Thätigkeit sah man sich schwedisch-deutscher Seits zu Unternehmungen innerhalb des Bistums Bamberg gegen einzelne Städte, namentlich Höchstadt, Forchheim, Auerbach und Cronach, gezwungen.

Die grofsen Operationen nahm Herzog Bernhard erst am 16. März von Bamberg aus wieder auf. Donauwörth, Bayern, die Ziele der Operationen Gustav Adolphs, waren auch seine Ziele. An Forchheim vorbei, erreichte er Nürnberg, verstärkte von da aus die Besatzung von Weissenburg, welches durch die nahe Wülzburg bedroht war, und traf am 21. in Ansbach ein. Im Weitermarsch mufste um Eschenbach und um Herrieden gekämpft werden. Der Name Gustav Adolphs öffnete dem schwedisch-deutschen Heere nicht mehr die Städte. Auch beunruhigte Johann v. Werth von der Ober-Pfalz aus den Marsch längs des fränkischen Jura beständig; am 24. März erschien er sogar an der Spitze von 2000 Reitern, mit denen er in 48 Stunden die 100 km von Amberg zurückgelegt hatte, vor dem herzoglichen Hauptquartier Altenried. Bei seiner Verfolgung kam es am Altmühl-Übergang von Ornbau zu einem heftigen Gefecht. Der Herzog war schon im Begriff, den Marsch nach Bayern aufzugeben und zunächst den ihm unbequemen General aus der Oberpfalz zu vertreiben, als Horn, der aus dem Elsafs zur Kooperation auf München in Anmarsch war, ihn bewog, über Gunzenhausen den Marsch nach Donauwörth fortzusetzen.

Die Operationen wurden damit wieder aus Franken nach Bayern getragen. Im Verlauf derselben wurde nun vorübergehend

der südlichste Teil Frankens in den Kriegsschauplatz hineingezogen, als gegenüber den bayerischen Truppen in Ingolstadt, Regensburg nnd Amberg der Besitz der festen Stadt Pappenheim nnd der vorerwähnten Feste Wülzburg für die Schweden notwendig wurde. Nach kurzer Belagerung durch Horn kapitnlierten beide Plätze im Jnni. Im Übrigen genossen Franken nnd Thüringen, über deren Besetzungen Herzog Ernst von Weimar den Oberbefehl führte, in der 2. Hälfte des Jahres 1633 Ruhe; denn Wallenstein liefs sich durch die mit einem Teil schwedischer Truppen vereinigten Sachsen nnd Brandenburger von Franken abziehen nnd in Böhmen und Schlesien festhalten.

Unter diesem Umstande machten Weimars nnd Horns Operationen in Bayern gute Fortschritte. Ingolstadt und Regensburg wurden erobert und das bayerische Heer war bald derart geschwächt, dafs Horn sich wieder von dem schwedisch-dentschen Hauptheer trennen und nach Ober-Schwaben und dem Elsafs zurückkehren konnte. Anch den Operationen in Niedersachsen und in Westfalen wurde in dieser Zeit durch den entscheidenden Sieg von Hessisch-Oldendorf eine für den schwedisch-deutschen Bund günstige Wendung gegeben. Es schien, als ob dieser über die Leiche seines siegend gefallenen, königlichen Heerführers hinweg die von diesem begonnenen und nnr zur Bekämpfung Wallensteins vorübergehend unterbrochenen Operationen wieder aufgenommen habe, um sie noch unter der frischen Nachwirknng der soeben verlorenen Führerschaft siegreich zu beendigen nnd damit den Krieg zu Gnnsten der von Gustav Adolph vertretenen Sache zu entscheiden.

Da steigerte sich der schon lange bestehende Gegensatz zwischen den Hintermännern des Wiener Hofkriegsrats und Wallenstein bis zu dessen Ermordung am 15. Februar 1634 nnd der Sohn Kaiser Ferdinands trat als Oberbefehlshaber an seine Stelle. Zwar vermochte dieser nicht sofort in Operationen einzutreten; aber auch Herzog Bernhard von Weimar vermochte nicht die bisher errnngenen Vorteile weiter zu verfolgen und die Zersetzung auszunutzen, in welche Wallensteins Heer in Folge des Kommandowechsels geraten war. Das schwedisch-dentsche Heer mnfste in den Winterquartieren bei Regensburg selbst nene Kräfte sammeln.

Die Pause, welche nunmehr in den grofsen Operationen eintrat, nahm Herzog Bernhard im Frühjahr 1634 zu einem Zuge nach Franken wahr, mit welchem er allerdings lediglich persönliche, auf sein Herzogtnm Franken gerichtete, Interessen verband. Die kurze Zeit der grofsen Ziele war vorüber. Nebenzwecke drängten sich in

den Vordergrund. Über Amberg nnd Kemnat kam der Herzog uach Franken, ging nach Bayreuth und Culmbach, suchte vergebens Cronach zu nehmen, wandte sich dann über Coburg nach Würzburg und von da über Rothenburg nach Dinkelsbühl. Seine Abwesenheit hatten die Bayern benutzt, auch Ingolstadt wiederzunehmen; selbst vereinzelte Einfälle in das Ansbachsche und Bambergische hatten sie ausgeführt. Zwar kehrte Herzog Bernhard nun nach Regensburg zurück, aber nur, nm vor der überlegenen Macht, mit welcher der neue kaiserliche Herrscher Anfang Juni 1634 gegeu diesen Platz anrückte, mit seinen 18,000 Mann wieder nach Franken zurückzuweichen.

Über Neumarkt, Lauf und Escheuan marschierte Weimar nun nach Forchheim. Dieser Ort nnd Cronach waren die einzigen festen Plätze an der Ostgrenze Frankens, welche noch keine schwedisch-dentsche Besatzung hatten. Herzog Bernhard betrachtete sich bereits als Herzog von Franken und war daher besonders bemüht, dieses Land vollständig vom Feinde zu säubern. Aber auch jetzt trotzte Forchheim wieder allen Belagerungskünsten.

Regensburg verlangte iuzwischeu dringend Entsatz. Horn war dazu von Ober-Schwaben über Augsburg im Anmarsch. Um sich mit diesem bei letzterem Ort zu vereinigen, gab der Herzog von Weimar die Belagerung Forchheims auf. Aber zu spät erschienen beide vor Regensbnrg. Und nun, da dieses gefallen war, staud das vereinigte kaiserlich-liguistische Heer dort Nürnberg und Franken ebenso nahe als die schwedisch-dentschen Verbündeten ihrem nächsten Donau-Übergangspnnkt Donauwörth. Daher wurde, als sich das kaiserlich-liguistische Hauptheer nach der Einnahme von Regensburg Ende Jnli Donau aufwärts wandte, Johann von Werth nach dem von Trnppen entblöfsten Franken entsandt, um es für die den Schweden geleisteten Dienste zu strafen.

Das ganze Land erzitterte bei der Nachricht vom Anmarsch der Reiter nnd Kroaten des gefürchteten feindlichen Generals. Über Forchheim brachen sie ein und mit unerhört schrecklichem Erfolg führten sie ihren Auftrag aus. Das schwedisch-deutsche Heer, durch die Donau getrennt, konnte den Verwüstungen keinen Halt gebieten. Rothenburg widerstand, Nürnberg blieb verschont; aber Ansbach, Mergentheim, Dinkelsbühl nnd andere Städte wurden schwer heimgesucht; am meisten zeigte sich die Entartung der damaligen Soldateska bei der Erstürmung von Höchstadt, dessen unglückliche Bewohner schliefslich um das Todschlagen gebeten haben sollen, um den ihnen auferlegten Martern zu entgehen. Auch das platte Land

wurde furchtbar mitgenommen; zahlreiche Dörfer wurden von Grund aus zerstört. Der Wohlstand des südlichen Franken war in wenigen Wochen auf viele Jahrzehnte untergraben, als Johann von Werth es verliefs, um bei Nördlingen wieder zu seiner Armee zu stofsen.

Hier wurde am 27. August (1634) von den Kaiserlichen jener Sieg über Horn und Weimar erfochten, welcher die Überreste der unüberwundenen Regimenter Gustav Adolphs vernichtete und ganz Süd- und Mittel-Deutschland — auch Franken und Thüringen — der kaiserlich-liguistischen Partei auslieferte.

Während das Hauptheer des Siegers dem Herzog von Weimar nach Schwaben und Baden folgte, marschierten einzelne Heerteile desfelben nach Franken. Piccolomini nahm Mergentheim, Rothenburg und Schweinfurt in Besitz, belagerte Koenigshofen und sandte seine Kroaten bis in den Thüringer Wald. Götz überfiel Würzburg und nahm dann Aschaffenburg ein. Isolani wandte sich über Ansbach und Nürnberg nach Bamberg. Bis Ende 1634 waren fast alle Städte und Festen Frankens und des südlichen Thüringen von den Kaiserlichen erobert. Mit Januar 1635 fiel auch Schlofs Marienberg bei Würzburg, und Mitte März gar die bisher immer standhaft verteidigte ernestinische Trutzfeste Coburg in kaiserliche Hände. Schliefslich fand Piccolomini auch die Verbindung mit dem katholischen Westfalen offen: das schwedisch-deutsche Heer war thatsächlich gesprengt, der eine Teil nach der Ostsee, der andere nach dem Ober-Rhein.

Dieser entschiedene Rückgang der schwedisch-deutschen Sache seit der Nördlinger Schlacht veranlafste Kursachsen und mehrere kleinere Reichsstände einen Separatfrieden mit Österreich zu schliefsen, der im Mai 1635 in Prag zu Stande kam und das Ende der 4. Periode des Krieges, der »schwedischen«, herbeiführte. Gustav Adolphs Tod war thatsächlich zum Anfang dieses Endes geworden. Gegenüber dem im Verlauf dieser 4. Periode erfolgten Aufschwung in der Führung des Krieges und dem gleichzeitigen Hinsterben der 3 hervorragendsten Männer, welche während des Krieges an der Spitze der sich bekämpfenden Heere gestanden haben — Tilly, Wallenstein und Gustav Adolph — erscheinen die Operationen in den folgenden Perioden desfelben nur noch als Nachweben des von Gustav Adolph in militärisch zeitgemäfse, kunstgerechte Bahnen gelenkten Ringens nach Entscheidung. Dabei ist es eigentümlich, dafs der Krieg nicht mit dem Unterliegen der Partei endigt, deren tiefer Niedergang den Schlufs der 4. Periode bezeichnet. Die Schweden erhielten sich eins: Die Offensive.

In der 5. Periode des dreifsigjährigen Krieges, welche in Folge der aktiven Teilnahme Frankreichs am Kriege gegen Österreich die »schwedisch-französische Periode« genannt wird, spielten, dem Ausgange der Nördlinger Schlacht entsprechend, die Ereignisse sich zunächst einerseits im Elsafs, in Lothringen und am Mittel-Rhein und andererseits in Niedersachsen, Pommern und der Mark ab. Erst nach dem Banner an der Spitze einer neuen, 22,000 Mann starken, schwedischen Armee am 24. September 1636 den Sieg von Wittstock gegen 30,000 Kaiserliche und Sachsen erfochten hatte, und damit der schwedisch-deutsche Bund wieder Herr des nördlichen Deutschland geworden war, erst da wurden auch Thüringen und Franken nach und nach wieder in den Bereich der Operationen gezogen. — Die letzteren sollen in ihrem beständigen Hin und Her nach ihrer Zeitfolge hier nicht verfolgt werden, obwohl einzelne Episoden, wie Banners im Winter 1639/40 unternommener Zug nach Regensburg, Torstensons berühmter Gewaltmarsch nach Jütland im Jahre 1643 und sein Erscheinen vor Wien im Jahre 1645, militärischer Beachtung in hohem Grade würdig erscheinen. Zur Beurteilung der Bedeutung der Operationen in Franken und Thüringen genügt allein eine Skizze derselben während der mehrfach gekennzeichneten 4. Periode des Krieges. In ihrem Verlauf bestimmt durch den oftmaligen Wechsel der beiderseitigen Stärkeverhältnisse, den häufig jähen Wechsel des Waffenglücks, sowie durch die auch im Unglück stets energische Heerführung der Schweden, und die, dem entgegen, meist lahme Kriegführung der Kaiserlichen blieb der Zweck der Operationen in Franken und Thüringen auch während der 5. und der 6. Periode des Krieges stets derselbe, wie zur Zeit Gustav Adolphs.

Welches war dieser Zweck? welcher Gedanke leitete die Operationen in Franken und Thüringen?

Die eigentliche Basis der österreichisch - liguistischen Partei bildete die Donaustrecke von der Lech-Mündung bei Rain bis Wien mit ihren zahlreichen, befestigten Übergangspunkten, namentlich den starken Festungen Ingolstadt, Regensburg und Passau und dem der Mitte vorgelagerten Bayerischen und Böhmer Wald.

Die Offensive war nach der Natur der politischen Verhältnisse, welche den Krieg erzeugten und erhielten, auf Seite der deutsch-schwedischen Partei und ihrer Verbündeten.

Um den österreichisch-liguistischen Gegner zu treffen, hatte die Offensive angesichts der starken feindlichen Front zu wählen zwischen dem Angriff auf den rechten und dem auf den linken Flügel. Die

Offensive gegen den letzteren, über den Lech, traf den Verteidiger am empfindlichsten und war zugleich für den Angreifer die günstigere. Sie schnitt nämlich die österreichisch-liguistische Partei ab von den Hülfsquellen und den Verbündeten im Reiche und von den linksrheinischen Staaten des Hauses Habsburg; und sie führte andererseits die deutsch-schwedische Partei in der Vorwärtsbewegung durch fruchtbares und reiches Land und mit ihren Anhängern diesfeits und ihren Verbündeten jenseits des Rheins zusammen. Der Angriff auf den rechten Flügel dagegen, auf Wien, entsagte nicht nur allen diesen Vorteilen, sondern hatte aufserdem für die deutsch-schwedische Partei noch den Nachteil, dafs auf dem hier in Frage kommenden böhmisch-mährischen Kriegsschauplatze, welcher durch den vor der Mitte der gegnerischen Front nach Norden vorspringenden Böhmer Wald von dem fränkischen Kriegsschauplatze getrennt ist, ihre rückwärtigen Verbindungen gefährdeter und die Freiheit ihrer Bewegung beschränkter erscheinen.

Gustav Adolph und in der Regel auch seine Nachfolger in der deutsch-schwedischen Heerführung wählten daher für die grofsen Operationen den Weg durch die Mitte Deutschlands, durch Thüringen und Franken, auf Kur-Bayern. Gestützt auf die festen Plätze des überwiegend protestantischen Thüringens, vor allem auf Erfurt, und im Besitz von Würzburg, Rothenburg und Nürnberg operierten sie auf den Treffpunkt von Donau und Lech, um oberhalb Ingolstadt in Kur-Bayern einzudringen. Das letztere war der eigentliche Heerd der religiösen Bewegung und die nachhaltigste Stütze der weltlichen Zwecke des Erzhauses Österreich. Ein Grund mehr für die deutsch-schwedische Partei, sich für den Angriff auf diesen Flügel zu entscheiden. Thatsächlich ist es auch ein Vordringen der vereinigten Schweden und Franzosen unter Wrangel und Turenne bis zum Inn, die Überflutung und Heimsuchung Kur-Bayerns und von da aus das Bedrohen der österreichischen Erzherzogtümer gewesen, was schliefslich den Kurfürsten von Bayern und seinen bischöflichen Anhang zum Nachgeben und den Kaiser von Österreich zum Unterschreiben der Bedingungen des während der sechsten und letzten Periode des Krieges, seit 1643, in Münster und Osnabrück unterhandelten Friedens bewogen hat. Banners und Torstensons, in den Jahren 1639 und 1645 unternommene Versuche, durch Angriffs-Operationen auf Wien die Entscheidung herbeizuführen, erlahmten und scheiterten, weil ihre Heere in dem dortigen Operationsgebiet nach Lage und Beschaffenheit desfelben nicht die moralische, materielle und militärische Unterstützung fanden, welche die Operationen durch Franken

den deutsch-schwedischen Heeren immer wieder zuführten. Die Operationen selbst konnten darum hier energischer und nachhaltiger sein und somit von ihnen die Herheiführnng einer Entscheidung eher als von jenen erwartet werden.

Die Defensive war während des dreifsigjährigen Krieges auf Seite der österreichisch-lignistischen Partei.

Die lahme, mit dem Erscbeinen Gnstav Adolphs der Initiative nahezu gänzlich entsagende Kriegführnng dieser Partei beschränkte sich allerdings auf eine mehr oder weniger passive Verteidigung der österreichischen Erbländer, welche hinter dem rechten, und Kur-Bayerns, welches hinter dem linken Flügel der Donaustrecke Rain-Wien gelegen ist. Es gab aber Perioden, in welchen diese Verteidigung vorübergehend einen aktiven Charakter sich aneiguete. Dann nahmen die Ausfälle der österreichisch-liguistischen Partei gleichfalls am meisten Erfolg versprechend ihre Richtung durch Frankeu nnd Thüringen, da sie dadurch die Schweden von ihren Verbündeten am Rhein nnd den protestantischen Norden von dem protestantischen Südwesten Dentschlands trennte.

Tilly machte vor der Breitenfelder Schlacht dieselbe Linie in Thüringen zur Basis seiner Operationen gegen Nieder-Deutschland, welche nachher Gustav Adolph zur Basis seines Vorgehens in Süd-Deutschland machte. Wallenstein versuchte, indem er nach Tillys Tode und Niederlage auf dem Lechfelde von Eger und Pilsen nach Franken marschierte nnd sich später nach Thüringen wandte, Gustav Adolph von Nord-Deutschland und seinen heimatlichen Verbiudungen zu trennen. Und nach ihm, in der 5. nnd 6. Periode des Krieges, stiefsen Piccolomini nnd andere österreichisch-liguistische Heerführer von Ingolstadt oder Regensburg oder von Eger aus durch Franken und Thüringen nach Hessen durch, um Schweden und Franzosen an der Vereinigung zu hindern. Der uneingeschränkte Besitz Frankens am Schlufs der 4. Periode seitens der Kaiserlichen, die Handreichnng Piccolominis von da nach Westfalen bezeichnet thatsächlich den Höhepunkt der militärischen Erfolge der kaiserlich-lignistischen Partei.

Auf diese Weise zogen Thüringen und Franken Offensive und Defeusive mit gleichen Interessen an, und so wurden beide Landschaften zum Schauplatz der grofsen, zur Entscheidung führenden Operationen.

Dafs beide Landschaften nicht auch zum Schauplatz der Entscheidnngen selbst, der entscheidenden Schlachten, wurden, lag an den Eigentümlichkeiten ihrer Terrain-Gestaltnng, welche, wie das

Treffen bei Nürnberg zeigt, eine volle Ausnutzung der damaligen Kriegsmittel nicht gestatteten. Die so begründete Ungeeigentheit des Geländes zur Herbeiführung großer taktischer Entscheidungen führte indessen mehrfach zu einem Stillstand der Operationen gerade auf fränkischem und thüringischem Gebiet und in Folge des wochenlangen Abwartens der einander gegenüberstehenden Heere zu einer harten Bedrückung der betreffenden Landstriche. Außer bei Nürnberg stand man sich auch in den späteren Perioden des Krieges oft wochenlang in verschanzten Lagern gegenüber, so namentlich 1640 bei Saalfeld und später zwischen Melrichstadt und Neustadt an der fränkischen Saale, 1642 unterhalb Naumburg. Hatten die Operationen endlich das Land verlassen und war dann nach kurzer Zeit die Entscheidung auf dem hierzu von beiden feindlichen Teilen für geeignet befundenen Schlachtfelde in den nördlich oder südlich benachbarten Landschaften gefallen, so zog in der Regel die Geißel der Verfolgung des geschlagenen Heeres durch einen Teil Thüringens und Frankens und schließlich lockte die günstige Lage inmitten Deutschlands und der ehemalige Wohlstand dieser Länder den Sieger immer wieder zur Ruhe und erneuten Kraftsammlung an.

Franken und Thüringen wurden somit auch Schauplätze von Operationen nebensächlicher Bedeutung. Nach ihrem Zweck lassen sich zwei Arten der letzteren unterscheiden. Die eine Art galt der Befestigung der Gewalt des Siegers in den ihm unsicheren Gebieten der beiden herrenreichen Länder. Der schwedisch-deutschen Partei gegenüber waren dies die fast ausschließlich von Katholiken bewohnten, bischöflichen Gebiete, der österreichisch-liguistischen Partei gegenüber die vorwiegend von Protestanten bewohnten, weltlichen Besitzungen. Die Operationen dieser Art bestanden in Entsendungen einzelner Abteilungen gegen Städte und feste Schlösser und nötigen Falls deren Eroberung und Besetzung. Die Terrainverhältnisse Thüringens und Frankens begünstigten in der Regel die Verteidigungsfähigkeit der Plätze, andererseits war ihr Besitz Bedingung für denjenigen, der militärisch Herr des Landes sein wollte. — Für die andere Art nebensächlicher Operationen, deren Schauplatz Franken und Thüringen waren, würde die Bezeichnung Raubzüge besser passen. Bei dem Umfang allein, welche einzelne solcher abseits der großen Operationen ausgeführten Streifzüge annahmen, und bei dem militärischen Zweck, welchen sie trotz ihres räuberischen Grundzuges immerhin verfolgten, können sie aus dem Bereich militärischer Betrachtung nicht völlig ausgeschlossen werden. Wie einst am Schluß der großen schwedischen Periode, vor der Nördlinger

Schlacht, Johann von Werth das südliche Franken heimsuchte, so überzogen in den späteren Perioden Königsmark und andere grofse Freibeuter beider kriegführenden Parteien wiederholt ganze Landstriche Mittel-Deutschlands. Thüringen und Franken, namentlich das letztere, luden zu derartigen Streifzügen vermöge ihres uralten Wohlstandes, ihrer Fruchtbarkeit und ihrer Lage besonders ein. Gerade die letztere, ihre Lage, machte beide Länder in den letzten beiden Perioden des dreifsigjährigen Krieges, der Zeit der s. g. schweren Not, in welcher das Waffenglück so oft und so jäh wechselte, zum natürlichen Tummelplatz der Streifzüge, welche jenen letzten Perioden des ganzen, Krieg erfüllten Zeitlaufes den Charakter eines grofsen, auf Raub und Zerstörung gerichteten Parteigängerkrieges gegeben haben.

Dafs der ganze dreifsigjährige Krieg nicht ein solcher war, wie vielfach angenommen wird, lehrt trotz jener Thatsachen gerade eine Betrachtung der Operationen in Franken und Thüringen. Die Bedeutung der letzteren liegt darin, dafs sie den auf Entscheidung an entscheidender Stelle gerichteten, operativen Gedanken, welchen die durch Gustav Adolphs Führerschaft militärisch geläuterte 4. Periode des Krieges hatte zur Herrschaft gelangen lassen, sowie die Wege, welche die damalige Kriegführung hierzu einschlug, am deutlichsten erkennen lassen.

XVIII.

Die Einnahme von Lofdsche.

Die Veröffentlichungen über den letzten russisch-türkischen Krieg müssen als unvollständig und mit gewissen Mängeln behaftet erscheinen, weil den Verfassern das erforderliche Material über die türkischen Verhältnisse fehlte.

Diese Mängel fallen um so mehr ins Gewicht, je mehr die Verfasser sich auf dem Gebiete der Kritik bewegen. Bei der Schwierigkeit, selbst nur einzelne Thatsachen klar festzustellen, bei der fehlenden Kenntnis besonders auch über gewisse moralische Faktoren, wird die Darlegung der wahren Wechselbeziehungen

zwischen Ursachen und Wirkungen und die Aufstellung von endgültig richtigen Schlufsfolgerungen eben zur Unmöglichkeit.

Eine klare Einsicht in die, allenthalben auf türkischer Seite während des letzten Krieges vorhandenen, Verhältnisse dürfte kaum jemals gewonnen werden und die Darstellung des russisch-türkischen Krieges deshalb für alle Zeiten mit diesen Mängeln behaftet bleiben.

Da jedoch durch die Kenntnis kleinerer Verhältnisse oft ganz schlagende Streiflichter auf gröfsere geworfen werden und dieselbe ebenso Nutzanwendungen auf diese gestattet, so dürfte es vielleicht auch jetzt noch einen gewissen Wert haben, wenigstens einzelne Ereignisse aus dem Kriege in einer, auch auf türkischem Quellmaterial beruhenden, Darstellung kennen zu lernen.

Der Verfasser dieser Zeilen hatte seiner Zeit vielfach Gelegenheit mit türkischen Offizieren, welche in Kriegsgefangenschaft geraten waren, zu verkehren und durch sie, wie auch noch anderweitig, sich Aufklärung über allgemeine türkische Verhältnisse, so wie Kenntnis über einzelne, bisher nur durch die einseitigen russischen Berichte bekannt gewordene, Vorkommnisse zu verschaffen, u. A. über den Kampf um Lofdsche — slavisch Lowatsch —, welcher in seinem Zusammenhange mit den sich um Plewna abspielenden Ereignissen eine wichtige Episode des letzten Krieges bildet.

Der ursprüngliche türkische Feldzugsplan hatte bei der Grundidee der strategischen Defensive und für den Fall eines gelungenen russischen Donau-Überganges, die Bildung zweier starken Feldarmeen auf dem Donau-Kriegsschauplatze in Aussicht genommen. Die eine, östliche, auf das Festungsviereck sich stützende, sollte gegen ein Eindringen des Feindes in dieses,*) wie gegen die Flanke eines westlich davon stattfindenden Vormarsches, in der Richtung der mittlern Balkanpässe, operieren. Die gleiche Aufgabe gegen die Operationslinien des Feindes von der Donau zu den übrigen Balkanpässen war der Westarmee zugedacht. Dieselbe mufste zu diesem Zwecke in einer Zwischenstellung, für welche die Linie Lofdsche-Plewna gewählt wurde, versammelt werden.

*) Es war von vornherein beschlossen worden, die, für eine strategische Offensive sehr günstig gelegene, aber der Sachlage nach mit den vorhandenen Kräften nicht zu haltende, Dobrudscha aufzugeben, weshalb der Commandeur der, auf dem äufsersten rechten türkischen Flügel an der untern Donau aufgestellten, Truppen-Abteilung von 8 Bataillonen mit 2 Batterien, Aly Pascha, nur den Auftrag erhalten hatte, dort dem Feinde den Übergang so viel als möglich zu erschweren, sich aber, wenn derselbe bewerkstelligt, nur beobachtend zu verhalten und bei einem Vorgehen des Feindes, ohne ein entscheidendes Gefecht anzunehmen, zurückzuziehen. —

Die Ostarmee war bei Beginn des Krieges, wenn auch vorläufig nur in der Stärke von 3 Infanterie-Divisionen und einer Kavallerie-Division, mit der zugehörigen Artillerie, in dem Festungsvierecke versammelt.

Westlich von dem Festungsvierecke standen im Norden des Balkan-Gebirges unter dem Kommando des Marschalls Ghasi Osman Pascha 50 Bataillone, davon 33, mit 54 Geschützen, in und bei Widdin, 6 mit 8 Geschützen — unter Sadyk Pascha — zwischen Rahowo und Nikopoli, zur Überwachung der Donau auf dieser Strecke, und 11 — unter Hassan Pascha — in Nikopoli.*)

Die Truppenaufstellung bei Widdin, wo sich Osman Paschas Hauptquartier befand, war im Prinzipe gegen Serbien und Rumänien gerichtet. Da jedoch nicht zu befürchten war, dafs das erstere Land, nach den Erfahrungen des letzten Feldzuges, und erschöpft wie es war, in eine Aktion eintreten würde, ohne des Erfolges ganz sicher sein zu können, da auch von Rumänien eine ernste Offensive in jener Richtung kaum zu erwarten war, und es überhaupt nicht wünschenswert erscheinen konnte, um derartiger Möglichkeiten willen, welche den Hauptaktionen gegenüber in den Hintergrund treten mufsten, auf dem äufsersten linken Flügel des Donau-Kriegsschauplatzes ein besonderes Operationsfeld zu schaffen, so hatte die Truppenversammlung bei Widdin schon seit einiger Zeit und besonders seit dem weiter unterhalb erfolgten Donauübergange der Russen keine Berechtigung mehr. Es scheint aber doch noch eine Zeitlang in mafsgebenden Kreisen eine andere Ansicht einflufsreiche Anhänger gehabt zu haben, nämlich die einer Offensivbewegung von Widdin über die Donau hinüber zur Bedrohung der russischen rückwärtigen Verbindungen, bis dann die bessere Einsicht zur Geltung gelangte, dafs eine derartige Bewegung auf einer falschen strategischen Anschauung beruhe, man mit einer solchen doch wohl nur einen Stofs in die Luft machen würde, dazu Kalafat als Brückenkopf stark besetzen und für sie eine viel bedeutendere Anzahl von, anderweitig nützlicher zu verwendenden, Truppen verfügbar machen müfste, was dann zur Folge hatte, dafs Osman Pascha endlich am 11. Juli den bestimmten Befehl erhielt, nach Zurücklassung der notwendigen Besatzungen mit allen übrigen Truppen nach Plewna abzumarschieren.

---

*) Aufserdem 3 Bataillone mit 3 Geschützen in und bei Sischtow; davon kamen an dem russischen Übergangspunkte selbst nur ein Bataillon und ein Geschütz zur Verwendung.

Um diese Zeit waren die Ereignisse schon weit vorgeschritten und die Russen in dem Besitze einer Operationslinie von Sischtow bis an die mittleren Balkan-Pässe.

Osman Pascha liefs 8 Bataillone, nebst einer Feldbatterie, als Besatzung für Widdin und je eines für Florentin, Adlije und Belgradschik zurück und marschierte am 13. Juli mit 22 Bataillonen, einem Regimente Kavallerie, 7 Feld- und einer Gebirgs-Batterie ab und traf, über Altimir und Mahaleta, nach einem siebentägigen Marsche von 180 km am Nachmittage des 19. in Plewna ein.

Dieses war seit einigen Tagen durch eine von Nikopoli grade noch vor dessen Einschliefsung entsandte aus 3 Bataillonen, einer Schwadron, 2 vierpfündigen Feld- und 2 einpfündigen Witworth-Geschützen bestehende Truppen-Abteilung*) unter dem Generalmajor Atif Pascha besetzt, welcher sofort Verteidigungseinrichtungen hatte herstellen lassen.

Die Stärke der türkischen Truppen am Kampftage des 20. Juli betrug demnach 25 Bataillone, 7 Schwadronen, 44 Feld- und 6 Gebirgsgeschütze. Am 21. traf dann auch Sadyk Pascha mit seinen

*) Nikopoli, welches nur als Donausperrpunkt einen Wert hatte, aber, um des moralischen Eindruckes halber nicht ohne Verteidigung aufgegeben werden sollte, hatte eine viel zu schwache Besatzung, um mit derselben bei der bedeutenden Ausdehnung, welche die Verteidigungsanlagen durch den Bau von Feldschanzen auf den, den Platz von der Landseite beherrschenden, Höhen erhalten hatte, einem energischen Angriffe erfolgreichen Widerstand entgegensetzen zu können. Der Kommandant, Hassan Pascha, hatte deshalb am 16., nach ehrenvollem Kampfe am vorhergehenden Tage, kapituliert. Das Verbleiben der Türken in Nikopoli bildet doch ein wesentliches Moment für die Gestaltung der späteren Ereignisse auf diesem Kriegsschauplatze, welche sich ganz anders gestaltet haben würden, wenn Krüdener nach dem Donau-Übergange, ohne Rücksicht auf Nikopoli, hätte weiter marschieren können — ebenso aber auch, wenn Osman Pascha einige Tage früher von Widdin aufgebrochen wäre. — Bei dem Kampfe am 15. hatten sich zwei, zu der Truppen-Abteilung Sadyk Pascha's gehörige Bataillone, von denen das eine bei Saryjar an der Osma, das andere bei Samowid am Wid aufgestellt war, beteiligt und das erstere sich in der Nacht zum 16. durch die, an der Osma auf dem russischen linken Flügel aufgestellte Kosaken-Brigade zu dem andern durchgeschlagen, worauf beide unbehelligt nach Gigen, am rechten Isker-Ufer, abgezogen waren, wo ein drittes Bataillon stand. — Die Vorgänge bei Plewna und Nikopoli legen Zeugnis davon ab, dafs der Aufklärungsdienst bei der russischen Armee hier nur sehr ungenügend betrieben worden war; man wäre wohl auch berechtigt gewesen, ein dem Nachrichtenwesen günstigeres Resultat zu erwarten. Krüdener besafs keine Kunde über den in seiner nächsten Nähe befindlichen Feind; die Truppen-Abteilung Atif hatte unbemerkt von Nikopoli nach Plewna marschieren können; ebenso blieben die Bataillone Sadyks bis zum 19. in ihren Stellungen und Osman Pascha traf ganz überraschend in Plewna ein.

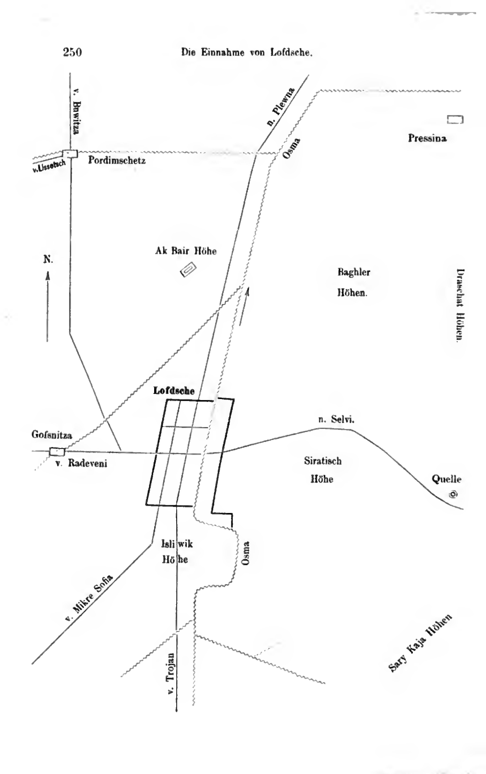
6 Bataillonen und 8 Feldgeschützen ein. Weiteren Zuwachs erhielt das Corps von Plewna bis zum 30. noch durch 2 Schwadronen des türkischen Kosaken-Regimentes, ein, aus Freiwilligen neu gebildetes, sogenanntes Kavallerie-Regiment und 4 Feldgeschütze; dagegen hatte es Abgang von einem Bataillon Infanterie und einer halben Schwadron Kavallerie gehabt. Osman Pascha schlug also an diesem Tage den, mit 36 Bataillonen, 30 Schwadronen und 176 Geschützen unternommenen Angriff mit 30 Bataillonen, 8½ Schwadronen und 62 Geschützen (dazu noch das freiwillige Kavallerie-Regiment und verschiedene Haufen Tscherkessen) zurück. —

Durch das Eintreffen Osman Paschas in Plewna hatte die Idee der Bildung einer West-Armee Gestaltung erhalten; an sein Corps als Kern konnten sich alle nach dieser Richtung verfügbaren Truppen anschliefsen.

Wie die türkischen Truppen, — sie waren von vornherein schwächer an Zahl als die des Gegners und die späteren beiderseitigen Verstärkungen änderten das numerische Verhältnis noch bedeutend mehr zu Gunsten des Letzteren; — dann in Plewna festgehalten wurden und eben nur als Besatzung der dortigen Stellung, nicht aber als bewegungsfähige Feldarmee gegen den Vormarsch des Feindes wirkten, ist bekannt. Die Verhältnisse zwangen Osman Pascha wider seinen Willen, sich in Plewna bis auf das Äufserste zu halten. Seine eigene Ansicht gelangte durch die Besitznahme von Lofdsche zum Ausdruck.

Das einen mächtigen Strafsenknoten bildende Lofdsche war seit dem 19. Juli durch eine aus 2 Sotnien des Donschen Kosaken-Regimentes Nr. 30, einer Abteilung der kaukasischen Kosaken-Brigade, einer Schwadron Gardekosaken und 2 Geschützen bestehende russische Truppen-Abteilung unter Oberst Scherebkoff besetzt. Dieselbe war von dem Armee-Oberkommando zum Zwecke der Aufklärung über die Verhältnisse in dieser Richtung vorgeschoben worden, da sich vor Selwi, wohin schon früher Gurko zum Schutze der rechten Flanke seines Vormarsches gegen den Balkan die eine Sotnie des Donschen Kosaken-Regimentes entsandt hatte, Haufen von Tscherkessen und Baschibosuks gezeigt hatten.

Obschon Lofdsche im Besitze des Feindes, je nach der Stärke der dort befindlichen Truppen, mehr oder weniger, den Rücken und die Flanke des Corps in Plewna bedrohte, so wurde es in türkischen Händen doch nicht zu einer **direkten** Rücken- oder Flankendeckung für die dortige Stellung; es konnte nicht etwa wie ein zu ihr gehöriges vorgeschobenes Werk betrachtet werden, weil es von ihr


v. Bawitza
n. Plewna
Osma
Pressina
v. Lissetsch
Pordimschetz
Ak Bair Höhe
N.
Baghler
Höhen.
Draschat Höhen.
Lofdsche
n. Selvi.
Gofsnitza
v. Radeveni
Siratisch
Höhe
Quelle
Isliwik
Höhe
Osma
v. Mikre Sofia
Sary Kaja Höhen
v. Trojan

einen starken Tagemarsch entfernt lag, wodurch es zweifelhaft und von den gerade obwaltenden Verhältnissen abhängig wurde, ob es bei einem Angriffe des Feindes rechtzeitig von Plewna her würde unterstützt werden können. Die Bedeutung von Lofdsche gipfelte für Osman Pascha in seiner für das Ergreifen der Offensive — in Verbindung mit der Ost-Armee — gegen die Verbindungslinie des Feindes über Tirnowa, günstigen Lage. Dieselbe gestattete überhaupt, den im Süden des Balkan befindlichen Streitkräften vermittelst der zahlreichen hier zusammentreffenden Wege die Hand zu reichen. Aufserdem bot sich für Osman Pascha unter Umständen, bei einem rechtzeitigen Aufgeben der Stellung von Plewna, eine andere, welche als solche, in Folge der kürzeren rückwärtigen Verbindungslinien, viel günstiger als jene lag und dazu eine vorteilhaftere Verteilung der türkischen Truppen gestattete, da dieselben dann nicht mehr die lange Linie Orchanje-Plewna freizuhalten hatten, während der Gegner zu einer Teilung seiner Kräfte gezwungen wurde.

Deshalb hatte Osman Pascha schon bei seinem Eintreffen in Plewna beschlossen, Lofdsche, sobald er dazu Truppen verfügbar machen könne, besetzen zu lassen, und beanftragte dann den, am 24. Juli mit 5 Bataillonen und 2 Batterien von Orchanje in Plewna eingetroffenen Generalmajor Rifaat Pascha am nächsten Abend mit diesen Bataillonen, welchen er noch ein sechstes beigab, einer 4pfündigen Batterie und zwei 6pfündigen Geschützen, so wie einer halben Schwadron Kavallerie — 50 Pferde stark — und einigen Hundert Tscherkessen zur Besitznahme von Lofdsche abzurücken.

Die Stadt Lofdsche mit — vor dem Kriege — ungefähr 12,000 Einwohnern, davon mehr als $^3/_5$ Mohamedaner, liegt im Thale und an beiden Ufern der, hier im Allgemeinen von Süden nach Norden fliefsenden, Osma, welche an 20 Meter breit, an vielen Stellen, besonders zur Zeit des niedrigsten Wasserstandes leicht zu durchwaten ist und über welche in der Stadt eine Brücke führt.

Die Uferhöhen treten oberhalb der Stadt, hier mit steilen Hängen, nahe an den Flufs heran und begleiten ihn an dem rechten Ufer auch weiter abwärts; dagegen ist das Terrain am linken Ufer, nach Westen, in einer ungleichmäfsigen Breite von mehreren Hundert Metern eben, bis an den Fufs einer langgestreckten, von den Türken Ak-Bair — d. h. weifse Höhe — genannten Höhe, deren Abhang an mehreren Stellen schroff gegen die Ebene abfällt. Unterhalb der Stadt teilt sich der Flufs in mehrere Arme, zwischen denen sich Wiesen mit stellenweise sumpfigem Grunde hinziehen. Die das

Thal einschliefsenden Berge erheben sich bis zu einer Höhe von 2—300 Meter über dasfelbe, und Weinpflanzungen bedecken auf allen günstigen Stellen ihre Hänge, Gärten und Felder die Ebene.

Die Stadt ist nach der bekannten türkischen Art gebaut nnd dehnt sich in der Länge von mehr als einem Kilometer den Flufs entlang aus. —

Scherebkoff lagerte seit dem 19. Jnli an der Ak-Bair-Höhe.

Rifaat Pascha marschierte am Abend des 25. von Plewna auf der Chaussee ab nnd gelangte am 26. bei Tagesanbruch an eine, nur wenige Kilometer von Lofdsche entfernte Stelle, welche eine Übersicht bis zur Stellung des Feindes gestattete. Da die Stärke des Letzteren nicht genau bekannt nnd anch jetzt nicht zu erkennen war, entwickelte er 2 Bataillone nach vorwärts und liefs seine Artillerie das Feuer beginnen, welches die beiden Geschütze der Russen nur knrze Zeit und matt erwiderten. Scherebkoff konnte, da er die Überzeugung von der Übermacht des Gegners gewonnen hatte, eben nur daran denken, seinen Rückzug zu bewerkstelligen, was ihm auch mit seinen frischen Truppen leicht gelang. Er ging über die Osma nnd auf der Strafse nach Selvi znrück, ohne von den ermüdeten türkischen Truppen verfolgt zn werden.

Rifaat traf sofort nach seiner Ankunft Anordnnngen für die Anlage vor Verteidigungseinrichtungen auf der Ak-Bair Höhe und verschaffte sich am nächsten Tage genau Kenntnis von dem Terrain auf dem rechten Osma-Ufer. Auf diesem geht die Chaussee nach Selvi, aus der Stadt östlich aufsteigend, über die das Flufsthal begleitende Höhenreihe (die Türken nennen den nördlich der Chanssee gelegenen Teil derselben Tschiros-Baghler-Tepeler, d. h. Tschiros-Weinbergshügel und den südlichen, höheren und bedeutend steileren, von den Russen »Roter Berg« genannten, Siratisch-Höhe) und von deren jenseitigem Fnfse wieder aufwärts, teilweise in einem tiefen Einschnitte nnd durch lichtes Gehölz, bis zu einer ungefähr 3 km von der Stadt entfernten Quelle. Dieser liegt westlich eine Höhenreihe vor, welche stellenweise die obenerwähnte beherrscht und zwar nördlich der Chaussee die Draschat- und südlich derselben die Sary-Kaja- (d. h. die »gelben Felsen-«) Höhen.

Rifaat gewann bald die Überzeugung, dafs er zu schwach sei, um das rechte Ufer nachdrücklich verteidigen zu können; eine Anfstellung auf demselben hatte die Osma im Rücken nnd war um so gefährdeter, als die ganze Stellung von Lofdsche leicht in der Flanke anzugreifen nnd zu umgehen war. Doch durfte er das rechte Ufer auch nicht ohne Weiteres aufgeben. Er beschlofs daher, da die

Sary-Kaja-Draschat-Höhen zu entfernt lagen, um in die Verteidigungsstellung hineingezogen werden zu können, die Siratisch-Baghler-Höhen durch Infanterie besetzen und diese Stellung durch Anlage von Schützengräben verstärken zu lassen, in der berechtigten Voraussetzung, dafs die Verteidigung hier doch den Angreifer eine gewisse Zeit aufhalten würde, vielleicht so lange, bis das Herannahen von Hülfe aus Plewna andere Dispositionen ermöglichte.

Die Infanterie Rifaats bestand aus 6 Landwehr-Bataillonen und zwar den Bataillonen Samsum, Eregli, Sinope, Begpasar 1. und Angora, Assy-Josgat 3. Aufgebotes mit einer Totalstärke von 3704 Köpfen,*) Offiziere inbegriffen.

Er sandte ein Bataillon auf das rechte Ufer, welches sofort zur Anlage von Schützengräben in der bezeichneten Stellung — auf den Siratisch-Baghler-Höhen — schritt und sich dann in derselben durch Bau von Schutzdächern gegen die Witterung bequem einrichtete.

Auf dem linken Ufer liefs er auf dem Abhange der Ak-Bair-Höhe mehrere Reihen von Schützengräben übereinander herstellen und auf ihrem ziemlich ebenen Kamme eine geschlossene Schanze bauen, die dann nach und nach vergröfsert wurde. Nach vollendetem Ausbaue hatte sie die Form eines Parallelogrammes, dessen lange, der Richtung des Kammes gleichlaufenden Seiten ungefähr 150, die kurzen ungefähr 50 Meter lang waren. Sie war im Innern mit Traversen versehen und besafs drei, durch Traversen geschlossene Eingänge. In einiger Entfernung nördlich von der Schanze wurde ein Geschützemplacement und Schützengräben zur Bestreichung des von der Plewna-Chaussee durchschnittenen Vorterrains angelegt. Auf einer Kuppe der, südlich von der Stadt nahe an die Osma

*) Die türkische Heeresorganisation sieht für jeden Bataillonsbezirk nur je ein Bataillon 1. und 2. Aufgebotes der Landwehr vor; doch wurden während des letzten Krieges aus überzähligen Mannschaften dieser beiden Aufgebote, deren Bataillone vielfach — weil von den zugehörigen Mannschaften die in entfernteren Gegenden des Reiches ihren Beschäftigungen Nachgehenden der Einberufungsordre nicht rechtzeitig Folge leisten konnten — nicht in der vorgeschriebenen Stärke ausgerückt waren, auch viele 3. Bataillone gebildet. —

Häufig wird bei Vergleichen der Streitkräfte auf beiden Seiten während des letzten Krieges nur die Zahl der Bataillone zu Grunde gelegt; hierbei ist jedoch immer in Rechnung zu stellen, dafs ein russisches vollzähliges Bataillon um 25 Prozent stärker ist als ein türkisches und dafs Letzteres im Kriege durch Abgabe an alle notwendig werdenden Feldeinrichtungen, für welche im Frieden auch keine Cadres vorhanden sind, noch bedeutend in seiner Streiterzahl geschwächt wird. —

herantretenden sehr steilen, felsigen Isliwik-Höhe, an derem Fuſse sich die Straſse nach Trojan hinzieht, wurde ein 4pfündiges Geschütz, welches auch das jenseits des Flusses gelegene Terrain unter Feuer nehmen konnte, aufgestellt und zu seiner unmittelbaren Bedeckung eine Compagnie eines Bataillons bestimmt, dessen übrige Compagnien, weiter rückwärts, gegen Westen, zur Beobachtung der aus dieser Richtung kommenden Straſsen Stellung nahmen. —

Das russische Armee-Oberkommando, in der Besatzung von Lofdsche eine Bedrohung der Flanke seiner Haupt-Verbindungslinie zum Balkan erblickend, beschloſs, diese durch ein in die Gegend von Selwi vorgeschobene stärkere Zwischen-Abteilung zu sichern. Dieselbe wurde aus dem Infanterie-Regiment Nr. 64 (Kasan) einem Bataillone des Regimentes Nr. 118 (Schuja), der kaukasischen Kosaken-Brigade, 2 Sotnien des Donschen Kosaken-Regimentes Nr. 30, einer Feld- und einer reitenden Batterie zusammengesetzt und unter den Befehl des General Skobeleff gestellt; sie hatte am 1. August bei Selwi, die Kosaken-Brigade vorwärts bei Kakrina — 12 km von Lofdsche — Stellung genommen. Zur Aufrechthaltung der Verbindung mit derselben entsandte General Sotoff von Plewna das 4. Dragoner-Regiment nach Karahassan an der Osma.

Die Defensivtendenz, welche der Aufgabe Skobeleff's zu Grunde lag, durfte ihn nicht abhalten, sich über die Stellung des Feindes und seine Streitkräfte möglichst genau Kenntnis zu verschaffen. Er rekognoszierte deshalb täglich mit seiner Kavallerie gegen Lofdsche, aber, wie es scheint, ohne genügenden Erfolg, da er sich zu einer gewaltsamen Rekognoszierung mit seiner ganzen Abteilung entschloſs. Zur Durchführung derselben traf er mit seiner Infanterie und 12 Geschützen am Abend des 5. August bei der obenerwähnten Quelle ein. Die Kosaken-Brigade hatte er mit 2 reitenden Geschützen auf das linke Ufer der Osma gegen die linke Flanke des Feindes geschickt. Die beiden Sotnien des Donschen Kosaken-Regiments waren schon von Selwi zur Sicherung in der Richtung von Trojan seitlich vorgeschoben worden.

Am Morgen des 6. lieſs er seine Geschütze auf den Höhen neben der Chaussee auffahren und das Feuer gegen die Stellung der Türken eröffnen. Diese erwiderten dasſelbe, ohne daſs die beiderseitige Artillerie im Allgemeinen eine groſse Wirkung äuſserte. Die türkischen Geschütze — alter Krupp'scher Konstruktion — von der Ak-Bair-Höhe feuerten auf zu groſse Entfernungen, so daſs die Geschosse bei den bedeutenden Einfallwinkeln tief in den weichen Boden eindrangen und nur sehr geringe Sprengwirkung zeigten.



Dagegen wurde das Geschütz von der Isliwik-Höhe, besonders der feindlichen Artillerie, sehr lästig.

Darauf schickte Skobeleff auch Infanterie vor, deren Schützenlinien bis an den Fufs der vom Feinde besetzten Höhen — die Besatznng derselben war von Rifaat am Morgen durch 4 Compagnien verstärkt worden — gelangten und die Vorwärtsbewegung noch weiter fortsetzten; das entsprach nicht der Absicht Skobeleff's; er ritt persönlich im heftigsten Feuer vor, zog die zu weit vorgegangenen Truppen zurück, gegen 2 Uhr Nachmittags, marschierte dann in der Richtung von Selwi ab und lagerte am Abende einige Kilometer jenseits der Quelle.

Auf dem rechten Flügel war die Kosaken-Brigade mit ihre beiden Geschützen gegen die linke Flanke der türkischen Stellung auf dem jenseitigen Ufer vorgegangen; wie weit ist nicht bekannt geworden, doch sollen die vordersten türkischen Truppen bei ihrem Erscheinen einen fluchtartigen Rückzug angetreten haben. Von türkischer Seite behauptet man, dafs zwei auf der Höhe aufserhalb der Schanze aufgefahrene türkische Geschütze bald die russischen, welche auf gröfserer Entfernung zu feuern begonnen hatten, zum Schweigen brachten, worauf Rifaat Pascha 2 Bataillone gegen die, zum Teil abgesessen entwickelte, feindliche Kavallerie vorrücken liefs und sie dadurch zum Rückzuge zwang. Jedenfalls war die Kavallerie, bei welcher sich auch das von Karahassan herangezogene 4. Dragoner-Regiment befunden haben dürfte, zurückgegangen, denn der Generalmajor Emin Pascha, welchen Osman Pascha, auf den gehörten Kanonendonner hin, mit 5 Bataillonen und einer Batterie zur Unterstützung Rifaat's abgeschickt hatte, traf nach einem Gewaltmarsche am Abende desfelben Tages bei diesem ein, ohne vom Feinde belästigt worden zu sein. Bei seinem Rückmarsche nach Plewna am nächsten Tage hatte er jedoch einige Schwadronen feindlicher Kavallerie, die er in der Nähe der Chaussee antraf, zurückzutreiben. —

Der bekannte Kriegskorrespondent der »Daily News«, Herr Forbes, dessen Angaben meist für vertrauenswürdig gehalten wurden, berichtete seiner Zeit in seiner gewohnten, fesselnden Weise über die Vorgänge bei dieser Rekognoszierung. Wie weit er die Verhältnisse der Wirklichkeit entsprechend auffafste, geht daraus hervor, dafs er die Besatzung der »stark verschanzten« türkischen Stellung auf 15—20,000 Mann schätzte und in ihr selbst 12 Geschütze, aufserdem aber noch eine bedeutende Zahl in der Reserve entdeckte.

Man ist geneigt, diese Rekognoszierung für die vollständigste und am Besten durchgeführte seit Beginn des Krieges zu halten, was an und für sich nicht viel sagen will. Skobeleff soll dabei einen wunderbaren Scharfblick und Kühnheit, mit Mäfsigung verbunden, gezeigt und seinen Zweck vollständig erreicht haben. Das Letztere hat er selbst wohl kaum geglaubt.

Auffallend ist bei derselben das, ganz gegen die russische Disziplin, Schulung und den Gebrauch verstofsende, Loslassen oder Durchgehen eines Teiles der Infanterie gegen den Feind, scheinbar ohne höheren Befehl, was wohl nur dadurch erklärt werden kann, dafs die Truppen von Skobeleff's Geist und Temperament beeinflufst waren — wenn er nicht etwa selbst von vornherein mehr, als nur eine Rekognoszierung auszuführen, im Sinne hatte.

Ob Skobeleff über den Anmarsch der Kolonne Emin Pascha an diesem Tage eine Meldung erhalten hatte, ist nicht bekannt. Die Nachricht von ihrem Abmarsche aus Lofdsche am 7. scheint aber in ihm die Idee, dafs Emin Pascha ihn zu umgehen beabsichtige, erweckt und ihn bewogen zu haben, mit seinen Truppen die Selvier Chaussee zu verlassen und sich näher an den linken Flügel der Armee von Plewna heranzuziehen. Er nahm an diesem Tage mit denselben Stellung bei Umurkeni an der Osma und marschierte von dort erst nach einigen Tagen wieder nach Selvi ab.

Rifaat Pascha ist von der Kritik der Vorwurf gemacht worden, dafs er versäumt habe, der, sich zurückziehenden, feindlichen Infanterie energisch auf den Leib zu gehen, jedoch wohl nur in Folge mangelnder Kenntnis der Verhältnisse. Er hatte auf dem rechten Osma-Ufer gewissermafsen eine Vorpostenstellung, aber nur für eine örtliche Defensive, zu deren Unterstützung aus der Hauptstellung er, bei der geringen Stärke seiner Truppen, keine gröfseren Soutiens verfügbar halten konnte. Die Stärke der an der Chaussee von Selvi gegen dieselbe entwickelten Truppen des Gegners mufste er ungefähr der Gesamtstärke seiner eigenen Truppen-Abteilung gleich schätzen; dabei war gleichzeitig die linke Flanke seiner Hauptstellung durch eine auch zum Fufsgefechte befähigte, zahlreiche Kavallerie bedroht. Bei dieser Sachlage wäre die Verfolgung der, unter günstigen Terrainverhältnissen sich auf die eigene Stellung zurückziehenden, feindlichen Infanterie ein gewagtes und ungerechtfertigtes Unternehmen gewesen, welches, besonders bei einem etwaigen Wiedervorgehen des Gegners, die gröfsten Gefahren in sich barg.

Mitte August trafen von Orchanje 2 Landwehr-Bataillone, Pisreu 2. und Begpasar 3. Aufgebotes, in der Stärke von 1386 Köpfen,

zur Verstärkung der Besatzung in Lofdsche ein, welche also von jetzt ab aus 8 Bataillonen Infanterie, in der Gesamtstärke von 5090 Köpfen, 50 Kavalleristen und 8 Geschützen bestand. Die Tscherkessen hatte Rifaat bald nach seiner Ankunft weggeschickt. Von der Kopfzahl der Infanterie gehörten 480 Mann, 60 von jedem Bataillon, nicht zu dem Kombattantenstande; dieselben waren als Trainsoldaten mit der Fortbringung von Munition, Lebensmitteln und Gepäck auf etatsmäfsigen Packpferden betraut. Fünf von den Bataillonen waren mit Martini-Peabody und die übrigen drei, Sinope Samsun und Eregli, mit sogenannten Suider-Gewehren — umgeänderten Vorderladern mit Dosenverschlufs — bewaffnet. —

Bis zu Ende des Monats beschränkte sich die Thätigkeit der Gegner auf fast täglich unternommene Rekognoszierungen. Auf diese sind auch die Gerüchte von einer Offensivbewegung zurückzuführen, welche Rifaat am 20. und 21. August gegen Selvi unternommen haben soll, und die man mit dem gleichzeitigen Angriffe Sulejman Paschas am Schipka-Passe und dem Vorgehen Mehmed Aly's am Lom in Verbindung brachte. —

Mittlerweile war in dem russischen Hauptquartiere der Entschlufs zur Reife gediehen, die angelangten und in der nächsten Zeit zu erwartenden Verstärkungen hauptsächlich zur Einnahme von Plewna zu verwenden. Aus ihm war dann auch folgerichtig die Idee eines nunmehrigen Überganges in die Offensive gegen Lofdsche herzuleiten, da dieses genommen werden mufste, um direkt gegen die Südfront von Plewna operieren zu können und durch ein gesichertes Vorgehen auch von Osten gegen die Linie Plewna-Sofia dessen vollständige Abschliefsung zu ermöglichen. Zu deren Durchführung wurde die 2. Infanterie-Division mit ihren 6 Batterien, die 2. Brigade der 3. Division mit 3 Batterien, die 3. Schützen-Brigade — welche sämtlich erst in der zweiten Hälfte des Monats auf dem Kriegsschauplatze eingetroffen waren — sowie die Truppen-Abteilung Skobeleff's und eine kombinierte Schwadron von der Stabswache des Höchstkommandierenden, dazu noch 4 in Nikopoli erbeutete Krupp'sche 15 cm Geschütze bestimmt. Den Oberbefehl über diese Truppen, welche — in der Stärke von 26 Bataillonen, 14 Sotnien, einer Schwadron und 90 Geschützen — am 30. August in der Nähe von Selvi vereinigt waren, erhielt der Generallieutenant Fürst Imeretinski, Commandeur der 2. Division.

Derselbe empfing am 31. August aus dem Hauptquartiere den Befehl zum Angriffe von Lofdsche und schickte am 1. September Skobeleff mit seiner Truppen-Abteilung als Avantgarde vor. Dieser

erhielt den Auftrag, mit seiner Infanterie und der zugehörigen Batterie die der mehrmals erwähnten Quelle vorliegenden Höhen zu besetzen und an den günstigsten Stellen Batterien zu bauen und Schützengräben anzulegen. Die Kosaken-Brigade wurde mit der reitenden Batterie über Juglaf an der Osma, — 12 km unterhalb Lofdsche — auf deren jenseitigem Ufer, an der rechten Flanke vorgeschoben, um gegen die Strafse Plewna-Lofdsche, auf welcher türkische Verstärkungen eintreffen konnten, zu sichern und nach Möglichkeit auf die Rückzugslinie des Feindes zu wirken. Die beiden Sotnien des Donschen Kosaken-Regiments hatten in der linken Flanke gegen das Osma-Thal von Lofdsche aufwärts zu beobachten.

Skobeleff traf um 2 Uhr Nachmittags bei der Quelle ein und liefs, als er feindliche Vorposten auf der Sary-Kaja-Höhen bemerkte, gegen diese ein Bataillon des 64. Regiments, unterstützt durch das Feuer von zwei Geschützen, vorgehen, wodurch die Türken veranlafst wurden, sich zurückzuziehen. Er besetzte nun die vorliegende Höhenreihe und schritt sofort zur Anlage von Schützengräben und zum Bau von Batterien. Diese Arbeit wurde die ganze Nacht hindurch fortgesetzt, so dafs noch vor Tagesanbruch am 2. Batterien für 24 Geschütze auf den Draschat-Höhen vollendet waren, und er die, bei seinen Truppen befindlichen 8 Geschütze dort anfstellen konnte. Dieselben eröffneten sogleich das Feuer gegen ein starkes Werk, welches der Feind auf einem Ausläufer der Sary-Kaja-Höhen angelegt hatte und zwangen die Besatzung zum Rückzuge, worauf dasfelbe durch Teile des 64. Regiments besetzt wurde. — In Wirklichkeit bestand dieses Werk nur aus Schützengräben, welche eine, von Rifaat dorthin seit einiger Zeit von der Siratisch-Stellung vorgeschobene Compagnie angelegt hatte. — Die Geschütze setzten das Feuer den ganzen Tag gegen die Stellung des Gegners fort.

Von den übrigen Truppen Imeretinskis trafen im Laufe des 2. zuerst die 2. Brigade der 2. Division — die Regimenter Nr. 7 (Reval) und Nr. 8 (Estland) — darauf die 2. Brigade der 3. Division — Regimenter Nr. 11 (Pskoff) und Nr. 12 (Welikolutzk) — und zuletzt die 1. der 2. Division — die preufsische, Regimenter Nr. 5 (Kaluga) und Nr. 6 (Liban) — hinter der Stellung Skobeleff's ein. Dieselben wurden in der Nacht vom 2. zum 3. mit der Vollendung der Anlage von Schützengräben und mit dem Baue von Batterien für 32 Geschütze, die in dieselben noch vor Tagesanbruch eingeführt wurden, beschäftigt.

Generalmajor Dobrowolski, Commandeur der Schützen-Brigade

welche den rechten Flügel der Aufstellung gegen Lofdsche bilden sollte, kam mit dieser und der kombinierten Schwadron der Stabswache am Abend des 2. in Pressika, ungefähr 4 km nordöstlich von Lofdsche, an, richtete sich in der Nacht auf den vorliegenden Höhen ein und brachte die ihm zugeteilte Feldbatterie, so wie die vier 15 cm Geschütze in Stellung.

Für den 3. ordnet Imeretinski an, dafs sämtliche Geschütze aus den Batterien mit Tagesanbruch das Feuer zur Erschütterung der gegnerischen Stellung zu beginnen haben. General Skobeleff greift um 2 Uhr Nachmittags vom linken Flügel die Siratisch-Höhe an und nimmt sie. Generalmajor Dobrowolski geht vom rechten Flügel gegen die Baghler-Höhen vor, sowie Skobeleff's Angriff gelungen ist. Die 2. Division und die 1. Brigade der 3. bleiben zur Verfügung. —

In der türkischen Stellung auf dem rechten Osma-Ufer waren, auf Grund der über den Vormarsch des Feindes eingetroffenen Meldungen, die Siratisch-Höhe durch das ganze Bataillon Angora und die Baghler-Höhen durch 6 Compagnien des Bataillons Sinope besetzt worden.

Am andern Ufer des Flusses wurde am 2. auf der Isliwik-Höhe, seitlich hinter dem 4 pfündigen Geschütze, auf einer etwas höher gelegenen Kuppe ein 6 pfündiges Geschütz in Stellung gebracht. Westlich von der Höhe war, wie weiter oben erwähnt, ein Bataillon — Begpasar 1. Aufgebotes – aufgestellt. Eine Compagnie Pisren hatte die gegen die Plewna-Chaussee vorgeschobenen Schützengräben, das Bataillon Samsun, ein Halbbataillon Eregli und 2 Compagnien Sinope die Schützengräben am Abhange der Ak-Bair-Höhe besetzt. Die Bataillone Assy-Josgat, Begpasar 3. Aufgebotes, 7 Compagnien Pisren und ein Halbbataillon Eregli befanden sich in und hinter der Schanze, die Geschütze in ihr auf den Geschützbänken.

Rifaat hatte schon vor einigen Tagen durch von seinen Patrouillen eingebrachte Gefangene Nachrichten über die Ansammlung von Truppen in gröfserer Zahl bei Selvi erhalten und diese Gefangenen nach Plewna geschickt, dorthin auch am 1. über das Erscheinen des Feindes und am 2. weitere Meldung erstattet. —

Am 3. gegen 5½ Uhr Morgens begannen alle Geschütze aus den russischen Batterien ein heftiges Feuer gegen die Stellung des Feindes, welches bis zu dem allgemeinen Angriffe der Infanterie fortgesetzt wurde. Die türkischen Geschütze erwiderten es, doch stellten es die aus der Schanze, wegen seiner Nutzlosigkeit in Folge der grofsen Entfernung, bald ein. Die beiden Geschütze auf der

Isliwik-Höhe — welche dem Feinde schon am Tage vorher grofsen Schaden zugefügt hatten — feuerten dagegen unausgesetzt und mit grofsem Erfolge. Nach russischen Berichten gelang es der zahlreichen eigenen Artillerie, trotz aller Anstrengungen, nicht, einige Batterien des Feindes — d. h. jene beiden Geschütze — zum Schweigen zu bringen.

Dobrowolski scheint für die Bataillone seiner Brigade keine günstige Stellung gefunden zu haben, denn sie erlitten gleich am Morgen durch das Gewehrfeuer aus den türkischen Schützengräben binnen kurzer Zeit grofse Verluste. Da er befürchten mufste, bei längerem Stillstehen dieselben noch bedeutend anwachsen zu sehen, so entschlofs er sich um 8 Uhr zum sofortigen Angriffe, entgegen der Anordnung Imeretinskis, damit bis zur Einnahme der Siratisch-Höhe durch Skobeleff zu warten, ging mit seiner Brigade und einer abgesessenen Halbschwadron der Stabswache vor und gelangte bis um 11 Uhr in den Besitz der nördlichsten der Baghler-Höhen, auf welcher er stehen blieb.

Zur festgesetzten Zeit, von 2 Uhr Nachmittags an, wurde dann der Angriff weiter durchgeführt. Skobeleff stürmt mit seinen 4 Bataillonen die Siratisch-Höhe; in dem Zwischenraume zwischen ihm und Dobrowolski geht der Generalmajor Rasgildjeff mit seiner, aus der Reserve hervorgezogenen Brigade — der 1. zweiter Division — gegen diejenigen nördlich der Chaussee gelegenen Baghler-Höhen, welche noch im Besitze der Türken geblieben waren, vor und nimmt sie. Das Bataillon Pisren — 7 Compagnien — unterdessen von Rifaat zur Unterstützung für die Besatzung der Stellung auf dem rechten Ufer abgesandt, gelangt nicht mehr in die vordere Linie; die grofsen Verluste, darunter die Hälfte seiner Offiziere, welche ihm durch Kreuzfeuer des Gegners zugefügt werden, zwingen es zur Rückkehr in die jenseitige Stellung. Kurze Zeit darauf, um 3 Uhr, sind sämtliche Höhen auf dem rechten Ufer in russischen Händen. Die Besatzungs-Compagnien der Baghler-Höhen sind aus ihrer Stellung direkt über den Flufs zurückgegangen. Das Bataillon Angora, welches mehr als die Hälfte seiner Kombattanten verloren hat, zieht sich kämpfend durch die Stadt und dann seitlich auf das Bataillon Begpasar zurück. Zwei Bataillone des 64. Regimentes verfolgen es bis an die jenseitige Umfassung der Stadt, welche sie besetzen. Das 1. Bataillon dieses Regiments bleibt vorläufig auf der Siratisch-Höhe zurück, auf welcher Skobeleff zwei, bisher in der Reserve zur Verfügung gehaltene Batterien auffahren läfst, die sogleich ein heftiges Feuer gegen die jenseitige Stellung der Türken

eröffnen; ihnen schliefsen sich bald zwei andere, aus der rückwärtigen Aufstellung hervorgezogene und auf einer Art Terasse, neben dem Siratisch-Brunnen, nördlich der Chaussee aufgefahrene Batterien an. —

Den beiden Bataillonen 64. Regiments wurden die Regimenter Nr. 11, Nr. 8 und Nr. 7, sowie das Bataillon des 118. und später noch das 1. Bataillon des 64. Regiments in die Stadt nachgesandt, so dafs nun hier 13 Bataillone versammelt waren, welche zum Angriffe gegen die längere südliche Front der verschanzten Stellung des Gegners bestimmt wurden.

Als rechter Flügel wurde die Brigade Rasgildjeff zum, von Norden umfassenden, Angriffe gegen die schmälere östliche Front — flügelweise, das 5. Regiment rechts, aufgestellt — in Bereitschaft gehalten. —

Das 5. Regiment begann um 5 Uhr auf dem äufsersten rechten Flügel die Angriffsbewegung, indem es nach und nach einige Compagnien, in kleineren Trupps, über eine Insel des Flusses hinüber, gegen die Ak-Bair-Höhe vorschob; denselben gelang es, trotz bedeutender Verluste, bis an den Fufs des, hier vielfach sehr steil zur Ebene abfallenden Abhanges vorzudringen und sich an geschützten, im toten Winkel liegenden und nicht durch Flankenfeuer bestrichenen Stellen zu sammeln.

Um $5\frac{1}{2}$ Uhr liefs auch Skobeleff vom linken Flügel 8 Bataillone zum Angriffe vorgehen, deren Vorwärtsbewegung unter dem heftigen Feuer des Feindes einige Male ins Stocken geriet.*)

Unterdessen war auch die kaukasische Kosaken-Brigade neben der Plewna-Chaussee vorgerückt und auf dem rechten Flügel vorgegangene stärkere Abteilungen des 5. und 6. Regimentes, wie auch der Schützen-Brigade hatten schon einige Schützengräben genommen.

Der darauf auf der ganzen Linie fortgesetzte Angriff brachte dann die Russen nach und nach in den Besitz sämtlicher Schützengräben und gegen 7 Uhr in den der Schanze selbst. —

Rifaat hatte nach dem Verluste der Stellung auf dem rechten Ufer die Besatzung der in zwei Hauptetagen — die obere in der Nähe der Schanze, die untere auf einer Stufe des Abhanges — angelegten Schützengräben verstärkt. Seine Geschütze erwiderten

*) Türkische Offiziere erzählen, dafs, als das Vorwärtsgehen in eine rückgängige Bewegung umzuschlagen drohte, Skobeleff einige Bataillone halten und im heftigsten Feuer Griffe machen liefs, worauf sie dann geschlossen und ohne zu wanken weiter vorgingen.

aus der Schanze eine Zeit lang das Feuer der auf der Siratisch-Höhe aufgestellten feindlichen Batterien, durch welches zwei seiner Munitionswagen in die Luft gesprengt wurden; zwei Geschütze waren auch vorübergehend aufserhalb der Schanze gegen dis Kosaken-Brigade,*) deren Annäherung durch die Compagnie Pisren in den vorgeschobenen Schützengräben erschwert wurde, in Thätigkeit getreten. Da die Geschütze von der hochgelegenen Schanze nur einen Teil der Thalebene bestreichen konnten, und Rifaat bei der erdrückenden Übermacht des Feindes auf das Äufserste gefafst sein mufste, schickte er dieselben gegen 4 Uhr zurück und gab ihnen ein Halbbataillon Eregli zum Schutze ihres Abmarsches als Bedeckung mit. Dieses Halbbataillon sollte sich dann in einer gewissen Entfernung zur Aufnahme der Besatzung bei ihrem Abzuge aufstellen.

Bei der Einnahme der Schützengräben, wie auch der Schanze, kam es zu einem heftigen Handgemenge; die Türken zogen sich aus jenen kämpfend um diese herum zurück, teilweise in sie hinein. Der erste Versuch der Russen, die Schanze selbst zu nehmen, mifslang; sie wurden, nachdem sie schon die Brustwehr erstiegen hatten, von den Türken mit dem Bajonette in den Graben zurückgeworfen, worauf eine kurze Pause entstand, der dann die Erstürmung folgte.

Rifaat blieb in der Schanze bis der Feind in dieselbe eindrang. Ungefähr 200 Mann von der Besatzung gelang es nicht mehr, dieselbe zu verlassen; sie wurden nach einem verzweifelten Widerstande niedergemacht. Der Abzug der Übrigen konnte kein regelmäfsiger sein; sie gingen in zwei grofsen Haufen zurück, deren einer geschlossen den schützenden Wald auf den rückwärtigen Höhen erreichte. Der Andere hatte sich auf dem Rückzuge in Trupps aufgelöst, von denen mehrere durch die verfolgenden Kosaken niedergehauen wurden.

Mit den Trümmern der Bataillone, welche die Besatzung der Schanzenhöhe gebildet hatten, marschierte dann Rifaat auf einem nordwestlichen Wege, auf welchem er noch in der Nacht die vorausgeschickten Geschütze und den Train antraf, weiter und kam am 5. — ohne den Widflufs überschritten zu haben, er war also wohl den Tschernjalka-Bach entlang marschiert — in Plewna an, wo noch mehrere Tage hindurch kleinere Trupps und einzelne Versprengte zu ihren Bataillonen stiefsen. —

*) Um den Feind zu täuschen hatte Rifaat auch einige Hundert Mann des Train auf Packpferde gesetzt und dieselben, mit den Kavalleristen vermischt, innerhalb der Stellung einige Bewegungen ausführen lassen. —

Die beiden auf der Isliwik-Höhe aufgestellten türkischen Geschütze hatten das Feuer noch gegen die aus der Stadt vorrückenden feindlichen Angriffskolonnen fortgesetzt und stellten es erst nach 6 Uhr, als ihre Stellung gefährdet erscheinen mufste, ein. Der Commandeur der Artillerie zog sie noch gerade rechtzeitig zurück, denn auf dem Marsche zu dem Aufstellungsorte des Bataillon Begpasar (1. Aufgebotes), wo sich auch das Bataillon Angora befand, konnte er sich überzeugen, dafs mittlerweile die Isliwik-Höhe von feindlicher Infanterie, welche sich unbemerkt den Fufs der Berge entlang genähert hatte, besetzt worden war. Von hier marschierten die beiden Bataillone, denen sich noch das Halbbataillon Eregli angeschlossen hatte, mit den Geschützen auf der Sofia-Strafse ab Feindliche Kavallerie folgte ihnen eine Zeit lang, aber ohne anzugreifen, was überhaupt in der Nacht und bei dem unwegsamen Wald- und Gebirgs-Terrain sehr schwierig gewesen wäre. Die Kolonne erreichte am nächsten Morgen Iswor und traf am 7. in Plewna ein.*) —

Die Russen gaben ihren Verlust bei der Einnahme von Lofdsche auf 1516 Köpfe — Tote und Verwundete — Offiziere inbegriffen, an.

Über die türkischen Verluste berichtet Fürst Imeretinski, dafs 2200 gefallene Türken in der Stellung selbst von den Russen begraben und an 4000 durch die verfolgende Kavallerie niedergemacht worden seien. Wie übertrieben diese Schätzung ist, geht aus den weiter oben gemachten Angaben über die Stärke der türkischen Truppen hervor. Die 8 Bataillone hatten bei ihrem Eintreffen in Lofdsche eine Gesamtstärke von 5090 Köpfen. Davon sind, als nicht am Kampfe beteiligt, ein Bataillon Begpasar, ein Halbbataillon Eregli und die Soldaten des Trains, 1420 Köpfe, abzuziehen, so dafs nur 3570 übrig bleiben. In dieser Ziffer ist jedoch noch jeder Abgang durch Detachierte, Gestorbene, Gefallene u. s. w., von dem Tage der Ankunft der Bataillone bis zum 3. September, mit inbegriffen.

*) Der Marsch von Iswor nach Plewna hatte so viel Zeit in Anspruch genommen, weil die Kolonne am 2. Marschtage, als sie in die, vom Tetewen nach Plewna führende Strafse einbog, einen grofsen, für Plewna bestimmten Munitionstransport antraf, dessen Bedeckung der Commandeur der Kolonne, Mehmed Beg, übernahm. Dieser hatte in der Nähe von Gorni-Dubnik sich dort zeigende feindliche Kavallerie zurückzuweisen, wohl Teile der 4. russischen Kavallerie-Division, welche nach der Einnahme von Lofdsche zur Aufklärung gegen den Wid vorgeschoben worden waren. —

Nach türkischen Mitteilungen beziffert sich der Verlust der Besatzung auf die immerhin sehr bedeutende Zahl von 1873 Köpfen für die Infanterie, — darunter viele Offiziere — und 7 für die Artillerie; also auf ungefähr 60 Prozent der am Kampfe beteiligten Infanterie! —

Die ersten, von Rifaat Pascha über das Erscheinen des Feindes von Lofdsche gemachten, Meldungen hatten keinen besondern Grund zur Beunruhigung gegeben. Osman Pascha war der Meinung, daſs eben nur das Detachement Skobeleff wieder vorgerückt sei, und dazu besonders noch mit in Folge der Ausfallsschlacht vom 31. nötig gewordenen Anordnungen in Plewna beschäftigt. Die späteren Mitteilungen, so wie der am 3. September von Tagesanbruch an hörbare, anhaltende Kanonendonner, bewogen ihn aber, Lofdsche sofort Hilfe zu bringen. Welchen Wert er auf dessen Besitz legte geht daraus hervor, daſs er selbst mit 20 Bataillonen, fast der Hälfte seiner Infanterie, 3 Batterien und 2 Schwadronen noch am Vormittage desſelben Tages dorthin aufbrach.

Nach zweistündigem Marsche auf der Chaussee erschien plötzlich eine russische Batterie auf einer östlich derselben gelegenen Höhe und begann auf die Kolonne zu feuern, zog sich aber bald seitlich zurück, nachdem Osman Pascha eine seiner Batterien gegen sie in Thätigkeit gesetzt hatte, worauf der Marsch fortgesetzt wurde. Ungefähr eine Stunde weiter überschreitet die Chaussee einen, durch einen Zufluſs des Tschernjalka-Baches gebildeten Thaleinschnitt, dessen jenseitigen Rand die Kolonne von derselben Batterie und Infanterie — oder abgesessenen Kavallerie — besetzt fand. Osman Pascha lieſs dagegen eine Batterie auffahren und Schützen von der Infanterie vorgehen, welche sich eine Zeit lang mit den feindlichen herumschossen. Da sich jedoch der Feind in einer sehr günstigen Stellung befand und weder diese zu übersehen, noch die Streitkräfte, welche sie besetzt hielten — sie gehörten jedenfalls zum 4. russischen Armee-Corps — zu erkennen waren, derselbe auch leicht von naheliegenden Truppen Unterstützung erhalten konnte, so muſste Osman es vermeiden, sich hier in ein Gefecht einzulassen, welches leicht sehr ernst werden konnte und ihm zum wenigsten einen bedeutenden Zeitverlust verursacht hätte. Er zog sich deshalb mit seiner Kolonne seitlich — nach Westen — von der Chaussee ab, marschierte dann, parallel mit derselben, in der Richtung gegen Lofdsche bis zum Abend weiter und biwakierte in einer, von dort ungefähr 12 km entfernten Lichtung des, hier die Höhen bedeckenden Waldes. —

Rifaat mufs in der Nacht in nicht bedeutender Entfernung von ihm westlich vorübermarschiert sein. —

Am nächsten Vormittage gelangte die, fortgesetzt westlich von der Chaussee, auf dem Wasserscheiderücken zwischen Wid und Osma, marschierende Kolonne auf die Höhe von Lofdsche in der Entfernung von ungefähr einer Stunde von der Stadt, ging noch eine halbe Stunde weiter vor und nahm dann Stellung, also wohl in der Nähe des Aufstellungsortes des Bataillon Begpasar vom vorigen Tage. An zwei, in nicht bedeutender Entfernung davon und von einander, nördlich über den Höhenrücken nach Westen führenden Wegen hatte Osman Pascha als Sicherheitsmafsregel für die Kolonne je 2 Bataillone und 3 Geschütze zurückgelassen. Während des letzten Teiles des Marsches hatte man auch eine allgemeine Übersicht über die Umgebung von Lofdsche gewonnen und in der Ebene aufgestellte Kavallerie bemerkt, gegen deren, im Bogen von der Plewna-Chaussee bis zur Osma südlich der Stadt aufgestellte, Vedetten die beiden türkischen Schwadronen zum Plänklergefecht entwickelt worden waren.

Aus der Stellung liefs nun Osman Pascha gegen den Feind, der nach und nach einige Bataillone Infanterie und zwei Batterien zeigte, durch seine Artillerie das Feuer eröffnen, welches, von den russischen Geschützen erwidert, eine Zeit lang unterhalten wurde. Dabei zog sich die Kavallerie auf beiden Seiten zurück.

Osman Pascha, welcher an diesem Tage eingehende Mitteilungen über den Verlauf des Kampfes am vorhergehenden Tage, wie auch über die Stärke von Imeretinskis Corps erhalten hatte, hielt es nicht für angezeigt, weiter vorzugehen, erwartete aber, selbst angegriffen zu werden. Da das nicht geschah, zog er wieder nach Norden zu der Stellung der in dieser Richtung zurückgelassenen Truppenteile ab. Von dort schlug dann die Kolonne einen westlich führenden Weg ein, biwakierte, ungefähr 2 Stunden von Lofdsche entfernt, ganz unbehelligt vom Feinde, marschierte ebenso am nächsten Tage bis an den Wid und traf am 6. wieder in Plewna ein.

Imeretinski, welcher, nach gemachter Meldung über die Einnahme von Lofdsche, aus dem Hauptquartiere den Befehl erhalten hatte, unter Zurücklassung einer angemessenen Besatzung dort, mit der Masse seines Corps sofort zur Armee nach Plewna abzumarschieren, verfolgte Osman Pascha nicht, in Berücksichtigung der äufsersten Erschöpfung seiner Truppen und der Wichtigkeit seines baldigen Eintreffens vor Plewna.*)

*) Hätte Osman Pascha erraten können, bis zu welchem Grade die russischen

Der wesentliche Grund, welcher Osman Pascha verhinderte, Rifaat rechtzeitig zu unterstützen ist in dem Umstande zu suchen, dafs Imeretinskis Vormarsch so unmittelbar der Ausfallsschlacht vom 31. folgte. Wäre er aber selbst zur rechten Zeit angelangt oder hätte er Lofdsche wiedergewonnen, so würde sich dadurch die strategische Lage im Allgemeinen doch nicht zu seinen Gunsten verändert haben, denn gegenüber der Anfangs September bedeutend angeschwollenen, nahezu 100,000 Mann starken, feindlichen Westarmee würde er mit seiner etwa 35,000 Mann doch keine Aussicht gehabt haben, Plewna und Lofdsche halten oder auch nur, wenn er etwa diese Absicht hegte, mit allen Truppen von Plewna nach Lofdsche abziehen und dort sich zur Verteidigung einrichten zu können. —

Auch mit Hilfe der im Obigen enthaltenen Mitteilungen über die Verhältnisse auf türkischer Seite ist es nicht möglich, eine ganz klare Anschauung über die einzelnen Vorkommnisse bei der Einnahme von Lofdsche, wie über deren Zusammenhang und Wechselbeziehungen zu gewinnen; doch gestatten sie, auf dem über dieselbe geschaffenen Bilde die Farben genauer zu verteilen, und regen zu mancherlei Betrachtungen an.

Bei der gänzlichen Unkenntnis über die türkischen Verhältnisse pries — ganz abgesehen von parteiischen Erzählern, welche kaum die Worte für den Ausdruck ihres Lobes finden konnten — auch die ruhige Darstellung von Fachleuten die Einnahme von Lofdsche als einen aufserordentlichen taktischen Erfolg. Die russischen Waffen hatten sich dabei mit Ruhm bedeckt, die russische Offensive war wieder zu Ehren gelangt, den Türken in der Defensive,*)

Truppen in Lofdsche erschöpft waren, so würde er die Gelegenheit, ihnen eine Schlappe beizubringen, sicherlich ergriffen haben. Skobeleff soll, als die Meldung von Osman Paschas Erscheinen in der Nähe von Lofdsche gemacht wurde, nicht vermocht haben, auch nur ein einziges Bataillon geordnet zu sammeln und ihm mit, aus Leuten verschiedener Regimenter und Bataillone schleunigst zusammengesetzten, taktischen Körpern entgegengegangen sein.

*) Die Ansicht, dafs der türkische Soldat überhaupt nur für die Defensive befähigt sei, ist ja eine ziemlich verbreitete, aber doch sehr unberechtigte. Derselbe besitzt ein Mafs militärischer Eigenschaften, wie es wohl nur selten anderweitig angetroffen wird. Er ist mutig, tapfer, kaltblütig, gehorsam, nüchtern, anspruchlos und abgehärtet — dadurch zum Ertragen der gröfsten Strapazen geeignet — dabei geistig genügend begabt, findig im Terrain und von Jugend auf an den Gebrauch der Waffen gewöhnt. Ein Teil dieser Eigenschaften wurzelt zwar in dem mahomedanischen Glauben — wie Ähnliches ja auch bei Andersgläubigen der Fall ist — sie können aber jedenfalls nicht auf einen einseitigen

hinter Verschanzungen eine gründliche Niederlage beigebracht worden! Die Türken mufsten natürlich sehr zahlreich gewesen sein, da sich ihr Verlust nach den russischen Berichten, auf mehrere Tausende bezifferte. Die Kosaken allein sollen einige Tausend niedergemacht haben, ganze Bataillone sollen sich von ihnen haben niedersäbeln lassen — wodurch allerdings nicht der reine Wert des einem solchen Feinde gegenüber errungenen Gesamterfolges erhöht, aber doch das Selbstbewufstsein der eigenen Truppe gehoben würde.

Ein einfacher Vergleich der beiderseitigen Streitkräfte führt nun zu der Überzeugung, dafs die Einnahme von Lofdsche durchaus nicht als eine aufsergewöhnliche taktische Leistung zu betrachten ist, da die russische Infanterie mehr als fünf Mal, ihre Artillerie mehr denn zehn Mal so stark als die türkische war und das schwache türkische Kavallerie-Detachement im Vergleiche zur russischen Kavallerie gar nicht in Betracht kommt.

Der bedeutenden russischen Übermacht durfte die Lösung der Aufgabe, auch ohne Aufwand von viel Geschick, keine besonderen Schwierigkeiten bieten.

Zu ihrer Lösung wurde zuerst das Detachement Skobeleff in die Stellung vorgeschickt, welche es schon am 6. August eingenommen hatte, wodurch der Feind zu der Ansicht verleitet werden konnte, dafs ihm auch dieses Mal nur dieses gegenüberstehe. Dasfelbe richtete sich zur Verteidigung ein und verdeckte die Ansammlung des Gros. Die Bewegung der Schützen-Brigade war so angeordnet worden, dafs dieselbe am Abend des 2. möglichst unbemerkt eintraf, um den Feind durch ihre, seine Flanke einigermafsen bedrohende Aufstellung zu überraschen. Die Aufstellung des ganzen Corps — mit Ausnahme der Kosaken-Brigade — war aber zuvörderst nur gegen die türkische Stellung auf dem rechten Osma-Ufer gerichtet. Mehr als seine Hälfte kam dann auch bei dem

religiösen Fanatismus zurückgeführt werden, denn dann müfsten sie bei Kämpfen von Mahomedanern gegen Mahomedaner und besonders bei Mahomedanern unter christlicher Herrschaft verschwinden. Der türkische Soldat entsprach in der Neuzeit nicht allen Anforderungen der taktischen Offensive, nicht weil ihm die nötigen Eigenschaften für dieselbe mangeln, sondern weil er und besonders seine Führer dazu nicht genügend geschult sind. Dafs türkische gröfsere Truppenverbände im Allgemeinen nicht langatmige Operationen auszuführen vermögen und in Folge davon das Heer nicht für die strategische Offensive geeignet erscheint, dafür ist der türkische Soldat nicht verantwortlich zu machen. Grade den vortrefflichen Eigenschaften der Einzelnen ist es aber hauptsächlich zuzuschreiben, wenn in der Neuzeit begabte Führer auch nach dieser Richtung hin Erfolge erzielten. —

Angriffe auf diese, welche nur von $1^3/_4$ schwachen türkischen Bataillonen besetzt war, zur Verwendung. Das programmwidrige, vorzeitige und durch einen teilweisen Erfolg gekrönte Losbrechen Dobrowolskis reizte nicht zum Beginn des allgemeinen Angriffes, sondern dessen Vorbereitung durch — hauptsächlich frontales — Artilleriefeuer wurde bis zu dem vorher festgesetzten Zeitpunkte durchgeführt. Welchen Wert man auf diese legte, geht aus Skobeleff's Gefechtsberichte hervor, in welchem er nachdrücklich hervorhebt, »dafs es allein der Wirkung der russischen Artillerie zuzuschreiben ist, wenn die Kolonnen bei dem Sturme auf die erste Linie nur geringe Verluste erlitten,« dabei auf die Wichtigkeit einer gehörigen Vorbereitung des Angriffes auf die Werke des Gegners durch Artillerie im Allgemeinen hinweisend, womit er wohl die früheren Sturmversuche gegen Plewna kritisieren wollte. — Der Angriff auf die jenseitige Stellung, an welchem sich drei Viertel der Truppen des Corps beteiligten, wurde gleichfalls direkt, ohne Druck auf die Rückzugslinie durchgeführt. Die Kosaken-Brigade, welche im weiten Bogen über die Osma geschickt worden war, um gegen Plewna zu beobachten und die Rückzugslinie der Türken zu bedrohen, was sie ungefährdet unternehmen konnte, da sie zum Fufsgefechte befähigt war und eine Batterie mit sich führte, blieb in der Nähe der Chaussee, neben welcher sie nach und nach vorrückte, eben nur auf den günstigen Moment wartend, um den geschlagenen, abziehenden Feind verfolgen zu können. —

Anlage und Durchführung des Kampfes zeugen von einer aufserordentlichen Vorsicht, wenn nicht Besorgnis; das ganze Corps wird während desfelben mit einer gewissen Ängstlichkeit zusammengehalten. Es scheint, als ob in Folge der früheren Mifserfolge von Plewna zu jener Zeit bei den Russen das Selbstvertrauen bedeutend gesunken gewesen wäre.

Imeretinskis Anordnungen beweisen von vornherein, dafs er durch sie nicht den höchsten taktischen Erfolg, d. h. die Vernichtung — oder Gefangennahme — des Gegners anstrebte, und doch mufste dieses Ziel ihn verlocken und durfte ihm nicht unerreichbar erscheinen — wenn nicht innere Gründe dagegen sprachen.

Bei der Kenntnis, welche er über die Stellung, wie über die feindlichen Streitkräfte — wenigstens in so weit, um sie für sehr erheblich schwächer wie die eigenen halten zu dürfen — besafs, hätte er sich wohl begnügen können, an der Chaussee von Selvi gegen die Front des Feindes nur Skobeleff's Truppen und eine Brigade zu verwenden. Diese Truppen hatten besonders nach

Herstellung von Verteidigungsaulagen auf den Höhen vorwärts der Quellen, keinerlei Besorgnisse zu hegen. Eine ganze Division hätte mit der Kosaken-Brigade die Osma unterhalh überschreiten und gegen den Rücken der Stellung der Türken vorgehen können. Eine derartige Disposition würde dem Gefechtszwecke besser entsprochen und die Vernichtung des Gegners — oder vielleicht seinen Abzug aus der Stellung, also deren Besitznahme ohne gröfsere eigene Verluste — zur Folge gehabt haben. Ihre Ausführnng barg keine besondereu Gefahren in sich, da die selhstständige Division mit der Kavallerie-Brigade nur wenige Kilometer von Dobrowolskis, mehr gegen die Flauke des Feindes zu richtende Aufstellung in Thätigkeit zu treten hatte, und die russischen Kolonnen hei einem Vorgehen sich immer mehr einander näherten. Die Division hatte auch nicht das überraschende Erscheinen etwa zur Unterstützung Rifaat Paschas im Anmarsche befindlicher feindlicher Truppen zu befürchten. Etwas derartiges wäre wohl nur in der Richtung von Plewna zu erwarten gewesen — gegen Süden beobachteten übrigens die beiden Sotnien Donscher Kosaken auf gröfserer Entfernung — und in dieser Beziehung konute man unbesorgt sein, denn man mufste die Überzeugung hegen, dafs das den linken Flügel der russischen Aufstellung von Plewna bildende 4. Armee-Corps in dieser Richtung aufklären würde, da es jedenfalls wohl den Auftrag dazu oder doch wenigstens Benachrichtigung über die Angriffsbewegung Imeretinskis gegen Lofdsche erhalten hatte. Thatsächlich hatte sich dasfelbe auch am 3. nicht nur rechtzeitig Kenntnis über den Abmarsch einer starken Kolonne aus Plewna verschafft und Imeretinski darüber Nachricht zugehen lassen, sondern Truppen des Corps hatten auch die Kolonne aufgehalten, so dafs sie an diesem Tage nicht mehr Lofdsche erreichen konnte.

Einem Gerüchte zufolge soll Imeretinski die Absicht gehabt haben am 3. nur die Höhen auf dem rechten Ufer der Osma in seinen Besitz zu bringen und die jenseitige Hauptstellung erst am nächsten Tage anzugreifen — wobei nicht ausgeschlossen blieb, dafs der Feind in der Nacht abzog — aber durch die über den Anmarsch der feindlichen Kolonue von Plewna erhaltene Nachricht bewogen worden sein, den Angriff noch an demselben Tage durchzuführen. Es entbehrt dieses Gerücht nicht einer gewissen inneren Wahrscheinlichkeit, denn der so hoch gepriesene Grundsatz der Erschütterung des Gegners durch vorhergehendes anhaltendes Artilleriefeuer, der folgerichtig gegen die schwache Stellung auf dem rechten Flufsufer durchgeführt worden war — selbst das vorzeitige Vorgehen

Dobrowolskis hatte darin keine Veränderung hervorgebracht — kam verhältnismäfsig nur sehr schwach als Vorbereitung für den Angriff, welcher noch spät, eine Stunde vor Sonnenuntergang unternommen wurde, zum Ausdruck. Dazu kann man sich der Überzeugung kaum verschliefsen, dafs die Meldung über den Abmarsch der Kolonne aus Plewna schon früh am Nachmittage und nicht, wie russische Berichte angeben, erst spät am Abend, bei Imeretinski eingetroffen sein mufste, denn diese Kolonne wurde schon gegen Mittag von Truppenteilen des 4. Armee-Corps entdeckt und tüchtige Reiter auf guten Pferden durften nicht mehr als 3 Stunden brauchen, um die betreffende Nachricht nach Lofdsche zu überbringen.

Auffallend erscheint noch die Unthätigkeit Imeretinskis am nächsten Tage bei dem Erscheinen des erwarteten Feindes. Dieselbe kann wirklich nur in — der aufserordentlichen Erschöpfung seiner Truppen eine Erklärung finden; denn sein etwa verspätetes Eintreffen vor Plewna wäre reichlich durch einen von ihm über den Feind. davongetragenen Erfolg aufgewogen worden. Er kam übrigens auch so erst am Abend des 5. in dem von Lofdsche 20 km entfernten Bogot an.

Die Verteidigung der Türken kann nur als eine hartnäckige und ehrenvolle bezeichnet werden. Rifaat Pascha hielt sich — ob auf höheren Befehl, um der militärischen Ehre willen, oder weil er auf Unterstützung wartete — in der Stellung so lange als möglich, bis er eben keine andere Wahl mehr hatte, als abzuziehen oder den Rest der Besatzung nutzlos zu opfern. — Das Halbbataillon Eregli scheint jedoch nicht dem erhaltenen Auftrage gemäfs gehandelt zu haben, denn es dürfte wohl in der Lage gewesen sein, in einer günstigen Aufstellung, die verfolgenden Kosaken aufhalten zu können. —

Die Eigenartigkeit der meisten Kämpfe während des letzten Krieges, welche durch Befestigungsanlagen und Anwendung von Massenfeuer bei der Infanterie auf türkischer Seite, wie durch geschlossenes Vorgehen der russischen Infanterie zum Ausdruck gelangte, zeigte sich auch bei der Einnahme von Lofdsche.

Die Türken waren, von andern Ursachen ganz abgesehen, häufig schon in Folge ihrer numerischen Schwäche genötigt, der taktischen Offensive zu entsagen und Stellungen zu besetzen, in welchen sie darauf vorbereitet sein mufsten, von dem bewegungsfähigen Feinde mit bedeutender Übermacht angegriffen zu werden, weshalb sie dieselben, um den Widerstand möglichst zu erhöhen, durch Befestigungsanlagen verstärkten.

Diese Anlagen bestanden aus Schanzen und Schützengräben. Die ersteren wurden nach den alten Regeln der Befestigungskunst auf den sogenannten beherrschenden, d. h. den höchsten, Punkten angelegt. Sie erhielten zahlreiche Traversen, aber, aufser Magazinen für Reservemunition, keine granatsicher eingedeckten Hohlbauten. Die Geschütze wurden, des besseren Gesichtsfeldes wegen, auf Geschützbänken aufgestellt; ihre Protzen standen, meist bespannt, in möglichst gedeckter Stellung hinter den Schanzen, und vielfach mufste — auch in Plewna — die Munition unter dem Feuer des Feindes durch Bedienungsmannschaften an die Geschütze herangetragen werden. Aus diesen Schanzen konnte, ihrer hohen Lage wegen, das Vorterrain immer nur teilweise bestrichen werden, tote Winkel erstreckten sich oft bis an den Graben. Sie verhinderten demgemäfs die Annäherung des Feindes nur in, mehr oder weniger, beschränkter Weise; sie dienten als Stützpunkte und zur Flankierung, besonders der Schützengräben. Die eben erwähnten Mängel mufsten bei der Anlage nur einer einzelnen Schanze noch mehr zu Tage treten, so bei Lofdsche, wo auch die türkischen, in der Schanze aufgestellten Geschütze fast nicht zur Geltung gelangen konnten und nur die beiden, auf der Isliwik-Höhe aufgestellten Geschütze — deren allgemeine Thätigkeit der so bedeutend überlegenen*) feindlichen Artillerie gegenüber alle Anerkennung verdient — nach Möglichkeit auch gegen den Angriff auf die Hauptstellung wirkten.

Das wesentliche Annäherungshindernis für den Feind bildeten die Schützengräben, welche, meist in Reihen übereinander, so angelegt wurden, dafs aus ihnen, so viel als möglich, das ganze Annäherungsterrain unter Feuer genommen werden konnte.

Als hauptsächliches aktives Verteidigungsmittel kam das Massenfeuer der Infanterie — die neue türkische Feuertaktik**) — zur Verwendung.

*) Bei Plewna war die Angriffs-Artillerie nicht nur der Geschützzahl nach, sondern auch durch Güte des Materials der türkischen bedeutend überlegen. Sie bestand aus 534 Geschützen, darunter 24 Belagerungs- und 96 neue Krupp'sche Feld-Ringgeschütze — dazu noch eine gewisse Anzahl rumänischer Mörser — die türkische nur aus 74 Gufsstahl-Feldgeschützen alter Konstruktion und 16 Gebirgsgeschützen. — Von den türkischen Geschützen waren bis Anfang Oktober sieben, darunter zwei durch die eigene Benutzung, unbrauchbar geworden, welche dann von der Kolonne Schefket Pascha's nach Sofia abgeführt wurden. —

**) Die „neue türkische Feuertaktik“, d. h. das Überschütten des Annäherungsraumes innerhalb der Tragweite des Gewehres, mit einem Geschofshagel durch anhaltendes Schnellfeuer, ist nicht als ein Resultat von Versuchen oder Erfahrungen über die ausgiebigste Verwertung des neuen Gewehres an und für sich zu be-

Die Anhänger dieser Feuertaktik können gelegentlich des Kampfes von Lofdsche auf die Verluste hinweisen, welche die russische Schützen-Brigade in Folge ihrer ungünstigen Aufstellung durch das Feuer aus den türkischen Schützengräben erlitt, noch bevor sie in Thätigkeit trat. Die Gegner derselben haben aber ebenso volle Berechtigung zu der Ansicht, dafs ein geregeltes, mit grofser Geschwindigkeit abgegebenes Zielfeuer, besonders während der sich wiederholenden und anhaltenden Gefechtsmomente, da die russischen Kolonnen in offenem Terrain und auf günstigen Entfernungen gröfsere Räume bedeckten, viel bedeutendere Erfolge gehabt haben würde, als das türkische Massenfeuer, durch welches die Russen nur relativ geringe Verluste erlitten.

Die russische Infanterie griff auch bei Lofdsche in der reglementarisch für die Stofstaktik gegebenen, gewohnten, aber, seit Einführung der für die Stofskraft so verderblichen neuen Handfeuerwaffen, veralteten Form an.*)

Die Schützen-Brigade dürfte ihrer Organisation, Bewaffnung und Schulung gemäfs in aufgelöster Ordnung vorgegangen sein. Leider sind darüber keine Einzelnheiten bekannt geworden, doch scheint es unbegreiflich, dafs die, mit dem überlegenen Berdan-Gewehr bewaffneten, vier Bataillone der Brigade drei Stunden gebrauchten, um in den Besitz der nördlichen, von einigen schwachen, Snider-Gewehre führenden, türkischen Compagnien besetzten Baghler-Höhen zu gelangen.

Es wäre gewifs, bei hinreichender Kenntnis der Einzelnheiten, sehr interessant, dieses Vorgehen der Schützen-Brigade mit dem

---

trachten, sondern sie entwickelte sich naturgemäfs aus den gegebenen Verhältnissen. Es hatte nämlich vor dem Kriege nur ein Teil der türkischen Soldaten (welche von Jugend auf an den Waffengebrauch gewöhnt, ihre eigenen Waffen auf das günstigste zu verwerten verstehen, auch mit der Munition sehr sparsam umzugehen gewohnt sind, wodurch bei den alten Handfeuerwaffen die Nachteile, welche die mangelhafte Ausbildung im Schiefsen während der Dienstzeit in der Armee hätte zur Folge haben müssen, ausgeglichen wurden) Gelegenheit gehabt, sich mit dem neuen Gewehre einigermafsen vertraut zu machen. Die Mehrzahl gebrauchte dasselbe zum ersten Male gleich im Ernstfalle. Die Folge hiervon war, dafs man suchte, möglichst grofse Vorteile aus derjenigen seiner Eigenschaften zu ziehen, welche sich ohne weitere Übung ausnutzen liefs. Das Gewehr wurde so zu einer Schnellschiefsmaschine, bei deren Benutzung die Wahrscheinlichkeit des Treffens und ein direktes Zielen kaum in Betracht gezogen wurden.

*) Noch während des Krieges wurde in der russischen Armee theoretisch völlig mit der alten Gefechtsweise gebrochen und auch bei den Linien-Regimentern aus den bisherigen Tirailleur-Compagnien — der 5. der 3 Bataillone, je ein 4. Bataillon zu 3 Compagnien gebildet. —

der türkischen Truppen gegen Stellungen des Feindes zu vergleichen, so beispielsweise — auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes — bei der Ausfallsschlacht von Pelischat am 31. August, bei den wiederholten Stürmen gegen die, von Skobeleff besetzte, Stellung in und bei den Krischin-Redouten am 12. und 13. September, und am 10. Dezember bei der Einnahme der, durch die russischen Grenadiere verteidigten Redouten Nr. 3 und Nr. 4 am linken Wid-Ufer. Derartige Vergleiche dürften kaum zum Nachteile der »ungeschulten und für die Offensive nicht geeigneten« türkischen Truppen ausfallen.

XIX.

Aufzeichnungen eines alten Offiziers aus dem siebenjährigen Krieg.

Die folgenden Nachrichten über die letzten Feldzüge des genannten Krieges sind den Anfzeichnungen des 1819 verstorbenen General-Lieutenants v. Diericke entnommen. Dieselben stimmen in den Hauptzügen mit den allgemein bekannten Thatsachen überein, bringen aber manche nicht uninteressante Einzelheiten über die Verhältnisse und Zustände der damaligen preufsischen Armee.

Der Verfasser wurde im Herbst des Jahres 1760 im Alter von 17 Jahren mit seinem ein und ein halbes Jahr jüngeren Bruder aus dem Kadetten-Corps beim Regiment Canitz (jetzt Grenadier-Regiment Kronprinz) angestellt und machte beim Regiment die Feldzüge bis zum Abschlufs des Friedens zu Hubertsburg mit. Er schreibt über seine Erlebnisse Folgendes:

»Um die Mitte September gingen wir Brüder mit einem Transport zum Corps des General-Lieutenant v. Stutterheim dem Jüngeren, welcher im Lager bei Zehdenick zur Observation der Schweden stand, und langten alldort den 18. oder 19. September (1760) an. In diesem Lager blieben wir bis zur Ankunft*) des Herzogs von Würtemberg, dem der König das Kommando dieses Corps anvertraut

*) 30. September, Oelsnitz, Geschichte des 1. Infanterie-Regiments.

und den General-Lieutenant v. Stutterheim zurückgerufen hatte. Bald nach seiner Ankunft brach der Herzog mit dem Corps auf und marschierte nach Templin, von wo aus er Willens war, das feindliche Corps anzugreifen und zurückzudrängen. In der Nacht aber liefen Nachrichten ein, dafs der russische General Tottleben bis Berlin vorgerückt sei und schon angefangen habe, es zu beschiefsen. Dies nötigte den Herzog zum Entsatz von Berlin zu eilen, und liefs selbiger nur ein ganz kleines Corps unter dem Befehl des General Belling*) zur Beobachtung des schwedischen Corps stehen. Das Corps des Herzogs machte einen forcierten Marsch von Templin nach Oranienburg.**) Die Hitze war an diesem Tage wie an den vorhergehenden aufserordentlich grofs. Die Leute wurden daher durch diesen Marsch, der 7 Meilen stark war, so angegriffen, dafs, wie wir des Abends spät in Oranienburg eintrafen, die Regimenter Mühe hatten, so viel Leute zusammen zubringen als zur Besetzung der Wachen und nötigen Felddienst erforderlich war. Alle übrigen waren unterwegs teils umgefallen, teils vor Entkräftung zurückgeblieben. Meinem Bruder stürzte auf diesem Marsch das Blut aus Mund und Nase; auch ich würde wahrscheinlich das Lager nicht erreicht haben, wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre, in dem Hauptmann v. Klingsporn, der damals das 2. Bataillon kommandierte, einen eben so gütigen als menschenfreundlichen Mann zum Chef zu besitzen, der mir den Gebrauch seines Handpferdes erlaubte und überdem noch meinen Tornister und Brod auf das Packpferd zu werfen verstattete.

In der Nacht hatten sich die Nachzügler wieder ziemlich eingefunden, und nachdem die Leute gekocht und sich durch Essen und Trinken wieder gestärkt hatten, befand sich das Corps im Stande, seinen Marsch nach Berlin fortzusetzen. Schon auf der Hälfte des Weges waren uns Berliner mit Erfrischungen entgegengekommen. Wir wurden mit Jubel empfangen, Erfrischungen aller Art wurden in die Glieder gereicht und so ging es bis zum Einmarsch in Berlin***) selbst fort. Das Corps wurde in Berlin einquartiert und die Soldaten mit allem bewirtet, was sie nur wünschen und verlangen konnten. Den folgenden Tag Nachmittags bezog das Corps ohnweit Berlin ein Lager, wenn ich nicht irre, zwischen dem Kottbusser und dem Schlesischen†) Thor. Auch hier in diesen

*) Damals noch Oberst.

**) 3. Oktober.

***) 4. Oktober, Oelsnitz.

†) Hallesche Thor, Oelsnitz.

Lager wurden die Regimenter mit allem versehen. Den anderen Morgen*) erhob sich zwischen uns und dem Feinde eine heftige Kanonade, die von Morgens 8 bis Mittags 2 Uhr dauerte. Das Feuer hörte auf beiden Seiten auf, der Feind veränderte seine Stellung, welches auch uns unsere Stellung zu ändern nötigte. In der darauf folgenden Nacht kam das Regiment auf einer feuchten Wiese zu stehn, die Nacht war kalt, und es fehlte uns an Holz, um Feuer zu machen, den darauf folgenden Tag nahm das Corps eine Stellung vor dem Halleschen Thor nnd schlug das Lager beim heftigsten Stnrm auf. Des Abends wurde eine Disposition zum Angriff des Feindes in der Stille ausgegeben, welcher des Morgens 3 Uhr seinen Anfang nehmen sollte. Statt dessen wurden wir noch vor 1 Uhr geweckt, brachen ganz in der Stille auf,**) unsere Wachtfeuer blieben brennen und wurden durch Kommandierte unterhalten; das Corps nahm seinen Marsch durch Berlin, marschierte nach Spandau, um dort ein Lager zu beziehen.***) Die Ursache davon war, dafs der General-Lieutenant v. Hülsen mit seinem Corps von einem vereinigten Corps Österreicher und der ganzen Reichs-Armee nach Berlin zurückgedrängt worden war. Es hatten sich demnach Rnssen, Österreicher und Reichs-Armee mit einander vereinigt, denen zu widerstehen das würtembergsche und Hülsensche Corps zu schwach waren. Berlin kapitulierte, der Feind verfolgte uns bis zum Übergang bei Spandau über die Havel, ereilte einen Teil unserer Arriergarde und hieb einen grofsen Teil derselben, unter denen sich viele Fufsgänger befanden, nieder und machte viele Gefangene.

Bei Brandenburg bezogen wir ein Lager und blieben einige Tage stehen,†) marschierten von da über Magdebnrg ins Fürstentum Zerbst nnd sonach weiter, um uns mit der Armee des Königs zu vereinigen. Bei Düben††) erfolgte diese Vereinigung. Der König ging darauf mit seiner Armee nach Torgau nnd lieferte am 3. November die berühmte Schlacht. Das Bataillon, bei dem ich stand, war zur Deckung der Bäckerei in Eilenburg und das 1. Bataillon,

*) 6. Oktober. Am Tage vorher war General v. Hülsen mit 14 Bataillonen, 24 Schwadronen bei Beelitz, aber auch General Czernitschew mit 10,000 Mann bei Cöpenick eingetroffen. Nach Oelsnitz scheint die Kanonade erst am 7. stattgefunden zu haben.

**) Nach Oelsnitz den 7. Abends 10 Uhr.

***) Den 9. Oktober, Oelsnitz.

†) Am 15. Oktober noch in Brandenbnrg, am 22. in Magdeburg, Oelsnitz.

††) Bei Wörlitz am 26. Oktober, Oelsnitz.

wobei mein Bruder stand, zur Deckung des Artillerie-Parks kommandiert worden.*) Am 3. November hörten wir den Donner der Geschütze sich erheben und waren außer Zweifel, daß die beiden Armeen sich im Schlachtgemenge befanden.

Schon gegen Abend langten Blessierte in Eilenburg an, wußten uns aber vom Ausgang der Sache nichts zu sagen, als daß das Treffen sehr blutig gewesen sei, und wir einen großen Verlust an Blessierten und Toten erlitten hätten. Nur erst den anderen Tag Mittags wurden wir mit Siegesnachrichten erfreut. Das Bataillon erhielt Ordre, zum Aufbruch nach Torgau zu marschieren und die Bäckerei dahin zu transportieren. Nach unserer Ankunft im Lager bezogen wir eine Lagerstelle, die kurz vor uns ein Regiment verlassen hatte, welches eine andere Bestimmung erhalten. Gleich nach unserer Ankunft im Lager waren meine Zeltkameraden beflissen, einen Kamin zu bauen, um uns erwärmen zu können. Die Witterung war sehr kalt, die Felder mit Schnee bedeckt und lagen voller Toten und Blessierten. Letztere hatte man so viel als möglich in kleine Haufen zusammengebracht, ihnen kleine Feuer machen lassen, Zeltdecken an sie ausgeteilt und für sie Suppe kochen lassen. Uns Zeltkameraden fehlte es an Holz; vor uns über das Schlachtfeld weit hinaus lagen einige Winzer-Häuser, der Fourier und der Chirurgus gerieten auf den Einfall, nach diesen Häusern zu gehen, Holz von da zu holen und uns womöglich etwas Wein zu verschaffen, um uns eine Suppe kochen zu können. Ich wurde genötigt mitzugehen, sofern ich Teil an der Wärme und Suppe nehmen wollte. Schon ehe wir die Häuser erreichten, hatte uns der Abend übereilt; die Häuser waren zerstört, die Weinfässer zerschlagen und nur mit vieler Mühe konnten wir einige Feldflaschen mit dickem Wein füllen. Wir beluden uns sodann mit Holz und meine Zeltkameraden, rüstiger und stämmiger wie ich, setzten ihren Weg fort ohne sich um mich zu kümmern. Ich verlor sie bald aus dem Gesicht und konnte mich nur nach den Feuern des Lagers richten, um mich nicht auf dem weiten Schlachtfelde zu verirren. Um mich herum hörte ich das Gewimmer der Blessierten, denen man nicht zur Hülfe hatte kommen können, einige Male stolperte ich über Leichen, die, weil sie überschneit waren, von mir nicht gesehen werden konnten. Ermüdet langte ich endlich in meinem Zelt an, lieferte meine Holzbürde ab und harrte

*) Diese und die folgende Angabe, die Teilnahme des Regiments Canitz an der Schlacht bei Torgau betreffend, schienen Oelsnitz nicht bekannt. Geschichte des 1. Regiments S. 477–79.

auf die dicke Weinsuppe, in der wir Brot einschnitten und uns damit, als das Einzige, was wir hatten, erquickten.

Zur Verfolgung des Feindes hatte der König einige Regimenter der Infanterie und Kavallerie*) nachgeschickt, während er mit der Armee nach einigen Tagen aufbrach. Das Regiment Canitz blieb noch kurze Zeit mit seiner Armee vereinigt. Dann erhielt es der Herzog von Würtemberg mit den anderen Regimentern, die er früher unter seinem Befehl gehabt hatte, um mit ihnen ins Herzogtum Mecklenburg-Schwerin zu marschieren, alldort Winterquartiere zu beziehen, Rekruten auszuheben, Kontributionen an Geld, Fourage und Lebensmitteln einzutreiben. Die Compagnie, bei welcher ich stand, bezog zu ihrem Winterquartier ein Dorf, eine Meile von der Stadt Silz.**) Mein Kapitän v. Klingsporn hatte sein Quartier beim Gutsherrn v. Wismann genommen. Dieser gewann mich lieb, nahm mich auf seinen Hof ins Quartier. Ich mufste bei ihm des Morgens meinen Thee trinken und afs Mittag und Abend an der Tafel, die er und der Hauptmann gemeinschaftlich und zwar wechselweise führten.

Diese angenehme Lage dauerte nicht lange, das Bataillon erhielt Befehl nach Hinterpommern zu marschieren um das bei Kolberg stehende Corps des General-Lieutenant v. Werner zu verstärken.***) In der übelsten Jahreszeit und auf den schlechtesten Wegen marschierten wir zum Ort unserer Bestimmung, welcher am Ende die Stadt Belgard†) in Hinterpommern war. In diesem Städtchen hatte ich die Freude, Fähndrich zu werden.††) Mit Anfang Mai zog der Herzog von Würtemberg sein kleines Corps mit dem des General Werner zusammen, um ein Lager bei Kolberg zu beziehen.†††) Um dieses zu verschanzen, wurde von früh Morgens bis spät Abends von den kommandierten Bataillons gearbeitet. Es wurden sehr viele Werke und Batterien angelegt, diese durch Linien mit einander verbunden und aufserdem noch einige aufserhalb des Lagers liegende Anhöhen sehr stark verschanzt. In unserem Rücken längst dem Ufer der Ostsee wurden ebenfalls starke Batterien

*) Oelsnitz, die Avantgarde.

**) Oelsnitz, 1. Bataillon Sülz a. d. Recknitz, 2. Bataillon Enkendorf und Tuhlendorf.

***) Oelsnitz, 2. Bataillon Mitte Januar 1761, 1. Bataillon Anfang Februar.

†) Oelsnitz, 2. Bataillon Cörlin.

††) Patent vom 5. März 1761.

†††) Oelsnitz, der Herzog von Würtemberg kam erst am 4. Juni zu General Werner bei Kolberg, nachdem er am 18. Mai sein Corps vereinigt hatte.

erbaut, um die russischen und schwedischen Schiffe in Respekt zu halten. Kaum waren wir mit diesen Anstalten etwas fortgeschritten, so liefsen sich russische Kriegsschiffe sehen; diese fuhren längst den Strand, rekognoszierten das Ufer und erhob sich dann und wann zwischen den Schiffen und den Landbatterien ein sehr heftiges Kanonenfeuer. Einige Tage darauf erschien die russische*) und schwedische Flotte, nahm rechts und links der Stadt Stellung und warf Anker. Der Anblick dieser Flotten war schön und majestätisch, besonders aber am Elisabeth-Tage,**) als von den Russen der Namenstag der Kaiserin Elisabeth gefeiert wurde. Sämtliche Schiffe waren mit Flaggen, Wimpeln nnd Bändern geschmückt und nach einem gegebenen Zeichen eines Kanonenschusses vom Admiral-Schiff fingen sämtliche Schiffe an aus allen ihren Kanonen ein dreimaliges Freudenfeuer zn machen.

Die nnter dem Befehl des General Romanzoff stehende russische Armee war uns gleichfalls nahe gerückt, drängte nnsere vorwärts stehenden leichten Truppen zurück nnd errichtete Batterien, um nicht allein unsere Batterien, sondern auch das Lager zu beschiefsen, über welches ihre Kugeln nnd Granaten bis weit in einem hinter uns liegenden Bruch einschlugen. Sowohl am Strande als wie auf unsere vorwärts liegenden Batterien geschahen öftere Angriffe. In einer Nacht wurde eine der am Strande liegenden Schanzen***) überfallen und der Major Dumoulin, der darin mit einer Besatznng stand, mit dem gröfsten Teil derselben gefangen. Wenige Nächte darauf unternahmen die Russen einen Angriff auf eine vor der Mitte des Lagers auf einer Anhöhe angelegte Schanze, die nnter dem Namen die grüne Schanze bekannt war. Dieser Angriff war heftig und erstürmten sie glücklich das Werk. Dieses war für nns zu wichtig, um es in den Händen des Feindes zu lassen; es wurde vom rechten Flügel ein Grenadier-Bataillon kommandiert,†) um die Schanze wieder dem Feinde zu entreifsen. Der Angriff dieses Bataillons von zwei anderen unterstützt, glückte vollkommen, der Feind wnrde herausgeworfen, wiederholte seine Angriffe zum öftern,

*) 24. August, Sulicki, Krieg in Pommern.

**) Sulicki, 16. September.

***) Sulicki, die Verhackschanze am 18. September.

†) Sulicki, die Bataillone Kleist, Busch, Benkendorf nnter Oberst Kleist, doch machte Hauptmann v. Below mit den Mannschaften, welche die Besatzung der Schanze ablösen sollte und hierzu schon unterwegs war, die Tete des Angriffs, überfiel die Russen, welche ihrerseits keine Vorsichtsmafsregeln getroffen hatten und setzte sich wieder in den Besitz der Schanze.

wurde aber jedes Mal zurückgeschlagen. Sein Verlust in dieser Nacht war sehr grofs, weil der Berg, auf welchem die Schanze lag, von mehreren Batterien des Lagers bestrichen werden konnte. Beim Anbruch des Tages sahen wir den Berg beinahe ganz rot,*) so sehr war er mit gebliebenen Russen bedeckt. Durch diese Verluste abgeschreckt, wagten sie keine neuen Angriffe auf diese Schanze.

Von der Seeseite wurde die Stadt bombardiert, von der Landseite das Lager viel und oft beschossen, so dafs unsere Lage also sehr gedrängt war. Ihr Bombardieren der Stadt war von keiner grofsen Wirkung, weil sie ihre Bomben weit über die Stadt bis nach einem Dorfe Alt-Kolberg hintrieben. In dieser Stellung blieben wir bis zum erfolgten Abmarsch, der im späten Herbst aus Mangel an allen Lebensmitteln und Bedürfnissen erfolgte. Früherhin waren die Generale v. Werner und Knobloch, die diesem Corps die Kommunikation mit Stettin freimachen und von Stettin dem Corps zugeschickten Transport von 300 Wagen mit Bekleidungsstücken, Lebensmitteln und Munition den Durchzug verschaffen sollten, der eine bei Treptow a. d. Rega und der andere bei Gollnow mit ihrem kleinen Corps gefangen.**) Dem General-Lieutenant v. Platen gelang es zwar sich mit seinem Corps, nachdem er in Polen bei Gostin die Russen geschlagen und die Magazine zerstört hatte, sich mit dem Corps des Herzogs von Würtemberg bei Kolberg zu vereinigen, doch hatte diese Vereinigung den Nachteil sowohl für das Würtembergsche Corps als für die Besatzung von Kolberg, dafs die in der Stadt befindlichen Vorräte von Lebensmitteln grofsen Teils dadurch verzehrt wurden, da das hinzugekommene Corps ebenfalls aus den Magazinen von Kolberg verpflegt werden mufste. Der Mangel an Lebensmitteln nötigte den General Platen sich von unserem Corps zu trennen und nach Pommern zurück zu marschieren, um die Russen zu observieren. Aus demselben Grunde wurden wir genötigt, auch auf unsere Entfernung von Kolberg zu denken. Das Corps brach daher eines Abends spät auf,***) liefs die Wachtfeuer unterhalten, um dem Feind den Abmarsch zu verdecken und nahm seinen Rückzug

*) Sulicki, die Preufsen verloren 15 Offiziere, 524 Mann incl. Gefangene, die Russen 1000 Tote, 1500 Verwundete und 350 Gefangene.

**) Sulicki, Werner am 12. September bei Treptow, Knobloch am 25. Oktober in Treptow, nicht bei Gollnow; hier hatte Platen ein Gefecht, um den oben erwähnten Wagentransport durchzubringen. Dieses glückte nicht, und 100 Fahrzeuge gingen dabei verloren, 22. Oktober. Das Gefecht bei Gostin hatte vorher schon am 15. September stattgefunden.

***) Sulicki, 14. zum 15. November.

von Kolberg durch den so genannten Kolberger Deep, einem Meerhusen der Ostsee. Diesen Durchgang und den hinter dem Deep befindlichen langen nach Treptow führenden Damm hatte der Feind vernachlässigt zu besetzen, weil er diesen Durchgang für unmöglich hielt und vermutete, dafs sich das Corps vorwärts durchschlagen werde. Wir kamen in dieser Art den anderen Tag nach Treptow und bezogen allda ein Lager und vereinigten uns mit dem Platenschen Corps,*) machten viele Märsche, bezogen mehrere Lager und näherten uns der Festung Stettin.

Bald darauf erhielten diese beiden Corps den Befehl Kolberg zu entsetzen. Der König hatte seinen Flügel-Adjutanten, den Herrn v. Anhalt, zu diesem Behuf zu der Armee geschickt,**) um den Angriff zu leiten und einen grofsen Transport von mehr als 500 Wagen in die Festung zu schaffen. Dem Regiment Canitz wurde der Transport dieser Wagen übergeben. Das Corps brach auf, um den Pafs bei Spie zu forcieren und sich den Weg zur Festung zu eröffnen. Den Pafs bei Spie zu forcieren, glückte vollkommen; die bei dem Pafs angelegten Verschanzungen wurden erstürmt, die darin befindlichen Kanonen erobert, eine grofse Zahl Russen getötet, verwundet und gegen 300 Mann gefangen gemacht.***) Als das Corps nach diesem erhaltenen Vorteil vorrückte und den Feind rekognoszierte, fand man den Angriff auf das verschanzte Lager, in welchem wir uns Monate lang verteidigt hatten, für unmöglich, und der Rückzug mufste angetreten werden. Unser Regiment brach des Abends von Treptow mit der grofsen Wagen-Kolonne auf, um dem vorgerückten Corps zu folgen. Es war gerade an dem Tage und Abend eine fürchterliche Kälte, indessen mufste der Marsch angetreten und der Transport in Bewegung gesetzt werden. Als wir uns Kolberg auf eine gute Meile genähert haben mochten und uns mit dem Regiment und dem Convoi in einem dicken Walde befanden, erhielten wir die Nachricht vom Rückmarsch des Corps, und mit dieser Nachricht verbreitete sich der Lärm, dafs die Kosaken schon in der Nähe wären. Unter den Bauern und Vorspännern der Wagen verursachte dieses einen solchen Schrecken, dafs sie sogleich auf ihre Rettung und Flucht bedacht waren. Da es Nacht war und wir uns im Walde befanden, so hatten sie die beste Gelegenheit, die Stränge der Pferde zu zerschneiden und sodann in den Wald hinein zu jagen.

*) Sulicki, am 16. November.

**) Sulicki. Seit dem 5. November anwesend.

***) Sulicki, das Defilee des Kreyher Baches und eine Redoute vor dem Defilee bei Spie wurde erobert, das Letztere jedoch von den Russen behauptet 12. Dez

Um dieses zu verhindern, waren alle Mittel und die härteste Strenge nicht hinlänglich. Die Wagen blieben also in dem Wege stehn, weil es in den engen und schlechten Wegen unmöglich war, sie umzukehren. Es erfolgte darauf durch unsere eigene Leute und die Bauern eine Plünderung der Wagen. Die Menschen fielen über die mit Branntwein beladenen Wagen her und tranken mit solchem Unmafs, dafs ein grofser Teil nicht von der Stelle konnte, betrunken liegen blieb und das Opfer ihrer Unmäfsigkeit wurde, indem ein grofser Teil auf der Stelle tot fror, einem grofsen Teil anderer aber die Glieder durch den Frost so stark berührt wurden, dafs über 300 Menschen in Treptow erfrorene Glieder abgenommen werden mufsten.

In dieser unglücklichen Lage trafen wir des Abends wieder in Treptow ein, verliefsen es, vom Feinde gedrängt, und näherten uns nach vielen Kreuz- und Quermärschen der Oder, um über Stettin unseren Rückmarsch zu nehmen. In Stargard wurden wir des Abends spät*) vom Feinde angegriffen und mufsten die Stadt verlassen. Den anderen Tag früh des Morgens bezogen wir Dörfer ohnweit Stettin und nahmen den folgenden Tag unseren Marsch durch Stettin über die Oder und bezogen Kantonierungsquartiere auf dem linken Ufer des Flusses. Hier wurden die zum württembergschen Corps gehörigen Leute von Kopf bis Fufs umgekleidet und mit dem Nötigen wieder versehen. Da der Herzog den Befehl vom Könige hatte, im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin Winterquartiere zu nehmen, so brachen wir, nachdem wir einige Tage Rasttag gehalten, dahin auf.

In dem mecklenburgschen Städtchen Malchin standen einige Tausend Schweden, diese hatten von dem Marsch des Corps so wenig Nachricht erhalten, dafs unsere Husaren bis in die offenen Thore der Stadt hineindrangen und die darin befindlichen Schweden Mühe hatten, die Thore zu sperren und sich in Verteidigungszustand zu setzen. Dies geschah am Abend vor Neujahr. Die Stadt wurde mit Haubitzen beschossen, weil die Besatzung sich nicht ergeben wollte. Das Corps hatte die Stadt umschlossen und sich auf freiem Felde bei der härtesten Kälte gelagert, in der Hoffnung die in Malchin befindlichen Schweden zu Gefangene zu machen. Am 3. Tage aber kam ihnen ein schwedisches kleines Corps über den Pafs Triebsee zur Hülfe, griff das den Pafs verteidigende Regiment Prinz

*) Sulicki, den 22. Dezember.

von Nassau-Usingen*) an und warf es zurück und öffnete denen in Malchin befindlichen Schweden den Rückzug. Da uns in dieser Art die Besatzung entschlüpft war, so liefs der Herzog den General v. Belling**) mit einem kleinen Detachement zur Beobachtung des Feindes in der Gegend von Triebsee stehn und die Regimenter seines Corps in die Winterquartiere marschieren. Das Regiment Canitz und Nassau-Usingen kam in Rostock zu stehn.***) Hier hatten wir gute Winterquartiere und wurden von den Bürgern verpflegt. Hier hatten wir Brüder das Vergnügen einen Besuch von unserer lieben Mutter zu erhalten.

Im Anfang des Mai 1762†) brach das würtenbergsche Corps aus seinen Winterquartieren auf und marschierte ein Teil davon nach Schlesien und ein anderer Teil nach Sachsen. Dem Regiment Canitz traf es, zum Corps des Königs in Schlesien zu stofsen. Der Herzog von Bevern erhielt das Kommando über das bei Breslau stehende Corps und bezog ein Lager bei Breslau, welches von uns verschanzt wurde. Der König stand mit seinem Hauptquartier im Dorfe Belem. Da sich nach dem Friedensschlufs mit den Russen unsere Lage um ein Grofses verbessert hatte und sogar ein Corps von 24,000 Mann Russen mit der Armee des Königs vereinigt hatte, so erhielt der Herzog von Bevern den Befehl, mit seinem Corps aufzubrechen, nach Ober-Schlesien zu marschieren und dem Feinde eine Diversion selbst in Mähren zu machen. Dieses Corps drang ohne Widerstand zu finden bis ins Herzogtum Troppau vor††) und würde in Mähren eingedrungen sein, wenn nicht die Revolution in Petersburg die Lage der Dinge geändert hätte.

Die Folge davon war, dafs der Herzog von Bevern Befehl erhielt, sich nach Schlesien zurückzuziehen und bei Cosel ein Lager zu beziehen und solches verschanzen zu lassen.†††) Nachdem der König bei Burkersdorf Dann geschlagen und dadurch in Stand gesetzt wurde, Schweidnitz belagern zu können, erhielt der Herzog von Bevern Befehl, zur Deckung der Belagerung ein Lager bei Reichenbach zu beziehen. Das Lager wurde auf den Höhen vorwärts des Dorfes Lange-Biele liegend genommen und auf die höchsten

*) Sulicki. 2 schwache Bataillone Grabow, 2. Bataillon Hordt- und Belling-Husaren bei Neu-Kahlden.

**) Oberst v. Belling.

***) 10. Januar, Oelsnitz.

†) Ende April.

††) 3. Juli.

†††) Bis 9. August.

Anhöhen Batterien und Verschanzungen angelegt, so wie auch deren einige vorwärts gegen Lange-Biele zu. Nach einiger Zeit liefs sich die Armee des Feindes sehn und uns einen Angriff vermuten. Die Österreicher bedrohten sowohl uns als wie die linke Flanke der königlichen Deckungs-Armee, deren Hauptquartier in Peterswalde war. Wir blieben lange zweifelhaft, wem eigentlich der Angriff gelten würde. Dafs wir es waren, welchen der Feind anzugreifen Willens war, bewies sich dadurch, dafs wir von dem Haddickschen*) Corps, welches unseren linken Flügel umgangen und über Nimpsch marschiert war, im Rücken angegriffen wurden. Die zwei Grenadier-Bataillons von Rothkirch**) und Ingersleben, die auf dem rechten Flügel standen, mufsten Kehrt machen und den aus dem Walde herauskommenden Feind, der bereits auf unseren Lagerplatz gedrungen war, angreifen und zurückschlagen. Dieses wurde mit der pünktlichsten Ordnung und wie auf dem Exerzierplatz vollzogen, so dafs die beiden Bataillone einige Male mit Pelotons feuerten und dafs ohne zu plackern.

Mittlerweile aber war der Feind durch das Dorf Biele gedrungen bis auf den sogenannten Fischerberg, auf welchen er eine Batterie von 40 Kanonen aufpflanzte. Nun erhob sich sowohl von dieser Batterie als von einigen vom Feinde jenseits des Dorfes errichteten Batterien ein heftiges Feuer. Auf unserem rechten Flügel machte unsere Kavallerie gegen der vorgerückten feindlichen einige heftige Angriffe, welche sie nicht aushielt, sondern unter dem Schutz ihrer Batterie auf dem Fischerberge zurückzog. In dieser zweifelhaften und unentschiedenen Lage dauerte die Kanonade von beiden Teilen bis zur Dunkelheit fort. Was den Feind abhielt unser so wohl von vorn als auch von hinten angegriffenes Corps (welches nur sehr schwach***) war und eine sehr lockere Stellung auf den Anhöhen genommen hatte) nicht ernsthafter zu drängen, als es geschah, ist mir unbekannt. Da es schon spät Abend war, eilte der General v. Möllendorf†) mit einem detachierten Corps dem unsrigen zur Hülfe, seine reitende Artillerie griff den vorgedrungenen Feind an, wurde vom Corps des Generals unterstützt, und der Feind zog sich in gröfster Eile den Weg zurück, den er gekommen war. Überläufer erzählten, dafs er in der Eile seiner Flucht die auf dem Fischerberg

*) nach Oelsnitz Becksche Corps.

**) Rothenburg und Ingersleben nach Oelsnitz.

***) 11 Bataill. 25 Eskadr. als linker Flügel der Armee des Königs, Oelsnitz.

†) Es war der Prinz von Würtemberg mit 6 Kavallerie-Regimentern und 10 Geschützen reit. Artillerie.

aufgepflanzten Kanonen habe stehen lassen und sie nur in der Nacht wären abgeholt worden.

Unser Corps blieb die Nacht unter dem Gewehr stehen, weil wir auf dem folgenden Morgen einen neuen Angriff erwarteten. Mit dem Anbruch des Tages aber brachten unsere Patrouillen uns die Nachricht, daſs der Feind sich ganz bis ins Gebirge zurückgezogen habe. Der König war mit der bewiesenen Bravour des Corps sehr zufrieden, belobte es durch einen Parole-Befehl, teilte einige Orden aus und lieſs den Offizieren, die ihre Bagage verloren hatten, ihren Verlust ersetzen.

Der General Tauentzien wurde durch diese gewonnene Aktion in den Stand gesetzt, mit der Belagerung von Schweidnitz fortzufahren und sie mit Ernst anzugreifen. Auch unser Regiment erhielt den Befehl nach Schweidnitz zum Belagerungs-Corps zu marschieren.*) Da es aber nicht zu denen Regimentern gehörte, welche den Tranchee-Dienst zu versehen hatten, so wurde uns der Lagerplatz auf der entgegengesetzten Seite unseres Angriffs angewiesen, um den Feind eng einzuschlieſsen und zu beobachten.**) Auch wir hatten eine Batterie von 12 Kanonen vor unserer Front angelegt, um die Werke des Feindes zu beschieſsen oder vielmehr den Feind in Respekt zu halten. Die Belagerung zog sich in die Länge, weil die Festung von dem tapfern General Guasco und dem vorzüglich geschickten Ingenieur-General Gribauval mit vieler Kunst verteidigt wurde. Eine von unserer Seite geworfene Granate, welche an steinernes Gebäude der Stadt anschlug und von da zurück in die geöffnete Luke eines kasemattierten Pulvermagazins fiel, sprengte eine groſse Strecke der Festungswerke mit 300 Grenadieren in die Luft.***) Die hierdurch verursachte Bresche war so groſs, daſs wir mit leichter Mühe Sturm laufen und die Festung erobern konnten. Nach erfolgter Übergabe der Stadt wurde das Corps des Herzogs von Bevern in Kantonierungsquartiere verlegt und bezog im Monat November seine Winterquartiere im Herzogtum Grottkau und Strehlen.«

Hier blieb das Regiment ohne weiter zur Thätigkeit zu kommen, bis es nach Abschluſs des Friedens von Hubertsburg in seine Garnisonen nach Ostpreuſsen zurückkehrte. V . . . .

*) Oelsnitz. Seit dem 1. September.

**) Nach Oelsnitz kam das Regiment „vielfach auf Tranchee-Wacht".

***) Am 8. Oktober, am folgenden Tage kapitulierte General Guasco; 3 Generale, 235 Offiziere und 8700 Mann wurden kriegsgefangen.

XX.

Hat der Minenkrieg im Festungskampfe an taktischer Bedeutung verloren?

Vom Hauptmann **Ritter v. Renauld,**
à la suite des k. b. Ingenieur-Corps.

Die Erfahrungen der jüngsten Kriege haben in allen Staaten dazu geführt, dem seit langer Zeit mehr oder minder vernachlässigten Festungskampfe sich wieder eingehend zuzuwenden.

So sehen wir denn, insbesondere in den letzten 15 Jahren, in gegenseitiger Wechselwirkung einerseits das Kampfobjekt — die Festung — vollständig umgestaltet, anderseits die Waffentechnik — vorwiegend die Artillerie — in mächtiger fortschreitender Entwicklung begriffen, und ist ein Abschlufs in dieser Richtung noch auf längere Zeit nicht absehbar. Hand in Hand damit wird fortwährend der Lehre über die Verwendung der verschiedenen Waffen im Festungskriege auf modern-taktischer Basis ein sorgsames Augenmerk geschenkt. Dafs hierbei in dem Ringen um die Erkenntnis der richtigen Grundsätze auf einem bisher verhältnismäfsig wenig bebauten Gebiete Ansichten verschiedenartigster, ja oft ganz entgegengesetzter Natur hervortreten mufsten, und dafs überhaupt noch mehrfache Fragen der Lösung harren, ist wohl nur eine natürliche Erscheinung.

Eine dieser Fragen, über welche noch manche Unklarheit bestehen dürfte, ist der Minenkrieg im Festungskampfe.

Wir möchten deshalb den Versuch wagen, an diesen Gegenstand thunlichst unbefangen heranzutreten, und denselben insbesondere vom taktischen Standpunkte etwas näher zu beleuchten.

Ermuntert wurden wir zu diesem Versuche durch die bei mehrfacher Gelegenheit aufgeworfene Frage, »Ob denn der Minenkrieg überhaupt in Zukunft noch notwendig sei, beziehungsweise durch welche Mittel man denn zur Aufnahme desfelben gezwungen werden könne.«

Das Auftauchen dieser Frage hat wohl seine Begründung einer-

seits in der Thatsache, dafs seit dem Krimmkriege trotz zahlreicher Festungskämpfe ein eigentlicher Minenkrieg nicht zur Anwendung gelangte, anderseits in dem allgemeinen Streben unserer Zeit, alle kriegerischen Aktionen möglichst rasch durchzuführen und zu beenden, ein Wunsch, der mit der Organisation unserer Heere und dem modernen Staats- und Völkerleben in inniger Wechselwirkung steht.

Dieses Streben nach rascher Entscheidung hat denn auch vielfach die Neigung hervorgerufen, im Festungskriege die abgekürzte Belagerungsmethode als Regel, den förmlichen Angriff dagegen als Ausnahmefall für die Zukunft hinzustellen.

Wozu also noch ein Mittel wie den Minenkampf anwenden, um die Belagerungen unnötig zu verlängern?

Wir möchten nun keineswegs die gute Absicht verkennen, welche solchen Bestrebungen zu Grunde liegt, und welche uns sofort näher tritt, wenn man sich in kurzen Zügen das Bild eines förmlichen Angriffs auf eine Festung neuesten Styls vor Augen führt.

Wir sehen zunächst bei der Berennung und Einschliefsung die Truppen im allgemeinen auf einer ausgedehnten Kreislinie um die Festung verteilt.

Nach näherer Festsetzung des Angriffsplanes werden die Streitkräfte auf einem Sektor des Kreises verdichtet, wobei ein enormer Personal-, Geschütz-, Material- und Utensil-Apparat in Bewegung gesetzt und in den bestimmten Sektor herangezogen wird.

Unter fortwährender künstlicher Umgestaltung des Terrains und unter stetem Kampfe schiebt sich der Angriff keilförmig gegen das Centrum des Kreises vor, um endlich nach wochen- und monatelangem Ringen in einzelnen engen Defilees sich zum Entscheidungskampfe gegen das lebende Element der Festung — die Besatzung — hindurch zu zwängen!

Und angesichts solcher Lage soll noch ein Minenkrieg in nächster Nähe der Festungswerke die Entscheidung weiter auf Wochen hinausrücken? Mufs denn der Angreifer ein vorhandenes Verteidigungs-Minensystem unter allen Umständen zerstören, um sein Ziel zu erreichen?

Was hindert ihn einfach darüber hinwegzuschreiten?

Handelt es sich nicht auch hier wie so oft um den sogenannten Autoritätenglauben aus altem Herkommen, mit dem einmal gründlich abgerechnet werden mufs?

Vor allem gestatten wir uns hervorzuheben, dafs die Bestrebungen,

die abgekürzte Belagerung zur Normalform zu erheben, in mafsgebenden Kreisen bisher nur eine beschränkte Anerkennung gefunden haben, dafs vielmehr der förmliche Angriff gegen eine nach modernen Grundsätzen ausgestattete und hiernach verteidigte Festung im allgemeinen als allein Erfolg versprechend betrachtet wird.

Mit dieser Anschauung gewinnt aber auch die Frage über die taktische Bedeutung des Minenkampfes im Festungskriege mehr an Bedeutung.

Betrachten wir zunächst die kriegerischen Handlungen insgesamt, so finden wir, dafs bei jeder derselben zwei Hauptfaktoren in Wirksamkeit treten — die physischen und moralischen Kräfte — welche in ihrem Produkte den militärischen Erfolg bedingen.

Es ist wohl einleuchtend und durch die Kriegsgeschichte vielfach bewiesen, dafs in diesem Produkte der eine Faktor bis zu einer gewissen Grenze abnehmen kann, wenn der andere im entsprechenden Verhältnisse zunimmt. Für die vorliegende Frage dürfte nun der physische Teil mehr zurücktreten.

Der Minenkrieg spielt sich im Vergleich zu den sonstigen Kämpfen im allgemeinen nur in einer kleinen Terrainzone — auf dem Glacis, unter Umständen auch auf dem Graben einzelner Festungswerke — ab, welche die Entwicklung erheblicher Kräfte schon an und für sich verbietet. Diese Entwicklung findet noch weitere Beschränkung durch die eigentümliche Kampfmethode in den engen Minen-Defileen. Es können daher auch die personellen Verluste im Minenkriege quantitativ nur verhältnismäfsig geringe sein. Dagegen gewinnt hier der moralische Faktor sehr erheblich die Oberhand.

Zum Beweise dieser Behauptung erscheint es wohl am geeignetesten, an unsere Lehrmeisterin — die Kriegsgeschichte — zu appellieren und zu versuchen, aus der Erfahrung die entsprechenden Schlüsse zu ziehen, beziehungsweise zu untersuchen, ob und wie die fraglichen Verhältnisse im Laufe der Zeit eine Änderung erfahren haben.

Wir finden hierüber in der Kriegsgeschichte ein reiches Feld, wir werden und können uns aber bei unseren Betrachtungen nur auf solche Beispiele beschränken, welche von entscheidender Wichtigkeit auf dem konkreten Gebiete gewesen, beziehungsweise dazu angethan sind, den moralischen Einflufs in das richtige Licht zu setzen. —

1. Bei der Belagerung von Padua 1509 durch Maximilian I. wurde ein erobertes Bastion durch vorbereitete Demolierungsminen

vom Verteidiger zerstört. Ein Ausfall vertrieb darauf die Belagerer aus allen eroberten Werken.

Dieses Ereignis bildet ein merkwürdiges Beispiel des entmutigenden Eindruckes, welchen Minenexplosionen selbst auf die tapfersten Soldaten auszuüben vermögen.

Die unter des Kaisers Befehlen stehenden deutschen und französischen Ritter verweigerten die Wiedereroberung der verlorenen Werke unter allerlei Vorwänden. Die Antwort der französischen Ritter, welche Bayard der »Ritter ohne Furcht und ohne Tadel« selbst dem Kaiser überbrachte, lautete unter anderem:

»Dafs es nicht vernünftig sei, so viele Edelleute neben gemeinen Landsknechten solcher Gefahr und solchen Zufällen auszusetzen. Aber der Kaiser habe viele deutsche Grafen, Seigneurs und Adeliche in seinem Heere, er möge sie absitzen lassen, ihnen wollten die französischen Ritter gerne den Weg zeigen, die Landsknechte möchten nachfolgen, wenn sie es für geraten halten.«

Die deutschen Ritter erklärten jedoch, nur in einer ihrer hohen Abkunft angemessenen Ausrüstung kämpfen zu wollen, also nur zu Pferde.

So mufste der Kaiser die Belagerung am 16. Tage aufheben!

2. Im Jahre 1515 ergab sich der Herzog Maximilian Sforza in der zur nachhaltigen Verteidigung völlig eingerichteten Citadelle von Mailand lediglich, aus dem Grunde, weil er fürchtete, von dem Spanier Navaro — damals im Dienste Franz I. — mit der ganzen Citadelle in die Luft gesprengt zu werden.

Die beiden Beispiele von Padua und Mailand geben Zeugnis von der Panik, welche nach des Schriftstellers Guicciardini Aussage das erste Auftreten der Pulverminen hervorrief. Es mufste scheinen, dafs die aufopferndste Verteidigung nichts mehr nützen könne, nachdem die festesten Werke fast ohne Gefahr für den Belagerer plötzlich mit ihrer Besatzung vernichtet werden konnten.

3. Candia wurde vom 22. Mai 1667 bis 6. September 1669 durch die Türken unter Grofsvezier Achmed Köprili belagert und durch die Venetianer unter ihrem standhaften General Francesco Morosini mit Hilfstruppen fast aller christlichen Mächte verteidigt. Der lange Widerstand der Venetianer erklärt sich neben der Unmöglichkeit völliger Einschliefsung hauptsächlich durch den ausgedehnten Gebrauch der Verteidigungsminen, in welcher Beziehung diese Belagerung einzig dasteht. 69 Stürme wurden zurückgeschlagen, 80 Ausfälle unternommen, 40 unterirdische Gefechte geliefert von

beiden Seiten, 1364 Minen gesprengt, 500 Angriffsminen durch den Verteidigungsmineur vereitelt. Fladderminen aller Art »Fornellen und Fongaden« dienten zur Verteidigung des Glacis und zur Gewinnung von Logements. Durch Minen wurden Angriffswerke, besonders Batterien, zerstört, die Gangbarkeit der Breschen vernichtet und Aufsenwerke demoliert. Die Ladungen steigern sich bis zu 160 Fässern Pulver auf die Mine.

Im Juni 1669 sollen täglich gegen 3000 Mann in den Minen gearbeitet haben. Der Minenkampf um Terrainbesitz entwickelte sich in grofsartiger Weise.

Trotz ihrer gewöhnlichen Erscheinung verlieren die Minen nicht ihren entmutigenden Einflufs. Am 25. Juni 1669 machte eine am 19. Juni angekommene französische Hilfstruppe von 5000 Mann unter den Herzogen von Beaufort und Noailles einen kühnen Ausfall, und brachte den Türken einen Verlust von 1500 Mann bei. Da entzündet zufällig eine Bombe ein Pulverfafs in einer türkischen Batterie. Es ertönt der Ruf: »gare la mine!« Schrecken erfafst Offiziere und Soldaten; sie stürzen sich in Unordnung gegen die Festung, die Türken folgen und töten 400—500 Mann, darunter den Herzog von Beaufort.

»Hatten also hiemit die Frantzosen die erste Hitze und Hörner zu diesem mahl schon abgelauffen und hielten sich hierauf ganz still.« (Rimpler, Diarium von der türkischen Belagerung der Festung Candia.) —

4. Im spanischen Erbfolgekrieg gelingt es bei der Belagerung der Citadelle von Tournay 1709 durch Prinz Eugen von Savoyen — verteidigt durch Mégrigny — den Franzosen, die Belagerer auf miniertes Terrain zu locken und ihnen durch Sprengungen empfindliche Verluste beizubringen. Der Verteidigungsmineur drängt die Angriffsarbeiten um 40 Schritte zurück. Die Citadelle wurde nur wegen Mangel an Lebensmitteln übergeben, 88 Tage nach Eröffnung der Laufgräben.

5. Im österreichischen Erbfolgekrieg ergab sich 1746 Charleroy am 6. Tage, nach einem gelungenen Sturm auf einige Aufsenwerke, infolge des verbreiteten Gerüchtes, dafs die Franzosen die Kohlengruben unter der Stadt entdeckt hätten, und dafs sie der Prinz von Conti mit 8000 Centnern Pulver laden und die Stadt in die Luft sprengen wolle.

6. Die Festung Schweidnitz, welche 1761 von General Laudon mittelst Eskaladierung erstürmt wurde, konnte im folgenden Jahre nur durch förmliche Belagerung wieder genommen werden. Den

Angriff leitete General Tauenzien, die Verteidigung Feldmarschall-Lieutenant Gnasco.

Der preufsische Ingenieur-Major le Febvre brachte hier zum erstenmale die sogenannten Druckkugeln (starkgeladene Minen mit grofser oberirdischer und unterirdischer Wirkung) als neues Angriffsmittel in Anwendung. Aber der österreichische Artillerie- und Geniedircktor General Gribeauval wufste durch geschickte Führung der Verteidigungsminen die Anlage der Drnckkugeln so zu verzögern, dafs von den 62 Tagen offener Tranchee der Minenkrieg allein 47 Tage beanspruchte. Die erste Drnckkugel mit 50 Centnern Pulver war erfolglos, weil zu entfernt angelegt; es mufsten noch 3 von 20, 26 und 50 Centner Ladung gebraucht werden, um die Contreescarpe zu öffnen. Friedrich des Grofsen persönliche energische Einwirkung war nötig, deren Zustandekommen zu ermöglichen.

7. Das Fort vom Monzon in Arragonien wurde 1813—14 in merkwürdiger Weise verteidigt durch 90 französische Gendarmen unter 2 Lieutenants, dann 1 Korporal und 4 Mann Artillerie und dem garde du genie St. Jaques. Letzterer erhob sich durch seine Intelligenz zum eigentlichen Leiter der Verteidigung, welche er mittelst eines ausgezeichnet geführten Minenkampfes $4^1/_2$ Monate fortsetzte.

Die Spanier sollen 460 Mann verloren haben.

8. Bei der Belagerung von Sebastopol brachte das Geschützfeuer der Russen die französischen Angriffsarbeiten bald zum Stillstand. Man entschlofs sich daher, vor dem Bastion IV aus der 3. Parallele mit Angriffsstollen vorzugehen, und eine Reihe starkgeladener (sogenannter überladener) Minen anzulegen, um durch den Ausbau der erlangten Minentrichter eine 4. Parallele nebst zugehörigen Annäherungswegen zu gewinnen. Die Russen erhielten von diesem Vorgange Kenntnis und legten nun erst — Anfang Dezember 1854 — ein passageres Verteidigungs-Minensystem und zwar mit solchem Erfolge an, dafs sich bald ein ausgedehnter Minenkampf entspann, welcher nach Todleben's Ansicht den Fortgang der Belagerung um mindestens 5 Monate verzögerte. In diesem Zeitraume gewannen die Franzosen nur 45 m Terrain, und es ist wahrscheinlich, dafs dieser Minenkampf Hauptursache zum Wechsel der Angriffsfront war. Bemerkenswert ist hier noch, dafs das Verteidigungssystem, eine Gesamtlänge von nahezu 7 km erreichte, aus welchem 94 Minen mit einem Gesamtaufwande von rund 250 Centnern Pulver abgeschossen wurden.

Beim Angreifer betrug die Gesamtausdehnung der Minen etwa

1300 m, wobei 121 Minen mit rund 1340 Centner Pulver zur Sprengnng gelangten. —

Die Richtigkeit der häufig ausgesprochenen Ansicht, dafs der Minenkampf besonders geeignet sei, die Belagerungen in die Länge zn ziehen, fand in der Belagerung von Sebastopol eine neue Bestätigung. Aber es brach dieses Ereiguis auch der Überzeugung Bahn, dafs das Minenwesen gründlich studiert und vervollkommnet werden müsse.

Den Beweis lieferten die nach disser Belagerung zahlreich erschienenen Schriften und die vielen ausgeführten Versnche und Übungen, welche znsammen dem Minendienste eine nngeahnte Bedeutnng beilegten, und man konnte wohl mit Recht der Anschauung sein, der Minenkampf werde in den nächsten Belagerungen eine entscheidende Rolle spielen.

Diese Meinung hat sich indes nicht bestätigt.

Die Gründe hierfür liegen aber keineswegs in dem Wesen der Sache selbst, sondern vielmehr in anderen den Minenkampf überhaupt ausschliefsenden Verhältnissen.

In den Kriegen 1859 in Italien und insbesondere 1866 in Deutschland vermochten nämlich die Festungen gar keinen Einflufs auf die militärischen Operationen auszuüben. Man zog daraus den Schlufs, dafs der Wert der Festungen in künftigen Kriegen überhaupt ein sehr zweifelhafter sei.

Dieser Ansicht leistete die Einführung der gezogenen Geschütze wesentlich Vorschub, mit deren Hilfe man künftig Festungen — wenn sie in Ausnahmsfällen für den Angreifer militärische Bedeutnng erlangen sollten — rasch zu bewältigen hoffte.

Mit diesem Standpunkt, welcher förmliche Belagerungen in ferneren Kriegen auszuschliefsen schien, hatte man aber dem Minenkampfe von vornherein jede Basis entzogen.

Der Krieg 1870/71 hat nnn dem Festungskampfe wieder die ihm gebührende Stelle eingeräumt. Aber so ausgedehnt und vielseitig der Festnngskrieg auch hier geführt wurde, so bietet er doch keinerlei Erfahrungen über die Frage des Minenkrieges.

Diese Thatsache dürfte aber keineswegs den Wert von Minenkämpfen herabznmindern geeignet sein, denn bei den 2 förmlichen Belagerungen des ganzen Krieges — Strafsburg und Belfort — waren die Bodenverhältnisse, nasse Gräben beziehungsweise Fels, bei ersterer teilweise auch die mangelnde Energie des Verteidigers, der Durchführung eines Minenkrieges ungünstig. Hinsichtlich der übrigen

Festungen, welche entweder nur blockiert oder beschossen wurden, war der Minenkampf überhaupt ausgeschlossen.

Auch der letzte russisch-türkische Krieg bot wenig Gelegenheit, die uns beschäftigende Frage einer befriedigenden Lösung entgegen zu führen. Es kann jedoch hierbei der Minenangriff der Rumänen auf die Grivitza-Redute nicht unerwähnt bleiben, weil auch dieser Fall geeignet ist, ein charakteristisches Licht auf den moralischen Einflufs von Minen zu werfen.

Die Rumänen sahen sich vor dieser Redoute veranlafst, mit dem Sappen- noch den Minenangriff zu verbinden.

Zu letzterem Zwecke hatten sie aus der 4. Parallele 2 Minenstollen bis unter die Face, beziehungsweise die linke Schulter des Werkes vorgetrieben und dort 7 Minenöfen zur Demolierung der Linien angelegt.

Alle Minenarbeiten waren schon ungefähr 10 Tage vor dem Schlufsausfalle Osman Paschas beendet, die Öfen geladen und zündfertig. Der Sprengung sollte der gewaltsame Angriff unmittelbar folgen.

Dafs trotzdem die ganze Aktion unterblieb, soll in dem beim Angreifer allgemein verbreitet gewesenen Glauben seine Begründung gefunden haben, dafs die Redute vollständig unterminiert sei, der Eroberer demnach Gefahr laufe, selbst in die Luft gesprengt zu werden.

Nicht uninteressant dürfte es sein, hier an einen ähnlichen Fall zu erinnern, bei welchem die tapfere türkische Besatzung eines schwachen offenen Erdwerks durch ihre energische Verteidigung den Angreifer gleichfalls zum unterirdischen Vorgehen mit Minen nötigte, nämlich die Verteidigung des Werkes Arab-Tabia bei der Belagerung von Silistria 1854.

Nach 5tägiger Beschiefsung und nachdem ein dreimaliger gewaltsamer Angriff abgeschlagen war, entschlossen sich die Russen zum unterirdischen Kampf. Hierbei wurden in dem Zeitraum vom 29. Mai bis 12. Juni 5 Minen gesprengt, denen sich viermal ein Sturmversuch anreihte, ohne den tapferen Verteidiger überwältigen zu können. Nun rückte der Angriff nur sehr langsam vor. Erst am 21. Juni erfolgte die Sprengung der letzten Mine, jedoch ohne von einem Gewaltunternehmen gefolgt zu sein. Am nächsten Tage wurde die Belagerung aufgehoben. (vergl. Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens, Jahrgang 1878.)

Die beiden letzten Beispiele bieten zwar kein Bild eines förmlichen Minenkampfes der neueren Zeit, jedoch tritt hier das Moment

hervor, wie es dem Verteidiger jedesmal gelang, den Angriff bis zu einem gewissen Grade zu paralysieren, und denselben zum Ansetzen des Mineurs gegen einfache feldmäfsig ausgeführte Befestigungswerke zu zwingen.

Wenn wir nun an der Hand der voraufgeführten kriegsgeschichtlichen Daten die Gründe uns vor Augen führen, welche die oft entscheidende Einwirkung der Minenkämpfe auf den Gang der Belagerungen, beziehungsweise der treffenden kriegerischen Handlung erklären, so finden wir fast durchgehends das Hervortreten des moralischen Elements. Es ist dies füglich eine ganz natürliche Erscheinung.

Wir haben hier mit jenem dunklen Gefühle zu rechnen, das die Allgemeinheit vor jedem heimlichen und darum um so gefährlicher scheinenden Gegner empfindet.

Aug' im Auge mit dem Feinde geht der pflichttreue Soldat gerne jeder Gefahr entgegen, ja sein Mut und seine Spannkraft wachsen mit dieser, und befähigen ihn zu den gröfsten oft ungeahnten Leistungen.

Wenn aber der Soldat den Boden unter sich nicht mehr sicher fühlt, wenn zum Gegner über der Erde sich ein solcher unter derselben gesellt, ein Feind, den mit seinen gewöhnlichen Waffen zu bekämpfen er sich machtlos fühlt, dann werden wohl Schwierigkeiten geschaffen, für deren Überwindung die menschliche Natur in den meisten Fällen sich zu schwach erweist! Wird aber dieser durch die Erfahrung erhärtete moralische Einflufs zugestanden, dann möchte wohl die Frage zulässig sein, ob in dieser Hinsicht die neuere Zeit veränderte Verhältnisse aufweist, ob etwa die besonderen Umstände, welche seit der Belagerung von Sebastopol den Minenkampf auf nur ganz vereinzelte und dabei äufserst beschränkte Fälle verwiesen haben, eine Wandlung in dieser Anschauung rechtfertigen?

Wir glauben diese Frage ohne Rückhalt verneinen zu dürfen. Denn wenn wir auch in dem rastlosen Fortschritt des militärischen Wissens und Könnens das Wesen des Minenkrieges im allgemeinen jetzt besser beherrschen als früher — Menschen sind und bleiben wir ja doch gleich unseren Vorgängern!

In dieser Beziehung also, in dem moralischen Element des Minenkampfes bestehen die gleichen Bedingungen wie früher und ist eine Änderung hierin wohl kaum abzusehen. Und wahrlich, wenn wir — abgesehen von den Erfahrungen aus der Kriegsgeschichte — bei unseren Mineur-Übungen der Neuzeit sehen, als

welch geradezu eminentes Verteidigungsmittel die Mine sich erweist, dann möchte man in dem Bestreben zur Beseitigung beziehungsweise Beschränkung des Minenkampfes im Festungskriege einen unter Umständen schwer wiegenden Fehler erblicken. —

Wenden wir uns nun der Frage zu, auf welche Weise man den Gegner zur Aufnahme des Minenkrieges zwingen kann.

Hier erscheint uns der für den Angreifer mündlich und schriftlich oft allgemein ausgesprochene Grundsatz nicht stichhaltig: »Besitzt der Verteidiger ein Minensystem, so mufs es durch den Minenkrieg zerstört werden.«

Es ist dies wohl ein aus der Tradition überkommener, unter Umständen von den bedenklichsten Folgen getragener Satz.

Denn nicht das Vorhandensein eines Minensystems an und für sich rechtfertigt die Aufnahme des Minenkrieges, sondern nur der vollgiltige Beweis, dafs der Verteidiger von diesem System auch entsprechenden Gebrauch macht.

Man sollte zwar meinen, dafs eine solche Mafsnahme bei der Verteidigung sicher vorauszusetzen sei, allein die Kriegsgeschichte beweist uns vielfach das Gegenteil.

Die Gründe hierfür lagen einerseits in der Energielosigkeit des Verteidigers, anderseits in dem Mangel an dem nötigen für den geregten Zweck geeigneten Personal und Material.

Wer wollte aber behaupten, dafs solche Fälle in künftigen Kriegen ausgeschlossen sind?

Wir sagen also, der Angriff soll und mufs im allgemeinen die Initiative des Minenkrieges dem Verteidiger überlassen. Der Angriff hat ja doch keine Veranlassung, einen Minenkampf durchzuführen, der die Entscheidung auf Wochen hinaus verzögert, wenn er zu dieser Mafsnahme nicht unbedingt gezwungen wird. Diejenigen Fälle, in welchen diese Notlage wie bei Sebastopol durch die Artillerie-Verteidigung sich ergiebt, möchten nach den Prinzipien des heutigen Festungskampfes zu den Ausnahmen zählen, denn bis der Angreifer zum Nahekampf schreiten kann, wird und mufs die Verteidigungs-Artillerie ja vollständig niedergekämpft sein! —

Es erscheint uns nun angezeigt, näher zu untersuchen, auf welche Weise dem Angreifer der in Rede stehende Zwang auferlegt werden soll.

Zunächst wird die Anlage von Fladderminen — wie solche auch im Feldkriege Anwendung finden — vor den Spitzen des Verteidigungs-Minensystem am Glacisfufse des angegriffenen Werkes

empfohlen, mit der Absicht, durch deren Sprengung das Vorgehen der oberirdischen Angriffsarbeiten zu stören.

Wenn wir nun auch zugeben wollen, dafs ein Sprengen von Fladderminen — namentlich wenn es dabei gelingt, Mannschaften mit in die Luft zu sprengen — immerhin eines gewissen moralischen Eindruckes nicht entbehren wird, so können wir uns doch nicht verhehlen, wie wir das rechtzeitige Funktionieren solcher Minen für mehr oder minder fraglich halten.

Fürs erste ist zur Beherrschung des Terrains an allen voraussichtlichen Angriffspunkten die Anordnung solcher Minen in gröfserer Zahl geboten.

Diese Minen liegen naturgemäfs nur in mäfsiger Tiefe (etwa 2 m) unter der Erdoberfläche.

Die zu denselben von rückwärts her führenden zahlreichen Zündleitungen — jede Mine mufs aus Sicherheitsgründen eine gesonderte Leitung erhalten — durchkreuzen die Glacisfläche in meist noch geringerer Tiefe (etwa 1 m) als die Minen selbst liegen. Eine gröfsere Tiefenlage der Zündleitungen verbietet der unverhältnismäfsig grofse Arbeitsaufwand und die Gefahr, den Boden zu Gunsten des Angreifers zu stark zu lockern.

Nun werden aber das Glacis und dessen Annexe vollständig von der Angriffs-Artillerie beherrscht. Der Gegner dürfte sicherlich nicht verfehlen, die vermutete Minen-Terrainzone derart mit Vertikalfeuer zu bedecken, dafs wir bei der grofsartigen Wirkung der Geschosse gezogener Mörser einen gelinden Zweifel über das Intaktbleiben einer gröfseren Zahl dieser Fladderminen und insbesondere deren Zündleitungen bis zum Momente des Gebrauchs nicht zu unterdrücken vermögen. — Wenn nun die Fladderminen das Fortsetzen der oberirdischen Angriffsarbeiten nicht hindern können, so soll der Angreifer zunächst durch Sprengen von Bohrminen aus dem Verteidigungs-Minensystem zum unterirdischen Kampf zu zwingen sein.

Endlich wird der Anwendung schwach geladener Minen Erwähnung gethan, jedoch mit der vorsichtigen Reserve, dafs diese nur dann ohne wesentlichen Nachteil für das eigene Minensystem zulässig seien, wenn einzelne Spitzen des letzteren so weit vorgetrieben sind, dafs die Sprengung nur auf diese wirkt.

Damit sind wir an jenem Punkte angelangt, von dem wir eine Änderung in der Taktik der Minenverteidigungen wünschen möchten.

Wir sind nämlich der Anschauung, dafs gemäfs der jetzigen Ausbildung unserer Ingenieur-Truppen die Sprengung von Verteidigungs-Minen, welche die oberirdischen Angriffsarbeiten nicht

wesentlich gefährden, kaum einen so nachhaltigen moralischen Einflufs zu äufsern vermag, um das Vorgehen mit der Sappe auf dem kurzen Wege des Glacis bis zur Contreescarpe des bezüglichen Werkes vollständig auszuschliefsen.

Hierzu dürfte es wohl eines kräftigeren Impulses bedürfen, den wir darin zu erkennen glauben, »dafs der Verteidiger den Angreifer mit starken Ladungen rücksichtslos anschiefst, sobald letzterer die treffende Terrainzone betritt.«

Von der Wirkung solcher Minen ist zu erwarten, dafs die oberirdischen Angriffsarbeiten in gröfserer Ausdehnung wirklich in die Luft geschleudert werden, mit der Aussicht, einen mehr oder minder grofsen Teil feindlichen Personals in Mitleidenschaft zu ziehen, und von solchen Minen darf man sicherlich einen Stillstand in den oberirdischen Angriffsarbeiten erhoffen.

Man wird zwar sofort einwenden, dafs man durch Verteidigungs-Minen mit gröfserer oberirdischer Wirkung dem Angreifer eine deckende wünschenswerte Position schafft.

Es läfst sich diesem Einwande eine gewisse Berechtigung nicht absprechen, indessen ist die erste durch Sprengung geschaffene Stellung auf den Verlauf des Minenkrieges keineswegs von entscheidender Bedeutung.

Wir haben ja bei unseren gröfseren Mineurübungen fast durchgehends die Erfahrung gemacht, dafs das Sprengen der sogenannten ersten Trichterreihe durch den Angreifer seitens des Verteidigers nicht wesentlich aufgehalten wurde. Dagegen stimmen alle Urteile darin überein, dafs beim weiteren Vorgehen aus der ersten gesprengten Stellung der Verteidiger ganz aufserordentliche Überlegenheit besitzt, und von jetzt ab wollen wir diesem auch kaum mehr zumuten und wird er auch keine Veranlassung haben, Minen mit gröfserer oberirdischer Wirkung anzuwenden. Für uns handelt es sich nur um den Zwang, dem Angreifer das Gesetz a priori zu diktieren, und dazu halten wir das oben bezeichnete Verfahren sicher für Erfolg versprechend.

Als weiterer Einwand wird uns noch begegnen, dafs man durch diese Mafsnahme das Verteidigungs-Minensystem vorzeitig zerstört.

Hierauf möchten wir folgendes erwidern:

Fürs erste liegt es ja in der Hand des Verteidigers, die Spitzen seiner Minen so weit vorzutreiben, dafs durch voraussichtlich nur einmalige Trichtersprengung das eigentliche Verteidigungssystem nicht wesentlich mehr beeinflufst wird, als dies durch die sogenannten Quetsch- und Bohrminen auch geschieht.

Alsdann bedarf der Verteidiger kaum so bedeutender Ladungen — überladene Minen — wie sie der Angreifer gerne anwendet. Es wird zur Erreichung des Zweckes je nach Tiefenlage des Systems die Explosion gerecht geladener Minen im allgemeinen genügen. Aber auch abgesehen davon, ist es für den Verteidiger nicht besser, einen Teil des eigenen Systems zu Gunsten des mehrberegten Zwanges für den Angreifer zu opfern, als den Minenkampf überhaupt ausgeschlossen zu sehen?

Sonstige Gründe möchten aber kaum für den Verteidiger bestehen, sich zur Abwehr zeitweise nicht auch der Mittel seines Gegners zu bedienen.

Macht doch auch der Angreifer von schwach geladenen Quetsch- und Bohrminen — dem Haupttypus der Verteidigungsminen — Gebrauch, wenn es seinem Vorgehen frommt. Und sagt uns die Erfahrung nicht, dafs es im allgemeinen niederdrückend auf den Gegner zu wirken pflegt, wenn er sich mit dem von ihm selbst angewendeten Mitteln bekämpft sieht?

Nach diesen Auseinandersetzungen gestatten wir uns in Kürze zu resumieren.

1. Die taktische Bedeutung des Minenkrieges im Festungskampfe ist auch heute noch an die gleichen Bedingungen — insbesondere die Einwirkung des moralischen Elementes — geknüpft wie früher.

2. Der Minenkampf ist für die Festungs-Verteidigung eines der wirksamsten Mittel gegen die feindliche Besitzergreifung des Glacis von Festungswerken, und daher wohl geeignet, die Belagerungen in die Länge zu ziehen.

3. Es dürfte daher Pflicht des Verteidigers sein, auf jede Weise zu versuchen, den Angreifer zur Aufnahme des unterirdischen Krieges zu zwingen.

Als sicher Erfolg versprechend erscheint uns — neben der kräftigsten Infanterie- und Artillerie-Verteidigung — das rücksichtslose Anschiefsen des Angreifers aus den Spitzen des Verteidigungs-Minensystems durch Minen mit erheblicher oberirdischer Wirkung, sobald der Gegner das minierte Terrain — und zwar gleichgiltig ob mit oberirdischen Arbeiten oder bei Gewalt-Unternehmungen mit Truppen — überschreitet.

Eine etwaige Verbindung dieses Verfahrens mit Anwendung von Minen geringerer Wirkung (Fladder- und Bohrminen) ist hierbei nicht ausgeschlossen.

4. Der Angreifer dagegen hat an und für sich im Allgemeinen keine Veranlassung, den Minenkrieg zu beginnen, und soll denselben

nur dann aufnehmen, wenn er vom Verteidiger hierzu gezwungen wird. —

Es kann und soll nicht Zweck dieser Zeilen sein, in eine eingehende Besprechung der Taktik des Minenkrieges im engeren Sinne einzutreten, hierüber finden wir in unseren Vorschriften die besten und sichersten Anhaltspunkte. Uns war vor allem darum zu thun, an der Hand der Kriegsgeschichte den Nachweis zu versuchen, daſs die mehr oder minder herrschende Strömung, ein so vortreffliches Verteidigungsmittel im Festungskampfe, wie der Minenkrieg, in den Hintergrund zu drängen, der thatsächlichen Unterlage entbehrt.

Auch der zur Zeit immer mehr zunehmende Einfluſs des Vertikalfeuers im Festungskriege, welcher die oberirdische Verteidigung von Festungswerken sehr erschwert, scheint uns eher geeignet, die Wichtigkeit der unterirdischen Verteidigung hervor- als zurücktreten zu lassen.

Und wer wollte geradezu in Abrede stellen, daſs in dem ewigen Kreislauf der Dinge das Wort Friedrich des Groſsen wieder zur Wahrheit wird: »C'est dans les mines que consiste à présent la véritable force des places, et c'est par leur usage, que les gouverneurs pourront le plus prolonger la durée des sièges!«

XXI.

Die Pferdezucht und die Remontierung der Kavallerie in Russland.

von

A. v. Drygalski.

Die groſse Bedeutung, welche man in Russland sowohl für einen Angriffs- als auch für einen Verteidigungskrieg der Reiterei beilegt, macht es zur natürlichen Folge, daſs auch die benachbarten Staaten dem Studium der russischen Kavallerie ein immer gröſseres Interesse zuwenden, einerseits um praktische Neuerungen nachzuahmen, andrerseits um geeignete Abwehrmaſsregeln zu treffen. Ein wesentliches Moment für die Leistungsfähigkeit und auch die Anzahl der

aufznstellenden Reitermassen sind die dazu verwendbaren Pferde, nnd da kein anderes Land in dieser Hinsicht so bevorzngt ist wie Russland, so bietet eine Betrachtnng der dortigen Pferdezucht im Verein mit der Remontierung, sowohl dem Soldaten, als anch dem Sportsmen and Nationalökonomen ein aufserordentlich ergiebiges Feld der Belehrung. In dieser Hinsicht dürfte den Lesern dieser Zeitschrift die Wiedergabe eines vor Knrzem im »Wajenny Sbormik« erschienenen sehr gediegenen Anfsatzes, dem wir unsere eigenen Beobachtnngen nnd sonstige zuverlässige Daten beifügen, willkommen sein.

Znnächst sei hervorgehoben, dafs in Rnssland mehr als sonst irgendwo, ein eigentümlicher Gegensatz zwischen Angebot und Nachfrage insofern besteht, als die dort bestehende kaiserliche Hauptgestütsverwaltung die Aufgabe hat, den Bedürfnissen der Züchter entgegenznkommen, d. h. ihnen durch Liefernng nnd zweckmäfsige Verteilung guten Znchtmaterials eine entsprechende, hohe Preise bringende, Handelswaare zu verschaffen, während wiederum der Militärfiscus bezw. das Kriegsministerium ein Interesse daran hat, gute Pferde so hillig als möglich zn erwerhen.

Im allgemeinen mnfs zugegeben werden, dafs die besten Pferde, sei es vermittelst Ankauf durch die Remonte-Offiziere direkt ans den Gestüten, sei es durch Vermittelung von Zwischenhändlern an die Armee gelangen. Denn, ohschon alljährlich etwa 27,000 Pferde aufser Land gehracht werden, so sind es doch meistens bereits Vierjährige, die von den Remonte-Offizieren ans diesem oder jenem Grunde nicht angekanft worden sind. Die Remonte-Offiziere, für je 3 Regimenter einer, haben insofern eine Auswahl, als sie die jungen Pferde schon kaufen, wenn sie erst 1½ jährig sind; sie bleihen dann meistens noch ein Jahr bei dem Züchter, werden hierauf in die Depots der Remonte-Offiziere übernommen und erst an die jetzt bestehenden ans drei Ahteilungen zusammengesetzten Ersatz-Abteilungen znm Anreiten gegehen, wenn sie nach den Zähnen 4½ Jahr zeigen. An die Regimenter kommen die Pferde im nächsten Herbste. Die meisten der jetzt für die Kavallerie und Artillerie gekanften Pferde gehören der immer mehr in Veredelnng hegriffenen donischen Steppenrasse an. Anch was noch in Neurussland, Kleinrussland und gröfseren Gestüten gezüchtet wird, geht gröfstenteils in die Hände der Remonte-Offiziere für die Garde, znm geringeren Teil auch znr Armee. Den ansländischen Känfern, obwohl sie hei dem gegenwärtigen schlechten Stand des Rubels sehr viel mehr anlegen können als der Militärfiscus, bleibt somit nnr der Überschufs.

In Neurussland sind es etwa zwanzig, gröfseren Herrschaftsbesitzern gehörige Gestüte, welche ihre Pferde fast ausschliefslich direkt an die Remonte-Offiziere abgeben, in Kleinrussland etwa dreifsig, zwanzig andere verschieden gelegene Gestüte desgleichen, während eine Anzahl anderer an die Zwischenhändler verkaufen, welche wiederum die beste Waare den Remonte-Offizieren stellen.

Dazu kommen, aufser den in grofsen Mengen liefernden Pferdezüchtern vom Don, die Kalmücken, am schwarzen Meere, deren Pferde gröfstenteils für die Artillerie gekauft werden.

Zum Ankauf eines Pferdes für die Armee zahlt das Kriegsministerium 125 Rubel, für die Garde 203 Rubel. Dazu kommen noch 75—80 Rubel anderweitige Unkosten für Personal, Futter, Stallung u. s. w., so dafs das Armeepferd, ehe es zur Truppe kommt, 200, das Gardepferd 282 Rubel kostet. Für dieses je nach der zu stellenden Stückzahl vorausgezahlte Geld mufs der Remonte-Offizier das Pferd kaufen, so lange es bei ihm im Depot bleibt, d. h. mitunter zwei Jahre und länger, verpflegen und dann auch noch zur Truppe befördern. Alles, was an der zu stellenden Zahl von Pferden, sei es wegen Eingehens, Beschädigung oder Verwerfung durch die Annahmekommissionen fehlt, mufs der Remonte-Offizier nachliefern, ohne dafür weitere Entschädigung zu erhalten. Dieses Wagnis ist so grofs, dafs die Remonte-Offiziere, um nicht Verluste zu erleiden, anstatt der ihnen ausgesetzten Summe nur etwa 68 Rubel für ein Armeepferd und 146 Rubel für ein Gardepferd zahlen könnten.

Nichts desto weniger zahlen sie aber thatsächlich an die Besitzer für ein Armeepferd etwa 120, für ein leichtes Gardepferd 150 bis 250 Rubel, und sie müfsten bankerott werden, wenn sie das an die Züchter zu viel gezahlte Geld nicht durch die verschiedenartigsten erlaubten Ersparungen an Futter und Unterhalt und vermittelst vorteilhafter Vereinbarungen mit den Verkäufern, die ihnen einen Teil des Wagnisses abnehmen, Kredit geben u. s. w., wieder einbrächten. Es gehört dazu um so gröfsere Umsicht und Sachkenntnis, als die Abnahme-Kommissionen, welche von dem Generalinspekteur besonders ernannt werden, darauf zu halten haben, dafs die jungen Pferde aufser sonstiger vorschriftsmäfsiger Beschaffenheit vor der Ablieferung an die Truppe zwei und einen halben Monat starke Haferrationen erhalten und nicht etwa durchweg mit Heu oder Gras dick gefuttert werden. Meistens freilich behalten die Verkäufer die ihnen abgekauften Pferde noch den Winter hindurch in ihrer Verpflegung, wodurch der Remonte-Offizier 14 Rubel erspart. Von einigen Seiten wird fälschlich behauptet, die Remonte-

Offiziere fütterten zuweilen aus Ersparnis-Rücksichen ihre Pferde mit Kalk u. s. w. Die Hauptsache ist, dafs sie gute trockene Steppenweiden haben und vorteilhaft Hafer kaufen. Man hat nun vielfach überlegt, ob es nicht möglich sei, durch ein anderweitiges Remontierungsverfahren, so z. B. durch Einsetzung von Remonte-Kommissionen nach deutschem Muster, die nur mindestens $3^1/_2$ jährige Pferde zu kaufen hätten, die Pferde billiger zu erhalten und dabei dem Besitzer doch mehr zu zahlen. Allein die Ersparnis würde bestenfalls nur eine sehr geringfügige sein; es ist überdies bei der grofsen Verschiedenartigkeit des Pferdemateriales in Russland aufserordentlich schwer, feste Preise für die verschiedenen Sorten, Armee, leichte Garde, Kürassiere, zu bestimmen, und es liegt die Gefahr nahe, dafs die Züchter nicht so lange warten bis die Kommissionen kommen, sondern ihre dreijährigen schon vorher an Händler verkaufen. Auch die von den Züchtern befürwortete Idee, die angekauften Pferde sofort aus der Steppe Heerdenweise gleich zu den Truppen-Abteilungen treiben zu lassen und auf diese Weise viele Kosten und Beschlag, Halftern, Begleitmannschaft u. s. w. zu ersparen, dürfte sich aus vielen Gründen nicht empfehlen, schon deshalb nicht, weil die in den Depots den Pferden vor der Einlieferung zu den Truppen-Abteilungen $2^1/_2$ Monat lang gegebenen Haferrationen zu ihrer besseren Entwickelung sehr beitragen und daher nicht zu entbehren sind. Wollte man diese Haferrationen erst nach dem Eintreffen bei den Abteilungen geben, so würde dieselben dort teurer zu stehen kommen, und man verlöre $2^1/_2$ Monat an der Dressurzeit, die bekanntlich bei den Abteilungen bis zum Angaloppieren auf Trense durchzuführen und dann bei der Truppe zu vollenden ist.

Man hat auch vorgeschlagen, die Vermittelung der Zwischenhändler ganz fallen zu lassen, um so den Ankaufspreis erhöhen zu können, doch sind diese meist mit grofsem Kapital operierenden und daher verhältnismäfsig billig einkaufenden Händler für viele Remonte-Offiziere, die nicht mit eigenem Gelde arbeiten wollen oder können, oder auch sich der Mühe des Einkaufs bei den Besitzern nicht unterziehen wollen, fast unentbehrlich. Der Staat zahlt nur für die jedes Mal bestellte Anzahl von Pferden im Voraus; auf Vorrat wird nicht Bedacht genommen. Meistens ist der Verlauf des Ankaufes beim Gebrauch von Zwischenhändlern der, dafs der Remonte-Offizier dem Lieferanten die Gestüte bezeichnet, aus denen er Pferde haben will und den Preis mit ihm vereinbart, wobei er das Recht hat, sich die für seine Zwecke tauglichsten Pferde auszusuchen

und die anderen zurückzustellen. In neuerer Zeit scheint man übrigens von der Vermittelung der Zwischenhändler mehr und mehr Abstand zu nehmen, denn von den in den letzten Jahren angenommenen 8050 Remonten sind nur 2800 bis 3500 durch deren Hände gegangen. Es ist zu bezweifeln, dafs bei der Einrichtung von Remonte-Kommissionen nach deutschem Muster die Zwischenhändler ganz aufser Verwendung gesetzt werden würden, denn auch in Deutschland ist ihr Auftreten, wenn auch in weniger umfassender und hervortretender Weise keine Seltenheit, und die kleineren Züchter sind froh, wenn sie ihnen die Pferde, wenn auch zu billigeren Preisen, ab und das Loswerden an die Remonten auf die eigene Kappe nehmen. Diese Leute haben einen solchen Blick, dafs ihnen selten ein Pferd zurückgestellt wird, was natürlich der Kommission den Ankauf erleichtert.

Für Einführung der Remonte-Kommissionen könnte scheinbar auch der Umstand sprechen, dafs die einzelnen Remonte-Offiziere nicht genug Sicherheit für die anbefohlene Verwendung der ihnen im Voraus gezahlten Ankaufssumme bieten. Thatsächlich gehören aber solche Fälle zu den Ausnahmen, denn während 13 Jahren, in denen im Ganzen 71,300 Pferde angekauft wurden, hat der Staat durch Zahlungsunfähigkeit der Remonte-Offiziere nur 93,790 Rubel, für jedes Pferd also 1 Rubel 31 Kopeken eingebüfst bezw. zu dem ausgeworfenen Preis zuschiefsen müssen. Eine aus Unredlichkeit hervorgegangene Zahlungsunfähigkeit ist bei den Remonte-Offizieren nie vorgekommen, und Unglück können auch die Kommissionen haben.

Aus dem hier Erwähnten folgt also, dafs der Staat auf die bisherige Weise die besten in Russland befindlichen Pferde zu sehr billigem Preise erhält, und dafs es (wenigstens nach russischer Schätzung) weder an geeigneten Pferden noch an Offizieren fehlt, die den schwierigen und verantwortlichen Posten des Remonte-Offiziers übernehmen. Das Ministerium braucht mithin auch keine Preiserhöhung zu bewilligen; denn bessere Pferde erhält es auch dann nicht. Zu den weniger brauchbaren gehören namentlich die einiger kaukasischer Steppenstämme, wie die aus der Kabarda, von Derbet u. s. w. Sie sind für den Militärgebrauch zu klein und wurden in den letzten Jahren nur genommen, weil die Erhöhung der Dragoner-Regimenter auf 6 Schwadronen eine stärkere Remontierung erforderte. Diese zu kleinen Tiere bilden etwa den 10. Teil aller Angenommenen, und man schlägt vor, künftig mehr als die bisher erlaubte Anzahl von Stuten ($^1/_3$ des Bestandes) bei der

Armee zuzulassen, wodurch es möglich würde, die zu kleinen Pferde auszuschliefsen.

Man wollte durch die Nichtannahme der Stuten bei der Armee die Pferdezucht in Kleinrussland heben; der Erfolg war aber nur der, dafs ausländische Händler, namentlich aus Österreich und Preufsen, die Stuten zu hohen Preisen fortkauften und an ihre heimischen Gestüten zur Fortzucht lieferten.

Im Allgemeinen sagt das russische Kavalleriepferd, wenigstens dem Äufseren nach, unserem deutschen Geschmack nicht zu. Die Formen sind zu wenig edel, namentlich die Kruppe zu kurz und die Schultern zu steil. Es giebt natürlich Ausnahmen, doch klingt es sonderbar, wenn von russischer Seite behauptet wird, die deutsche Kavallerie remontiere sich hauptsächlich aus dem Ausschufs der russischen Pferde. —

Das der Hauptsache nach von Ackerbau lebende, ungeheuer ausgedehnte Reich hat eine verhältnismäfsig dünne Bevölkerung und bedarf einer zahlreichen Kavallerie. Diese drei Punkte sind für die Handhabung der Pferdezucht mafsgebend und drücken derselben einen besonderen volkswirtschaftlichen Charakter mit bestimmten Zielen auf.

Für die Feldarbeit und das Fahren von Lasten auf den meist schlechten Landwegen bedarf man eines starken willigen Pferdes. Zur schnelleren Verbindung auf denselben Strafsen, ferner auf Chausseen und in den Städten mufs das Pferd neben Kraft und Schwere auch leichten Gang, Schönheit und Schnelligkeit besitzen. Für die Truppe endlich ist ein kräftiges, ausdauerndes und dabei nerviges, lebhaftes Tier nötig.

Was die erstgenannte Sorte — die Arbeitspferde betrifft, so ist Russland daran sehr reich. Der Schlag unter verschiedenen Namen als Weifsrussen, Lithauer, Esthländer, Finnen, Wjatkaer, Kasaner, Sibirier, Uralier u. s. w. auftretend, ist meistens klein, aber aufserordentlich hart, genügsam und leistungsfähig und geht allmählich in die kirgisischen und baschkirischen Steppenrassen über. Sie entsprechen durchaus den Bedürfnissen des Landvolks.

Die gröfseren Pferde brauchen mehr Futter und Wartung, sind dafür aber auch erheblich schneller. Das Ideal eines solchen Tieres sind die von Graf Orlow zuerst gezüchteten Harttraber. Ihre Eigentümlichkeit besteht in einer besonders starken und muskulösen Hinterhand, welche sie befähigt, beim Traben die Hinterfüfse weit über die Spuren der Vorderhufe fortzuschieben. In ihrer Gestalt erinnern sie, abgesehen von der bedeutenderen Gröfse, an die

arabischen Pferde, von denen sie in der That auch abstammen. Bekanntlich bestehen über die echten Traber Gestütsbücher wie für die englischen Vollblutpferde und werden in diesen Trabergestütsbüchern nicht nur die Abstammung, sondern auch die Leistungen jedes hervorragenden Tieres verzeichnet, so daſs man sich sofort über die Beschaffenheit des Stammes unterrichten kann.

Gegenwärtig trifft man die Traber oder doch die verschiedenen Kreuzungen mit denselben, überall in Verwendung, bei der Feldarbeit, den Pferdebahnen, Lastwagen, der Post, den Droschken, Equipagen und auch bei der Truppe. Die Wiege der Rasse ist aber das Gouvernement Woronesch. Von dort verbreiteten sie sich nach Tambow, Saratow, Rjäsan, Tula, Orel, Kursk bis nach Sibirien hinein. Sie nahmen dabei verschiedene Abstufungen unter besonderen Benennungen an und können diese im Gegensatz zu den kleineren Landrassen unter dem Namen »russische Pferde« zusammengefaſst werden. Auch im Auslande nahm die Beliebtheit der Traber stetig zu; man findet sie jetzt fast in allen Hauptstädten Europas, wo sie mit hohen Preisen bezahlt werden und bei Rennen Gelegenheit haben, ihre Leistungsfähigkeit zu zeigen. Interessant ist es, daſs im Norden Amerikas unter ähnlichen Raum- und Wegverhältnissen wie in Russland, auch ein ähnliches mit denselben Vorzügen ausgestattetes Pferdegeschlecht, die amerikanischen Traber, entstanden ist.

Die weiten Steppen der Ukraine sind die Heimat groſser, sehniger Reitpferde, mit denen früher die russischen Kürassier-Regimenter (seit längerer Zeit eingegangen) beritten gemacht wurden. Jetzt ist diese Sorte kleiner geworden, hat einen weniger ausgesprochenen Charakter erhalten, der sich aber immer noch durch Trockenheit auszeichnet und hauptsächlich für die leichte Garde-Kavallerie genommen wird. Von den Gouvernements Poltawa, Tschernigow, Charkow u. s. w. hat sich die Zucht von Reitpferden weiter südwärts nach Neurussland bis zum Schwarzen Meere verbreitet, von wo sie weiter ostwärts in die sogenannte Heerden-Pferdezucht (jeder ältere Hengst geht für sich mit einem Rudel Stuten in einem besonderen Revier, das er als seine Domäne betrachtet) der transdonischen Steppen übergeht. Der ungeheure, das kaspische Meer in sich schlieſsende und sich bis auf die neuesten Erwerbungen in Centralasien ausdehnende, im Süden bis an die kaukasischen Gebirge reihende, Steppenrayon besitzt ungezählte Reichtümer von Pferden, von denen jährlich mehrere Tausende bei der Armee-Kavallerie, den kaukasischen Batterien, der Grenzwache u. s. w.

Verwendung finden, z. Z. auch von auswärtigen Händlern gekauft werden. Dieser Pferdereichtum verbreitet sich aber noch weiter, einerseits nach Süden bis zu den kaukasischen Gebirgen und über dieselben hinaus nach Transkaukasien, andrerseits bis über den Dniester in die Gouvernements Kijew, Wolhynien und Podolien, wo wir die Pferde der polnischen Rasse begegnen, welche hauptsächlich von rein arabischen, englisch-arabischen und rein englischen Eltern abstammen. Letztere herrschen namentlich im eigentlichen Polen vor, wo es viele berühmte, im Besitz polnischer Magnaten befindliche, Vollblutzuchten giebt. Von diesem Überflufs von Pferden werden, wie gesagt, jährlich etwa 17,000 Stück ins Ausland verkauft, 10,000 gehen zur Armee, andere Bedürfnisse werden ebenfalls gedeckt, und doch bleiben viele Quellen noch ganz unberührt. Sich in diesem Überflufs zurecht zu finden und den von Züchtern und der Armee u. s. w. gestellten Anforderungen gerecht zu werden, ist für die kaiserliche Hauptgestütsverwaltung nicht leicht. Über ihre Pläne giebt am besten ein Schreiben Auskunft, das der jetzige Vorstand der Verwaltung, Graf Woronzoff-Daschkow, am 3. Juni 1881 in Umlauf setzte.

Er schreibt: »Die Herbeiführung einer solchen Lage für die vaterländische Pferdezucht, bei der sie neben den Bedürfnissen für die Ackerwirtschaft, die Armee und die städtischen Fuhrwerke im Stande ist, ein unseren natürlichen Reichtümern entsprechendes Kontingent von Pferden aufser Land bringen zu können, wird das Ziel meiner Bestrebungen sein.

Alle meine Anstrengungen werden darauf gerichtet sein, Landgestüte (Hauptdepots) mit einer den örtlichen Bedingungen entsprechenden Zahl von Beschälern zu schaffen und den minder begüterten Pferdezüchtern die Benutzung dieser Hengste zu erleichtern.

Die Erreichung dieses Zieles ist natürlich nur dann denkbar, wenn die Hauptverwaltung bei der Bevölkerung Unterstützung findet, denn mit den eigenen beschränkten Mitteln der Verwaltung kann bei der Ausdehnung unseres Vaterlandes nicht viel geschafft werden. Die Landschaftsverwaltungen und die Privatpferdezüchter vermögen mit Hülfe der Hauptverwaltung mit verhältnismäfsig geringen Mitteln kleine Beschälerdepots einzurichten, an denen es bisher so sehr fehlte. Die Hauptverwaltung könnte damit helfen, dafs sie die Erwerbung von Beschälern erleichtert und in einzelnen Fällen dieselben sogar kostenfrei an die Landschafts- oder Privatdepots abgiebt.

Nur bei Verwirklichung dieser Idee kann man hoffen, Russland mit einem Netz von Beschälstationen versehen zu können, wie sie

der Entwickelung der Pferdezucht zur hauptsächlichsten Basis dienen.

Zur Erhaltung und Verbesserung der besten Pferderassen und auch zur Lieferung von Hengsten an die Gestüte sind die kaiserlichen Gestüte vorhanden. Ihre Hauptaufgabe hat darin zu bestehen, reine Rassen zu erhalten, die ihre charakteristischen Eigenschaften durchschlagend zu vererben im Stande sind. Die kaiserlichen und die gröfseren Privatgestüte müssen dahin streben, den kleineren Gestüten sowohl was die Zucht und Haltung der Pferde als auch eine vernünftige Verwaltung betrifft, zum Muster zu dienen.

In Anerkennung des unzweifelhaften Nutzens, welchen die Prämierung von Pferden bei den verschiedenen Prüfungen und Ausstellungen mit sich bringt, wird von mir — soweit es die Mittel erlauben, Bedacht auf die gröfsere Entwickelung dieser Anregung für die Privatpferdezucht genommen werden. Die Hauptbedingungen zur Erlangung von Prämien sind — Schnelligkeit, Kraft und Ausdauer, im Verein mit völlig befriedigendem Äufsern der Pferde . . .« *)

Hinsichtlich der weiteren Entwickelung der Züchter sind folgende Basen gegeben. Wie bereits erwähnt, sind vorläufig zwei verschiedene Hauptgruppen von Pferden zu unterscheiden. Die östliche Gruppe in Woronesch und den angrenzenden Gouvernements, die sich weiter nach Norden, west- und ostwärts bis nach Sibirien hinein erstrecken, und die westliche Gruppe mit dem Gouvernement Poltawa als Mittelpunkt, und mit Abzweigungen nach Süden, Osten, Westen und Südwesten. In dem erstgenannten Bezirk herrscht das Wagen- und Arbeitspferd mit den Trabern an der Spitze vor, und die Bauern sind sämtlich Pferdeliebhaber. Viele von ihnen besitzen ansehnliche Stämme von schweren (sogenannten Bitugskischen) Pferden und auch die ärmeren halten sich fast durchweg eine Mutterstute, die sie von Bitugs- oder Traberhengsten belegen lassen. Die sorgfältig aufgefütterte und gepflegte Nachzucht wird auf den Bazars und auf den Jahrmärkten verkauft. Kurzum, die Pferdezucht steht in jenen Gegenden auf gesundem Boden und hat ihren guten Fortgang. Ja, man kann sogar sagen, dafs die Privatgestüte im Gebiet von Woronesch das ebendaselbst befindliche Kaiserliche früher Orlow'sche Trabergestüt von Chränowoje, welches ehemals den Stolz von Russland ausmachte, überflügelt haben. Nichts destoweniger

*) Bis jetzt finden Rennen mit Staatspreisen nur an wenigen Hauptplätzen, wie Warschau, Moskau, Kijew, Odessa, Peterhoff und Zarskoe Selo bei Petersburg statt. Sehr eingebürgert sind die Rennen bereits am Don.

ist Unterstützung und Anregung auch hier von Nutzen. Es fehlt an Deckhengsten, Absatz und Prämien.

In Kleinrussland liegen die Verhältnisse ganz anders. Das Hauptarbeitstier ist dort der Ochse, das Pferd dient nur zur Aushülfe. Ehemals allerdings blühte dort in den weiten Steppen die Heerdenzucht von Reitpferden. Mit dem Steigen der Bevölkerung jedoch, und auch veranlafst durch andere Bedingungen, machte die natürliche Zucht dem geregelten Gestütsbetrieb Platz. Wie in Grofsrussland Graf Orlow, war es in Kleinrussland Graf Sawadowski, welcher die Anregung zur dortigen Pferdezucht gab. Nach der Einführung von Schafen u. s. w. wurde jedoch die Pferdezucht weiter nach Neurussland gedrängt. Mit dem Wachsen des Ackerbaues und dem Vorrücken der Schäfereien auch nach Süden, wurde der Pferdezucht noch mehr Boden entzogen, und der Kampf mit dem Ackerbau dauert in Neurussland noch bis heute fort, so dafs sich nur noch die regelrecht betriebenen Gestüte mit Stallpflege zu halten vermögen. Die Schafzucht ist mittlerweile bis zum Don und zum Kuban vorgedrungen. Zwar hat man am Don Anstalten gemacht, die Gestüte zu heben, doch wiegt die natürliche Pferdezucht in den unendlichen nicht zum Dongebiet gehörenden, von Kirgisen, Baschkyren, Kalmücken und anderen Nomadenstämmen beweideten östlichen Steppen bei weitem vor . . . Betrachtet man, schreibt unser russischer Gewährsmann, die jetzt von der Remonte aus den grofs- und kleinrussischen Gestüten gekauften Pferde, so kommt man zu der Überzeugung, dafs diese Gestüte immer weniger zahlreich werden und sich verschlechtern. Dagegen liefert jetzt das den Kasaken gehörige donische Gebiet viele sehr schöne Pferde der durch orientalisches und englisches Blut verbesserten Steppenrasse, die gröfstenteils zur Armee-Kavallerie, oder wohl auch zur Garde kommen und sich von den Gestütspferden in ihrem Äufseren nur noch durch ganz kleine, kaum bemerkbare Merkmale unterscheiden, ähnlich wie entfernte Abkömmlinge von Negern es nur noch durch schwarze Flecke an der Nagelwurzel thun.

Fragt man nun, wie kann dem Verfall der Reitgestüte abgeholfen werden, so hört man oft erwidern, die Preise für die Remonten müfsten erhöht werden. Die nicht kosakischen Pferdezüchter sind aber in keinem Falle im Stande, mit den Doniern sich zu messen, weil letztere die Pferde, der geringeren Unkosten wegen, stets billiger zu liefern vermögen. Das Hauptübel liegt darin, dafs die Nachfrage nach wertvolleren Pferden zu gering ist und zwar deshalb, weil die kaiserlichen Halbblutsgestüte anstatt ihre eigentliche

Aufgabe nur Zuchttiere reiner Rassen hervorzubringen zu genügen, auch Handelszwecke verfolgen, d. h. Pferde an die kaiserlichen Marställe, Privatzüchter, an die Remonte, Offiziere, Besitzer von Reitinstituten und fremdländische Händler verkaufen.

Bis jetzt ziehen von den kaiserlichen Gestüten Zuchttiere reiner Rasse nur die Vollblut- und die Traber-Abteilung in Chränowoje. In allen anderen Gestüten fehlt es an jedem Grundsatz. Neuerdings sind freilich die Hengste in dem Nowo-Alexandrowski'schen und in dem früheren Chränowskoe'schen Gestüt durch englisches Vollblut ersetzt, nur ein Teil der Stuten ist ausrangiert. Ein grofser Teil gehört aber immer noch keinem bestimmten Typ an, und es wird noch viel Zeit vergehen, ehe die in dem Schreiben des Grafen Woronzoff ausgesprochenen Grundsätze zur Verwirklichung gelangen und dadurch dem Verfall der Privatgestüte Einhalt thun werden.

Die jetzt aus den kaiserlichen Gestüten hervorgehenden Deckhengste kosten dem Staat verhältnismäfsig sehr viel Geld (vierjährig 1000 Rubel, wovon man den Erlös für die Ausrangierten mit in Anschlag bringt, sonst bedeutend mehr) und bringen wenig Nutzen, insbesondere im Vergleich zu dem, welchen die berühmten Privatzüchtereien der Grafen Orlow, Rosstopschin, der J. P. Petrowski, Grafen Sawadowski, Branitzki, Fürst Sanguschko, J. G. Itowaiski u. s. w. für die vaterländische Pferdezucht herbeigeführt haben und noch stiften.

Liefse man die kaiserlichen Halbblutzüchtereien eingehen, so könnte man ohne die Kosten für die Hauptgestütsverwaltung zu erhöhen, die Beschälerdepots und Stationen dem Bedürfnis gemäfs vermehren und die vielen vorhandenen Mutterstuten in vorteilhafterer Weise fruchtbar machen.

Man könnte jährlich die Zinsen von zwei Millionen Rubel und anderen frei gewordenen Gelder dazu nutzbar anlegen.

Nachdem das transdonische Land in bestimmt abgegrenzte Bezirke eingeteilt ist, wird die Aufzucht von Pferden unter freiem Himmel, wie sie früher üblich war, immer schwieriger. Sonst, wenn der Winter in seine Rechte trat, wurden die Pferdeheerden von ihren Weideplätzen in der Steppe hunderte von Werst weit in die nächsten Schilfniederungen oder mehr geschützten Schluchten getrieben, wo sie sich ihre Nahrung unter dem Schnee hervorsuchten. Jetzt müssen sie unter Dach gebracht und mufs Trockenfutter für sie vorbereitet werden, was nur den gröfseren Eigentümern möglich ist. Behufs Unterstützung der kosakischen Pferdezüchter ist diesen bisher gestattet worden, Kronland in der Steppe zu 3 Kopeken für

die Dessjätine zu pachten unter der Bedingung, die Hälfte des gepachteten Areals als Weiden zu benutzen und nur die andere Hälfte zu beackern, bezw. beackern zu lassen, die Kosaken zogen ihrerseits Afterpächter herbei, die dem Pächter den fünften Teil der Erträge abzuliefern hatten, was namentlich in Anbetracht des gewonnenen Strohs und Hartfutters von grofsem Vorteil für ihn war und ihm gestattete, eine gröfsere Zahl von Pferden den Winter hindurch zu erhalten. Neuerdings sind aber diese Weiterverpachtungen verboten, weil auf Kosten der Pferdezucht an einigen Stellen mehr Land unter den Pflug gebracht worden ist, als es erlaubt war, ein Umstand, der für die donische Pferdezucht und somit auch für die Wehrhaftigkeit der Bevölkerung verhängnisvoll werden kann.

Nach den neuesten statistischen Angaben kamen 1873 bei den donischen Kosaken auf 100 Köpfe der Bevölkerung 38 Pferde, 1883 aber nur noch 28 Pferde. Bei den anderen Kosakenheeren, aufser dem Ostsibirischen und in Centralasien, hat sich dieses Verhältnis ebenfalls ungünstiger gestaltet, d. h. die Bevölkerung hat stärker zugenommen als die Pferdezahl. Am Don werden zur Berittenmachung aller Heeres-Abteilungen 52,665 Pferde gebraucht, es sind diensttaugliche 69,685 vorhanden, so dafs vorläufig noch ein Überschufs verbleibt. Ähnlich ist es bei den anderen europäischen Kosaken-Heeren. Nimmt die Bevölkerung aber in demselben Verhältnis noch weiter zu, so bleibt nichts übrig, als einen Teil der Dienstpflichtigen als Fufstruppen zu verwenden, wie es bei den Heeren von Kuban, Transbaikalien u. s. w. bereits geschehen ist.

Eine grofse Konkurrenz droht übrigens der donischen und der ganzen europäisch-russischen Pferdezucht möglicherweise durch die kirgisischen und kalmückischen Pferde, deren Ankauf für die Kavallerie von vielen urteilsfähigen Persönlichkeiten vorgeschlagen wird, weil diese Tiere sehr billig sind und sich ihrer Schnelligkeit, Ausdauer und Genügsamkeit wegen, sehr gut für den Kriegsdienst eignen sollen. Es werden über die Leistungen dieser Tiere geradezu Wunderdinge erzählt (200 Werst an einem Tage) und haben die mit solchen Steppenpferdchen berittenen orenburg'schen Kosaken wirklich Erstaunliches in Zurücklegung weiter Strecken gezeigt. Nichts destoweniger haben diese Steppenpferde auch viele Gegner, namentlich wegen ihrer Kleinheit und ihres sonst unansehnlichen Äufsern, welches durch die fortwährende Inzucht und zu frühe Befruchtung der Stuten verursacht wird. Um sich über die Brauchbarkeit der Kirgisenpferde ein endgültiges Urteil zu bilden, kommandierte im vorigen Jahre die Hauptgestütsverwaltung einige ihrer

Untergebenen in das turgaiskische nnd uralische Gebiet der inneren Kirgisenhorde und auch zu den Kalmüken im Astrachanschen Bezirk. Diese ermittelten, dafs die Zahl der Pferde in den bezeichneten Gebieten während der letzten Jahre an 800,000 Köpfe betragen habe, seit 1879 aber ungünstiger klimatischer Verhältnisse wegen (Tausende von Pferden erfroren in der Steppe) zurückgegangen sei. Immerhin bleibt die Zahl der zum Reiten geeigneten Tiere noch sehr grofs, ohne dafs dieselben, nach einstimmigem Ansspruch der Kommission, zum Gebrauch für die reguläre Kavallerie oder die Artillerie pafsten. Der Wuchs der Tiere erreichte bei weitem nicht das für die Kavallerie festgesetzte kleinste Mafs, wozu noch bei aller Kraft nnd Schnelligkeit (1 km in 1 Minnte 40 Seknnden) sehr unschöne, so zu sagen gemeine Formen, kommen. Zugegeben wird aber, dafs die kirgisischen Stuten ein sehr gutes Material zu Kreuzungen haben und die Steppenrasse dadnrch sehr verbessert werden könnte. Bei den orenbnrgschen Kosaken hat die Hauptgestütsverwaltung bereits mit Einstellung von dreifsig edlen, orientalischen Hengsten aus den kaiserlichen Gestüten einen Anfang gemacht; für die weiten von den Kirgisen und anderen Nomaden beweideten Gebiete reicht das vorhandene Zuchtmaterial aber nicht ans. Es fragt sich auch, ob die Nomaden bei ihrer jetzigen Wirtschaftsweise, bei der sie mit ihren Pferden nicht die geringsten Umstände machen und, aufser der Benutzung von Fleisch und Milch, genügende Preise (bis zn 100 Rubel für das Stück) erzielen, geneigt sein werden, die edleren Hengste zu benntzen. An Absatz fehlt es ihnen anch jetzt nicht, so hat z. B. das Gouvernement Samara allein einen Bestand von 1 Million Pferde kirgischer Rasse, und wenn die Kirgisen edlere Pferde ziehen wollten, müfsten sie sie auch besser halten nnd hätten mehr Gefahr. Es wird also noch lange Zeit dahin gehen, ehe sich die Kirgisenpferde für die reguläre Kavallerie eignen werden, es sei denn, dafs man sich entschlösse, das Minimalmafs (2 Arschin $1^1/_2$ Werschok) noch bedeutend herabzusetzen. So lange das Pferd incl. des Durchschnittsgewichts des Reiters, 8 Pud (300 Pfund) tragen mufs, geht das nicht wohl an, doch steht nach Ansicht rnssischer Fachmänner der kosakischen Richtung nichts im Wege, das Gepäck zu verringern und nur kleine Leute zur Kavallerie zu nehmen. Der Kavallerist, heifst es, braucht nur das Allernötigste, womöglich anf besonderen Lastpferden, mit sich zu führen, alles Übrige findet er — beim Feinde. — Die Schönheit des Äufseren, heifst es weiter, ist ebenfalls ein sehr relativer und sehr wenig mafsgebender Begriff. Es erhellt, dafs man es bei derartigen herabgesetzten Ansprüchen nicht

mehr mit einer Kavallerie in europäischem Sinne, sondern mit einer Reiterei nach Art der Baschkiren und Kalmücken gefürchteten Angedenkens zu thun haben würde, und es ist nicht undenkbar, dafs Europa dereinst die Epigonen derselben in wenig veränderter Gestalt, aber gröfserer Zahl in Thätigkeit sehen wird. Die Remontierungsfrage wäre damit auf die einfachste Weise gelöst.

XXII.

Militärische Schmerzenskinder.

Unter der Überschrift »Die Schmerzenskinder der Post« machte vor kurzem ein Aufsatz die Runde durch die Zeitungen. Derselbe bringt eine Anzahl der wunderlichsten Adressen, welche von findigen Postbeamten schliefslich entziffert worden sind, so dafs die in Frage stehenden Briefe ihren Bestimmungsort erreichen konnten. Der Aufsatz ist launig geschrieben und wird Manchen erheitert haben.

Der Umstand aber, dafs sich derartige Aufsätze regelmäfsig in gewissen Zeiträumen wiederholen, und dafs diese wunderbaren Adressen angeblich sogar im Postmuseum ausgestellt werden sollen, erweckt die Befürchtung, dafs vielleicht eine Art von Sport damit getrieben werden könnte. Am Schlufs des jetzt vorliegenden Aufsatzes wird nämlich gesagt: »Wer zur Vergröfserung der Sammlung beitragen will, kann entweder direkt oder durch Vermittelung der Oberpostdirektionen an das Kuratorium des Reichs-Postmuseums in Berlin W. weitere Post-Kuriosa einsenden.«

Unter diesen Umständen möchten wir uns erlauben, auf eine andere leider sehr zahlreiche Klasse von Schmerzenskindern der Post hinzuweisen. Es sind dies die Briefe u. s. w. an die zum Manöver ausgerückten Offiziere, Sanitätsoffiziere und Mannschaften. Während im Kriege die Leistungen der Feldpost wirklich ans Wunderbare grenzten, hört nämlich für den Offizier und noch mehr für den Unteroffizier, Einjährig-Freiwilligen u. s. w. von dem Augenblicke ab, wo er die Garnison verläfst, jede Sicherheit im Empfangen von Postsendungen auf. Einen grofsen Teil der Schuld

mögen die allerdings in den letzten Jahren immer seltener werdenden falschen oder ungenauen Bezeichnungen der Truppenteile tragen. Aber auch richtig adressierte Briefe, Postkarten und Zeitungen kommen um viele Tage verspätet in die Hand der Empfänger. Wenn dann Klage geführt wird, so erfolgt nach einiger Zeit der Bescheid, dafs die Potsbehörde die vorgekommenen Verzögerungen bedauere, aber die Schuldigen leider nicht habe ermitteln können. Dieser Bescheid ist unanfechtbar richtig; denn die einzelnen Postbeamten thun gewifs ihre Schuldigkeit, ja oft vielmehr als ihre Schuldigkeit. Wenn aber die Verzögerungen in jedem Jahre regelmäfsig wiederkehren, so liegt die Vermutung nahe, dafs die allgemeinen Einrichtungen die Schuld tragen.

Auch nach dieser Richtung hin liefsen sich gewifs viele »Post-Kuriosa« anführen, wenn der Soldat nicht nachgrade diese Verspätungen als etwas Unabänderliches anzusehen sich gewöhnt hätte, und froh ist, wenn er seine Briefe überhaupt bekommt. Zudem hat er nur selten Zeit und Raum, um die mit den verschiedensten Postorten beschriebenen und bestempelten Briefumschläge ordentlich aufbewahren zu können. —

Zwei kleine Beispiele werden vorläufig genügen: Ein in Berlin garnisonierender höherer Offizier lag während eines Manövers 5 Tage in einer Stadt, die von Berlin aus in 1¼ bis 1¾ Stunden mit der Eisenbahn zu erreichen ist. Die von Berlin abgesendeten Postsachen kamen ihm dort in der Regel erst nach 2, einige erst nach 8 Tagen zu, obgleich sie genau richtig adressiert waren.

Als ein anderer Offizier wegen besonderer Verhältnisse grofsen Wert auf pünktliche Übermittelung seiner Postsachen legen mufste, ersuchte er unter Mitteilung seiner täglichen Cantonnements um Fortlassung der militärischen Charge und des Truppenteils auf der Adresse. Hierauf wies er die Fouriere an, je nachdem die Gutsbesitzer oder die Ortsvorstände oder andere Personen um vorläufige Annahme der durch die Landbriefträger etwa eingehenden Briefe zu bitten — und siehe da, der Offizier erhielt seine »An Herrn X zu Y« adressierten Briefe so pünktlich wie in der Garnison.

Dieses Mittel läfst sich aber leider nicht für jeden Offizier und noch weniger für die Mannschaften anwenden. Darum sei es gestattet, einige Vorschläge zu machen, die geeignet erscheinen, für die erwähnten Übelstände Abhülfe zu schaffen:

1. Die Postverwaltung läfst Manöver-Briefumschläge nach Art der bekannten Feldpost-Briefumschläge drucken, welche die

Briefschreiber veranlassen würden, den Truppenteil u. s. w. nicht nur anzugeben, sondern auch auf eine bestimmte Stelle zu schreiben, was für die Sortierung ungemein wichtig ist.

2. An den im Manöverterrain belegenen Postanstalten bleibt während der in Frage kommenden Tage die Postanstalt von 7 Uhr früh bis 8 Uhr Abends unbeschränkt geöffnet.

Die Fufstruppen sind nämlich nicht in der Lage, zu bestimmten Stunden zur oft $^1/_2$ Meile oder noch weiter entfernten Post zu schicken. Besonders schwer ist dies an Ruhetagen; denn die Hälfte der Ruhetage fällt auf die Sonntage mit ganz beschränktem Tagesdienst. Naturgemäfs häuft sich die Zahl der Briefe und namentlich der Packet-, Geld- und Einschreibsendungen aber grade an den Ruhetagen, und es ist dann oft fast unmöglich, Geldbeträge ausgeantwortet zu erhalten, weil der Postschein nur von 7—9 Uhr früh empfangen werden kann. Demnächst wandert er an den Empfänger, hierauf von diesem unterschrieben an die Truppe zurück, und nun drängt sich der Empfang unzähliger Sendungen auf die 1—2 Nachmittagsstunden zusammen, während welcher die Post wieder geöffnet wird. Dadurch, dafs diese Stunden nicht allgemein dieselben und selten mit Sicherheit zu erfahren sind, wird die Schwierigkeit noch vermehrt.

Nun mufs dankbar anerkannt werden, dafs die Postbeamten alles Mögliche thun, um den Truppen das Empfangen ihrer Postsachen zu erleichtern, und willig auch aufser den festgesetzten Zeiten und ohne Beobachtung der vorgeschriebenen Formalien die Postsachen herausgeben. Aber erstens ist es nicht Jedem angenehm, immer um Gefälligkeiten bitten zu müssen, und zweitens nimmt wohl mancher Commandeur Anstand, seine Untergebenen am Vorabende eines starken Marsches einen weiten Weg machen zu lassen, wenn er nicht bestimmt weifs, dafs dieser Weg Erfolg haben mufs. Aufserdem sind die vorzugsweise in Betracht kommenden kleineren Postanstalten oft nur mit einem Beamten besetzt, und dieser mufs zuweilen sein Geschäftszimmer verlassen, um zu speisen oder der Ruhe zu pflegen. Die Postordonnanzen stehen dann oft stundenlang in Wind und Wetter auf der Strafse oder gehen in Gastwirtschaften. Währenddessen warten im Stabsquartier wieder andere Mannschaften auf die Rückkehr der Postordonnanzen; kurz es entstehen eine Menge von Weiterungen, welche weder dem Dienst noch der Disziplin förderlich sind.

3. Die im Manöverterrain befindlichen Postanstalten erhalten während der Manöverzeit Beamte zur Aushülfe, so dafs auch die

kleinste Postanstalt über 2 Beamte zur ununterbrochenen Ausübung des Dienstes verfügt.

Eine solche Mafsregel würde natürlich Kosten verursachen. Man mnfs aber bedenken, dafs auch in Bädern, auf Aussichtspunkten uud auf Ausstellungen jeder Art zeitweise nicht nur das Beamtenpersonal vermehrt, sondern oft sogar neue Postanstalten errichtet werden. Ferner könnten die Postbeamten, welche im beständigen Verkehr mit der Truppe heute hier nnd morgen dort verwendet würden, sich anf ihre dereinstige Thätigkeit bei der Feldpost vorbereiten.

4. Es werden Manöverpost-Sammelstellen errichtet, über die alle Manöverpost-Sendnngen geleitet werden.

Während des Krieges war Berlin Feldpost-Sammelstelle, und obgleich dabei anch mancher Brief einen Umweg machen mufste, so ist doch noch hente jeder Teilnehmer an dem letzten Kriege des Lobes voll, wenn er von der Feldpost spricht. »Ach wenn ich doch noch vor Paris läge!« So ruft mancher Offizier, wenn er im Manöver wichtige Nachrichten verspätet bekommt. —

Als Manöverpost-Sammelstelle wird sich Berlin für Brandenburg und die nmliegenden Provinzen empfehleu, für die entfernteren Provinzen vielleicht der Sitz der General-Kommandos oder der Divisionsstäbe.

Wenn dann diese 15—20 Manöverpost-Sammelstellen allen Postanstalten bekannt gemacht würden, so könnten die Postsendungen schon von der annehmenden Postanstalt dorthin geleitet werden, während jetzt die Manöver-Briefe n. s. w. immer erst nach der Garnison des Truppenteils gesandt werden. Diese Garnisonen haben mitnnter ziemlich mangelhafte Eisenbahn-Verbindungen, die Sitze der General-Kommandos nnd Divisionen besitzen hingegen in der Regel sehr gute Eisenbahn-Verbindungen. Wenn also selbst die vorgeschlagenen Sammelstellen nnter Umständen einen etwas weiteren Umweg für die Sendungen notwendig machen sollten, so würde dieser Nachteil durch die schnellere Beförderung reichlich aufgewogen werden.

5. Die Postsendungen werden an den Manöverpost-Sammelstellen sortiert, gebündelt und mit der Bezeichuung des Truppenteils versehen.

Jetzt werden die Briefe n. s. w. in der Garnison nur mit dem Namen der ausgebenden Postanstalt versehen, einzeln versandt, nnd den Beamten der letzteren liegt die Sortierung nach den Truppenteilen ob. Diese Beamten sind nnn in der Regel nnr an einen

ganz mäſsigen Postverkehr gewöhnt, am allerwenigsten an militärische Verhältnisse. Die Beamten der kleinen Postanstalten sind daher beim besten Willen nicht im Stande, den plötzlich mit der Wucht eines elementaren Ereignisses über sie hereinbrechenden Manöver-Verkehr zu bewältigen, während dies für die Beamten der groſsen Postanstalten sehr viel geringere Schwierigkeiten machen würde.

Sollte die Zahl der Beamten nicht ausreichen, so würde die Postbehörde nur dasſelbe Mittel anzuwenden brauchen, welches sie regelmäſsig in der Weihnachtszeit anwendet; sie brauchte nur um Aushülfe aus der Truppe zu bitten. Gewiſs würde eine solche Aushülfe hier, wo es sich um die Interessen der Truppen handelt, noch weniger verweigert werden als sonst. Der einzige Nachteil, den die vorgeschlagene Maſsregel haben könnte, wäre der, daſs nicht nach der Garnison adressierte Briefe u. s. w. für die in der Garnison zurückbleibenden Offiziere und Mannschaften zuerst in das Manöverterrain und dann von dort in die Garnison zurück wandern müſsten. Aber der ausrückende Teil ist der bedeutend gröſsere; es ist also gewiſs richtig, wenn dieser Teil in erster Linie berücksichtigt wird. Zu dem kommen, wie die Erfahrung lehrt, trotz der den Postanstalten zugehenden alphabetischen Listen der Zurückbleibenden auch jetzt Fälle genug vor, wo Briefe an Zurückbleibende in das Manöverterrain gesendet werden.

Ob alle vorstehend gemachten Vorschläge praktisch ausführbar sind, entzieht sich der Beurteilung des Nicht-Fachmannes. Aber einige sind sicher ausführbar und geeignet, die Zahl der Manöver-Schmerzenskinder und Manöverpost-Kuriosa zu vermindern.

XXIII.

Zustand und Zukunft der englischen Seemacht.

Wir hatten im Dezember-Heft 1884 der Jahrbücher das Urteil des Erbauers eines groſsen Teiles der englischen Flotte, Sir Edward J. Reed, über den jetzigen Zustand der englischen Seemacht wiedergegeben. Im Mai-Heft d. J. war dann berichtet worden, wie das

abfällige Urteil Reeds die Aufmerksamkeit des Parlaments erregt, und znr Einsetznng einer Untersuchungs-Kommission geführt hat, nnd wie schliefslich das englische Volk ziemlich unsanft aus seinem alten Traume: »Brittania rnle the waves«, erweckt worden ist. Das englische Ministerinm, welches in erster Reihe, wenn nicht sogar einzig nnd allein für diesen Zustand der Dinge verantwortlich war, leugnete ihn zunächst und ordnete, um die Vorzüglichkeit nnd Macht der Flotte aller Welt zu zeigen, ein Flottenmanöver unter Führung des Admirals Hornby in der Bantry-Bay an. Gladstone hoffte dadurch gleichzeitig den Russen, die in Afghanistan sich begehrlicher, als ihm lieb war, zeigten, zu imponieren und so zwei Fliegen mit einer Klappe zn schlagen. Es wurde ein in der That zahlreiches Geschwader in Portland vereinigt, welches am 8. Juni von dort aus in See stach nnd alle möglichen Schifftypen umfafste. Da waren die alten Breitseit-Schlachtschiffe, die Turmschiffe, die Rammer und in Begleitung jedes Panzerschiffes ein Torpedoboot. Die genaue Beschreibnng jenes Manövers können wir übergehen, da die Tagesblätter sehr eingehende Schilderungen brachten; das möchten wir aber hervorheben und im Einzelnen nachweisen, dafs sich in der Bantry-Bay nicht die Kraft, sondern im Gegenteile die Schwäche der englischen Flotte sehr augenscheinlich herausstellte. Die schweren Panzerschiffe zeigten sich schwerfällig nnd wegen Mangelhaftigkeit ihrer Stenerung und Signale Freund nnd Feind gleich gefährlich. Die Kanonenboote liefen so langsam, ihre Kessel nnd Röhren waren so zerfressen, dafs sie von keinem Nntzen sein konnten. Verschiedene Explosionen mit Verlust von Menschenleben, mehrere Zusammenstöfse, Anflanfen auf den Strand und ähnliche Unglücksfälle setzten einen ansehnlichen Teil der Flotte aufser Gefechtsfähigkeit, in solchem Mafse, dafs das Ministerium von der ursprünglich beabsichtigten Revue in gröfserem Umfange Abstand nahm.

Auf Einzelheiten eingehend, kommen wir anf eins der jüngsten Panzerschiffe deu »Inflexible«. Es ist eine schwimmende Festnng, dessen geschützter, die Mitte bildender, Teil des Rumpfes 110′ lang, 75′ breit ist und sich 10′ über dem Wasserspiegel erhebt. Diese Festnng ist durch 2 Stahlplatten von zusammen 24 Zoll Dicke geschützt. 2 schwer gepanzerte Türme stehen in der Diagonale an 2 Enden der Festung und sind mit je 2 80 Tons-Geschützen bewaffnet. Die geschützten Enden hinten und vorn, 100′ lang und 20′ tief, stehen nnter Wasser und auf diesen Enden erhebt sich der nngeschützte, d. h. ungepanzerte Überbau des Schiffes. So ist der

Rumpf in der Mitte auf etwa 110′ Länge, 75′ Breite und 20′ Tiefe ganz umgepanzert. Hier befinden sich die Vorrats-Räume und verschiedene Maschinen, man kann sonach sagen, das Herz und die Lungen des Schiffs, so daſs dessen Durchbohrung seine vollständige Zerstörung herbeiführen würde. Solange das Schiff ohne niedergelassene Torpedo-Netze seinen Lauf verfolgt, ist dieser schwache Teil mit Maschine und Kesseln den mörderischen Angriffen jedes gut gezielten Torpedos ausgesetzt und bei seiner Zerstörung sind unrettbar die undurchdringliche Festung und die gepanzerten Enden mit verloren. Es ist nicht wahrscheinlich, daſs dies schwer gepanzerte Schiff jemals durch das Eindringen von Kugeln zerstört werden könne, aber da das ungehenere, in der Festung koncentrierte Gewicht von einem schwachen, ungepanzerten, unter Wasser liegenden Schiffskörper, der auch noch vorn und hinten die gepanzerten Enden in Gleichgewicht halten muſs, getragen wird, so muſs der ganze Bau sofort zusammenbrechen, sobald eine unterseeische Mine oder ein Torpedo diesen schwächeren Teil erheblich verletzt. Dasselbe gilt für alle englischen und fremden Panzerschiffe. Während der Fahrt die Netze herunter zu lassen, geht nicht an, weil dadurch die Geschwindigkeit verringert würde, und obenein ist es noch eine offene Frage, wie weit diese Netze überhaupt Schutz gewähren.

Die übrigen Panzerschiffe waren mit Ausnahme des »Devastation,« »Hotspur« und »Ajax« veraltete Typen. Der »Agincourt« und »Minotaur« sind von imposanter Erscheinung; aber vor 23 Jahren erbaut, als das Panzerwesen noch in erster Kindheit steckte, vermögen sie sich bezüglich Schnelligkeit, Bewaffnung, Panzer und Steuerung mit keinem neueren Schiffe zu messen. Es sind Breitseiten-Panzerschiffe mit 17 12 Tons-Geschützen und $5\frac{1}{2}$″ starkem Panzer. Der »Sultan« ist ein drittes Ungehener, dessen riesiger, dünn gepanzerter Rumpf dem Feinde eine bequeme Scheibe bietet, während seine Kanonen zu schwach sind, um moderne Stahlpanzer erheblich zu schädigen. Die »Penelope« ist ein 20 Jahre altes Panzerschiff II. Classe, und der »Iron Duke« eine wenig verbesserte Wiederholung, während die Holz-Panzerschiffe, »Lord Warden« und »Repulse« nicht das Geld ihrer Erhaltung wert sind. Dagegen erfüllten die schnellen Kreuzer neuester Konstruktion, »Shannon,« »Mercur,« »Conquest,« »Leander« u. s. w. während des Manövers vollständig die Aufgabe, welche ihnen im Seekriege zugedacht ist. Die Kanonenboote erwiesen sich als un-

geeignet und lästig, die Torpedoflotte nicht seetüchtig und unzuverlässig.

Die Verteidigungs-Flotte offenbarte bereits auf der Überfahrt von Portland nach Bantry-Bay ihre Schwächen. »Lord Warden« und »Ajax« rollten bei mäfsigem Seegange so sehr, dafs es ihnen unmöglich gewesen wäre, einen Feind anzugreifen. Der »Ajax« folgte aufserdem dem Steuer so schlecht, dafs er eine beständige Quelle der Angst und Gefahr für die vor und hinter ihm fahrenden Schiffe bildete. Die Offiziere der benachbarten Schiffe hatten grofse Mühe ihre Stellungen inne zu behalten und Zusammenstöfse zu vermeiden.

2 Torpedoboote stiefsen zusammen, wobei der Bug des einen und die Zirkulations-Pumpe des anderen schwer beschädigt wurden, der »Leander« lief auf den Grund, der »Hercules« wurde beschädigt, auf »Inflexible«, »Conquest« und »Valiant» ereigneten sich Explosionen.

In der sogenannten Schlacht bei Bantry-Bay kommandierte Contre-Admiral Whyte die Flotte der Verteidiger, bestehend aus dem »Minotour,« »Agincourt«, Iron Duke«, »Hotspur«, »Rupert«, »Schannon«, »Racer», »Medina«, »Snap« und »Pike«, Vice-Admiral Hoskins die angreifende Flotte, die »Devastation«, »Ajax«, »Hercules«, »Repulse«, »Merkur«, »Conquest« und »Hawk«; jede Flotte hatte aufserdem eine geringe Zahl von Torpedobooten. Da die Kanonenboote nicht fertig wurden, hatten die Verteidiger eine Woche Zeit, um sich in ihrem Zufluchtsorte, Berehaven gehörig zu verschanzen, mit Minen, Stahldrahtstricken und Stangen zu umgehen. Der Angriff begann in einer genügend klaren Nacht um 11 Uhr und dauerte bis 1½ mit der Ordre an den besiegten Admiral Hornby das Feuer einzustellen.

Als die Flotte Bantry-Bay verliefs, mufste man die »Medina«, »Snap«, »Medway« und »Pike« in Schlepptau nehmen, um nicht die ganze Flotte aufzuhalten, und als dies geschehen war, konnte man nicht schneller als 8 Knoten die Stunde fahren, aus Furcht sie unters Wasser zu schleppen. 13 Panzer und eine Anzahl schneller Kreuzer mufsten sonach langsam fahren und sich nach den schneckenartigen Kanonenbooten richten.

Am 8. Juli griffen 8 Torpedoboote I. Klasse unter Befehl des Kapitän Gallway 13 Panzerschiffe, welche mit heruntergelassenen Torpedonetzen vor Anker lagen, an. Obschon diese allein dem Angriffe der kleinen Flotte vollständig gewachsen waren, wurden sie doch noch durch einen Kreis von Korvetten und Kanonenbooten

umgehen, die in einiger Entfernung ankerten, sowie durch einen zweiten weiteren Kreis von Pinassen und Booten. Letztere sollten die Ankunft des Feindes durch blaues Licht melden, worauf Korvetten und Kanonenboote die Flotte mit einem Kranze elektrischen Lichtes umgaben, in dessen Bereich jede Linie eines angreifenden Schiffes deutlich sichtbar wurde.

Um 9 Uhr Abends dampften die 8 Torpedoboote im Zwielicht ab, und 1½ Stunden später erfolgte der Angriff, wobei natürlich alle Torpedoboote durch das auf sie gerichtete heftige Kreuzfeuer in den Grund geschossen wurden, bevor ein einziges nahe genug kam, um in wirksamer Weise einen Torpedo absenden zu können.

Der »Polyphemus« mufste in Bamtry-Bay eine Probe machen, ob er mit seiner scharfen Spitze durch die zusammengebundenen Masten brechen könne. Er fuhr mit allen Kräften darauf zu und schnitt unter grofser Begeisterung der Zuschauer alle Hindernisse wie Zwirnsfäden entzwei, was bei seinem ungeheueren Gewichte bestimmt voraus zu sehen war, ihm im Ernstfalle jedoch sicherlich nicht gelungen wäre, weil ihn schon vorher einer der zahlreichen an jener Stelle gelegten Minen in die Luft gesprengt hätte.

Seit jener Revue in der Bantry-Bay hat allerdings das Ministerium Gladstone den Abschied genommen, und Männer sind ans Ruder gekommen, welche eifriger die Wehrhaftigkeit Englands pflegen. Es wird ihnen ohne Zweifel gelingen, recht schnell eine gröfsere Zahl starker Panzerschiffe neuester Konstruktion, Torpedoboote u. s. w. zu bauen, da das Parlament in diesem Punkte mit Geld nicht zu knausern pflegt, indessen thun es doch die Schiffe allein noch lange nicht, es gehören dazu vor Allem auch geübte Mannschaften und Seesoldaten. Mit diesem lebenden Material sieht es aber ziemlich bedenklich aus.

Das Corps der Seesoldaten besteht gegenwärtig aus 12,405 Mann, von denen 2536 der Marine-Artillerie, 9869 der Marine-Infanterie angehören und jährlich ungefähr 1500 ausscheiden. Die Dienstzeit ist 12 Jahre mit weiterem zulässigen Engagement auf 9 Jahre. 13 kommittierte und ebensoviele nicht besonders kommittierte Offiziere besorgen die Rekrutierung für Seesoldaten und Matrosen. Diese Werber sind in den Hauptstädten und Seehäfen Englands zerstreut verteilt. Das General-Rekruten-Depot befindet sich zu Walmer. Die Hälfte der Rekruten kommt aus dem Londoner Distrikte. In früheren Zeiten wurde hauptsächlich in Wirtshäusern geworben, heute hält man sich von diesen so fern als möglich und erzielt dadurch bessere Erfolge. So wurden z. B. 1882 von der Admiralität

in Westminster besondere Rekrutierungs-Lokalitäten eingerichtet und das Wirtshaus, in welchem das Rendezvous seit 50 Jahren stattfand, aufgegeben. Seitdem hat sich die Zahl der Rekruten dort verdoppelt, die Qualität ist besser geworden, und doch war Westminster der traditionelle Platz zur Meldung der Rekruten. Um mehr Rekruten aus der Landbevölkerung heran zu ziehen, ist in diesem Jahre überall durch die Post ein Flugblatt verbreitet worden, welches die Bedingungen und Vorzüge des Eintritts in die Marine auseinander setzt. Man hofft dadurch nicht nur den gewöhnlichen Abgang, sondern auch die im Voranschlage eingetretene Vermehrung um 500 Mann, leicht durch Rekruten zu decken. Es werden schon Knaben mit 17 Jahren angenommen, natürlich nach sorgfältigster ärztlicher Untersuchung. Sie kommen dann in das General-Depot nach Walmer, wo sie durch die kräftigende Seeluft, allen Versuchungen fern gehalten, sich schnell entwickeln. 4 Kapitäns und 1 Adjutant, letzterer vorzugsweise für die schriftlichen Arbeiten, haben dort 4 Compagnien Rekruten zu je 400, zusammen also 1600 Mann unter sich.

Der Abgang war in den letzten 3 Jahren folgender. Es traten aus, wegen:

	1882	1883	1884
1. Schlechter Führung, einschliefslich betrüglicher Werbung	121	117	47
2. Invalide wurden	12	29	17
3. Desertierten	27	38	17
4. Durch Kriegsgericht entlassen	113	159	106
	273	343	187
5. Es traten in die Regimenter über	1484	1492	1669

Gegen Schlufs des Jahres 1883 bestimmte der damalige General-Adjutant der Marine, dafs Rekruten über 24 Jahre, welche von je her für die schlechtesten galten, nicht mehr angenommen würden, und traf zugleich ernste Mafsregeln zum Fernhalten anstöfsiger Persönlichkeiten. Der erste Erfolg war zwar eine kleine Abnahme, da die schlechteren Bewerber zurückgewiesen wurden, aber bald fand ein viel stärkerer Zudrang und noch dazu der besseren Elemente statt. Die ärztliche Untersuchung ist äufserst streng, so dafs von 1000 Bewerbern etwa 600 zurückgewiesen werden; das Verhältnis ist bei den Knaben noch etwas gröfser, bei den Rekruten für die Armee dagegen geringer, etwa 428 von 1000 Mann. Die Seesoldaten werden an Land wie Landsoldaten verpflegt.

Die Admiralität verfolgt übrigens bezüglich der Dienstzeit

genau das entgegengesetzte Prinzip der Armee. Das Kriegsministerium erstrebt kurze, das Marineministerium dagegen möglichst lange Dienstzeit. Wegen der grofsen Konkurrenz der Handelsflotte sind nämlich Seeleute sehr knapp; sie bedürfen aufserdem für das Kriegsschiff eine ganz besondere, höhere Ausbildung, und beide Gründe zusammen genommen haben 1858 die Admiralität veranlafst, nur Knaben anzunehmen, die auf Schulschiffen ausgebildet werden. Das System ist zwar teuer, da solcher Knabe, wenn er das Schulschiff verläfst, ungefähr 1500 M. kostet; aber die Erfolge sind befriedigend.

Vor 30 Jahren war das noch ganz anders, indem damals Trunksucht, Ausschweifung, Skandalieren zu den Eigenschaften eines Seemannes gehörten, sobald er ans Land kam. Damals machte es aufserordentliche Schwierigkeiten, genug Matrosen aufzutreiben, und es kam vor, dafs ein grofses Schiff 4 Monate warten mufste, ehe es seine volle Bemannung zusammenbrachte. Ebenso schwer war es, die Leute zusammen zu halten. Nach 1859 konnte ein Kriegsschiff erst 10 Tage später, als bestimmt war, absegeln, weil 150 Matrosen und Seesoldaten ohne Urlaub fehlten. Erst 1860 machte der Admiral Sir William Martin, Commandeur der Mittelmeer-Flotte, diesem Unwesen ein Ende und lehrte die Seeleute sich selbst achten und von Anderen geachtet werden.

Am 1. Januar 1885 befanden sich 2492 Knaben aus 150 verschiedenen Orten auf den Schulschiffen, darunter 592 aus dem Londoner Bezirke. Die Zahlen stellen sich für letzteren folgendermafsen:

	ärztlich untersucht	angenommen
1881	762	312
1882	1082	404
1883	1312	547
1884	1295	592
zusammen	4451	1855

1884 wurden zwar nur 1295 Knaben ärztlich untersucht, aber gemeldet hatten sich wenigstens 7000. 1881 war die Zahl so gering, weil man damals noch schlechtere Elemente zuliefs, die von da an ganz abgewiesen wurden. — An See-Reserven sind folgende vorhanden:

Matrosen auf dem Lande	6,200
Küsten-Wächter	4,000
Flotten-Reserve	19,500
Pensionierte Reserve	1,950
	31,650

Das frühere Werbesystem, bei welchem die Mannschaften unmittelbar nach der Anwerbung auf die Schiffe kamen und in den Dienst traten, ist jetzt vollständig aufgegeben; es hat sich in keiner Weise bewährt und war nicht länger mehr zu halten. Die alten Söldlinge mochten im Mittelalter eine verhältnismäfsig gute Truppe liefern, heute sind sie nicht mehr brauchbar.

An ihre Stelle treten nun in England die Berufs-Seeleute; Knaben, die von früher Jugend an den Militärdienst zur See als ihren Lebens-Beruf erwählt haben, die hierzu erzogen und tüchtig ausgebildet werden. Ohne Zweifel wird aus solchem Material ein vorzügliches Corps von Matrosen und Seesoldaten gewonnen, aber es springt sofort in die Augen, dafs diese Methode an einem ungeheueren Fehler leidet, an der Unmöglichkeit, dem veränderten Bedarfe der Kriegszeit Rechnung zu tragen. Der Knabe wird mit 17 Jahren aufgenommen, erzogen, tritt dann in den Dienst und bleibt bei demselben, solange er irgend dienstfähig ist. Möglich lange Dienstzeit ist das von der Admiralität erstrebte Ziel. Diese Methode zeigt sich vorzüglich, solange die Zahl der erforderlichen Seeleute unverändert bleibt, also zur Friedenszeit; sie wird jedoch sofort zusammenfallen, sobald bei ausbrechendem Kriege eine Vermehrung der Kräfte notwendig wird. Die Reserven fehlen. Es sind keine jungen, kriegstüchtigen Leute vorhanden, die den Seedienst auf der Flotte bereits kennen gelernt haben, sondern hier ist man wiederum auf das Werben ungeschulter Elemente angewiesen. Alles dies drängt auch in England auf Einführung der allgemeinen Dienstpflicht, wie sämtliche Staaten des Kontinents sie längst haben, als das einzige Mittel zur Erhaltung der Seeherrschaft und, was damit aufs engste verbunden ist, der Kolonien. Man weifs dies in England sehr wohl, indessen noch ist kein Minister vorhanden, der den Widerstand der dem Militärdienste abgeneigten oberen Zehn-Tausend und der Kaufleute zu brechen vermöchte. Man behilft sich daher vorläufig mit halben Mafsregeln, mit Vermehrung der Geldmittel und der Schiffe.

Für das Jahr 1885/86 sollten nach den ursprünglichen Voranschlägen für 38,520,000 M. neue Schiffsbauten einschliefslich Maschinen bewirkt werden, gegen 20,800,000 M. im Jahre 1884/85. Obwohl die Vermehrung nahezu auf das Doppelte wahrlich grofs genug ist, so genügt sie noch nicht, sondern das Parlament hat nachträglich weitere 20,280,000 M. bewilligt, so dafs die Ausgabe für 1885/86 sich insgesamt auf 58,809,120 M. für Schiffsbauten beläuft. Von den Extra-Ausgaben sollen 956,760 M. im Laufe des

Finanzjahres für Bau und Ankauf von 70 Dampfbooten angelegt werden und 300,000 M. für Boote zum Ersatz anderer, die den Schiffen zum Dienst auf dem Niel entzogen wurden. 8,913,740 M. für den Bau von 70 Torpedobooten, 2,000,000 M. für Ausrüstungen von 54 Torpedobooten erster Klasse, und 422,000 M. für Luftdruck-Maschinen in letzteren; 840,000 M. zur Ausrüstung von Kauffahrtei-Dampfern als bewaffnete Kreuzer im Inlande und Auslande, und 124,000 M. für Geschütz- und Torpedo-Ausrüstungen. Die vorgeschlagene Extra-Ausgabe für Arbeit zur Beschleunigung der Reparaturen und Fertigstellung der Schiffe und Dampfboote in den Werften beträgt 1,936,000 M., von denen 350,000 M. auf Chatham, 116,000 M. auf Sheernefs, 710,000 M. auf Portsmouth, 600,000 M. auf Devonport und 160,000 M. auf Malta entfallen. Eine weitere Summe von 1,936,000 M. wird aus dem letzten Kredit zum Ankaufe von Marine-Vorräten behufs Ausführung des ausgedehnten Programms verwendet werden.

Wie man sieht, knausern die Engländer jetzt nicht mit dem Gelde, und werden in wenig Jahren eine zahlreiche Flotte neuester Konstruktion geschaffen haben, in welcher vom riesigen Panzerflottenschiffe bis herab zum kleinen Torpedoboote, alle möglichen Schifftypen vertreten sind. Wie es dann aber mit den Mannschaften steht, das können wir heute noch nicht sagen; vielleicht bietet die Admiralität dazu alsdann eine Gelegenheit durch eine neue Revue in der Bantry-Bay.

XXIV.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Geschichte des 2. ostpreufsischen Grenadier-Regiments Nr. 3. Erster Teil 1685—1800. Im Auftrage des Regiments verfafst von J. Becker, Prem.-Lieut. im Regiment. — Zweiter Teil 1800—1885. Im Auftrage des Regiments verfafst von E. Pauly, Hauptmann a. D., früher im Regiment. — Mit vielen Kunstbeilagen.

Am 18. August d. J. feierte das 2. ostpreufsische Grenadier-Regiment

Nr. 3 — das viertälteste Infanterie-Regiment der preufsischen Armee — sein zweihundertjähriges Bestehen. Dieser Festtag brachte dem Regiment als „schönste Gabe" eine Geschichte seiner Thaten, die, schon lange im Werden befindlich, nunmehr glücklich zum Abschlufs gekommen. Schon ein oberflächlicher Blick in das umfangreiche und sehr gut ausgestattete Werk zeugt von der grofsen Mühe und Sorgfalt, welche auf die Darstellung verwendet worden sind. Namentlich der erste Teil des Buches bietet ein interessantes und lehrreiches Stück brandenburgisch-preufsischer Heeresgeschichte und zeigt uns das Regiment bezw. Teile desfelben unter wechselndem Namen zu Ausgang des 17. Jahrhunderts im Kampf mit den Franzosen, dann im spanischen Erbfolge- und im nordischen Kriege. Die Kriege Friedrich des Grofsen geben auch dem Regimente wiederholt Gelegenheit zu ruhmvoller Waffenthat. Mit der Teilnahme am polnischen Revolutionskrieg 1794/95 beschliefst es seine kriegerische Thätigkeit im 18. Jahrhundert. Die unglücklichen Saaleschlachten im Oktober 1806 sahen die Fahnen des Regiments nicht, dagegen kämpft es bei Eylau und Friedland. Teile desfelben gehören dann während des Feldzuges 1812 in Russland zum York'schen Corps, dem das Regiment auch im Jahre 1813/14 zugeteilt bleibt. Die hervorragenden Thaten dieses Corps in den Befreiungskriegen sind bekannt, das Regiment darf mit Stolz auf seinen besonderen Anteil hieran zurückblicken. — Nach 52jähriger Pause tritt dann das 2. ostpreufsische Grenadier-Regiment 1866 bei Trautenau zum ersten Mal wieder in den Kampf; zu seinem Chef war inzwischen im Jahr 1859 der Erzherzog Albrecht von Österreich ernannt. Die Verluste des Regimentes in dem genannten Gefechte — 3 Offiziere, 15 Mann tot, 2 Offiziere, 60 Mann verwundet — waren nicht erheblich. Aufser 4 Verwundeten im Gefechte bei Tobitschan hatte das Regiment in diesem Feldzuge weitere Gefechtsverluste nicht zu beklagen, aber die Cholera forderte eine grofse Zahl von Opfern. — Colombey-Nouilly und Noisseville sind im Kriege gegen Frankreich die Ehrentage des Regiments, die ihm 31 Offiziere, sowie 723 Mann an Toten und Verwundeten kosten.

Die mit einer Menge von schätzenswerten Beilagen und Anlagen versehene Regimentsgeschichte zeichnet sich, wie schon oben berührt, durch Gründlichkeit und sorgfältiges Quellenstudium besonders vorteilhaft aus und ist nach dieser Richtung hin ein beredter Zeuge deutschen Fleifses und deutscher Gewissenhaftigkeit. Einen etwas wärmeren Ton bei Schilderungen der Kämpfe u. s. w. finden wir nicht angeschlagen. Die Beilage 3 des 2. Teiles bringt nicht, was die Überschrift verspricht; sie ist alles andere nur keine Biographie. Schliefslich sei noch erwähnt, dafs nach dem Vorworte des Regiments-Commandeurs die Darstellung der Feldzüge 1866 und 1870/71 von dem Major Hitzigrath bezw. Hauptmann Schroeder herrührt.

Der k. k. österreichische Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz. Eine Lebens-Skizze. Aus den Papieren eines Zeitgenossen der Sturm-Jahre 1848 und 1849. —

Der Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz wnrde bekanntlich im Jahre 1856 von Friedrich Wilhelm IV. znm Chef des 2. Dragoner-Regiments ernannt. Er stand somit anch in nahen Beziehungen zur prenfsischen Armee. Dies und der Umstand, dafs der Fürst zweifelsohne eine sehr bekannte militärische Persönlichkeit ist, werden der vorliegenden Lebens-Skizze sicherlich auch in den Reihen des deutschen Heeres einen günstigen Boden bereiten. Aus der Darstellung geht deutlichst hervor, dafs ihr Verfasser ein Österreicher ist. Mit grofser, kennzeichnender Wärme tritt er für sein Vaterland ein und wendet solche in leicht erklärlicher Weise noch ganz besonders seinem Helden zn. Der Herr Verfasser weifs entschieden eine grofse Teilnahme für den Fürsten Windisch-Grätz hervorznrnfen, von dem der Leser durch dies Buch ein ganz anderes Bild gewinnen wird, als man im Allgemeinen von dem Feldmarschall hat, dessen bei der Einnahme des aufrührerischen Wiens im Oktober 1848 bewiesene Strenge ihn zn einer der am meisten verschrienen Persönlichkeiten des damaligen Deutschlands machte. Ich kann nur sagen, dafs mich das Dnrchlesen des vorliegenden Werkes anf das Höchste gespannt nnd für Windisch-Grätz sehr eingenommen hat, wobei nicht verschwiegen werden soll, dafs der Verfasser sichtlich und oft fast zn sehr bemüht ist, seinen Helden im rosigsten Lichte darznstellen. Jedenfalls war Fürst Windisch-Grätz ein braver, schneidiger Soldat, ein ehrlicher, offener, ritterlicher Charakter. Er erinnert mich lebhaft an den „alten Wrangel", sowohl in seinem Auftreten als hervorragend tapferer Kavallerie-Regiments-Commandeur im Feldzuge 1814, wie anch als Bekämpfer der Revolntion. Anch darin gleicht er ihm, dafs er frei heraus Jedem, ob hoch, ob niedrig, ohne Umschweife die Wahrheit frei ins Gesicht sagte. Mag solche Persönlichkeit auch ihre Schwächen haben, jedenfalls berührt ihr Gesamt-Auftreten einen Soldaten ungemein sympathisch. Der „altera pars" wird vielleicht manches gegen die reichen Lobesspenden einznwenden haben, die dem Fürsten Windisch-Grätz in der vorliegenden Lebensskizze gezollt werden — aber eines steht fest: Mit dem absprechenden Urteile über den Fürsten Windisch-Grätz wird man in Znkunft Angesichts dieser Lebensskizze etwas vorsichtiger sein müssen.

Geschichte des 5. westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 53 während der ersten fünfundzwanzig Jahre seines Bestehens (4. Juli 1860 bis 4. Jnli 1885) nach den Akten nnd Kriegstagebüchern des Regiments zusammengestellt von Richter, Hauptmann nnd Compagnie-Chef im Regiment.

Unter den vielen in den letzten Jahren erschienenen Regimentsgeschichten zählt die vorgenannte unbedingt zn den besten; ich möchte die Darstellung sogar nach jeder Richtung als muster- nnd meisterhaft

bezeichnen. Dem an und für sich spröden Stoffe ist eine äufserst gewandte und gefällige Form gegeben, so dafs man von der Wärme des Tons angenehm berührt, sich gerne in das Lesen des Buchs vertieft, namentlich an den Stellen, wo es die Wiedergabe von Kampfhandlungen gilt. Überall werden die richtigen Grenzen der Darstellung gehalten, stets in angemessener Weise hervorragender Leistungen gedacht. Kurz, ich wüfste in der That nichts Erhebliches an dem vorliegenden Werke auszusetzen; denn kleine Ungenauigkeiten — wie z. B. die nicht ganz richtige Wiedergabe eines Offiziernamens auf S. 95 und 195, oder nicht ganz passende „epitheta ornantia“, wie u. A. auch S. 240 „erbitterte Zähigkeit“ sind eigentlich kaum nicht erwähnenswert und thun der Gesamtwirkung des vortrefflichen Buches gewifs nicht Abbruch.

Es war übrigens eine dankbare Aufgabe für den Verfasser, der erst seit dem Oktober 1883 dem Regimente angehört, ein Werk, wie das vorliegende, zu schreiben. In der verhältnismäfsig kurzen Zeit seines Bestehens hat das Regiment an drei ruhmreichen Feldzügen teil genommen. 1864 war es hervorragend am Sturm der Düppeler Schanzen beteiligt und wurde ihm nach Beendigung des Feldzuges im Dezember 1864 die hohe Auszeichnnng zu Teil, den Kronprinz zum Chef zu erhalten. 1866 befindet sich das Regiment in der Main-Armee und kämpft u. A. bei Dermbach, Kissingen und Gerchsheim. 1870 im Verbande der 14. Division hat das Regiment hervorragenden Anteil an der Schlacht bei Spicheren, und bezahlt seine Erfolge mit dem Leben von 6 Offizieren und 92 Mann. In den grofsen Kämpfen von Metz ist die Rolle des Regimentes eine weniger in die Augen springende. Später wird dasfelbe vor den Mosel- und Maas-Festungen und im Schlufsakte des Krieges zur Verfolgung der Bourbaki'schen Armee verwendet. In den drei genannten Feldzügen hat das Regiment an Gefallenen bezw. an Wunden gestorbenen 19 Offiziere und 181 Mann verloren. In der vortrefflichen, herzerquickenden Regimentsgeschichte ist dem Regiment ein schönes, dauerndes Denkmal errichtet, auf das gewifs jeder Angehörige desfelben mit Stolz und Befriedigung blicken wird.

Geschichte des königlich bayerischen 14. Infanterie-Regiments und seiner Stammtruppen. Im Auftrage des Regiments-Kommandos für die Mannschaft verfafst vom Prem.-Lieut. Zechmeyer.

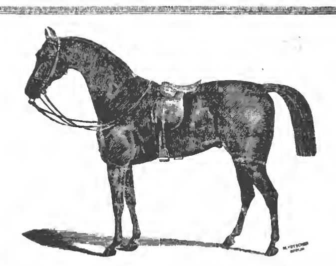
Ein Büchlein, wie das vorliegende, welches auf etwa 120 kleinen Seiten den Soldaten im frischen, natürlichen Ton und in recht passender, schlichter Weise die Thaten des Regiments erzählt, müfste eigentlich bei jedem Truppenteile bestehen. Zu diesem Zwecke möchte ich empfehlen, in das hier genannte einen Blick zu werfen. Man wird dann gewifs bald von dem Nutzen eines solchen Büchleins überzeugt sein. Es ist sicherlich nicht ganz leicht, eine Regimentsgeschichte, die bis auf das Jahr 1803 zurückgreift, so kurz und bündig herzustellen, wie es hier mit grofser Gewandtheit geschehen ist. Aber schliefslich wird sich doch bei jedem

Regimente gewifs eine geeignete Kraft finden, die sich einer solch dankbaren Arbeit mit Lust nnd Liebe unterzieht, und damit ist ja dann schon die Hälfte der Mühen überwnnden.

Das bayerische 14. Regiment ist am 15. August 1814 gebildet worden aus dem leichten 6. Infanterie-Bataillon, welches die Kriege von 1805 bis 1814 mitgemacht hat, und aus dem 1808 bzw. 1811 errichteten Frankfurter Regiment „Zweier", dessen Bataillone teils 1808—1813 in Spanien, teils in Russland 1812 und in Dentschland 1813/14 als Festungsbesatzung von Danzig und Glogau französische Heeresfolge leisteten. Abgesehen von dem kurzen Anftreten einiger Compagnien des Regiments gegen Freischaren im Jahre 1849 fanden die Vierzehner im Jahre 1866 die erste Gelegenheit, sich im Kampfe als tüchtige Truppe zu zeigen. 1870/71 kämpft das Regiment im Verbande des 2. bayer. Armee-Corps und nimmt ruhmreichen Anteil an dem Gefecht bei Weifsenburg, den Schlachten bei Wörth und Sedan. Bei der Belagerung von Paris fiel ihm die besonders gefährdete und violfach beunruhigte Abschliefsung der Südfront zu. Wie gesagt: kurz, klar und bündig sind die Kriegsthaten des Regiments erzählt; vielleicht hätte hier und da etwas mehr auf Einzelheiten eingegangen und der hervorragenden Thaten von Offizieren oder Mannschaften des Regiments gedacht werden können. Möge die kleine Schrift recht bald viele Nachfolger finden.

Die kriegsgemäfse Ausbildung von Unterführern und Mannschaften der Infanterie und Einführung von Infanterie und Übungslagern.

In der kleinen 46 Seiten umfassenden Schrift macht der ungenannte Verfasser angesichts des Umstandes, dafs „manche der im letzten glorreichen Kriege blutig errungenen Erfahrungen der Zeit zum Opfer gefallen sind und nicht überall in der Armee, ganz speziell bei der Ausbildnng der Infanterie, das Kriegsmäfsige voransteht," Vorschläge, wie seiner Ansicht nach in dem Rahmen der zur Zeit gültigen Gesetze und Bestimmungon den eingeschlichenen Übelständen entgegenzutreten ist, bezw. wo zeitgemäfse Neuerungen eintreten müfsten. Verfasser legt sehr richtig den Hauptwert der Ausbildung auf Schiefsen und Felddienstübungen nnd stellt die hohe Bedeutung einer scharfen Exerzier-Disziplin, auch für den Felddienst, in den Vordergrund. In seinen Zahlen rechnet er wohl nicht durchweg mit der harten Wirklichkeit; in seinen Vorschlägen betreffs der Felddienstübungen gerät er ein wenig in das Schablonenhafte. Sind die gemachten Vorschläge auch nicht neu, sind die Forderungen wohl nicht immer durchführbar, und überragt die Schrift in ihrer ganzen Darstellungsweise auch nicht den grofsen Durchschnitt, so wirkt dieselbe doch anregend und wird gewifs nicht ohne Nutzen aus der Hand gelegt werden, da sie im grofsen Ganzen auf einem praktischen Boden steht.



Sattel-, Geschirr- und Reitzeug-Fabrik

gegründet im Jahre 1833.



FR. STEINMETZ

Königlicher Hofsattler



BERLIN NW,

46 Mittel-Strasse 46

zur Sportshalle.



Goldene Preismedaillen der Ausstellungen aller Völker zuerkannt für die besten Sattel, Reitzeuge und Geschirre.

Grösstes Lager fertiger Geschirre, Ein-, Zwei-, Vier- und Sechsspänner-Züge, mit schwarzen und silberplattirten Beschlägen, vergoldet etc.

Lager eigener Fabrik der in der ganzen Welt von allen Autoritäten der Reitkunst als die praktisch besten erprobten und anerkannten Herren- und Damensättel, Schulsättel und Reitzeuge etc.

Lager eigener Fabrik von Officier-Equipirungen aller Waffengattungen bei der preussischen Armee und den Kriegsministerien anderer Länder als die practisch besten anerkannt und eingeführt.

Lager echt englischer Artikel: **Sättel, Zäume, Peitschen, Kandaren Trensen, Chabracken, Decken, Putzzeuge** und **Stallsachen** etc. etc.

Permanente Ausstellung von allen Arten **Luxuswagen.**

C. Prächtel Berlin S.W.

Hoflieferant Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin.

32. Krausen-Strasse 32.

Cataloge, gratis **Möbel-Fabrik** Preis-Courante und franco

Compl. Wohnungs-Einrichtungen. — Atelier f. Dekoration.

Loescher & Petsch



Hof-Photographen Sr. Maj. des Kaisers.

Leipziger Strasse 132,
parterre,
(gegenüber dem Reichstagsgebäude.)

Atelier
für
Portrait-Aufnahmen.

Kunst-Verlag.

Fertigung v. Reproductionen
nach Daguerreotypen, Photographien, Zeichnungen, Oelbildern, Stichen etc. in allen Grössen.

Stereoscopen.

Verlag v. Original-Photographien
berühmter Zeitgenossen
und Copien
bedeutender moderner Gemälde.

Cigarren

Das grösste Lager in

Mittelsachen
von 50—75 Mk.,

gut brennende schmackhafte Sachen
von 80—150 Mk.,

gut brennende 85er
rein Havana

Import billigst von 120 Mk. ab.
Preise ohne Abzug.

Georg Noebe,
Leipziger Strasse 91,
Bel-Etage.



Julius Tiede, Hoflieferant.

Berlin, Leipziger Str. 79, am Dönhofsplatz.

Echt Englische Britania-Metall-Waaren.

Kaffee- und Theemaschinen; Berzeliuslampen und Kessel
in feinem cuivre-poli, Nickel und Messing.

Kamin- und Ofenvorsetzer in reichster Auswahl.

Amerikanische Wäsche-Wringmaschinen.

Illustrirte Cataloge stehen jederzeit franco zu Diensten.

Gegründet 1849. *Feste Preise.*



Fächer-Fabrik

von

Conrad Sauerwald

Berlin, W. Leipziger-Strasse 20
zwischen Mauer- u. Friedrich-Strasse.

Grösstes Lager sämmtlicher **Nouveautés** in Fächern jeden Genres von 1 bis über 300 Mk. aus **Federn, Perlmutter, Elfenbein, Seide** etc. (auch Verkauf einzelner Fächertheile, extra Anfertigungen und Reparaturen) und feinen **Bijouterien: Jet, Silber, Limoges-Email, Renaissance.** Feine **Lederwarren, Kunstgussgegenstände** und zu Geschenken sich eignende Luxusgegenstände. **Preiscourante gratis und franco.**

Schlesische Uhren-Fabrikation.

GEBRÜDER EPPNER

Hof-Uhrmacher Sr. Majestät des Kaisers und Sr. K. u. K. Hoheit des Kronprinzen.

Uhrmacher der Kaiserl. Marine.

Berlin, Charlotten-Strasse 34
alleinige Fabrik für Taschen-Uhren in Preussen.
Fabrik für Taschen-Uhren, Wächter-Control-Uhren, Schiffs-Chronometer und Schiffs-Uhren, Control-Apparate und Uhrwerke für technische Zwecke.
Stutz-Uhren, Regulator-Uhren, Thurm-Uhren.

Gustav Laute,

Hof-Waffenfabrik Sr. kaiserlichen und königlichen Hoheit des Kronprinzen, Waffenlieferant des Allgemeinen Deutschen Jagdschutz-Vereins,

BERLIN W., Taubenstr. Nr. 36

empfiehlt sein reichhaltiges Lager von blanken Waffen, als **Säbel, Degen** etc., sowie eingeschossenen **Jagdgewehren** sämmtlicher Systeme, **Revolver**, Jagd-Geräthschaften, **Hirschfänger, Couteaux, Patronenhülsen** aller Fabriken.

Lager von **Hirschgeweihen** und **Rehgehörnen**, sowie **Kunstgegenständen** aus denselben. Thon- und Holzköpfe mit und ohne Geweihe.

Preis-Verzeichnisse gratis. — Meine Fabrik begründete im Jahre 1852.

Berlin W.
Unter d. Linden 14 I.

R. F. Liedtcke

Habana.
Aportado Nr. 252.

Gegründet 1860.

Importeur echter Havanna-Cigarren.

Fabrik

türkischer Tabake und Cigaretten.

Telephon Nr. 7042. Telegramm-Adresse: **Tabacos-Berlin.**







Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55.


Princeton University Library
32101 063968182



